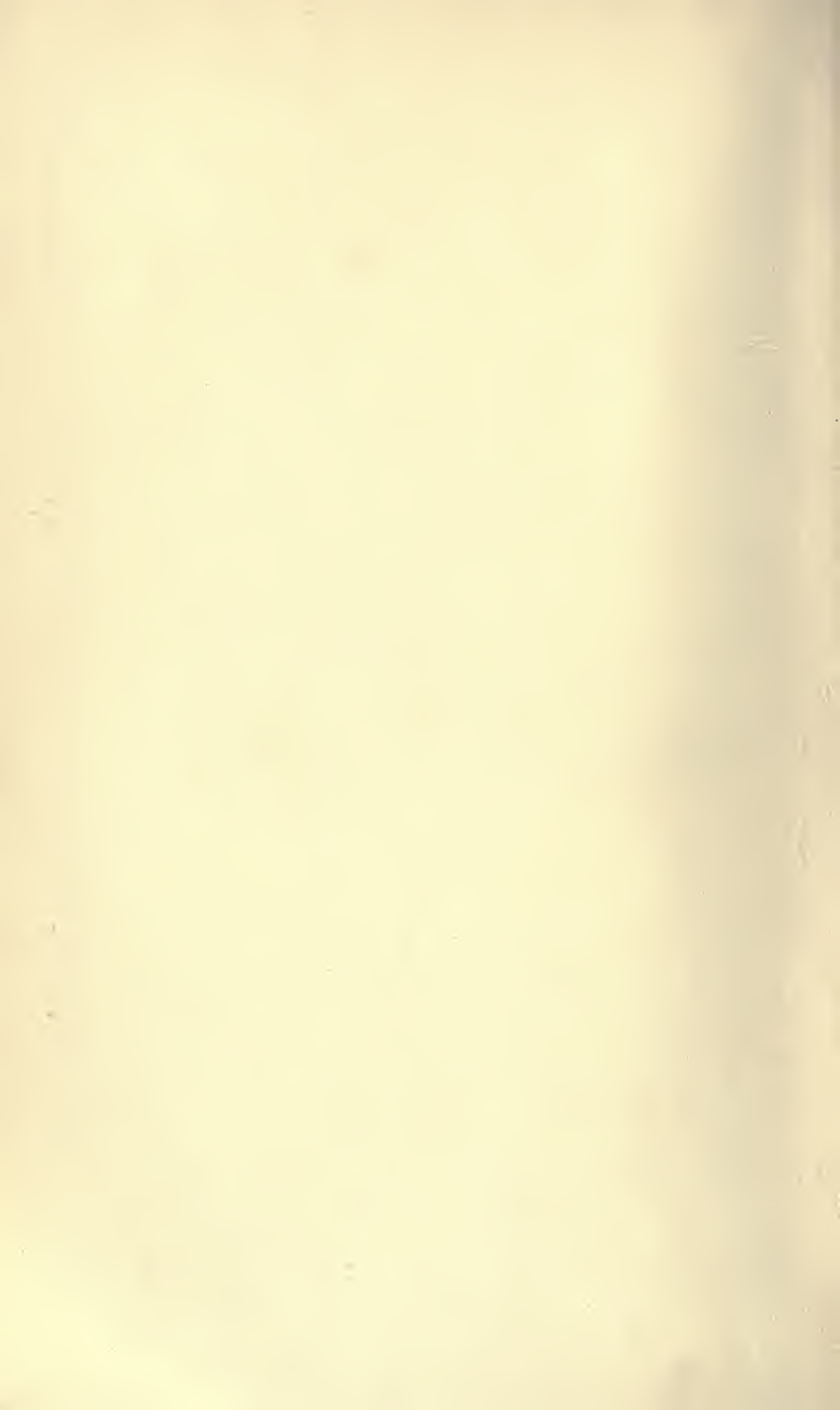

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00368317 4


HANDBOUND
AT THE
UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS









STUDIEN
ZUR
ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT XLVI

BRINUS KÖHLER

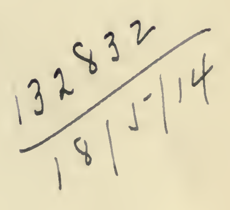
DIE SCHILDERUNG DES MILIEUS IN SHAKESPEARES HAMLET, MACBETH UND KING LEAR

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1912

DIE SCHILDERUNG DES MILIEUS IN SHAKESPEARES HAMLET, MACBETH UND KING LEAR

VON

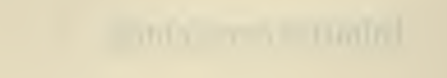
BRINUS KÖHLER



HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1912

Meinen lieben Eltern!

Inhaltsverzeichnis.



Benutzte Literatur.

Anders, H. R. D., Shakespeare's Books. Schriften der deutschen Sh.-Gesellsch. I. Berlin 1904.
Athenaeum, July 25, 1896, Charlotte Carmichael Stopes: Shakespeare's Materials for Macbeth.
Belleforest Comingeois, Fr. de, Le cinquiesme Livre des Histoires Tragiques. p. p. Benoist Rigaud, Lyon 1581.
Binz, Kindertheater in London. Sh.-Jahrb. XXXVIII, 197.
Bode, E., Die Lear-Sage vor Shakespeare mit Ausschlufs des älteren Dramas und der Ballade. Studien z. engl. Phil. XVII. 1904.
Boswell-Stone, W. G., Shakespeare's Holinshed. London 1896.
Chambers's Encyclopaedia.
Clarke, Cowden, The Complete Concordance to Shakespeare. London 1864.
Craig, W. J., The Tragedy of King Lear. London 1901.
Creizenach, W., Hamlet-Fragen, Sh.-Jahrb. XLII. 1906.
— Die Schauspiele der engl. Komödianten. Deutsche National-Literatur, Band XXIII.
Delius, N., Shakespeares Werke. Elberfeld 1870.
— Abhandlungen zu Shakespeare. N. F. Elberfeld 1888.
Douce, Illustrations of Shakespeare. London 1807.
Dowden, E., Hamlet. London 1899.
Elze, K., Shakespeare's Tragedy of Hamlet. Halle 1882.
Erasmus, Adagiorum Chiliades. 1556.
Fischer, K., Shakespeares Hamlet. Kl. Schriften, Band V. Heidelberg 1896.
Franz, Shakespeare-Grammatik[2]. 1909.
Friesen, Frh. v., Waffen im Hamlet. Sh.-Jahrb. II.
Fritsche, H., Hamlet, Prince of Denmark, by W. Shakespeare. Neu herausgegeben von H. Conrad. Berlin 1905. I. und II.
Furnefs, H. H., A New Variorum Edition of Hamlet, Vol. III und IV, of Macbeth, Vol. II, of King Lear, Vol. V. Philadelphia 1877, 1878, 1880.
Gessner, Von welchen Gesichtspunkten ist auszugehen, um einen Einblick in das Wesen des Prinzen Hamlet zu gewinnen? Sh.-Jahrb. XX.

Goethe, W. v., Wilhelm Meisters Lehrjahre. Jubil.-Ausg. Cotta. XVII und XVIII.

Hebler, Aufsätze über Shakespeare. 2. Aufl.

Herford, Studies in the literary relations of England and Germany in the 16th century. Cambridge 1886.

— The Eversley Edition of the Works of Sh. 1899—1902.

Hodgetts, J. Fr., Older England in Course of Six Lectures. London 1884.

Isaac, H., Die Hamlet-Periode in Shakespeares Leben. Arch. f. d. St. d. n. Spr., Band 73—75.

Lee, Sidney, A Life of William Shakespeare. 4. ed. London 1899.

Liddle, The Elizabethan Shakspere, Macbeth. New York 1903.

Logeman, H., Shakespeare te Helsingör. Mélanges Paul Frédéric. Bruxelles 1904.

Lynn, W. T., Rosencrantz and Guildenstern. Notes and Queries 10. Series, Vol. III. 1905.

Maas, H., Aeufsere Geschichte der Englischen Theatertruppen in dem Zeitraum von 1559—1642. Leipzig 1907.

Marcks, E., Königin Elisabeth von England und ihre Zeit. Monographien zur Weltgeschichte. II. Bielefeld und Leipzig 1897.

Meier, K., Klassisches in Hamlet. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des König Georgs-Gymnasiums zu Dresden 1907 und Dresdener Anzeiger, Sonntags-Beilage Nr. 33, 1908.

Meinck, C., Ueber das örtliche und zeitliche Kolorit in Shakespeares Römerdramen und Ben Jonsons „Catiline". Diss. Göttingen. 1909.

Meifsner, R., Lieutenant Cassio und Fähnrich Jago. Engl. Studien. Band XXX. 1901.

Meyer, A., Shakespeare's Verletzung der historischen und natürlichen Wahrheit. Vortrag. Schwerin 1863.

Mönkemeyer, Prolegomena zu einer Darstellung der altenglischen Volksbühne zur Elisabeth- und Stuartzeit. Diss. Göttingen 1904.

Morsbach, Shakespeare und der Euphuismus. Abhandl. d. Gött. Gesellsch. d. Wissensch. 1908.

— Anmerkungen zu Fr. Th. Vischer, Shakespeare-Vorträge 1899 ff. I² und II.

Notes and Queries 10 Series III, 1905. S. 249 (Ophelia).

Perrett, W., The Story of King Lear from Geoffrey of Monmouth to Shakespeare. Palaestra XXXV. Berlin 1904.

Philips, C., Die Lokalfärbung in Shakespeares Dramen. I. Diss. Giefsen 1888. II. Progr. d. H. Bürg. Köln 1888.

Pollock, F., The Forms and History of the Sword. Notices of the Proceedings at the Meetings of the Members of The Royal Institution of Great Britain. Vol. X. 1. June 1883.

Pollock, Sir Fr., and Maitland, Fr., History of English Law. Vol. II.

Porter and Clarke, First Folio Edition. New York 1903.
Reynolds, G. F., Some Principles of Elizabethan Staging. Diss. Chicago 1905.
Richter, H., Der Humor bei Shakespeare. Sh.-Jahrb. XLV.
— Shakespeare der Naturalist des Uebersinnlichen. Engl. Studien. Band 42. 363 ff.
Rudolf, J., Gesch. d. Feldzüge und d. Kriegsdienstes d. Schweizer im Auslande. Baden, Schweiz, 1844.
Rümelin, Shakespeare-Studien. Stuttgart 1866.
Sarrazin, G., Entstehung der Hamlet-Tragödie. Anglia XII—XIV. 1890/1.
— Thomas Kyd und sein Kreis. Berlin 1892.
Schick, Die Entstehung des Hamlet. Festvortrag. Sh.-Jahrb. XXXVIII.
Schwab, Das Schauspiel im Schauspiel zur Zeit Shakespeares. Wiener Beitr. z. engl. Phil. V. 1896.
Shakespeare-Lexikon von A. Schmidt. 1874—75.
Shakespeare's dramatische Werke, übersetzt von Schlegel-Tieck, herausg. von A. Brandl. Band I. 1897.
Shakespeare's Works (Globe Edition), Ed. Clark and Wright. London 1907.
Skeat, W. W., Shakespeare's Plutarch. London 1904.
Spenser, Faerie Queene. Ed. by Kate M. Warren. Book II. Westminster 1907.
Thümmel, J., Shakespeare's Narren. Sh.-Jahrb. IX.
Traill, H. T., and Mann J. S., Social England, a record of the progress of the people, 1902—1904. Band III.
Tschischwitz, B., Shakespeare-Forschungen. Halle 1868. I und II.
Vatke, Kulturbilder aus Alt-England. Berlin 1887.
Vetter, Shakespeare und das Volk. Festvortrag. Sh.-Jahrb. XLVI.
Vietor, Shakespeare Reprints. II. Hamlet, Parallel Texts. Marburg, 1891.
Wegener, R., Die Bühneneinrichtung des Shakespeareschen Theaters. Halle 1907.
Wolff, M. J., Shakespeare. Der Dichter und sein Werk. Band I und II. München 1907 und 1908.
Wright, W. A, The Cambridge Shakespeare. 2. Aufl. 1891—93.

Einleitung.

Das Thema dieser Untersuchung läſst keinen Zweifel darüber aufkommen, welchen anderen Arbeiten auf dem Gebiete der Shakespeare-Forschung die vorliegende anzugliedern ist: sie bildet das Pendant zu Meincks[1]) Untersuchung über das örtliche und zeitliche Kolorit in Shakespeares Römerdramen, zu der sich als dritte die von Philips[1]) mit der schon von Meinck[2]) gemachten Einschränkung gesellt. Es lag nahe, die drei im Titel genannten Dramen herauszugreifen, da sie als die „nordischen“ zusammengehören und so den „Römerdramen“ gegenüber gestellt werden können. Aber die gestellte Aufgabe wird besonders für Hamlet insofern schwierig, als man aus noch näher zu beleuchtenden Gründen zu keinem Schluſsurteil über das, was an Milieu im H. auf Rechnung Sh.'s zu setzen ist, gelangen kann. Im folgenden wird daher so verfahren werden, daſs jedesmal an die Spitze der einzelnen Abschnitte das, was die Quelle an Milieu bringt, gestellt wird. Was sich davon dann bei Sh. findet und wie es von ihm verarbeitet ist, bildet den Gegenstand der sich hieran anschlieſsenden Ausführungen, wobei auch wenigstens in der Zusammenfassung Kyds mutmaſslicher Anteil berücksichtigt werden soll.

---

[1]) Vgl. die Literaturangabe.
[2]) a. a. O. 1.

A. Hamlet.

So klar und einfach die Beantwortung der Frage nach den Quellen und Vorlagen Sh.'s bei der Abfassung der Römerdramen liegt, so viele Schwierigkeiten hat sie lange Zeit für den „Hamlet“ geboten. Erst durch neuere Untersuchungen sind sie aus dem Wege geräumt worden.

Aufgezeichnet findet sich die Geschichte Hamlets und seiner Taten zum ersten Male bei dem Dänen Saxo Grammaticus, der sie im dritten und vierten Buche seiner „Historia Danorum“ wahrscheinlich um den Anfang des 13. Jahrhunderts in lateinischer Sprache abfaſste. Das 1514[1]) gedruckte Werk gelangte auch in die Hände des Franzosen Belleforest, der die Erzählung mit einigen Änderungen und Zutaten im 5. Bande seiner „Histoires Tragiques“ 1570 seinen Landsleuten vermittelte. Soviel steht indessen heute fest, daſs weder der eine noch der andere die unmittelbare Quelle für Sh.'s Werk bildeten: es ist vielmehr noch ein Bindeglied zwischen den beiden Gruppen anzunehmen. Als solches ist der 1588 oder 1589 verfaſste Ur-Hamlet Thomas Kyds zu betrachten, dessen einstiges Vorhandensein ebenso einwandfrei nachgewiesen wie er unwiederbringlich verloren ist. Seiner Gepflogenheit, bei Bearbeitung schon vorliegender Stücke von dem Stofflichen und äuſseren Rahmen nicht allzu sehr abzuweichen, ist vermutlich Sh. auch hier treu geblieben.[2]) Es wird dies umso wahrscheinlicher, wenn man erwägt, daſs ihm bei seiner geringen klassischen Bildung die Lektüre des schwierigen Lateins des Saxo Grammaticus als nicht besonders reizvoll und lohnend erschienen sein mag. Diesen Umstand führt Schick[3]) mit Recht ins Feld,

[1]) Dowden, H. Introduction XIII.
[2]) Schick a. a. O. XVI.
[3]) a. a. O. XV. Saxo Gr. bleibt daher im folgenden unberücksichtigt.

um eine Benutzung Saxos durch Sh. als überhaupt fraglich erscheinen zu lassen. Es bliebe daher noch Belleforest,[1]) dessen erste nachweisbare Übersetzung ins Englische nicht vor 1608[2]) erschien. Was Schick über des Dichters Verhältnis zum Lateinischen gesagt hat, wird inhaltlich von Sarrazin[3]) bezüglich des Französischen wiederholt. Er warnt davor, hierin wegen der Unsicherheit auch hinsichtlich der französischen Kenntnisse Sh.'s zu weit zu gehen, und schreibt vielmehr Kyd die Rolle des Vermittlers zu, die ihm als unbestreitbares Verdienst anzurechnen sei. Die Tatsache jedoch, dafs gerade dieses Werk Kyds nie gedruckt worden ist und vielen Spott[4]) von den Zeitgenossen erfahren hat, berechtigt zu dem Schlusse, dafs es auch nicht im entferntesten an das Sh.'s herangereicht hat. Durch den Umstand aber, dafs auch andere von Kyd herrührende Stücke wie der „Jeronimo" und die „Spanish Tragedy" von allen Dramen der Elisabethzeit wie Sarrazin[5]) nachgewiesen hat, in Stil und Darstellungsweise, in Komposition, Charakterzeichnung und dramatischen Motiven manche Übereinstimmung mit Sh.'s H. aufweisen, wird die Annahme, dafs dieser die Bearbeitung eben des verlorenen Kydschen H. ist, weiterhin noch gestützt.

Als besonders wichtig hervorzuheben ist, dafs die beiden Dichter nur ganz dürftige Angaben in Belleforest fanden; was das Drama an Milieu bringt, ist also ihnen allein zuzuschreiben.

---

[1]) Für die Zitate aus Belleforest ist die Ausgabe von Benoist Rigaud, Lyon 1581, benutzt.

[2]) Sidney Lee a. a. O. 222 und Dowden, Introd. XIII, während Fr. Th. Vischer, Sh.-Vorträge I, 231 annimmt, dafs schon in den 80er Jahren des vorhergehenden Jahrhunderts die „historie of Hamblett" in England gedruckt und ins Publikum gedrungen ist. Vgl. dazu auch Delius, Sh.'s Werke, „H." Einl. 360, der mit Vischer übereinstimmt.

[3]) Anglia XII, 157.

[4]) Nach Äufserungen des Satirikers Nash, eines Zeitgenossen Kyds, hat dieser ganze Handvoll tragischer Reden aus Seneca gestohlen. Lodge macht sich darüber lustig, dafs in diesem „H." ein Geist so kläglich wie ein Austernweib „Hamlet revenge!" geschrien habe. Siehe auch Sarrazin: Th. Kyd und sein Kreis, 99.

[5]) Anglia VII, 156 und Th. Kyd und sein Kreis, 98, worin er allerdings etwas zu weit geht.

I. Örtlichkeit.

In der Quelle (Belleforest) spielt sich die Handlung, soweit sie für uns in Betracht kommt, auf Jütland,[1]) einer Provinz des dänischen Reiches, ab. Norwegen und England werden ohne jede Charakterisierung genannt.[2]) Von Jütland haben Sh.'s Zeitgenossen sicher nur eine unklare Vorstellung gehabt. Weniger deswegen jedoch ist vielleicht im H. der Schauplatz der Handlung nach dem eigentlichen Dänemark in das Schloſs Helsingör verlegt, als vielmehr aus einem näher liegenden Grunde, den Kuno Fischer gibt.[3]) Bei dieser lokalen Verschiebung ist es auch so ziemlich geblieben. Kaum zwei, drei Bemerkungen macht Sh. über die innere Bauart des Schlosses und seine Ausschmückung, und auch darin gibt er nur ein getreues Abbild der Bauweise und inneren Einrichtung seiner Zeit. Polonius spricht von einer *„lobby“* (Galerie),[4]) in der H. zuweilen spazieren geht:

> You know, sometimes he walks four hours together
> Here in the lobby (II, 2, 60).

Wie die Zimmer ist sie mit gewirkten Teppichen (*arras* IV, 1, 7)[5]) geschmückt. Sie sind an den Wänden angebracht, vielleicht aber nur im Theater in solcher Entfernung, daſs man sich dahinter noch verbergen kann, wie dies auch der König und Polonius öfter tun (II, 2, 163; III, 3, 28). Die Königin hat ihre Aussprache mit dem Sohne in ihrem *„closet“* (III, 3, 27).[6]) Dazu kommen noch die *„shelves“* (III, 4, 100).[7])

---

[1]) Belleforest 188: Iutie, qui s'appelle vulgairemēt à present Diethmarsen & est assise sur le Chersonnese des Cimbres, en celle estressisure de terre, qui auoisine la mer cōme vne pointe, laquelle vers le North regarde le Royaume de Noruege.

[2]) Belleforest 189, 219 u. ö.

[3]) „Hamlet“ 110: er schreibt es dem Auftreten englischer Komödianten im Rathause zu Helsingör 1585 und 1586 zu und ihren Eindrücken, die sie von dort, namentlich von dem eben erbauten, mit gewaltigen Mauern, Bastionen und Gräben umgebenen Schlosse von H. mitgebracht hatten. In demselben Sinne äuſsert sich W. Creizenach in seinen „Hamletfragen“ (Sh.-J. XLII, 79).

[4]) Delius a. a. O. II, 380, 47 und Vatke a. a. O. 64 ff.

[5]) Vatke a. a. O. 30 ff. und 38. Vgl. auch H. Conrad II, 79, 132.

[6]) Vatke a. a. O. 38.

[7]) Vatke a. a. O. 38.

Die anderen Räume sind überhaupt nicht gekennzeichnet, ja, die Angaben über Örtlichkeit, soweit sie sich nicht in den Szenen selbst finden, stammen der heutigen Annahme gemäfs gar nicht einmal von Sh.'s Hand. Um den Zuschauern das Verständnis der Vorgänge auf der Bühne zu erleichtern, ist die Auffassung wohl nicht von der Hand zu weisen, dafs eine Tafel mit den entsprechenden Aufschriften diese Dienste getan hat.[1]) Nur über die Lage des Schlosses und vor allem der Terrasse und ihrer Ausdehnung erfahren wir noch aus dem Stücke, dafs jenes hoch gelegen ist und diese nach dem Meere zu sich erstreckt, wo das Land dann jäh in die See abfällt. Dies zeigen die warnenden Worte Horatios an H.:

> What if it tempt you toward the flood, my lord,
> Or to the dreadful summit of the cliff
> That beetles o'er his base into the sea ...
> ... The very place puts toys of desparation,
> Without more motive, into every brain
> That looks so many fathoms to the sea
> And hears it roar beneath (I, 4, 69 ff.).

Ebenso

> But look the morn in russet mantle clad
> Walks o'er the dew of yon high eastward hill (I, 1, 166).

Die ganze Zeichnung der Küste ist nur ein Beleg für die von Brandl[2]) geäufserte Behauptung, dafs Sh. das Meer weniger vertraut ist und er es mit Vorliebe an felsiger Küste wie bei Dover[3]) denkt. Die ganze Bodenformation der Insel Seeland, eines ausgesprochenen Tieflandes, läfst daher die Bemerkung des Königs:

> The sun no sooner shall the mountains touch,
> But we will ship him hence (IV, 1, 29).

für die Charakterisierung des Lokalkolorits nur gering bewerten, ebensowenig tun dies die Ebene im Lande, wo H. mit Fortinbras'

---

[1]) Ich habe mich damit für die Meinung von Meinck, Wegener und Reynolds erklärt, denen Brandl und Mönkemeyer gegenüberstehen, die diese Aufstellung verneinen.

[2]) Einl. zur Ausg. d. Schlegel-Tieckschen Sh. S. 11.

[3]) King Lear IV, 1, 76:

Glou.: There is a cliff, whose high and bending head
Looks fearfully in the confined deep.

und IV, 6, 11:

Edg.: Come on, sir; here's the place: stand still. How fearful
And dizzy 'tis to cast one's eyes so low!

captain zusammentrifft, der Kirchhof und die *„skirts of Norway“* (I, 1, 97).

Sh. gibt somit keine ins einzelne gehende Lokalschilderung, wahrscheinlich weil er einer sicheren Grundlage hierfür entbehrte. Die beiden vorher angeführten Stellen: *What if it tempt you* . . . und: *But look the morn* . . . sind für H. Logeman[1]) ausschlaggebend für seine Behauptung, dafs der Dichter nie Dänemark zu Gesicht bekommen habe und dafs das sonstige Lokalkolorit sehr wohl aus mündlichen Mitteilungen stammen könne.

II. Personen.

Eine durchgreifende Veränderung weist das Drama auch in der Benennung seiner Personen und in ihrer Stellung zu einander auf. Zwar ist bei Belleforest Fengo-Claudius unmerklich aus dem Range eines Gouverneurs in den eines Königs übergegangen[2]) und H. wird als der rechtmäfsige Thronerbe bezeichnet, aber ihr Land ist nur ein Teilkönigtum, worüber als eigentlicher, unabhängiger Herrscher Rorique gebietet. Doch spielt er nur eine ganz nebensächliche Rolle, besonders auch für uns, da das Thema nicht zur Beantwortung der Frage auffordert, warum H. es unterlassen hat, bei ihm Schutz und Recht zu suchen. Seine Weglassung im Drama durch Sh. bezeichnet also keinen Verlust, wohl aber gewinnt Claudius in seiner Stellung als selbständiger Fürst, ganz abgesehen davon, dafs er so auch poetisch wirksamer wird. Der Name Claudius selbst stammt nach Skeats Annahme aus Plutarch,[3]) ebenso Marcellus und Cornelius.[4]) Der Milchbruder[5]) bei Belleforest ist der treue Freund Horatio.[6]) Die ganze Benennung der Personen überhaupt zeigt einen so ausgesprochen antiken

---

[1]) Sh. te Helsingör 174: In werkelikheid is de kust van Seeland bij Helsingör zo „vlaak als een pannekoek.“ Derselben Ansicht ist H. Conrad a. a. O. II, 120, 1 und Einl. zu H. I, LXXX.

[2]) Belleforest 188 und 199.

[3]) Skeat, Sh.'s Plutarch, Introd. XVII.

[4]) Plutarch, Life of Caesar, p. 84 (Ausg. Skeat).

[5]) Belleforest 200: vn Gentil-homme, qui du viuant de Horvvendille, qui auoit esté nourry auec luy . . .

[6]) Elze, Sh.'s H. 100, § 1: This name has no doubt been borrowed from Kyd's Spanish Tragedy.

Einschlag, dafs er für ein nordisches Drama bei Sh. etwas befremdlich erscheint, wenn man seine beiden anderen Dramen dieser Art, „King Lear“ und „Macbeth“ in dem Punkte zum Vergleiche heranzieht, wo eine solche Störung des Lokalkolorits vermieden ist.[1]) Die Vorliebe allein für die italienische Sprache z. B. würde ihn wohl kaum zu einer solchen Abweichung verleitet haben. Vielleicht ist daher besonders für die Namengebung Kyd verantwortlich zu machen. Denn auch mit ebenso geringer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dafs der Name Ophelia von Sh. herrührt.[2]) Eine vielfach verschiedene Beantwortung hat die oft aufgeworfene Frage nach der Herkunft der beiden dänischen Höflinge Rosenkranz und Güldenstern erfahren. Diese zwei Männer haben keine entsprechenden Vorbilder in der Sage und sie sind demnach wohl Sh.'s ureigenste Schöpfung, hervorgegangen in Anlehnung an Zeitereignisse, deren Augenzeuge er war.[3]) Typen wie sie treten immer paarweise auf; „denn ihr Charakteristikon bildet eben der Mangel jedes individuellen Charakters.“[4])

---

[1]) In Cymbeline sind die Personen z. T. wirklich als Römer, Italiener gedacht (Sarrazin, Anglia XII, 144).

[2]) Die Annahme Sarrazins (Anglia XII, Anm. zu S. 144), dafs man diesen Namen der Rolle entsprechend gewählt, die genanntes Mädchen in der Prosaerzählung (Belleforest 201) spielt, ist wohl abzuweisen. Dort hilft sie Amleth die von seinem Oheim gelegten Schlingen vermeiden (*ωφέλεια* = Hilfe, Beistand). Der Name findet sich auch in einem engl. Familienregister vermutlich zwischen 1587 und 1590. (N. and Qu. 1905, 10. Series, Vol. III, 249.)

[3]) Kuno Fischer a. a. O. 108: „Als der Schwiegervater Jakobs I. von Grofsbritannien, Friedrich II. von Dänemark 1588 bestattet wurde, trugen die Reichsinsignien, Jörgen Rosenkrantz den Reichsapfel und Peter Gyldenstjerne das Reichsschwert, beide zu den höchsten Würdenträgern des damaligen Dänemark gehörig; sie hatten 11 Jahre nachher, als der Kronprinz, nachmals König Christian IV., in Kopenhagen getauft wurde, ihre Namen in das Stammbuch Herzog Friedrichs I. von Württemberg eingezeichnet. Dieser beiden Namen hatte sich Sh. bemächtigt, um unter den zwei unentbehrlichen Typen sog. „Dutzendmenschen“, es seien nun Höflinge oder Landjunker, in die H.-Tragödie einzuführen, wobei es ihm natürlich nicht in den Sinn gekommen ist, die Personen der beiden dänischen Edelleute und Grofswürdenträger zu verunglimpfen“. — R. und G. als Zeitgenossen Sh.'s weist auch W. T. Lynn in N. and Qu. 1905, 10. Series, Vol. 3, Jan. bis June nach.

[4]) Nach Fr. Vischer / aus Helene Richter, der Humor bei Sh. Jahrb. XLV, 1909, S. 32.

Es ergibt sich daraus also, dafs sich Sh. wie bei der Lokalschilderung, so auch bei der Namengebung wenig aufgehalten und schöpferisch betätigt hat.

III. Staatsleben.

Was zunächst die Stellung des Staates nach aufsen betrifft, so hat sie Sh. seiner Vorlage gegenüber beträchtlich gehoben. Zwar hat das dänische Schwert auch da nicht unrühmlich besonders gegen die Nachbarn im Norden und Osten[1]) gekämpft, aber bis nach England erstreckt sich sein Machtbereich doch nicht. Aus dem „H." erfahren wir, dafs die Unterwerfung dieses Landes jungen Datums ist, denn die Wunden, die der Krieg diesem Lande geschlagen hat, sind kaum vernarbt:

> Since yet thy cicatrice looks raw and red
> After the Danish sword (IV, 3, 62).[2])

Die Zahlung eines jährlichen Tributes an den Sieger ist die Folge dieser Niederlage:

> thy free awe pays homage to us (IV, 3, 63).[3])

Die Erinnerung an die dänischen Streiche hält Claudius für nachhaltig genug, den englischen König[4]) blind seinen Befehlen Folge leisten zu lassen:

> And, England, if my love thou hold'st at aught —
> As my great power thereof may give thee sense (IV, 3, 60).

Dafs seine Annahme richtig war, zeigt die Gesandtschaft aus England, die gekommen ist

> To tell him his commandment is fulfill'd,
> That Rosenkranz and Guildenstern are dead (V, 2, 381).[5])

---

[1]) Belleforest 188.

[2]) Diese Stelle weist auf die Dänenherrschaft Knuts und seiner Söhne über England 1017—1041.

[3]) Der Tribut ist also freiwillig; gerade jetzt aber ist England mit der Zahlung etwas im Rückstande, daher soll H.

> with speed to England
> For the demand of our neglected tribute (III, 1, 177).

[4]) Das Wort England bezeichnet wie auch sonst Dane (I, 1, 15), Denmark (I, 1, 58), Norway (I, 1, 61) bekanntlich stets den König des betreffenden Landes.

[5]) Bei Belleforest 219 erscheint dieser Befehl, der abhängigen Stellung des Königs Fengon angemessen, in einen freundschaftlichen Auftrag gemildert, das Befehlen stand da Rorique zu.

Die Folgen des Zweikampfes zwischen König Collere von Norwegen und Horvvendille in der Sage bleiben auf einen Übergang des in den Schiffen befindlichen Besitztums in die Hände des Siegers beschränkt.[1]) Sh. überträgt sie auch auf das politische Gebiet und läſst den Nachfolger des besiegten Königs von Norwegen sich kaum weniger der Macht und dem Willen des Dänenkönigs gefügig zeigen als England. Daher reichen die Vorstellungen der Gesandten Cornelius und Voltimand beim alten Norweg wegen des gefährlichen und gegen Dänemark gerichteten Treibens seines Neffen Fortinbras hin, daſs dem sofort Einhalt geboten wird (II, 2, 61). Die Norwegen abgenommenen Gebiete, das Siegespfand des Zweikampfes (I, 1, 86), verbleiben daher auch Dänemark.

Die Annahme als richtig vorausgesetzt, daſs der Name *„Polacks“* (I, 1, 62) sich mit dem allgemeinen Völkerbegriffe *„Sclaues“* bei Belleforest[2]) deckt, hätte Sh. sich an die Quelle gehalten, wenn er auch Polen als ein von H.'s Vater bezwungenes Land im Drama anführt.

Der gebietenden und mächtigen Stellung, die der dänische König nach auſsen einnimmt, entspricht die, welche ihm im Inneren seinen Untertanen gegenüber

1. Die Verfassung

des Landes zuweist. Wie in der Quelle ist sie als eine streng absolutistische im Drama gekennzeichnet. Auch der Beherrscher der Dänen kann von sich sagen: *„L'Etat c'est moi“*. Er ist der Kopf des Ganzen, die andern nur die Glieder. Alle Staatsgeschäfte werden ausschlieſslich von Claudius erledigt; er beruft die Staatsversammlungen (I, 2, 26) und erläſst den Mobilmachungsbefehl, denn

> ... this same strict and most observant watch

das

> ... daily cast of brazen cannon
> And foreign mart for implement of war;
> ... such impress of shipwrights, whose sore task
> Does not divide the Sunday from the week (I, 1, 71)

---

[1]) Belleforest 189.

[2]) Belleforest 188.

sind nichts anderes als die Folge davon.[1]) Die Untertanen wie die unmittelbar davon Betroffenen mögen sich nur dadurch beunruhigt fühlen und des Rätsels Lösung irgendwo suchen (I, 1, 79). Er schickt die Gesandten hinaus (I, 2, 33), unter deren Aufträge er sein Siegel drückt. Aber dieses ist nur eine Nachahmung des echten. H. hat es sich angeeignet und weiſs im richtigen Augenblicke den entsprechenden Gebrauch davon zu machen (V, 2, 49). Der alte Schnüffler Polonius bekommt ja als Kämmerer mehr als alle anderen Einblick in die Tätigkeit seines königlichen Herrn. Seine Stellung zum Throne wird am besten durch des Königs eigne Worte beleuchtet:

The head is not more native to the heart,
The hand more instrumental to the mouth,
Than is the throne of Denmark to thy father (I, 2, 47).

Er ist eine Art unverantwortlicher Ratgeber.

Die feste Stellung des Königs schlieſst aber keineswegs ihre Erblichkeit in sich. Die Quelle erhebt sich in dieser Hinsicht zu keiner klaren Schilderung. Denn während öfter Amleth als *„successeur legitime“* bezeichnet wird,[2]) wird er schlieſslich doch nur durch die Stimmen der Untertanen, ohne Unterschied ihrer Stellung, zum Nachfolger seines Oheims gewählt.[3]) Sh. hat sich an diese letzte Tatsache gehalten, denn aus der Schluſsszene des Stückes geht deutlich hervor, daſs Dänemark Wahlreich ist:

I do prophesy the election lights
On Fortinbras: he has my dying voice (V, 2, 366).

Die Wahl ist aber wohl schon mehr eine Bemäntelung der Erblichkeit geworden, die umso eher eintreten kann, wenn ein erwachsener Sohn vorhanden ist. So hat sich auch H. Hoffnungen auf den durch den Tod seines Vaters erledigten Fürstenstuhl gemacht, aber sein Oheim ist ihm zuvorgekommen:

He that hath kill'd my king and whored my mother,
Popp'd in between the election and my hopes (V, 2, 64).[4])

---

[1]) Vgl. Sarrazin: Th. Kyd und sein Kreis 113.

[2]) Belleforest 215, 245, 254.

[3]) Belleforest 255.

[4]) Bei dieser Wahl gerade haben vielleicht ganz realpolitische Erwägungen der Groſsen den Ausschlag zugunsten des Claudius gegeben: Sh. deutet dies an I, 2, 9: danach hat der König

Das Recht nun, zu wählen, steht im H. nur dem hohen Adel zu, nicht dem Volke, wie indirekt aus IV, 5, 102 hervorgeht:

The rabble call him lord;
And, as the world were now but to begin,
Antiquity forgot, custom not known,
The ratifiers and props of every word,
They cry 'Choose we: Laertes shall be king!'

Fortinbras beruft die *„noblest“* zu der entscheidenden Versammlung:

Let us haste to hear it,
And call the noblest to the audience (V, 2, 397).

Berücksichtigt werden bei der Wahl: die Stellung desjenigen, der seine Stimme abgibt. Wie H. stimmt, werden andere nach ihm tun:

Horatio: I shall have ... cause to speak
... from his mouth whose voice will draw on more (V, 2, 402).

Ferner gewisse Anrechte auf den Thron: Fortinbras will die seinigen geltend machen:

For me ..., I have some rights of memory in this kingdom
Which now to claim my vantage doth invite me (V, 2, 399).

Nicht zum wenigsten ist sicher von Einfluſs, auf wen die Stimme des augenblicklich regierenden Herrschers fallen wird:

The imperial jointress of this warlike state
Have we ...
Taken to wife: nor have we herein barr'd
Your better wisdoms, which have freely gone
With this affair along.

„Jointress“ bedeutet „Witwe mit einem Leibgedinge (*jointure*)“; das sind bestimmte Nutznieſsungen oder Revenüen, die der Witwe ein gutes Auskommen und Unabhängigkeit vom Haupterbe sichern sollen. Bei einer königlichen Witwe sind sie natürlich nicht gering; die *jointure* der Gertrud ist daher wahrscheinlich auch den dänischen Groſsen als eine Last erschienen, deren sie ledig waren, wenn jene sich wieder verheiratete. Claudius erfüllte ihre Hoffnungen: Die Wahl zum Könige war der Ausdruck ihres Dankes.

Belleforest in seiner gröberen Art läſst nichts dergleichen erkennen. Sh. hat damit vielleicht nur einen Rechtsbrauch aus seiner eigenen Zeit zeichnen wollen. Vgl. dazu Third Part of King Henry VI., III, 3, 135:

And now forthwith shall articles be drawn
Touching the jointure that your king must make,
Which with her dowry shall be counterpoised.

(Nach Gessner a. a. O. 238 ff.)

Claudius hat bei oder kurz nach seinem Regierungsantritte H. die Stimme für die Nachfolge gegeben:

Ham.: I lack advancement.
Ros.: How can that be, when you have the voice of the king himself for your succession in Denmark? (III, 2, 354).[1]

Sind so mit der Ausübung des Wahlrechtes den Vornehmen die Grenzen der politischen Betätigung ziemlich eng gezogen, so hat das niedere Volk im Drama überhaupt keinen Anteil am staatlichen Leben, wie schon erwähnt wurde. Gegenüber der Quelle, wo der König nicht so beengt ist,[2] kann er hier nicht ohne weiteres über die Meinung des grofsen Haufens sich hinwegsetzen. Ein Herrscher wie Claudius, dessen Thron auf ziemlich schwachen Füfsen steht, ist genötigt, das Urteil, oder vielmehr die Urteilslosigkeit der Untertanen bei seinen Mafsnahmen sehr ins Gewicht fallen zu lassen. Dieser Rücksicht allein verdankt es H., dafs er sich trotz seiner tollen Streiche frei am Hofe bewegen darf, denn

He's loved of the distracted multitude,
Who like not in their judgement but their eyes (IV, 3, 4).[3]

Mit der Forderung einer von allen Seiten als ebenbürtig anerkannten Heirat des Fürsten, die Sh. Laertes seiner Schwester gegenüber aussprechen läfst, und der Ausmalung der Folgen, wenn jener sie in den Wind schlägt (I, 3, 20), bringt er nichts Neues, sondern gibt die allgemeine auch schon in der Quelle[4]) vertretene Auffassung wieder.

2. Kriegswesen.

Im Gegensatze zwar zur Quelle, wohl aber in Übereinstimmung mit Sh.'s sonstigen Dramen, die im allgemeinen ebenfalls viele Zeichnungen von Schlachten und Zweikämpfen

---

[1]) Dafs Claudius es so eilig damit gehabt hat, erklärt sich ohne Zweifel aus seinem schuldbeladenen Gewissen: Er wollte H. durch die Hoffnung, wenigstens später dem Vater auf dem Throne zu folgen, mit dem augenblicklichen Stande der Dinge versöhnen.

[2]) Belleforest 195.

[3]) Vgl. hierüber auch Th. Vetter: Sh. und das Volk. Sh.-J. Bd. XLVI, XXIX. Die Königin hält mit der Wertschätzung des Volkes nicht zurück; sie nennt die von Laertes geführten Aufständischen *„false Danish dogs"* (IV, 5, 110).

[4]) Belleforest 194.

entrollen, hierin allerdings den Vorlagen folgen, ohne daneben jedoch ein lebendiges Interesse des Dichters für das Kriegswesen vermissen zu lassen,[1] ist auch dem „H.“ ein sehr kriegerischer Geist eingehaucht worden.[2] Gleich die erste Szene läſst dies erkennen. Mit ihren „Posten, Werda-Rufern“ illustriert sie die Worte des Königs vom *„warlike state“* (I, 2, 9).[3] Auch die Art und Weise, wie das Land in Kriegsbereitschaft gesetzt wird, ist geschildert: Täglich werden Kanonen gegossen (I, 1, 73), das Kriegsgerät wird in der Fremde eingekauft und herbeigeschafft. Auf den Werften herrscht eine fieberhafte Tätigkeit, die nicht einmal Sonntags eingestellt wird (I, 1, 75). Die Werkleute werden aufgegriffen und zur Arbeit gepreſst. Da es noch keine allgemeine Wehrpflicht gibt, sind die Fürsten mitunter gezwungen, ihre Truppen aus recht zweifelhaften Elementen zusammenzusetzen; diese *„lawless resolutes“* des Fortinbras (I, 1, 98), die er für *„food and diet“* (I, 1, 99)[4] in seine Dienste genommen hat, fragen nicht, wo der Feind steht und was man durch den Kampf erringt. Sie lassen sich heute gegen Dänemark führen und ziehen morgen ebenso bereitwillig gegen Polen, um sich wegen eines Stückes Land herumzuschlagen, *„that hath in it no profit but the name“* (IV, 4, 19). Durch Leute solchen Schlages zeichnet sich das dänische Heer vielleicht weniger aus, wenn man nicht annehmen will, daſs der *„honest soldier“* Francisco (I, 1, 16) der einzige Vertreter dieser Gattung ist. Aber alle kriegerischen Tugenden seines Volkes haben den König nicht zu bewegen vermocht, den Schutz seines Lebens und das der Königin seinen Untertanen anzuvertrauen. Er hat sich eine Leibwache aus Schweizern gebildet. Sie ruft er zu Hilfe, als Laertes ins Schloſs eindringt:

> Where are my Switzers? Let them guard the door (IV, 5, 97).

---

[1]) Vgl. Meiſsner a. a. O. 59.

[2]) Sarrazin a. a. O. 148.

[3]) Über den Anteil von Offizieren an solchen Wachen vgl. Meiſsner a. a. O 63 ff.

[4]) Unter der Königin Elisabeth zu dienen, war nicht gerade angenehm: *„her habitual parsimony made the soldier's lot a hard one: the pay was always in arrears, the food was bad, the clothing scandalously neglected.“* Daher überall Fahnenflucht (Traill and Mann III, 622). Vgl. dazu auch Meiſsner a. a. O. 69.

Auch sie indessen halten dem Ansturme nicht stand. Der *„yeoman“* (IV, 2, 36),[1] dessen Dienste H. so rühmend hervorhebt, hätte es sicher besser als diese Mietlinge verstanden, das auf ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Schweizer und *yeoman* sind im übrigen der Vorlage ebenso fremd wie dem dänischen Heere und stellen somit eine Zutat Sh.'s dar.

Eine gewisse Vorliebe bekundet Sh., was die Truppengattungen anbetrifft, für die Artillerie. Bei dem bevorstehenden Kriege mit Norwegen ist man vor allem darauf bedacht, eine möglichst grofse Zahl von Kanonen ins Feld zu stellen. Daher werden täglich neue gegossen (I, 1, 73). Von den Zinnen des Schlosses herab zeigen die schweren Geschütze (ordnance I, 2, 125; V, 2, 279) dem Feinde drohend ihre Mündungen. Doch so oft im Drama sich auch der Kanonendonner vernehmen läfst, niemals trägt das Geschofs Tod und Verderben in die Reihen der Gegner. Die Rohre sind nach den Wolken gerichtet und ihr Feuern soll nur verkünden, dafs der König einen Trunk ausgebracht hat:

> No jocund health that Denmark drinks to-day,
> But the great cannon to the clouds shall tell (I, 2, 125).

Bei jedem Hiebe ferner, den H. seinem Gegner versetzt sollen die Geschütze feuern:

> If Hamlet give the first or second hit ...
> Let all the battlements their ordnance fire (V, 2, 279).

Doch damit ist es des Lärmens noch nicht genug: Kesselpauken und Trompeten[2]) ertönen gleichzeitig mit den Kanonen und tragen die Nachricht hinaus ins Land, dafs der König wieder einen Humpen Rheinweins geleert hat (I, 4, 10). Der

---

[1]) Nach Delius a. a. O. 419, 17 ist *„yeoman“* gleichsam die Verkörperung männlicher und kriegerischer Tüchtigkeit in subalterner Stellung. Stevens: *„The ancient yeomen were famous for their military valour. 'These were the good archers in times past', say Sir Thomas Smith, 'and the stable troop of footmen that affraide all France'* (nach Dowden a. a. O. 205, 36). So auch H. Conrad II, 151, 36. Der *yeoman* weist natürlich auf England, oder noch bestimmter gesagt, auf Schottland. Er so wenig wie die Switzers finden sich bei Belleforest.

[2]) Die *Kettle-Drum* wird in England schon unter Heinrich VIII., 1542, gebraucht. Ursprünglich scheint es ein für Dänemark charakteristisches Instrument gewesen zu sein. H. Conrad II, 30, 11 u. Elze a. a. O. 134, § 40.

Quelle gegenüber bedeutet das alles zwar eine Zutat, um so mehr aber zeigten Sh.'s Landsleute diesen Drang sich zu betätigen als Begleiterscheinung des Alkoholgenusses.[1]) Weniger ihm charakteristisch als vielmehr einen allgemeinen Brauch bezeichnend, ist die Ehrung einer fremden Gesandtschaft durch Gewehrsalven (V, 2, 361); auch dem toten H. wird sie zuteil. Seiner Stellung entsprechend gesellt sich noch die Kriegsmusik hinzu (V, 2, 409). Auch Fortinbras' Befehl:

> Let four captains[2])
> Bear Hamlet, like a soldier to the stage (V, 2, 406).

bezeichnet die in des Dichters Zeit übliche Bestattung eines hochgestellten Verstorbenen.[3])

Wie sich in dem bisher Gesagten — zu erwähnen wären noch der *enginer* (III, 4, 206) und der *pioner* (I, 5, 163) — Sh. mehr seiner Zeit genähert hat, so läſst die Rüstung des Geistes auf ein engeres Herangehen an die Quelle schlieſsen, wenn diese auch nur das Schwert[4]) erwähnt. Denn die Erfindung des Schieſspulvers[5]) und ihre Nutzbarmachung für die Kriegführung bedeutete das Ende einer Kampfweise, die durch die schwergepanzerten Ritter Jahrhunderte lang ihr Gepräge erhalten hatte. In voller Rüstung *Armed at point exactly, cap-a-pe* (I, 2, 200) erscheint der Geist auf der Terrasse; nur das Gesicht ist zu sehen, da er das Visier hochgezogen hat:

> he wore his beaver up.[6])

---

[1]) P. Hentzner, der sich 1598 einen Monat in England aufhielt, berichtet: „Die Männer sind nicht zimpferlich; sie lieben den Lärm, Kanonenschüsse, Trompetengeschmetter, Glockengeläut. Ist in London einer ein wenig angeheitert, so klettert er auf einen Kirchturm und läutet zum Vergnügen stundenlang. Nach E. Marcks a. a. O. 95 und Traill and Mann III, 748. — Fast dieselben Worte, die der König hier braucht, finden sich auch Antony and Cleopatra IV, 8, 30.

[2]) Nach Meiſsner a. a. O. 60, 73 u. 74 schlieſst *„captain“* nach damaligem Brauche die Stellung eines Kompanieoffiziers bis zum Höchstkommandierenden ein.

[3]) Furness, Var. H. I, 457, 382.

[4]) Belleforest 237.

[5]) Die Engländer schreiben diese Roger Baco, 1220, zu.

[6]) Wie wenig sich jedoch im Laufe zweier Jahrhunderte die Ausrüstung der berittenen Krieger geändert hatte, zeigt Traill and Mann III, 623/4: *The cavalry was still very heavily armed, though a tendency to*

Doch wie schliefslich auch heute noch trotz der Feuerwaffen die Hauptwaffe besonders der Vornehmen das Schwert ist, so tritt dies für „H.“ noch mehr in die Erscheinung und Sh. hat jenes des heiligen Nimbus, der ihm von früher her noch anhaftet, nicht entkleidet. Darum läfst H. die Gefährten auf sein Schwert einen Eid ablegen,[1]) das in der Nacht Geschaute als tiefes Geheimnis im Herzen zu bewahren (*Swear by my sword* I, 5, 154). Einen Zweikampf mit dem Degen auszutragen, war der Quelle[2]) ebenso wenig fremd wie Sh.'s Zeit. Eine Zutat jener gegenüber bezeichnet nur der *„dagger“* (V, 2, 152),[3]) desgleichen die *„six French rapiers and poniards, with their assigns, as girdle, hangers, and so“* (V, 2, 157) und die *„partisan“* (I, 1, 140) der Offiziere.

Diese treffende Zeichnung des militärischen Lebens der Elisabethzeit wird noch ergänzt durch eine grofse Zahl von Vergleichen und Metaphern (I, 1, 31, 150; 3, 34; 4, 28; 5, 162. III, 4, 205; 38, 120, 207. IV, 1, 42; 4, 4; 6, 18; 5, 78, 95. V, 2, 6). Vielleicht ist hierin gerade eine starke Abhängigkeit Sh.'s von Kyd zu erblicken.[4])

---

lighten the equipment was now becoming visible. The closed helmet and the brassarts for the arms were still, however, worn by every fully equipped horseman, so that the „lances“ of Elizabeth's time still bore the general appearance of their forefathers of the fifteenth century.

[1]) Dieser Brauch ist sehr alt. F. Pollock schreibt darüber in „The Forms and History of the Sword“: *The Sword became a symbol of honour, an object almost of worship, the chosen seat and image of the sentiment of chivalry. This may be accounted for in part by the accident of the cross gard seeming to the newly converted barbarians to invest it with a sacred character. I say accident, for the cross-guard is certainly prehistoric and therefore pre-Christian. Still the religious associations of the cross must have given a quite new significance and importance to such customs as that of swearing by the sword-itself a widely spread one and of extremely antiquity.* Vgl. dazu Jacob Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer, Leipzig 1899, I, 228 und „Older England in Course of Six Lectures“ by J. Frederick Hodgetts, London 1884, I, 21.

[2]) Belleforest 190.

[3]) Diese Art, einen Zweikampf auszutragen, entspricht wieder ganz Sh.'s Zeit. Vgl. dazu Freiherr v. Friesen, Sh.-J. V, 365, wonach sich in allen Fechtbüchern in Abbildungen und Anmerkungen findet, dafs ein Fechter sowohl mit dem Stofsdegen (*rapier*) wie mit dem Dolche (*Dagger*) zur Abwehr bewaffnet war.

[4]) Siehe den Schlufs.

Kaum weniger Beachtung haben die anderen Zweige des staatlichen Lebens im „H." gefunden. Konnte man bei der Schilderung des Kriegswesens hier und da (Kanonen, Feuerwerker, Schweizer) von „Anachronismen" sprechen, so weist die des sozialen Lebens allgemein einen Sh.'s eigener Zeit sehr verwandten Anstrich auf. Infolge des Mangels fast jeglicher Anhaltspunkte in der Quelle war ihm hierbei der weiteste Spielraum gelassen. In ihren

IV. Sitten und Gewohnheiten

zeichnet er die Personen als genuſsfrohe Menschen. Jedes Ereignis, mag es an und für sich vielleicht auch wenig angebracht erscheinen, wird zum Anlaſs einer allgemeinen Schwelgerei genommen, wobei das Trinken die Hauptrolle spielt. Die Trauerfeier für den Heimgang von H.'s Vater beschlieſst ein Leichenschmaus:

> ... the funeral baked meats
> Did coldly furnish forth the marriage tables (I, 2, 180).[1]

Bei einer Hochzeit findet man das Schmausen schon eher verständlich. In der Trinkfestigkeit aber und Ausdauer darin wird der dänische Hof mit seinem Könige an der Spitze wohl kaum von anderen übertroffen. Das Stück zeigt Übereinstimmung mit der Vorlage, wenn es diesen Zug als eine alte tief eingewurzelte Sitte[2]) hervorhebt, deren Einflusse sich auch H. nicht hat entziehen können:

---

[1]) Douce a. a. O. II, 202 leitet diesen Brauch von der *„coena funeralis"* der Römer her, auf die in Iuvenals 5. Satire und im Zwölftafelgesetz angespielt wird: *It consisted of an offering of a small plate of milk, honey, wine, flowers &c., to the ghost of the deceased. In the instances of heroes and other great characters the same custom appears to have prevailed among the Greeks. With us the appetites of the living are consulted on this occasion. In the north this feast is called an arval or arvil-supper.* Vgl. auch Furness I, 48, 180.

[2]) Die Annahme, daſs der jetzige König diese Sitte erst aufgebracht habe, wie Delius a. a. O. 367, 56 angibt, wird durch andere Zeugnisse widerlegt. Die Trunksucht, als ein bei den Deutschen und allen Völkern des Nordens eingebürgertes Laster, führt Belleforest 235 an: „... de trop boire, vice assez familier, & à l'Alemand, & à toutes ces nations & peuples Septentrionaux". Auch Douce a. a. O. II, 219 bringt Belege, die der An-

> Hor.: Is it a custom?
> H.: Ay, marry, is't:
> But to my mind, though I am native here
> And to the manner born, it is a custom
> More honour'd in the breach than the observance (I, 4, 12).

Wie ihm wird es auch Horatio ergehen: ehe er Dänemark wieder verläſst, wird man auch ihn diese Sitte gelehrt haben. Das kündigt ihm H. an mit seinen Worten:

> We'll teach you to drink deep ere you depart (I, 2, 175).

Jede Gelegenheit, und sei es auch nur die Zusage H.'s, im Lande zu bleiben (I, 2, 123), oder der Erfolg, den die Gesandtschaft in Norwegen davongetragen hat (II, 2, 84), ergreift der König begierig, um dem Trunke zu frönen. Dabei begibt er sich schlieſslich so sehr seiner Würde, daſs er den Hüpfauf[1]) taumelt:

> The king doth wake to-night and takes his rouse,
> Keeps wassail, and the swaggering up-spring reels (I, 4, 8).

Die Erkenntnis jedoch, daſs das allzu willige Nachgeben dieser Leidenschaft gegenüber dem dänischen Ansehen im Auslande groſsen Eintrag getan hat, scheint dem Herrscher gar nicht gekommen zu sein, oder er hat sie der Beachtung nicht für wert gehalten. Um so mehr indessen empfindet H. das Beschämende dieser Tatsache und gibt seinem Unmute laut Ausdruck:

> This heavy-headed revel east and west
> Makes us traduced and tax'd of other nations:
> They clepe us drunkards,[2]) and with swinish phrase

---

nahme von Delius widersprechen. Anspielungen auf die Trinklust der Dänen sind bei Sh.'s Zeitgenossen überhaupt sehr häufig. Auch in Othello II, 3, 79 figuriert, wo die trinklustigen Nationen aufgeführt werden, der Däne in erster Reihe. Einen sehr guten Beleg für den *„custom“* erhält man auch durch Howell's Letters, Furness I, 79, 12.

[1]) So hat Elze in „Note on Chapman's Alphonsus“ (Leipzig 1867, p. 144) den *„swaggering upspring“* gedeutet: *Upspring neither means an upstart, as most Shakespearean editors have imagined, nor the German Walzer, as Schlegel has translated it* in „H.“ I, 4, *but it is the „Hüpfauf“, the last and consequently wildest dance at the old German merry-makings.* Vgl. dazu auch Dowden a. a. O. 37, 9 und H. Conrad II, 30, 9.

[2]) Furness I, 80, 19.

> Soil our addition; and indeed it takes
> From our achievements, though perform'd at height,
> The pith and marrow of our attribute (I, 4, 17).

Daſs Laertes auch in Paris, was das Trinken betrifft, kaum sein Vaterland verleugnen wird, gilt für seinen Vater Polonius als sicher. Darum darf Reynaldo unbedenklich diese Tugend oder Untugend dem jungen Herrn zusprechen, um so dessen Gefährten zu veranlassen, sich weiter über seinen Lebenswandel zu äuſsern. In der Verhandlung zwischen den beiden Männern zeigt Sh. überhaupt gut, wie die jungen vornehmen Leute zu seiner Zeit ihre Tage verbringen. In dem schon genannten *„drinking"*, dazu im *„gaming, fencing,*[1]) *swearing, quarrelling* und *drabbing"* besteht ihr Tagewerk (II, 1, 25). Solche Sitten sind der vollkommenen geistigen wie gesellschaftlichen Ausbildung nicht günstig. Um sie zu erlangen, muſs man auſserhalb Dänemarks Umschau halten. Dem Brauche seiner Zeit folgend, läſst Sh. daher Laertes nach Paris gehen, wo er sich zu einem vollendeten Kavalier, zu einem *„absolute gentleman"*, wie ihn Osric (V, 2, 110) nennt, entwickelt; als die *„card or calendar of gentry"* (V, 2, 113) kehrt er zurück. Nicht nur in den ritterlichen Übungen sind die Franzosen Meister (IV, 7, 84), auch in der Kleidung eifert man ihnen nach. Dies bekunden die Worte des Polonius an Laertes:

> the apparel oft proclaims the man,
> And they in France of the best rank and station
> Are most select and generous, chief in that (I, 3, 72).[2])

Paris, als der Hochschule der Mode und der vornehmen Sitten, stellt Sh. Wittenberg gegenüber. Er mag zu der Wahl gerade dieser deutschen Universität bestimmt worden sein

---

[1]) Gerade das Fechten wurde zu Sh.'s Zeit von den jungen Herren mit leidenschaftlicher Übertreibung geübt. Zu den feinen Gewohnheiten des Kavaliers gehörte auch das Fluchen. Über das Ansehen, das Fechter und Spieler genossen, vgl. Dowden a. a. O. 55, 25. — Zur höfischen und weltmännischen Bildung gehört auch die Musik. Deshalb soll sie Laertes in Paris im Interesse seiner künftigen Hofstellung nicht vernachlässigen (II, 1, 73). Über das Tagewerk eines Vornehmen siehe auch Traill and Mann III, 780.

[2]) Diese Lesart, wie sie Delius a. a. O. 369, 24 und Dowden a. a. O. 32, 74 eingeführt haben, behebt die Unklarheit, die herrschen würde, wenn man das *of a* beibehielte.

wegen ihres Ansehens, dafs sie in Dänemark[1]) und auch in England[2]) im 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts als Sitz der Wissenschaften genofs. Hier hat H. seine Studien getrieben, bis ihn der Tod des Vaters in die Heimat rief (I, 2, 113). Gleichzeitig mit ihm hat auch sein Freund Horatio da geweilt; durch den gleichen Anlafs ist er gezwungen worden, nach Helsingör zurückzukehren (I, 2, 176). Eine Folge des Strebens nach gesteigerter Bildung, in dem besonders Sh.'s Zeitgenossen sich hervortaten,[3]) zeigt sich in der Gewohnheit, die Rede möglichst zuzuspitzen. Obwohl dieser Brauch noch gar nicht so alt ist, hat er sich doch schon allen Schichten der Bevölkerung mitgeteilt. Die Totengräber machen davon keine Ausnahme. Ja, gerade die spitzfindige Rede des einen von ihnen veranlafst H., sich deutlich und bestimmt auszudrücken:

> . . . we must speak by the card . . . the age is grown so picked that the toe of the peasant comes so near the heel of the courtier, he galls his kibe (V, 1, 150).

Mit diesen Worten wendet sich H. oder vielmehr Sh. gegen eine am Hofe wie in den untersten Volksschichten herrschende Verkehrtheit: Die Sucht nach pretiöser Ausdrucksweise, die durch den Euphuismus[4]) hochgekommen ist. Ein weiteres Beispiel solcher geschraubter Rede ist die Unterhaltung Osrics mit H. (V, 2, 109 ff.). Die Quelle ist allerdings von dem Vorwurfe der Schwülstigkeit und Weitschweifigkeit auch nicht freizusprechen, wenngleich sie hierin sicher ohne Einflufs auf Sh. geblieben ist.

Trotz alledem hebt sich der gebildete Mann, der die lateinische Sprache kennt, weit aus der Menge heraus. Mit

---

[1]) H. Conrad II, 17, 113.

[2]) Hebler a. a. O. 133: „Die Wahl der bestimmten Universität erklärt sich aus ihrer damaligen Berühmtheit: Bruno, der philosophische Märtyrer, nannte um dieselbe Zeit Wittenberg Deutschlands Athen; es war wohl die im damaligen England bekannteste Hochschule des Festlandes, besonders durch die Geschichte von Faust und Luther". Siehe auch hierüber J. Zupitza: Sh. über Bildung. Sh.-J. XVIII, 19, Anm. dazu und Furnefs I, 40, 113. — Tschischwitz I, 45 glaubt, dafs Giordano Bruno selbst durch seine Beziehungen zu England auch während seines Wittenberger Aufenthaltes manches zur Kenntnis dieser Universität dort beigetragen habe.

[3]) Tschischwitz I, 39.

[4]) H. Isaac: Die H.-Periode in Sh.'s Leben, Archiv 75, 40 und Morsbach, Sh. u. d. Euphuismus, Abhandlung der „G. G. der Wissenschaften" 1908. Weitere Lit.-Ang. b. Morsbach, Anm. zu Vischer's Sh.-Vorträgen I² S. 482 ff.

anderen Dichtern schreibt Sh. ihm allein die Fähigkeit zu, Gespenster zu bannen.[1]) Daher die Aufforderung des Marcellus an Horatio, als der Geist erscheint:

Thou art a scholar; speak to it, Horatio (I, 1, 42).

Dem aufrechten, charakterstarken Horatio, dem jede „*truant disposition*“ (I, 2, 170) fern ist und der wahrscheinlich auch, im Gegensatze zu H., „das akademische Hinschlendern“[2]) nicht kennt, steht der Schwarm der anderen Höflinge gegenüber. Die Grundsatzlosigkeit ist ihr Grundsatz. Sie begnügen sich damit, überhaupt monarchisches Gefühl zu haben, es verträgt aber sonst die gröfsten Seitensprünge. Übereinstimmend mit der Quelle[3]) zeigt Sh. ihre Unbeständigkeit. Als der jetzige Herrscher nur ein unbedeutendes Mitglied der königlichen Familie war, wurden ihm Gesichter geschnitten. Der grofse Umschwung in seinem Leben bedeutete auch eine Verleugnung der bisher ihm gegenüber gehegten Gesinnung seiner Umgebung. Die Hofschranzen bücken sich jetzt tief vor ihm, sein Miniaturbild sogar ist nun jedem kostbar und wird teuer bezahlt:

„they give twenty, forty, fifty, and hundred ducats a-piece for his picture in little (II, 2, 382)“.

Geschwätzigkeit und Wichtigtuerei zeichnet alle mehr oder weniger aus. Sie sind „eine Brut der schalen, windigen, hohlköpfigen Höflinge“.[4]) Und doch kann man kaum sagen, dafs sie nur Ausnahmen darstellen. Wenigstens geht dies aus H.'s Äufserung im Beisein Horatios hervor, als Osric sie wieder verlassen hat:

Thus has he — and many more of the same bevy[5]) that I know the drossy age dotes on — only got the tune of the time and outward habit of encounter (V, 2, 196).

---

[1]) Auf lateinisch beschwor man die Geister nach dem Vorbilde der Kirche; Gelehrte besafsen also nur diese Fähigkeit. Dieselbe Auffassung findet sich auch noch bei anderen Dichtern in Sh.'s Zeit (Beaumont and Fletcher, Night Walker II, 1).

[2]) Goethe, W. Meisters Lehrjahre, Cottasche Iubil. Ausg. XVII, 253, 23.

[3]) Belleforest 193.

[4]) Helene Richter, Humor bei Sh., Sh.-J. XLV, 1909, 32.

[5]) Die Globe edition hat hier *breed*. Ich schliefse mich aber hier Dowden 215, 194 und Delius an, auf Grund der Bemerkung von Delius 422, 63. Vgl. auch noch Vietor, Parallel Texts, Folio S. 299.

Der Standesdünkel dieser Höflinge tut sich sogar in reinen Äufserlichkeiten kund: eine schöne Handschrift steht nur dem Niedrigen gut an, eine möglichst schlechte kennzeichnet den Staatsmann. Die Vorlage kann hier schon wegen des ganz anderen Schreibmaterials[1]) nicht das Vorbild gewesen sein, wohl aber konnten die Staatsmänner der Königin Elisabeth sich dieser Fertigkeit im schlechten und undeutlichen Schreiben besonders rühmen. Trotz seiner sonstigen Abneigung gegen diese Affektation bedient sich H. ihrer, um seine Brieffälschung nicht entdecken zu lassen (V, 2, 33).

Das ganze Aufgehen dieser Menschen in Äufserlichkeiten und nichtigen Dingen, denen es dazu — wieder mit Bezug auf Sh.'s Zeit — durch Komplimentierbücher[2]) so leicht gemacht ist, auch gesellschaftlich vollkommen sicher zu werden, hat auch auf moralischem Gebiete einen entsprechenden Niederschlag gefunden und wiederum H. gibt uns hierüber Aufschlufs. Sh. kopiert hierin die Lebenden gleichen und ähnlichen Standes wie H.:[3]) galant frivol ist die Unterhaltung (III, 2, 154), wetteifernd mit Heuchelei, worin der König noch alle übertrifft. Andererseits geht die Entgegnung Ophelias auf die Ermahnungen ihres Bruders Laertes, die in der Hervorhebung des Unterschiedes zwischen dem Reden und Handeln von *„some ungracious pastors"* (I, 3, 46) gipfelt, wohl über eine allgemeine Wahrnehmung, wie sie schliefslich alle Jahrhunderte machen, nicht hinaus.

Dagegen glaubt man in einen Abgrund sittlicher Verkommenheit und Skrupellosigkeit zu blicken, wenn man die Bereitwilligkeit des Laertes sieht, eine blofse Fechtübung dazu zu benutzen, sich ebenso tückisch wie feig mit vergifteter Waffe des arglosen Gegners zu entledigen (IV, 7, 140). Das steht ganz im Widerspruche zu seiner sonstigen Ritterlichkeit und geraden Gesinnung und erklärt sich zweifellos nur dadurch, dafs er in dem Drange nach Rache für den Tod des Vaters alle Rücksicht und Ehrfurcht vor den Geboten der Ritterlichkeit und besonders auch des Christentums in den Wind schlägt.

---

[1]) Belleforest 220: Auquel auec luy furent enuoyez deux des fideles ministres de Fengon, portans des lettres, grauees dās du boys. Furness I, 417, 33.

[2]) Tschischwitz I, 40.

[3]) Delius 393, 52. Furness 244, 136. Tschischwitz I, 157.

Sh. hat damit die an. Vorstellung von der Pflicht einer rücksichtslosen Blutrache zum Ausdrucke bringen wollen [1]) und vertritt damit vollkommen die Auffassung der Quelle.

Die folgenden Erörterungen knüpfen an Ereignisse an, für deren Schilderung Sh. in der Quelle — da es ja damals noch gar keine Theater gab, — kein Vorbild hatte, wohl aber dafür genug Veranlassung fand, Verhältnisse zu geifseln, die bei der Abfassung des H. in London herrschten. Im ganzen wird damit vom Dichter nur ein weiteres Glied der Beweiskette zugefügt, dafs die kurze Regierungszeit des Königs Claudius auf kulturellem Gebiete einen allgemeinen Niedergang zu verzeichnen hat. Das Theater also krankt an schlimmen Gebrechen. Die Regel, dafs auf der Bühne nur Erwachsene ihr Können zeigen, hat jetzt ihre Ausnahme erfahren. Die erwachsenen Schauspieler der *city*, denen Rosenkranz das Zeugnis ausstellt, dafs *„their endeavour keeps in the wonted pace“* (II, 2, 253) und die Polonius die *„best actors in the world“* (II, 2, 415) nennt, sind durch *„an aery of children, little eyases, that cry out on the top of question“* (II, 2, 354) [2]) aus ihrer Stellung verdrängt worden und müssen nunmehr als Wandertruppen aufs Geratewohl sich durchschlagen. Sie sind daher nicht ganz im Unrecht, Dänemark mit H. ein Gefängnis zu nennen, wo die echte Kunst keine Heimstätte mehr findet. Ihre Aussichten sind vorläufig nicht günstig, da die jungen Schreihälse sogar die Vornehmen in ihrem Urteil wankend gemacht und auf ihre Seite gezogen haben: *many wearing rapiers are afraid of goose and dare scarce come thither* (= *common stages*) (II, 2, 359).

Bei der Einführung der Schauspieler aber in das Drama ist sich Sh. ganz bestimmt keinen Augenblick im unklaren gewesen, welchen Anachronismus er damit hereinbringt. Die Anspielungen auf die damaligen Londoner Theaterwirren [3]) und

[1]) Rümelin a. a. O. 92. Es würde dies auch von einer höheren ethischen Warte aus geurteilt sein, als wenn man den Grund in der „unzurechnungsfähigen Stimmung“ des Laertes erblickt wie Tschischwitz I, 95.

[2]) Der Angriff Sh.'s richtet sich gegen die „Children of the Chapel“, die seit 1597 im „Blackfriars“-Theater spielten (Sidney Lee 213). Maas a. a. O. 155 und 158.

[3]) Über solche Kindertheater teilt Binz im Sh.-J. XVIII, 197 einen Bericht eines Friedrich Gerschow mit, der 1602 in London war. G. gibt folgende Schilderung: Die Königin hieltt viell junge knaben, die sich der

die eigenen Gedanken und Erfahrungen über das Bühnenwesen gleichzeitig auszusprechen, sind offenbar der primäre Zweck gewesen.[1]) Damit nicht genug benutzt Sh. das Zusammentreffen H.'s mit den Schauspielern, um uns noch einen tieferen Einblick in das Theaterleben seiner Zeit tun zu lassen. Dem Schauspiel im Schauspiel[2]) schickt er das „*dumb-show* (III, 2, 145)[3]) voraus und aus der Unterhaltung H.'s mit Polonius:

H. (to P.): My lord, you played once i'the university, you say?
Pol.: That did I, my lord; and was accounted a good actor (III, 2, 105).

geht hervor, daſs auf den englischen Universitäten zu seiner Zeit von den Studenten Dramen aufgeführt wurden.[4]) An einer solchen Aufführung hatte sich denn auch Polonius in

---

singekunst mit Ernst befleissigen müssen unndt auff allen instrumenten lernen, auch darnebenst studieren. Diese knaben haben ihre besonderen Präceptores in allen künsten, insonderheitt sehr gutt Musicos. Damit si nuhn hofflicher sitten ahn werden, ist ihnen aufferleght, wochentlich eine commoediam zu agieren, wozu ihnen dan die köninginne ein sonderlich theatrum erbauwet unndt mitt köstlichen kleydern zum überfluss versorget hatt. Wehr solcher Action zusehen will, muss so guett alsse unser münz achte sundische schilling geben unndt findet sich doch stedts viele volckes, auch viele erbahre frauwen, weyle nuze argumenta unndt viele schöner lehren, als ich von andern berichtett, sollen tractieret werden. Diese comödien werden alle bey lichte agieret, welches ein grosses ahnsehen macht. Eine ganze stunde vorher höret mhan eine künstliche musicam instrumentalem vhon orgeln, lautten, pandoren, mandoren, geygen und pfeiffen. Vgl. auch noch Wallace a. a. O. 71 u. 76 und vor allem S. 173 ff.

[1]) Rümelin a. a. O. 87.

[2]) Das Motiv der Verwendung eines Schauspiels im Schauspiel ist unbekannten Ursprungs. Schwab a. a. O. 66.

[3]) Vgl. dazu Schwab a. a. O. 6 und H. Conrad II, 90, 143, auch Maas a. a. O. 7 und Wegener a. a. O. 69 ff. In den „*dumb-shows*" sieht Bang, Sh.-Jahrb. XXXVIII, 277, nur einen Rest der alten, stummen Maske. Vgl. auch noch die Anmerkungen 2 und 3 auf derselben Seite dieses Jahrbuches. Dagegen andere wie Schücking (Morsbachs Studien Heft 9 S. 78 ff.) und Creizenach (Neueres Drama II [1901], S. 470) sowie Cunliffe (Italian Prototypes of the Masque and Dum Show in Mod. L. Assoc. XXII, 1907, S. 140 ff.) halten sie für aus Italien entlehnt.

[4]) Man bemächtigte sich ausnahmsweise sogar der eben erst erschienenen Stücke, denn das Titelblatt der Q. 1 des „H." gibt an, daſs er auf den Universitäten von Cambridge und Oxford gespielt wurde. Über Universitätsdramen und das schauspielerische Können der Darsteller vgl. Creizenach, Neueres Drama IV (1909), S. 488.

jungen Jahren beteiligt. Durch Anführung der termini technici *„jig“* (II, 2, 522),[1] *„vice“* (III, 4, 98),[2] *„Termagant“* und *„Herod“* (III, 2, 15)[3] lernen wir einige Gestalten besonders des vorshakespeareschen Theaters kennen, in *„fellowship“, „cry“* und *„share“* (III, 2, 289/90) bezieht Sh. sich auf die Verwaltung eines solchen Unternehmens. Schliefslich bekundet er die doppelte Absicht der Milieuschilderung — soweit das Theater in Frage kommt — und der Stellungnahme zu herrschenden Mifsständen im Bühnenwesen in der Äufserung des Rosenkranz:

> There has been much to do on both sides; and the nation holds it no sin to tarre them to controversy: there was, for a while, no money bid for argument, unless the poet and the player went to cuffs in the question (II, 2, 370),

wo er dem Publikum einen Tadel wegen seiner Schadenfreude an den Plänkeleien zwischen den verschiedenen Theatern ausspricht.[4]

Sofern Sh. Bekleidungsstücke nennt, zeigt er Anlehnung an die eigene Zeit, da die Vorlage keine Ausbeute bot. So hat wahrscheinlich der *„chopine“* (II, 2, 447), der hohe Absatz an einem Weiberschuh, wegen seiner Neuheit den Dichter veranlafst, ihn im Drama zu nennen.[5] Von den Zeitgenossen wird auch öfter das *„sea-gown“* (V, 2, 13) genannt, das sich wegen seiner Bequemlichkeit für Seereisen besonders eignete.[6] Weniger auf ein voraufgehendes als vielmehr auf Sh.'s eigenes Zeitalter weist einmal die Sitte der Damen, aufserhalb des Hauses Masken zu tragen (I, 3, 37),[7] ferner auch die, wichtige

---

[1]) Vgl. Dowden a. a. O. 89, 531.

[2]) Douce a. a. O. I, 468.

[3]) H. Conrad II, 83, 15. Einem verlorenen älteren Drama der klassizistischen Art ist trotz H. Conrad (Einl. zum H. LXIX) die II, 2, 471 ff. von dem Schauspieler vorgetragene Stelle entlehnt. Sh. hat damit dem Geschmacke des Hofes und seiner Kreise Rechnung getragen. Da H. die Verse lobt, hat er damit die ältere Zeit charakterisieren wollen, also Milieuschilderung beabsichtigt. Dasselbe bezweckt der altertümliche Stil des „Schauspiels im Schauspiel“ (Morsbach, Anm. zu Fr. Th. Vischer I, [2], 507).

[4]) Delius a. a. O. 383, 102.

[5]) Elze a. a. O. 136, § 41. Nach ihm ist diese Mode aus dem Orient über Venedig nach London gelangt, konnte sich aber nur auf der Bühne einbürgern (H. Conrad II, 64, 447). Vgl. auch Traill and Mann III, 786.

[6]) H. Conrad II, 149, 13.

[7]) Traill and Mann III, 786.

Ereignisse oder Tagesbegebenheiten in *„tables“* (I, 5, 107) zur Erinnerung aufzuzeichnen.[1]) Dasselbe gilt von dem *„inky cloak“* (I, 2, 77) H.'s, dem *„customary suits of solemn black“*, als Zeichen der Trauer um einen Verstorbenen.[2]) Kaum eine andere Auffassung lassen auch die Bemerkungen Sh.'s zu, die er über das Jagdwesen eingeflochten hat (II, 2, 449; I, 3, 115; III, 2, 361). Den verschiedenen Spielen, die er anführt, hat er sich wahrscheinlich auch selbst hingegeben, so dem Kinderspiele *„Hide fox“* (IV, 2, 32)[3]) und dem mehr für Erwachsene berechneten Kegelspiele (*to play at loggats* V, 1, 99).[4]) Man kann auch kaum annehmen, dafs dem H. der Sage das Kartenspiel (IV, 5, 141) bekannt gewesen ist, eher ist dies schon der Fall mit dem *„mountebank“* (IV, 7, 142) und der *„pipe“* (III, 2, 366). Die *„beating bell“* (I, 1, 39) wird wohl kaum auch den Menschen jener Zeit das Ablaufen der Stunden und Minuten verkündet haben. Wenn schon es damals Sitte war, Schulden und Verpflichtungen durch Geld[5]) zu begleichen, so ist nicht ohne weiteres ersichtlich, dafs dies mit den englischen Münzen der *„ducats“* (II, 2, 383; III, 4, 23; IV, 4, 20), *„crowns“* (II, 2, 73), oder *„pound“* (III, 2, 297) geschehen ist. Ein verfeinerter Lebensgenufs zeigt sich weiter in der Anführung des *„caviar“* (II, 2, 460), den das gewöhnliche Volk nicht zu schätzen weifs, noch zu Sh.'s Zeit. Ganz hinein in die eigene Zeit, demnach später als die Vorlage, versetzen uns auch die von Sh. über *„law and heraldry“* (I, 1, 86) und die über Heraldik eingestreuten Bemerkungen.

Gewöhnlich kündet die einstige hohe Stellung eines Menschen auch sein Leichenbegängnis an. Umso schmerzlicher empfindet es Laertes, dafs sein Vater so sang- und klanglos bestattet worden ist. Seinem Unmute verleiht er daher mit den Worten Ausdruck:

---

[1]) Douce a. a. O. II, 227: . . . *they were sometimes made of slate in the form of a small portable book with leaves and clasps.* Vgl. dazu noch 2. Henry IV., IV, 1, 201 und H. Conrad II, 38, 107,

[2]) Ebenso vom *„doublet“*, von den *„stockings“* und vom *„garter“* (II, 1, 78). Über diesen Aufzug als zum Wesen eines damaligen unglücklich Liebenden (H. Conrad II, 44, 78—80) gehörig, vgl. noch Furnefs I, 126, 80 und As you like it III, 2, 398.

[3]) H. Conrad II, 117, 30—32.

[4]) Tschischwitz II, 89.

[5]) Belleforest 233.

No trophy,[1]) sword, nor hatchment o'er his bones,
No noble rite or formal ostentation (IV, 5, 214).

Ein auch nur im christlichen England heimischer Brauch war die Feier des Valentin-Tages, wo Ophelia ihren Liebsten zu finden hofft (IV, 5, 48).[2])

Als unbeeinflufst von der Quelle stellen sich auch die Bemerkungen Sh.'s über die Philosophie dar. H.'s Äufserungen:

There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy (I, 5, 166)

und

'S blood, there is something in this more than natural, if philosophy could find it out (II, 2, 184)

sind nur „Aphorismen, die an jene von Bruno repräsentierte Zeitphilosophie bedeutsam anklingen",[3]) und lassen fast eine Absage[4]) H.'s an die Philosophie durchblicken, da sie nicht imstande ist, ihm Klärung in dem Geheimnisvollen und Widersinnigen des Lebens zu bringen. Als stoischen Römer bezeichnet sich Horatio, wenn er mit:

I am more an antique Roman than a Dane (V, 2, 352)

seine Absicht zu erkennen gibt, den Prinzen nicht zu überleben sondern ihm im Tode nachzufolgen, da das Leben für ihn wertlos geworden ist.

Da der Saft der Eibe als besonders giftig[5]) galt, so hat ihn wahrscheinlich Sh. nach dem Muster anderer als das Mittel für H.'s Oheim gewählt, den Bruder sicher und unauffällig aus dem Wege zu räumen (I, 5, 62).

---

[1]) Nach H. Conrad II, 131, 214 besteht eine *„trophy"* über dem Grabe aus Helm, Schild, Schwert, Handschuhen und Sporen.

[2]) Nach Delius a. a. O. 407, 15 hiefs Valentin zunächst das Männchen oder Weibchen der Vögel, wie sie sich paarten, was nach dem Volksglauben am St. Valentinstage, 14. Februar, geschah. Übertragen wurde dann das Wort auf die ländliche Sitte angewandt, am St. V.-Tage durch das Los Liebespärchen zu bestimmen, worin man eine Vorbedeutung für die künftige Verheiratung fand. *„Your Valentine"* ist also: Euer durchs Los am V.-Tage bestimmtes Liebchen. Douce leitet den V.-Tag vom römischen Lupercalienfeste ab (a. a. O. II, 252). Vgl. auch Tschischwitz II, 134, H. Conrad II, 125, 48, Chambers's Encyclopaedia.

[3]) Tschischwitz I, 56. Doch ist nach Beyersdorf: Giordano Bruno u. Sh. (Sh.-J. XXVI, 263), ein Einflufs dieses Philosophen auf Sh. nicht anzunehmen.

[4]) Hebler a. a O. 290.

[5]) Dowden a. a. O. 45, 62 und H. Conrad II, 36, 62.

V. Religion.

Ein Blick in die für H. in Betracht kommende Prosaquelle, Belleforest, zeigt, was religiöse Motive betrifft: Sie stellt die Handlung mitten in die Zeit des Heidentums. Die Erzählung beginnt gleich mit den Worten:[1]) Le sujet de nostre dire: Longtemps auparavant que le Royaume de Dannemarch receust la foy de Jesus, & embrassast la doctrine & sainct lauement des Chrestiens, comme le peuple fut assez Barbare & mal ciuilisé, aussi leurs Princes estoient cruels, sans foy ny loyauté . . .; das Walten einer höheren Macht ist sonst durch Bemerkungen wie „les Demons", „fortune" und „les Dieux"[2]) gekennzeichnet. Ein grundlegender Unterschied nun zwischen ihr und „H." ist schon darin gegeben, dafs dieser auf den Boden des Christentums gestellt ist, ja, den meisten Äufserungen, die über Religion und religiöse Einrichtungen im Verlaufe der Handlung fallen, ist eine ganz bestimmte Seite einer christlichen Konfession abzugewinnen. So sind Einrichtungen wie das „*nunnery*" (III, 1, 122), das aufzusuchen H. Ophelia auffordert, der protestantischen Kirche ebenso fremd wie der heilige Patrick (I, 5, 136), dessen Anrufung durch H. in seiner besonderen Tätigkeit als Schlangenvertreiber begründet ist.[3]) Auch nur der katholischen Kirche eigentümlich ist das „*requiem*" (V, 1, 259). Mit der protestantischen dagegen befindet sich diese in Übereinstimmung, wenn sie die letzten Ehren, wozu ja das „*requiem*" auch gehört, nur solchen Toten gewährt, die ihrem Leben nicht durch eigene Hand ein Ziel gesetzt haben. Auf diese wenig duldsame Verfügung seiner Kirche gestützt, weist der Priester das Verlangen des Laertes, seiner abgeschiedenen Schwester jene Ehrung und ihm zugleich einen Trost zuteil werden zu lassen, zurück:

> We should profane the service of the dead
> To sing a requiem and such rest to her
> As to peace-parted souls (V, 1, 259),

---

[1]) Belleforest 187.

[2]) Belleforest 215.

[3]) Vgl. H. I, 5, 35. St. Patrick konnte diese Untat noch am ehesten rächen, da er auch Schlangen aus Irland verbannt hatte (Dowden a. a. O. 50, 136).

bestehend in

> ... virgin crants,
> Her maiden strewments and the bringing home
> Of bell and burial (V, 1, 255).

Die Pflicht nun, festzustellen, ob ein Toter eines natürlichen Todes gestorben oder freiwillig aus dem Leben geschieden ist, liegt dem *„crowner“* (V, 1, 4)[1] ob. Sein Befund ist ausschlaggebend für die Art der Bestattung. Da Ophelia den Tod in den Wellen gefunden hat, mufste er untersuchen, ob Absicht oder Unglücksfall vorlag. Seine Erkenntnis, ihr ein christliches Begräbnis zuzubilligen, hat aber wahrscheinlich nur durch des Königs Befehl dahin gelautet; ohne diesen wäre er sicher zu einem ganz anderen Spruche gelangt.[2] Wie dann das Opfer beigesetzt worden wäre, setzt der Priester Laertes auch auseinander:

> Her obsequies have been as far enlarged
> As we have warranty: her death was doubtful;
> And, but that great command o'ersways the order,
> She should in ground unsanctified have lodged
> Till the last trumpet; for charitable prayers,
> Shards, flints and pebbles should be thrown on her (V, 1, 248).

Wäre dem also das Gebot des Königs nicht zuvorgekommen, H. würde wohl kaum von *„maimed rites“* (V, 1, 240) gesprochen haben. Wahrscheinlich ist daher ihre Leiche auch nicht in der Kirche aufgebahrt worden, wie die ihres Vaters, wenn die Aufforderung des Königs: *„bring the body into the chapel“* (IV, 1, 36; 2, 7) diese Deutung zuläfst. Obige Zeilen verhindern indessen auch, dem Worte *„inurn'd“* (I, 4, 48) den Sinn der Feuerbestattung beizulegen, und ist ebenso uneigentlich zu verstehen wie auch sonst bei Sh.[3] Der Quelle gilt allem Anscheine nach die Verbrennung für weniger würdig und ehrenvoll als die Beerdigung, denn sie hebt deutlich diese von Collere und Horvvendille gegenüber jener von Fengon hervor.[4] Eine

---

[1]) Nach H. Conrad II, 140, 4 ist er ein Kreis- oder Kommunalbeamter, der die unnatürlichen Todesfälle zu untersuchen und festzustellen hat, ob Grund zur Annahme eines Verbrechens vorliegt. Ihm zur Seite steht eine Jury von zwölf angesehenen Bürgern.

[2]) H. Conrad II, 147, 250.

[3]) So Coriolanus V, 6, 144.

[4]) Belleforest 189, 243; 248.

echt katholische Auffassung und Lehre vom Fegefeuer spricht aus den Worten des Geistes an den jungen H.:

> I am thy father's spirit,
> Doom'd for a certain term to walk the night,
> And for the day confined to fast in fires,
> Till the foul crimes done in my days of nature
> Are burnt and purged away (I, 5, 9).

Ebensowenig verleugnen diese Färbung die folgenden Zeilen:

> Cut off even in the blossoms of my sin,
> Unhousel'd, disappointed, unaneled,
> No reckoning made, but sent to my account
> With all my imperfections on my head (I, 5, 76).[1]

Die *„canonized*[2]) *bones“* (I, 4, 47) stehen dazu nicht im Widerspruche. Auf eine Rechtsauffassung der katholischen wie der anglikanischen Kirche ist durch Sh. wohl angespielt in H.'s Ausruf: *bloody, bawdy villain!“* (II, 2, 608), denn in *„bawdy“* ist ausgedrückt, daſs der König ihren Gesetzen zuwider gehandelt hat, indem er die Ehe mit seiner ehemaligen Schwägerin einging; die Motive lassen diesen Schritt als ebenso verbrecherisch erscheinen wie den Brudermord.[3]) Dagegen ist der Selbstmord wieder ein allgemein christliches Verbot, das H. so drückend empfindet:

> . . . that the everlasting had not fix'd
> His canon 'gainst self-slaughter! (I, 2, 131).[4]

Das Hereinbringen des Geistes in das Stück gab Sh. auch Veranlassung, eine Seite des menschlichen Seelenlebens eingehend zu schildern, die ebenso der Quelle[5]) wie seiner Zeit als traditioneller Rest heidnisch-germanischer Religionsanschauungen eigen ist: den „massiven Volksglauben“,[6]) oft gleich-

---

[1]) Vgl. auch III, 3, 80 ff. (kathol. Auffassung).

[2]) Delius a. a. O. 371, 11: *to canonize* ist bei Sh. nicht bloſs: „heilig sprechen“, sondern auch: „wie heilig verehren“.

[3]) Elze a. a. O. 170, § 101. Diese Stelle zeigt allerdings Übereinstimmung mit der vielleicht nur subjektiven Auffassung Belleforests 192 und 206. Vgl. dazu noch: History of English Law by Sir Frederic Pollock and Frederic Maitland II, 385/6.

[4]) Tschischwitz I, 135.

[5]) Belleforest 224.

[6]) Rümelin a. a. O. 88.

bedeutend mit Aberglauben. In dem ruhelosen Umherwandeln des Geistes zur Nachtzeit vermutet man eine Strafe dafür, daſs er während seines Lebens unrechtmäſsig erworbene Schätze in der Erde aufgespeichert hat. Erst wenn der Hahn seine Stimme erhebt und den nahenden Morgen verkündet, ist dem Geiste wieder Ruhe beschieden:

> Whether in sea or fire, in earth or air,
> The extravagant and erring spirit hies
> To his confine (I, 1, 154).

Ja, diesem Vogel wird gewissermaſsen die Fähigkeit der Geisterbannung zugeschrieben, denn in der Adventszeit kräht er die ganze Nacht und macht jene zu einer besonders gesunden:

> And then, they say, no spirit dare stir abroad;
> The nights are wholesome; then no planets strike,
> No fairy takes, nor witch hath power to charm (I, 1, 161).

Ein Geist nun ist an und für sich schon eine Erscheinung, deren Auftreten etwas Geheimnis- und Unheilvolles in sich birgt. Vielmehr ist dies aber bei dem Geiste des Königs der Fall. Dem ganzen Staate stehen sicher Umwälzungen nicht gewöhnlicher Art bevor (I, 1, 69). Ähnliche schreckliche Vorzeichen kündeten einst auch in Rom den Fall des groſsen Caesar an (I, 1, 112).[1] So ist das Erscheinen des Geistes also ein Anlaſs der Furcht und Beklemmung für alle und sicher stimmen alle Bernardos Wunsche bei:

> Well may it sort, that this portentous figure
> Comes armed through our watch (I, 1, 109).

Nur H. macht davon eine Ausnahme (*We defy augury* V, 2, 230).

Die Schilderung dieser Geisterszenen gewinnt noch erheblich an wirkungsvoller Gestaltung durch die Symbolisierung des Milieus. So zerreiſst gleichsam des Hahnes Stimme die schwüle Beklemmung, welche die Stille der Nacht, wiederum für das Erscheinen des Geistes die Vorbedingung, über die Gemüter der Wachenden gebreitet hat (I, 1, 150), und die *„glimpses of the moon“* (I, 4, 53) sind ebenso unentbehrlich für das Auftreten des Geistes wie der Glühwurm, dessen bleiches Licht ihn zur Rückkehr in seine Grabstätte mahnt (I, 5, 88).

---

[1]) Vgl. auch Julius Caesar I, 3, 3 ff.

H. glaubt sogar im Himmel und in der Erde mitfühlende Wesen zu schauen, die um den Heimgang seines Vaters trauern:

> ... heaven's face doth glow;
> Yea, this solidity and compound mass,
> With tristful visage, as against the doom,
> Is thought-sick at the act (III, 4, 48).[1]

Da Sh. also die Menschen im H. sich völlig zum Christentum bekennen läſst, lag es nur ganz im Wesen der Sache, daſs er sich nicht auf die oben gebrachten Angaben beschränkte, sondern da, wo es angemessen war, weitere Kennzeichen des christlichen Glaubens einflocht. So nennt er noch die „*angels*“ (III, 3, 69; 4, 162), dasselbe meinen wohl die „*heavenly guards*“ (III, 4, 104), ferner den „*cherub*“ (IV, 3, 50), hier vielleicht in der besonderen Bedeutung „Schutzengel“ gebraucht, dazu „*heaven*“ (I, 4, 91; III, 3, 97; 4, 149); er spricht vom „*prayer*“ (III, 3, 50, 73), von der „*salvation*“ (III, 3, 89) und der „*purging of his soul*“ (III, 3, 73), vom „*devil*“ (III, 4, 76, 161; IV, 5, 131), dazu die „*hell*“ (I, 2, 245; III, 3, 89; 4, 76; IV, 5, 131), vom „*doom*“ (III, 4, 49), vom „*holy rood*“ (III, 4, 14) und endlich von der „*sweet religion*“ (III, 4, 45) und dem „*doomsday*“ (II, 2, 242).

Die Anspielungen, die der antiken Mythologie entnommen sind und sich am gedrängtesten und vielseitigsten da finden, wo H. die beiden Gatten der Königin, seiner Mutter, den toten und den jetzigen einander gegenüberstellt:

> Look here, upon this picture, and on this,
> The counterfeit presentment of two brothers.
> See, what a grace was seated on this brow;
> Hyperion's curls; the front of Jove himself;
> An eye like Mars, to threaten and command;
> A station like the herald Mercury
> New-lighted on a heaven-kissing hill (III, 4, 53).

haben nichts Befremdliches, ebensowenig hat Sh. damit eine bestimmte Färbung des Milieus beabsichtigt.[2] Dasselbe wird wohl der Fall sein mit „*Jephthah, judge of Israel*“ (II, 2, 422) und den juristischen Erörterungen (V, 1, 106 ff.).

---

[1]) H. Conrad II, 109, 48—51.

[2]) Vgl. Delius, Abhandlungen zu Sh., n. F. 179, und den „Anhang“, auch Meinck a. a. O. 18 und Sarrazin, Anglia XII, 148.

Ergebnis.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich bezüglich der Frage nach der Absicht der Milieuschilderung durch Sh.:

1. Er hat sich insofern von einer bestimmten Absicht leiten lassen, als er das Stück in eine andere Zeit verlegt hat. Während die Handlung in der Quelle ganz in heidnischer Zeit spielt, spiegelt das Drama das Christentum wieder und zwar katholisches Christentum (vgl. S. 28—30). Nach dem Vorbilde von Kyd und durch ihn vielleicht beeinflufst, hat es Sh. vor die Reformation gesetzt. Diese Beeinflussung ist wohl anzunehmen, denn im „King Lear", der ebenfalls in heidnischer Zeit spielt, hat er diese auch deutlich betont entsprechend Holinshed, im Gegensatze aber zum „Old Play" (s. S. 55, Anm. 8). Setzen wir also nun die Denkungsweise und Weltanschauung der Personen des Dramas in Beziehung zur Milieuschilderung, so haben wir uns jene als Katholiken zu denken.[1]) Darum brauchen sie aber noch nicht alle und nicht in allem sich als solche zu fühlen. Das katholische Milieu ist zum gröfsten Teile nur äufserlich gemeint; Sh. vermeidet sonst das Hereinziehen religiösen Glaubens und religiöser Beweggründe, seine Personen denken und empfinden im allgemeinen humanistisch wie er selbst.[2])

2. Nicht für den Nachweis einer Absicht der Milieuschilderung lassen sich mit geringen Ausnahmen alle übrigen Anspielungen und Anführungen verwerten. Denn wenn Sh. in vielem das Tun und Treiben der Zeitgenossen beleuchtet, wie dies zum weitaus gröfsten Teile auf dem Gebiete der Sitten und Gewohnheiten geschehen ist (s. S. 17—27), so läfst das zwar auch eine Absicht durchblicken, indessen eine solche, die man unseren Zwecken nicht dienstbar machen kann. Sie war nicht unmittelbar durch den Stoff geboten und steht darum mit ihm nicht in direktem Zusammenhange, bleibt also mehr auf der Oberfläche und damit zugleich beträchtlich hinter der Erfüllung von des Dichters eigener Forderung zurück, die er H. so deutlich hat aussprechen lassen (III, 2, 26): „*... playing, whose end, both at the first and now, was and is ... to show ... the very age and body of the time his form and pressure*".

---

[1]) Ebenso in Romeo and Juliet.

[2]) Vgl. E. Marcks a. a. O. 109.

Doch bezieht sich diese Forderung jedenfalls mehr auf das innere als auf das äufsere Milieu, wenn Sh. damit auch keine historische Detailschilderung im einzelnen verlangt, sondern nur im allgemeinen die Zeit angedeutet haben will, in der ein bestimmtes Stück spielt.

3. Die Vergleichung des Sh.'schen „H.“ mit der Prosaquelle Belleforest hat weiter folgendes Resultat gezeigt: Unverkennbar ist die Modernisierung des ganzen Stoffes. Diese Feststellung kann sich schon auf die Einführung des Hofnarren (= *jester* V, 1, 198) stützen. Sh. läfst sein Leben und Wirken der Vergangenheit angehören. Der kriegerische, stets tätige Vater H.'s hatte eher das Bedürfnis, „dem tragischen Ernste des Lebens ein künstliches Widerspiel zu verschaffen“.[1]) Wie hätte er sich indessen dem lauten Tun und Treiben am Hofe des jetzigen Königs einfügen sollen, ohne sich nicht bald zum „*bitter fool*“[2]) zu wandeln? Doch gerade dieses Toben bedeutet das Lebenselement für den Mörder, wodurch er sein immer vernehmbarer mahnendes Gewissen — freilich auf die Dauer vergebens — zu übertönen sucht. Ganz besonders deutlich macht sich, wie schon angeführt wurde, die Modernisierung auch auf religiösem Gebiete bemerkbar. Hier haben wir das Christentum, dort echtes Heidentum (S. 28 ff.). Kaum ein Zweig des kirchlichen Lebens ist unberücksichtigt geblieben. Die Unduldsamkeit der Kirche einer armen Unglücklichen gegenüber, die in der geistigen Verfassung, wo sie kaum für ihr Handeln verantwortlich gemacht werden kann, selbst Hand an sich gelegt hat, ist vielleicht mit der Nebenabsicht der Geifselung durch den Dichter ebenso ins rechte Licht gerückt worden, — da sie ja doch nur die Überlebenden trifft —, wie die alles Gefühl für das eigentlich Grause der Arbeit abstumpfende gewohnheitsmäfsige Tätigkeit der Totengräber. Die unbedingte Gewalt und Macht des Königs weifs sich indessen auch den geistlichen Organen, dem Priester wie dem Totenbeschauer, gegenüber durchzusetzen. Wie oft, so hat man auch bei dem Begräbnisse Ophelias den Todesfall nicht allein sprechen lassen, sondern Nebenumstände sind von Einflufs gewesen: hier der Stand der Toten: „*If this had not been a gentlewoman, she*

[1]) Thümmel, Sh.'s Narren, Sh.-J. IX, 87.
[2]) King Lear I, 4, 150 und H. Richter a. a. O. 13.

should have been buried out o' Christian burial" (V, 1, 25). Wie die diesen Zeilen vorausgehenden Äufserungen des 2. Totengräbers einen unbedingten Autoritätsglauben bekunden, so diese Worte eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Stande der Dinge, die in den Klassenunterschieden und der dadurch hervorgerufenen verschiedenen Behandlung der Menschen begründet ist.

In der ganzen Art nun, wie Sh. den Katholizismus zeichnet, ist er sich sehr konsequent geblieben. Darum läfst er H. bei St. Patrick schwören und dessen Gefährten auf das Kreuz seines Schwertes. Keinen Zweifel auch läfst er obwalten über die Bestimmung des Fegefeuers, die Wirkung des Gebetes, die Schwere des Verbrechens, das der Oheim-König durch die Verheiratung mit seiner ehemaligen Schwägerin begangen hat. Wenn er schliefslich H. die vorgeschlagene Wette verhängnisvoll werden läfst, so ist das eine Anlehnung an die volkstümlich-germanische Anschauung, nach der gewaltige Helden nur der schnöden Hinterlist erliegen.

Auf weltlichem Gebiete ist der Zug nach Modernisierung nicht weniger durchsichtig (S. 17—27). Zwei Länder tun sich hervor, den Menschen ihre Bildung zu übermitteln. Frankreich ist das Land des guten Tones, der Kavaliersitten. Darum schickt Sh. den angehenden Hofmann Laertes nach Paris, wo er sich den gesellschaftlichen Schliff aneignen soll, H. und Horatio aber auf die deutsche Hochschule zu Wittenberg, wo sie ihre humanistischen Studien treiben können. Das Theater hat eine Beachtung erfahren, die des weiteren dartut, wie Sh. gerade den „H." benutzt hat, um sich über allerlei Mifsstände seiner Zeit zu äufsern. Genügt hätte hier überhaupt schon die Erwähnung der Kindertheater. Dieses weit ausgreifende Sichergehen in der Betrachtung über ihren Zweck, Nutzen oder Schaden für die erwachsenen Berufsgenossen gibt zugleich deutlich seine Stellungnahme gegen sie wieder. Die zahlreichen Anspielungen auf sonstige Gepflogenheiten der Bühne im Zeitalter Elisabeths tragen das ihrige dazu bei, diese Behauptung zu stützen. Und was spiegelt die Kultur anders wieder als den Stand von Sh.'s eigener Zeit? Gehören ihr doch unmittelbar an der pretiöse Stil, die Schreibtafeln, Münzen, Glocken, die Heraldik, die Kleidung. In dem „*fencing, drinking, gaming, swearing, quarrelling*" sollten ihre Auswüchse gezeichnet werden.

Auch militärische Dinge werden ohne zwingende Veranlassung häufig genannt (S. 12—16) und vielleicht ist gerade hier einige Beeinflussung durch Kyd zu erblicken. Dabei weist das ganze Kriegswesen eine der Zeit Sh.'s sehr entsprechende Entwicklung und Vollkommenheit auf. Beide stehen zwar in krassem Widerspruche zu der Art der Verwendung, sie haben indessen gerade für die der Abfassung des „H." unmittelbar vorhergehende Zeit nichts Auffälliges.[1]) Auch sonst weiſs Sh. das Mittel der Kontrastverschärfung anzuwenden: der Geist erscheint, während Claudius, sein Mörder, zecht und schwelgt.

Auf politischem Gebiete hat er alle nur angedeuteten Linien kräftig nachgezogen, ja, durch Hinzufügung weiterer ein scharf umrissenes Gemälde entworfen. Daher folgert er aus dem Zweikampfe zwischen Collere und Horvvendille das Übergehen des Landes des Besiegten in die Botmäſsigkeit des Siegers. So wandelt er das Freundschaftsverhältnis zwischen den Königen von Dänemark und England in ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden um, und ebenso läſst er, deutlicher als dies aus der Quelle hervorgeht, das dänische Schwert über Polen den Sieg davontragen.

Nicht minder sind dem innerpolitischen Leben durch den Dichter greifbarere Formen verliehen worden. Eine Änderung hat er bei der Herrscherwahl vorgenommen, soweit es sich um die zur Wahl Berechtigten handelt. In der Quelle ist die Stimme des Volkes für die Nachfolge ausschlaggebend; Sh. hat diese Rolle den Vornehmen zugewiesen mit den angegebenen (S. 11 ff.) Spezialisierungen. Wie auch bereits angedeutet (S. 4), ist der Schauplatz der Handlung von einem unbekannten Gebiete nach dem den Engländern der damaligen Zeit bekannteren Helsingör verlegt worden. Sh. konnte es dann auch dabei bewenden lassen, da er damit die Lage des Ortes hinreichend gekennzeichnet hatte und sich nicht weiter dabei aufzuhalten brauchte. Es ist also dasselbe Streben, mit einem Worte den Zuschauern etwas Greifbares zu bieten, wie es in der Einführung Wittenbergs als Bildungsstätte für H. sich kundgibt, denn eben die Nennung dieses Namens genügte, um den

---

[1]) Vgl. Seite 15, Anm. 1.

Betreffenden als einen geistig gebildeten Menschen hinzustellen, aus den bei A. Meyer[1]) angegebenen Gründen.

4. Nicht modernisiert und ungefähr mit der Quelle im Einklange stehend, ohne da selbst angeführt zu sein, ist die Anspielung auf die Abhängigkeit Englands von Dänemark (S. 8). Hierher wären vielleicht auch noch zu rechnen der *„yeoman“* (S. 14), die stoische Philosophie (S. 27) und der Schwur auf das Schwert. Die Geisterbeschwörung auf lateinisch kommt wegen des Heidentums der Quelle nicht in Betracht.

Der rein künstlerischen Forderung, die das echte Drama erfüllen mufs, entspricht der Dichter, wenn er das Wesentliche des Milieus bereits im ersten Akte bringt: So die Jahreszeit, in der das Drama beginnt, das militärische Leben, z. T. bedingt durch die Mobilmachung, die Stellung Dänemarks zu Norwegen und Polen (in der Quelle angedeutet), die Örtlichkeit, den Zweikampf nach ritterlicher Art (aus der Quelle), den Tod des alten Königs und die sich daran anschliefsenden Veränderungen in der königlichen Familie (der Quelle entnommen), das Zechen des Königs (aus der Quelle) und dadurch hervorgerufen eine Schädigung des Ansehens Dänemarks im Auslande, Paris und Wittenberg, das Christentum und den Aberglauben, die Sitten beim Begräbnis und bei der Hochzeit, die Rüstung des Geistes, die pretiöse Ausdrucksweise, die Schreibtafel, das Eibengift. Aus den anderen Akten kommen dann noch hinzu: Die Stellung Dänemarks zu England, die Verfassung des Staates, Königswahl, das Siegel, die Schweizer, der Yeoman, Sitten, der Zweikampf mit *dagger* und *rapier*, das Theater, die Spiele, Kleidung, Jagd, Heraldik, Münzen, der Valentin-Tag.

* * *

Am Schlusse der ganzen Betrachtung ist es vielleicht angebracht, an der Hand der vorgefundenen Tatsachen die ungefähre Zeit, in welcher der „Hamlet“ spielen könnte, festzustellen. Da häufen sich denn die Schwierigkeiten in einem Mafse, dafs man wohl eine Menge einzelner Mosaiksteine zur

---

[1]) A. Meyer a. a. O. 24.

Verfügung hat, diese aber, wie man sie auch zusammensetzt, kein einheitliches Bild ergeben. Neben der H.-Sage selbst versetzen uns die Worte des Königs:

> And, England, if my love thou hold'st at aught,
> As my great power thereof may give thee sense (IV, 3, 60)

unmittelbar in die Zeit nach 1000 (S. 8, Anm. 2). In Wittenberg ist erst 1502 eine Universität errichtet worden, die Kindertheater gehören Sh.'s eigenster Zeit um 1600 an. Die Art der Nachfolge in der Regierung deutet ebenso auf ältere Zeiten, wie Frankreich als Bildungsstätte für die ritterlichen Höflinge auf jüngere. Kaum vor der Mitte des 15. Jahrhunderts verwendet man Kanonen und Gewehre, um dieselbe Zeit erst beginnt das „Reislaufen" der Schweizer.[1]) Mit der hier und da benutzten gezierten höfischen Sprache, der Schreibtafel H.'s, dem Totenbeschaueramte und den Gebräuchen bei der Beerdigung, den religiösen Anschauungen des Geistes und des Prinzen und dem Auftreten der Schauspieler, gibt Sh. Einrichtungen wieder, wie sie zu Anfang des 16. Jahrhunderts bestanden, z. T. auch wollte er Auswüchse der eigenen Zeit an den Pranger stellen.

Wenn nun Sh., wie wir schon gesehen haben, die Züge des Milieus in überwiegendem Maſse nach denen seiner Zeit gestaltete, so liegt es wohl daran, daſs er die bei Belleforest geschilderte und anzunehmende Kultur als seiner eigenen Zeit nicht allzu fernstehend empfand. Kyd hat ihn sicher in dieser Auffassung noch bestärkt, ja, manchen Faden schon gesponnen gehabt (Religion, Kriegswesen),[2]) den Sh. nur aufzunehmen

---

[1]) Soweit indessen übersehen werden kann, nahmen in der Hauptsache nur romanische Staaten, so vor allem Frankreich, dann Spanien, Piemont, Neapel, der Kirchenstaat und von germanischen Staaten Holland die Schweizer gegen hohen Sold in Dienste. Der 1. Vertrag dieser Art wurde am 2. 1. 1474 zwischen Ludwig XI. von Frankreich und der Schweiz abgeschlossen, wonach jener gegen jährliche Zahlung von 20 000 Franken Hilfstruppen von dieser gestellt bekommen sollte (nach J. Rudolf: Gesch. der Feldzüge und des Kriegsdienstes der Schweizer im Auslande. Baden i. d. Schweiz 1844).

[2]) Für andere nicht für die Milieuschilderung in Betracht kommende Anlehnungen vgl. Sarrazin: Th. Kyd und sein Kreis 121 ff.

und dem Gewebe der Milieuschilderung in seinem „H.“ einzufügen brauchte. Die Quelle bot nur dürftige Anhaltspunkte und dem Schaffen war so ein weiter Spielraum gegeben. Dafs jedoch Sh. nicht des Glaubens gelebt hat, jede Regel hinsichtlich des Milieus aufser acht lassen zu dürfen, zeigen seine Römerdramen, denen er nach bestem Können antikes Kolorit verliehen hat, wie aus Meincks Untersuchung hervorgeht. Hier fand er aber in den Quellen einen Anhaltspunkt, während ihn Belleforest hierin im Stiche liefs.

B. Macbeth.

Mit King Lear hat dieses Drama die Quelle gemeinsam: Holinshed.[1] Daneben hat man für die Abweichungen Sh.'s von diesem Chronisten noch eine andere Vorlage nachzuweisen versucht.[2]

I. Personen und Örtlichkeit.

Alle Personen des Stückes sind auch in der Quelle angeführt, ebenso die verschiedenen Ortlichkeiten. Es sind da erwähnt: die Krönungsstadt Scone (II, 4, 35),[3] dann Colmekill=Jona, die Begräbnisstätte der alten Könige von Schottland (II, 4, 33),[4] Fife und Saint Colme inch (I, 2 61),[5] die Einteilung des Landes in Grafschaften (Glamis, Cawdor I, 5, 52),[6] schliefslich Dunsinane, das befestigte Schlofs Macbeths,[7] und der Great Birnam Wood (IV, 1, 92),[8] die beide allerdings nicht so nahe bei einander liegen, wie man im Drama vermuten mufs.[9] Verrät dies keine grofse Vertrautheit Sh.'s mit der schottischen Landschaft, so zeigt er andererseits in den Versen:

> This castle hath a pleasant seat; the air
> Nimbly and sweetly recommends itself
> Unto our gentle senses (I, 6, 1)

und

> ... the heaven's breath
> Smells wooingly here (I, 6, 1)

---

[1]) Zitiert ist nach W. G. Boswell-Stone: Sh.'s Holinshed, London 1896.

[2]) Athenaeum, July 25, 1896.

[3]) Furness, M. 131, 31. B.-Stone 41.

[4]) B.-Stone 26. Furness, M. 132, 32.

[5]) B.-Stone 21 und 22.

[6]) B.-Stone 23; „shire" genannt: B.-Stone 35.

[7]) B.-Stone 35. [8]) B.-Stone 42.

[9]) Birnam Wood ist 12 engl. Meilen = über 19 km von Macbeths hochgelegenem, befestigten Schlosse entfernt.

eine so genaue Lokalkenntnis, dafs sie angeblich nur auf persönlicher Beobachtung in *Inverness* beruhen kann.[1]) Mit der besonderen Anführung Englands und seines Königs, Eduards des Bekenners (III, 6, 24),[2]) und Irlands (III, 1, 30) weist Sh. auf die erst kurz vor der Abfassung des M. erfolgte Vereinigung der drei Reiche hin, was durch die „*two-fold balls and treble sceptres*“ (IV, 1, 121) noch deutlicher geschieht, während Cumberland ein Lehen Schottlands von England ist (I, 4, 39).[3])

Sh. entwirft demnach ein Bild von der schottischen Landschaft, wie es sich in erster Linie durch das Studium der Quelle seinem Geiste einprägte. Einen Aufenthalt dort anzunehmen könnte man auch geneigt sein, wenn man berücksichtigt, wie er den lokalen Hintergrund beim Auftreten der Hexen gestaltet: Ihrem düsteren geheimnisvollen Treiben entspricht die Gegend, die Zeuge davon ist: „*Upon the heath, in thunder, lightning, or in rain*“ (I, 1, 1), treffen sie zusammen.[4]) Die Nebelfetzen, die vom Sturme gepeitscht dahin jagen (I, 1, 12), lassen die seltsam geformten Hochlandsgipfel zeitweilig vor Augen treten, um dann sofort ihren Schleier wieder über sie zu breiten. Dazu glaubt man in der Ferne die Wellen des Meeres an die Küste schlagen zu hören.

Es empfiehlt sich indessen, erst nach Sichtung alles dessen, was sich im Drama an Milieu findet, an die Beantwortung der Frage nach einem Aufenthalte in Schottland heranzugehen. Sie bleibt deswegen bis zum Schlusse aufgespart.

II. Staatsleben.

In der Schilderung der staatlichen Zustände steht Sh. ganz im Einklange mit der Quelle; allerdings ist er in der Einflechtung der Kämpfe, die der schottische König gerade am Eingange des Dramas gegen Feinde von Osten und Westen

---

[1]) Nach Charlotte Carmichael Stopes a. a. O. 140. Gerade auf Grund dieser Stelle hält sie einen Aufenthalt Sh.'s in Schottland für erwiesen.

[2]) B.-Stone 40.

[3]) Furness, M. 48, 39. Nach Holinshed spielen verwandtschaftliche Verhältnisse mit herein (B.-Stone 25).

[4]) Vgl. auch Tschischwitz II 58 ff. und H. Richter a. a. O. 369.

zu bestehen hat, eigene Wege gegangen, indem er die Ereignisse ganz allgemein näher aneinander rückt, aus rein künstlerischen Gründen, oder aber sie gar gleichzeitig stattfinden läſst, wie den Aufstand Macdonwalds und den Einfall Swenos, des Königs von Norwegen (I, 2, 9 u. 31).[1] Die dadurch bedingte Anspannung der Kräfte des Staates bot zugleich Gelegenheit, einen Einblick in das Getriebe des Ganzen zu geben. So in die Verwaltung: die „*thanes*" (I, 2, 45, 48 u. ö.) sind die Organe des Königs für den Krieg oder den Frieden. Während sie jedoch in Wirklichkeit nur Verwaltungsbeamte waren,[2] läſst sie die Quelle auch kriegerische Funktionen ausüben[3] und Sh. ist ihr hierin gefolgt. Weiter wie sie ist er indessen noch gegangen, wenn er Malcolm alle *thanes* zu „*earls*" (V, 8, 62) ernennen läſst.[4] Macbeths Worte an Banquo:

> We should have else desired your good advice,
> Which still hath been both grave and prosperous,
> In this day's council (III, 1, 121)

lassen wenigstens auf eine beratende Teilnahme der Groſsen an der Regierung schlieſsen und zeigen des Dichters Anlehnung an die Vorlage.[5] Wenn Duncan die beiden *thanes* M. und Banquo in ihrer Eigenschaft als Truppenführer „*captains*" (I, 2, 33) nennt, so braucht Sh. in Übereinstimmung mit der Quelle[6] dieses Wort in der Bedeutung „Oberkommandierender" die es zu seiner Zeit haben konnte.[7] Einen höheren Rang als heute nahm damals auch der „*sergeant at arms*" (I, 2, 3)[8] ein. Von den „*kerns and gallowglasses*" (I, 2, 12) = Leicht- und Schwerbewaffneten aus Irland,[9] wie

---

[1]) B.-Stone 20 und 21.

[2]) Chambers's Encyclopaedia und B.-Stone 19 und 35.

[3]) B.-Stone 22.

[4]) B.-Stone 45.

[5]) B.-Stone 20 und 45. Seinen Nachfolger bestimmt hingegen der König eigenmächtig (I, 4, 37) nach dem Vorbilde der Quelle (B.-Stone 25).

[6]) B.-Stone 19.

[7]) Meissner a. a. O. 60, 73 und 74.

[8]) B.-Stone 18; Delius a. a. O. 307, 1.

[9]) B.-Stone 20. Traill and Mann III, 406 geben eine genaue Beschreibung dieser Krieger. Es war für Sh. nicht schwer, sichere Kunde von ihnen zu erhalten, da sie in den irischen Kriegen Elisabeths eine groſse Rolle spielten (ebenda). Vgl. dazu 2. King Henry VI., III, 1, 310.

vom „*Seyton*“ (V, 3, 29), einem Namen und bestimmten Krieger,[1]) berichtet die Vorlage. In ihr ist auch das „*sword*“ (II, 1, 4 u. ö.) erwähnt.[2]) Dasselbe gilt zwar nicht für die sonstige Bewaffnung wie „*armour*“ (V, 3, 33), wohl gleichbedeutend mit „*harness*“ (V, 5, 52),[3]) „*warlike shield*“ (V, 8, 33) und „*staves*“ (V, 7, 18), die besondere Waffe der „*kerns*“, doch bietet sie als echt mittelalterlich nichts Auffälliges. Ebenso verhält es sich mit den anderen noch angeführten Vertretern der verschiedenen Berufe: dem „*physician*“ und „*surgeon*“ (V, 1; I, 2, 44), „*farmer*“ (III, 3, 5), „*porter*“ (II, 3, 1), „*groom*“ (II, 2, 5); dann in des Königs Dienste die „*chamberlains*“ (I, 7, 63),[4]) der „*purveyor*“ (I, 6, 22),[5]) der Proviantmeister, der „*harbinger*“ (I, 4, 45),[6]) und der „*sewer*“ (I, 7). Die geringe Wertung eines Menschen hat Sh. wohl mit der Bezeichnung „*slave*“ (I, 2, 20; V, 5, 35) zum Ausdruck bringen wollen. Einen Anachronismus, den die Quelle vermieden hat, bedeuten die „*cannons*“ (I, 2, 37), desgleichen die „*dollars*“ (I, 2, 62).[7])

III. Sitten und Gewohnheiten.

Die Quelle hat hier fast ganz versagt. Sh. hat sich deshalb an seine Zeit gehalten; so in der Anführung von Gegenständen der Kleidung: „*night gown*“ (V, 1, 4),[8]) der Toilette: „*perfumes of Arabia*“ (V, 1, 57)[9]) und des „*glass*“ (IV, 1, 119).[10]) Auch in den sonstigen Sitten und Gepflogenheiten: Krönungsmahl = „*solemn supper*“ (III, 1, 14)[11]) mit seinem Zeremoniell

---

[1]) Sh.-Lexikon und B.-Stone 45.

[2]) B.-Stone 43.

[3]) Sh.-Lexikon.

[4]) B.-Stone 28 und 29.

[5]) Furness, M. 66, 22.

[6]) Furness, M. 49, 45.

[7]) Douce a. a. O. II, 289. Holinshed spricht nur von „*a great summe of gold*“ (B.-Stone 22).

[8]) Furness, M. 108, 70 und 254, 4.

[9]) Vatke a. a. O. 84.

[10]) Ein Spiegel ähnlicher Art findet sich in Meas. for Meas. II, 2, 95; Spenser, Faerie Queene III, canto II, XVIII ff. beschreibt auch einen solchen Zauberspiegel des Zauberes Merlin; er findet sich ebenfalls bei Chaucer, Squire's Tale 132 ff.

[11]) Ist mittelalterlich.

(III, 4, 1, 4, 11,[1] 119),[2] vom *„supper“* Duncans (I, 7, 29) mit seinen Folgen finden sich Spuren in der Quelle;[3]) weiter die *„clock“* (II, 1, 3; 4, 4), *„second cock“* (II, 3, 29),[4]) *„calendar“* (IV, 1, 133). Eine Anspielung auf eine Sh.'s Zeit eigentümliche Art, Krankheiten zu erkennen, hat man in den Worten Macbeths erblickt:

> If thou couldst, doctor, cast
> The water of my land, find her disease,
> And purge it to a sound and pristine health

und

> What rhubarb, senna, or what purgative drug,
> Would scour these English hence? (V, 3, 50 u. 55.)[5])

In ihren Wirkungen entgegengesetzt ist die *„insane root“* (I, 3, 84),[6]) da nach dem Genusse davon der Mensch das Bewufstsein verliert. Durch Sh. hinzugefügt ist auch die *„shipman's card“* (I, 3, 17). Der *„shag-hair'd villain“* (IV, 2, 83) gehört seiner Bühne an.[7])

IV. Philosophie und Religion.

In der Art und Weise, wie Sh. die Philosophie und ihre verschiedenen Systeme anführt, bekundet er die gewöhnliche landläufige Auffassung. Beeinflussung durch die Vorlage zeigt sich, wenn Macbeth die Engländer *„epicures“* nennt (V, 3, 8), was gleichbedeutend mit „Schwelger“ ist.[8]) Ohne diese Beeinflussung bringt Sh. noch *„metaphysical“* = *„supernatural“* (I, 5, 30);[9]) *„thoughts speculative“* (V, 4, 10) geht auf nichts Philosophisches sondern nur auf ein unmäfsiges Grübeln über Zukünftiges.[10])

---

[1]) Delius a. a. O. 332, 7; so auch Othello II, 3, 34.

[2]) Vatke a. a. O. 111 und 87.

[3]) B.-Stone 27.

[4]) Wahrscheinlich drei Uhr morgens; vgl. Romeo and J. IV, 4, 3.

[5]) Vatke a. a. O. 139. Aus der Beschaffenheit des Urins soll die Krankheit erschlossen werden. Vgl. dazu King Henry IV[2], I, 2, 1. Für *„cyme“* ist *„senna“* zu lesen nach Delius a. a. O. 350, 25.

[6]) Douce a. a. O. II, 371.

[7]) Delius a. a. O. 341, 22.

[8]) B.-Stone 41 und 42. Vgl. auch Meinck a. a. O. 52.

[9]) Oxf. Dict. und Furness, M. 53, 27.

[10]) Hebler a. a. O. 289.

Die Hexen[1]) ins Drama einzuführen wurde Sh. einmal durch seine Quelle angeregt, dann auch trug er ganz dem Zuge seiner Zeit Rechnung, die noch vollständig im Hexen- und Dämonenglauben befangen war und die Menschen als im Banne dieser himmlischen oder höllischen Mächte stehend ansah.[2]) Kein Zweifel besteht darüber, dafs er diese dem Glauben seiner Zeitgenossen also so vertrauten Spukgestalten als reale Wesen gedacht haben will, denn sie erscheinen Macbeth und Banquo zur selben Stunde (I, 3, 39)[3]) und nach ihrem Verschwinden tauschen beide ihre Meinungen über das eben Geschaute aus (I, 3, 79 ff.). Was ihr Aussehen betrifft, so sind sie „*wither'd and wild in their attire*"[4]) (I, 3, 40), Zwitterwesen, halb Mann, halb Weib, denn Banquo sagt von ihnen:

> You should be women,
> And yet your beards forbid me to interpret
> That you are so (I, 3, 45).

Der „*choppy finger*" und die „*skinny lips*" (I, 3, 44) sind weitere Attribute ihrer Häfslichkeit und Welkheit und M. redet sie an mit:

> How now, you secret, black and midnight hags (IV, 1, 48).

Durch die Worte:

> Fair is foul, and foul is fair:
> Hover through the fog and filthy air (I, 1, 11)

bekennen sie selbst, dafs sie nur im Verworrenen und Trüben sich heimisch fühlen.

Die Meisterin dieser nordischen Schicksalsschwestern (*weird sisters* III, 4, 134)[5]) ist die „bleiche Hecate" (II, 1, 52), die Mondgöttin der Antiken; mit ihren Dienerinnen trifft sie am Acheron zusammen:

---

[1]) Vgl. auch Kabel: Die Sage von Heinrich V. bis zu Sh. Berlin 1908. (Palaestra 69.) S. 140.

[2]) B.-Stone 22. Traill and Mann a. a. O. III, 446 ff. Vgl. auch Sarrazin: Th. Kyd und sein Kreis 67, 1.

[3]) B.-Stone 23.

[4]) B.-Stone 23.

[5]) B.-Stone 24.

... get you gone,
And at the pit of Acheron
Meet me i' the morning (III, 5, 14).[1]

Kein Mensch ist gegen ihre Tücke und Bosheit gefeit: die Elemente, die ihnen dienstbar sind (I, 3, 11 ff.; IV, 1, 52), gebrauchen sie, um mit dem armen Schiffer auf dem weiten Meere ihr Spiel zu treiben.[2] Doch gerade die Grofsen unter den Menschen zu verderben und sie in ihre Schlingen zu locken ist ihr Ziel (III, 5, 3 ff.). Zwar vermögen sie mehr als ein gewöhnlicher Sterblicher, aber auch ihrem Können sind die Grenzen gezogen. Sie besitzen wohl die Fähigkeit in die Zukunft zu schauen,[3] einen Menschen indessen können sie nicht töten und auch kein Boot vernichten, höchstens es auf dem Meere verschlagen, den Schlaf verscheuchen und Schweine würgen (I, 3, 1 ff.). Schrecklich getäuscht wird darum der, der ihren trügerischen Worten Glauben schenkt (III, 4, 133; IV, 1, 138; V, 8, 19).[4] Über den Ort ihres Treibens habe ich mich schon geäufsert (S. 41). Und doch sind damit die Mittel des Dichters noch lange nicht erschöpft, um gerade durch die Schilderung des Milieus auch die Zuschauer unwiderstehlich in seinen Bann zu ziehen. Nur einmal brechen die Strahlen der Sonne aus den Wolken hervor, als der alte Duncan am Schlosse seines Mörders angelangt ist und im Begriffe steht, die Schwelle zu überschreiten, hinter der des Verblendeten Stahl sich in seine Brust senken soll (I, 6, 1). Es findet sich hier zugleich eine schöne Milieusymbolisierung: Wo die Mauerschwalbe („*the temple-haunting martlet*“ I, 6, 4) nistet, da kann

---

[1]) Sh. hat also in der Verkörperung heidnischer Naturmächte Vorstellungen der germanischen und griechischen Mythologie miteinander verbunden. Nach Herford a. a. O. 235 und Anders 113, Anm. 4 hat er Hecate aus Middletons „Witch“ übernommen. Vgl. auch Tschischwitz II, 62 und H. Conrad, Anm. zu Hamlet 96, 269 und Morsbach, Anm. zu Fr. Th. Vischer II, 328.

[2]) Delius a. a. O. 309, 6, 9 und Douce a. a. O. 396. Letzterer vermutet, dafs der Eibenbaum auf den Kirchhöfen (IV, 1, 27) wegen seiner Lebenskraft als immergrüner Baum und wegen anderer vergessener Beziehungen zu den Einflüssen böser Mächte angepflanzt worden ist, eben um diese unwirksam zu machen. Siehe auch Anders a. a. O. 114.

[3]) B.-Stone 24.

[4]) B.-Stone 36.

man ohne Sorge einkehren. Die in der Folgezeit sich abspielenden Ereignisse scheuen indessen das Licht der Sonne, ganz entsprechend der Vorlage;[1] die Dämmerung bricht herein, im Dunkel der Nacht betritt M. die Bahn des Verbrechens, das mit dem richtigen Namen zu bezeichnen selbst Lady M. sich scheut (II, 2, 4, 11, 14). Da kein Mensch Zeuge des Gräſslichen ist, so bedient sich das Schicksal der Natur und ihrer Geschöpfe, um in jedem eine Ahnung wachzurufen, daſs innerhalb der Mauern des Königsschlosses die Nacht das Entsetzen gebiert:

Len.: The night has been unruly: where we lay,
Our chimneys were blown down; and, as they say,
Lamentings heard i' the air; strange screams of death,
And prophesying with accents terrible
Of dire combustion and confused events
New hatch'd to the woeful time: the obscure bird
Clamour'd the livelong night: some say, the earth
Was feverous and did shake.
Macb.: 'Twas a rough night.
Len.: My young remembrance cannot parallel
A fellow to it (II, 3, 59).[2]

Der abergläubische *„old Man“* hat aus verschiedenen seltsamen Vorgängen in der Natur während der letzten Tage auf kommendes Unheil geschlossen:

On Tuesday last,
A falcon, towering in her pride of place
Was by a mousing owl hawk'd at and kill'd.
Ross: And Duncan's horses . . .
Turn'd wild in nature, broke their stalls, flung out.
Old M.: 'Tis said they eat each other.
Ross: They did so, to the amazement of mine eyes (II, 4, 10).[3]

Der Mord an seinem Könige zeigt ihm, wie recht er daran tat, sich auf Schlimmes gefaſst zu machen. In diesem Aberglauben begegnen sich der Alte aus dem Volke und der vornehme Ross: Schrecken und Furcht bilden das Bindeglied zwischen hoch und niedrig.

---

[1]) B.-Stone 31.
[2]) B.-Stone 31.
[3]) B.-Stone 31.

Ein einziges Mal nur gönnt uns Sh. ein Aufatmen aus dem geheimnisvollen Grausen durch den Monolog des Pförtners (II, 3, 1 ff.).[1] In seiner unerschütterlichen Ruhe bildet dieser weinselige Torwächter das Gegenstück zu dem in höchster Aufregung und Nervenspannung mordenden M. im Innern des Schlosses. Aber diese Komik ist weit davon entfernt, Heiterkeit bei den Zuschauern auszulösen; das Furchtbare wird nur zur höchsten Wirkung gesteigert.[2])

Seinerseits trägt er dazu bei, die religiösen Motive im Drama etwas herauszukehren. Er hält sich in seiner Trunkenheit für den *„porter of hell-gate“*, sein Gebieter ist dann natürlich Beelzebub (II, 3, 2, 4). Mit dieser christlichen Vorstellung — auch die Quelle bekennt sich zum Christentum[3]) — stimmen überein, die *„angels“*, *„prayers“* und *„heaven“* (I, 7, 19; II, 1, 64; III, 6, 45), während der *„augur“* (III, 4, 124), als der Antike angehörig, aus dem Rahmen des Ganzen herausfällt,[4]) ebenso die *„oracles“* (III, 1, 9).

Ergebnis.

1. Mehr als im „Hamlet“ hat es Sh. hier verstanden, inneres Milieu zu zeichnen; erleichtert wurde ihm dies allerdings bedeutend durch die Quelle, an die er denn auch hierin gröſste Anlehnung zeigt, wenn er auch manche Ereignisse und Personen zusammengebracht hat, die verschiedenen Epochen der schottischen Geschichte angehören[5]) und nicht die geschlossene Kette bilden, die man nach der Lektüre des Dramas anzunehmen versucht sein könnte. In der Anführung der verschiedenen Orte und Personen (S. 40—41) sowie in der Schilderung der einzelnen Zweige des staatlichen Lebens (Verfassung, Verwaltung, Kriegswesen (S. 41—43) hielt er sich vollständig an seine Vorlage (so teilt er mit ihr auch den Irrtum, daſs die *thanes* zugleich Verwaltungs- und militärische Beamte sind;

---

[1]) Dieser entspricht vielleicht dem *„soldier in the garrison of the castle of Forres“*. B.-Stone 22.

[2]) Nach M. J. Wolff a. a. O. II, 222.

[3]) B.-Stone 19, 21, 27, 30. Zu erwähnen wären noch die *„hermits“* (I, 6, 20).

[4]) Vgl. Meinck a. a. O. 23, Anm. 1. Desgl. die *pyramides* (IV, 1, 57).

[5]) Vgl. B.-Stone 22, 26, 29, 31.

S. 42); eher nahm er sich seine Zeit zum Muster, wenn er Sitten und Gewohnheiten zeichnete oder philosophische Begriffe einflocht, aus dem (S. 43) angegebenen Grunde.

2. Die Milieuschilderung tritt besonders klar in der Hervorhebung der psychologischen Momente zutage, wozu den Dichter ja die Quelle anregen mufste. Den nationalen Zug der Schotten zum Phantastischen hat er in allen Schattierungen gezeichnet. Bei dem alten Manne und dem *thane* von Rofs äufsert er sich im krassen Aberglauben, bei König Duncan in blofser Überschwänglichkeit. Der sarkastische Lennox ist in der Kunst der Verstellung ein Meister und kann sich daher in Macbeths Nähe halten, ohne in ihm den Verdacht der Untreue rege werden zu lassen. Vor der List des klugen Malcolm mufs sich der um seine Krone kämpfende Königsmörder für geschlagen erklären, nur Banquo hat seine Schmiegsamkeit und Gefügsamkeit nicht vor dem Untergange bewahren können.[1]) An Zähigkeit wird M. zwar nicht von seinen Untertanen übertroffen, aber diese Eigenschaft läfst ihn schliefslich scheitern: er hat die konservative Gesinnung der Schotten nicht genügend in Anschlag gebracht, die in ihrem treuen Festhalten am alten Herrscherhause keinen Augenblick wankend geworden sind. Nicht zuletzt hat es Sh. meisterhaft verstanden, den Hexenglauben seiner Zeit auch durch die entsprechende Lokalisierung der betreffenden Szenen zu veranschaulichen.

Trotz alledem jedoch kann man wohl die Frage nach einem Aufenthalte Sh.'s in Schottland mit einem glatten „nein" beantworten. Begründen läfst sich diese Antwort in seiner ganz engen Anlehnung an die Quelle, wo sie nur dazu ermuntern konnte. Dann haben doch sicher auch zu seiner Zeit in London Schotten gelebt, bei denen der Dichter sich Auskunft holen konnte auch über Invernefs. Ihre Zahl hat sich zweifellos noch vermehrt nach Jakobs I. Thronbesteigung 1603, nach der „M." erst begonnen wurde. Was schliefslich die Hexen und den Ort ihres Auftretens betrifft, so hat sicher Sh. am allerwenigsten Mühe gehabt, hier sein Können zu zeigen.[2])

* * *

[1]) Vgl. B.-Stone 25.

[2]) Vgl. hierzu auch Sidney Lee a. a. O. 40 ff.

Auch in diesem Drama bringt Sh. alles Wesentliche für die Milieuschilderung bereits in der Exposition, also im ersten Akte: aus der Quelle hat er die Hexen und ihr Treiben, die Örtlichkeit, die militärischen Grade (*sergeant, captain, kerns, gallow-glasses*), den „*thane*", Art der Nachfolge in der Regierung, die „*insane root*" und die „*chamberlains*"; dann als eigene Zutat die *cannons, surgeons, dollars, shipman's card, temple-haunting martlet* und die Beamten am Hofe des Königs (*harbinger, purveyor, sewer*). In den anderen Akten finden sich noch: Eduard der Bekenner und seine Heilgabe, die Schaffung des Standes der „*earls*", der „*council*", Seyton, Waffen und Rüstung; hinzugefügt hat Sh. den *physician, farmer, porter, groom; night-gown, perfumes of Arabia, glass, solemn supper* mit seinem Zeremoniell; *clock, second cock, calendar, Hecate,* Erkennung von Krankheiten, *shag-hair'd villain, augur, oracles, pyramides,* während er in der Anführung der „*English epicures*" und des Christentums Übereinstimmung mit der Quelle zeigt.

C. King Lear.

Wie bereits erwähnt wurde, liegt auch diesem Drama als Hauptquelle Holinshed zugrunde. Aber Sh. hat sich hier nicht in dem Maſse auf ihn beschränkt wie bei der Abfassung des „Macbeth", sondern daneben auch noch aus anderen Quellen geschöpft, so aus Sidneys „Arcadia" für das mit hineinverwobene Gloucester-Drama;[1]) daneben benutzte er noch die „Faerie Queene" Spensers,[2]) Camdens „Anecdote of Ina",[3]) den „Mirror for Magistrates",[4]) das „Old Play"[5]) und die „Historia regum Britanniae" von Geoffrey of Monmouth.[6]) Wahrscheinlich hat ihn die Veröffentlichung des „Old Play" veranlaſst, an die Bearbeitung desselben Stoffes heranzugehen.

I. Örtlichkeit und Personen.

Für eine Milieuschilderung überhaupt boten Sh. die Quellen nur geringen Anhalt; er befand sich hier in einer ähnlichen Lage wie bei der Dramatisierung der Hamlet-Novelle; und er ist auch hier nicht anders vorgegangen wie dort: er flocht manches aus seiner Zeit ein und stellte so seinen Zuschauern keine schwere Aufgabe, ihm zu folgen. Da die Ereignisse in der Lear-Geschichte Holinsheds sich ungefähr 900 Jahre vor Christus abspielen sollen,[7]) so ist diese, wie sie da erzählt wird, ein einziger Anachronismus. Denn da sich erst nach der Völkerwanderung selbständige Reiche in Frankreich herausbildeten, müſste eigentlich auch König Lear erst nach dieser

[1]) Ausg. 1590, Buch II, Kap. 10. Perrett 286.
[2]) Perrett 90 und 273.
[3]) Perrett 238—239.
[4]) Perrett 81 und 273.
[5]) Perrett 94 und 274.
[6]) Perrett 1, 192—194 und 280.
[7]) B.-Stone 1.

Zeit gelebt haben, wenn das Hereinbringen des Teilfürsten Aganippus von Gallien,[1] zu dem Sh. dann noch den von Burgund fügt, gerechtfertigt werden soll.[2] Kaum anders verhält es sich mit den Namen für Cornwall und Albany.[3] So wenig Sh. von den Vorlagen ausgehen konnte für die eingehende und wiederholte Beschreibung der Klippe von Dover (IV, 1, 76, 6, 11, 14),[4] da sie in dieser Fassung nur für seine Periode zutrifft, so stand es nicht anders mit der durch *„stile and gate"* abgegrenzten englischen Landschaft (IV, 1, 56)[5] infolge der Abkehr der englischen Landbewohner vom Ackerbau und der Zuwendung zur Schafzucht, oder der Nennung des Schlosses Gloucesters (II, 4, 305) mit seiner kahlen Umgebung[6] oder der Frankreichs und Burgunds ihren vorzüglichsten Produkten nach (I, 1, 86). In keinem anderen Sinne auch ist die Anführung von *„Sarum plain, Camelot"* und *„Lipsbury pinfold"* (II, 2, 9, 89) durch ihn aufzufassen.[7]

Die meisten Personennamen im „Lear" hat Sh. aus der Hauptquelle herübergenommen. Für Lear findet sich da allerdings die Schreibung Leir;[8] vielleicht wollte er durch die verschiedene Schreibung seine Tragödie von dem alten Stücke unterscheiden.[9] Nicht nach genannter Vorlage richtet sich der Dichter, wenn er Lear die älteste Tochter dem Herzoge von Albany, Regan dem von Cornwall zur Gattin geben läfst (I, 1, 67);[10] Cordelia entnahm er in dieser Schreibung Spenser;[11] der Herzog von Burgund wie der Narr sind seine eigene Zutat, nur Kent hat augenscheinlich sein Vorbild in dem alten Stücke.[12]

---

[1]) „König von Frankreich" wahrscheinlich nach Mirror for Magistrates, Perrett 214.

[2]) Perrett 248.

[3]) B.-Stone 3.

[4]) Perrett 278 und 272.

[5]) Vatke a. a. O. 227. Marcks a. a. O. 6. Schwerlich werden hier auch jemals Löwen, Schlangen und Delphine (III, 4, 104, 1, 13; I, 4, 310; V, 3, 84) gelebt haben. Vgl. auch Meinck a. a. O. 16.

[6]) Perrett 258 ff.

[7]) Delius a. a. O. 450, 28 und Anders a. a. O. 158.

[8]) B.-Stone 1. Craig a. a. O. Introd. XXVI.

[9]) Craig a. a. O. Introd. XXVI.

[10]) B.-Stone 3 und Perrett 166.

[11]) Faerie Queene, Book II, Canto X, XXIX.

[12]) Craig a. a. O. Introd. XXXIII. Perrett 281.

II. Staatsleben.

Bezüglich der Stellung des Königs dem Staate gegenüber vertritt auch Sh. die Auffassung der Quelle: der Staat ist das Eigentum des Fürsten; dieser kann darum willkürlich über sein Besitztum verfügen und es unter seine Töchter teilen [1] (I, 1, 44), während der alte König für sich behält:

> The name, and all the additions to a king (I, 1, 137).

Ein anderes Verhältnis des Königs zu den Vornehmen seines Reiches als das der Vasallität ist unter solchen Umständen auch nicht gut denkbar und die Vorlage konnte Sh. darüber nicht im unklaren lassen,[2] wenngleich er dem bestimmter Ausdruck gegeben hat: Bei der „*allegiance*“ sucht Lear Kent zur Vernunft und Mäſsigung zu bringen (I, 1, 170) und Gloucester spricht von seinem Herrn als vom „*noble duke my master, my worthy arch and patron* (II, 1, 60). Eigentümlich mutet es an, daſs Lear von „*knights and squires*“ (I, 4, 262 u. ö.)[3] umgeben ist und ein „*Marshal of France*“ (IV, 3, 10) sich findet. Für Sh.'s Zeit sind sie allerdings ebenso wenig etwas Fremdes wie die anderen Ausdrücke, die sich auf das Kriegswesen beziehen und die er nicht in den Quellen fand: *press-money* (IV, 6, 86),[4] *ransom* (IV, 6, 194), *discharge* (V, 3, 103), *bow* (IV, 6, 87),[5] *falchion* (V, 3, 275),[6] *lances* (V, 3, 50),

---

[1]) B.-Stone 2 (auch Anm. 2). Perrett 166 ff.

[2]) B.-Stone 4. Die Frage indessen, in welchem politischen Verhältnisse die Herzöge speziell zum Könige stehen, ist überall offen gelassen (vgl. Bode, a. a. O. 116).

[3]) Wahrscheinlich stammen sie aus dem „Mirror for Magistrates“. Perrett 248 und 273.

[4]) Auch in Elisabeths Zeit wurden die Soldaten z. T. noch gepreſst. Traill and Mann a. a. O. III, 621.

[5]) Traill and Mann a. a. O. III, 624: *But the great feature of the military history of Elisabeth's reign is the gradual disappearance of the long bow — the cherished weapon of the English yeomanry for the last 300 years. By 1600 it was almost obsolete.* Nach Meiſsner a. a. O. 69 scheint man sich aber nur ungern von der alten Waffe getrennt zu haben, denn noch 1598 muſs sich Barret ernstlich bemühen, dem eigensinnigen *country gentleman* die Vorzüge des Feuergewehres gegenüber der nationalen Waffe, dem Bogen, nachzuweisen.

[6]) Craig a. a. O. 247, 277.

brown-bills (IV, 6, 90)[1] Schiefsübungen nach der Scheibe (IV, 6, 92), *sword* (II, 1, 40), *helm* (IV, 7, 36), *banners* (IV, 2, 55), *century* (IV, 4, 5)[2] *to watch poor perdu* (IV, 7, 35), *give the word* (IV, 6, 93), *general* (V, 3, 74), *captain* (V, 3, 26), *herald* (V, 1, 41), schliefslich die *trumpets* (II, 4, 185 u. ö.) und die *drum* (II, 4, 119 u. ö.).

Dasselbe gilt vom „*steward*“ *Gonerils* (I, 3).[3] „*Rent*“ (I, 4, 148),[4] „*revenues*“ (II, 1, 102) und vor allem das „*monopoly*“ (I, 4, 166)[5] sind in Elisabeths Zeit sichere Quellen zur Erwerbung des Lebensunterhaltes gewesen.

Auch in der Rechtspflege läfst uns Sh., ohne von seinen Quellen hierzu angespornt worden zu sein, lediglich einen Einblick in die seiner Tage tun: III, 6 stellt die Nachahmung einer Gerichtsszene mit ihrem ganzen juristischen Apparate dar: „*commission,*[6] *robed man of justice, yoke-fellow, bench, trial, evidence*“; dazu kommen noch der „*unfee'd lawyer*“ (I, 4, 143), „*session*“ und „*question*“ (V, 3, 54, 58); Erlafs eines Steckbriefes (II, 1, 83); Strafen: „*stake*“ (II, 1, 64), „*stocks*“ (II, 2, 133) für Vagabunden und Strauchdiebe; *whipped from tithing to tithing, stock-punished, imprisoned* (III, 4, 143); *unpossessing bastard* (II, 1, 69). Für die

III. Sitten und Gewohnheiten

ist nur das zu „Hamlet“ und „Macbeth“ schon Gesagte zu wiederholen aus demselben Grunde; das Folgende zeigt dies auch: Kleidung: *breeches* (I, 4, 190), *boots* (IV, 6, 177), *gloves* (V, 3, 97), *worsted stockings* (II, 2, 17); Gewand des Narren: *the one in motley here* (I, 4, 160), *coxcomb* (I, 4, 108);[7] der

---

[1]) Traill and Mann a. a. O. III, 90.

[2]) Delius a. a. O. 473, 5 denkt an die Hundertschaft (so Coriolan I, 7, 3); Craig, Introd. IX und 185, 6 sieht darin einfach die „*sentry*“, also „Wache“. Vielleicht ist diesem zuzustimmen, da erst in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts gröfsere militärische Einheiten, „*bands*“, von 150 bis 200 Mann Stärke gebildet wurden (Traill a. M. III, 622).

[3]) Perrett 205.

[4]) Über das Steigen der Renten in den höheren Schichten vgl. Traill a. M. III, 750 und 479.

[5]) Über den Mifsbrauch, der damals z. T. damit getrieben wurde, vgl. Traill a. M. III, 741 ff. und Marcks a. a. O. 116 ff.

[6]) Craig 151, 41: *commission* = *a Justice of the Peace.*

[7]) Über das Äufsere des Narren vgl. auch Thümmel: Sh.'s Narren. Sh.-J. IX, 89.

„Bedlam beggar": *Persian attire* (III, 6, 86);[1] *looking glass* (IV, 1, 119);[2] *Bisam* (IV, 6, 132); Spiele und Belustigungen: *course* (III, 7, 54), *foot-ball* (I, 4, 94),[3] *bo-peep* (I, 4, 193), Würfelspiel (I, 4, 136; III, 4, 93), Kirchweihfeste und Märkte (III, 6, 77). Die Grufsformel: *„Good dawning"* (II, 2, 1) weist auf die kommende Tageszeit hin. Mehr als Anachronismen treten hervor: Kents Enthaltsamkeit vom Fisch als Protestant und guter Engländer (I, 4, 19),[4] das Tragen von Handschuhen an der Mütze als Zeichen ritterlicher Huldigung der Dame (III, 4, 88), die Anspielung auf den Grofstürken (III 4, 95) auf *„Child Roland"* (III, 4, 187) und Nero als *„an angler in the lake of darkness"* (III, 6, 7). Mehr der Wissenschaft gehört die *„map"* (I, 1, 38) an; *„astronomical"* braucht Sh. für *„astrological"* (I, 2, 166).[5] Mit *„pat he comes like the catastrophe of the old comedy"* (I, 2, 146) und *„Vanity"* (II, 2, 38) spielt er auf Eigentümlichkeiten der Bühne vor seinem Wirken an.[6]

IV. Philosophie und Religion.

Soweit die Philosophie in Frage kommt, kann auf das bei „Macbeth" an dieser Stelle Ausgeführte verwiesen werden, nur dafs hier die Beeinflussung durch die Quellen ausscheidet. *„Epicurism"* ist gleichbedeutend mit „Schwelgerei" (I, 4, 265), *„sophisticated"* mit „verfälscht, unecht" (III, 4, 114).[7]

In religiöser Beziehung steht „King Lear" ganz auf dem Boden des Heidentums wie Holinshed.[8] Die Stellung der Gottheiten zueinander wie ihre Namen sind nicht germanisch sondern die der Antike: Schwur bei den Göttern (I, 4, 312;

---

[1]) M. J. Wolff a. a. O. II, 199.

[2]) Vatke, Einl. VI.

[3]) Schon im 13. Jhdt. wurde in England Ball gespielt (nach J. Frederick Hodgetts: The English in the Middle Ages, London 1885).

[4]) Douce a. a. O. II, 295 (siehe aber Perrett 249). Dasselbe ist von den *„spectacles"* (I, 2, 66) zu sagen.

[5]) Wie Tr. and Cr. V, 1, 101 *„astronomer"*.

[6]) Craig 83, 38.

[7]) Craig 58, 264; 140, 114.

[8]) B.-Stone 5, Anm. 1. Perrett 248 ff. Das Old Play steht auf christlichem Boden: V. 384 *palmers weeds*, 461 *Nunne*, 463 *Cloyster*, 488 *parsons wife*, 494 *Church.*

II, 4, 274 u. ö.), dann auch bei den einzelnen Gottheiten, wobei der Schwur bei Jupiter als der heiligste angesehen wird (I, 1, 62, 181; II, 4, 21). Begreiflich ist es, dafs Edmund seiner rechtlosen Stellung angemessen nichts von der gottgewollten Ordnung der Dinge, die mit ihren Satzungen sich überall dem unehelich Geborenen hindernd in den Weg stellt, wissen will, sondern nur die Natur, d. h. das Vernünftige und Gesunde, Starke und Mutige als Göttin anerkennt:

> Thou, nature, art my goddess; to thy law
> My services are bound (I, 2, 1).

Ganz entsprechend dem Glauben aller und vor allem auch seiner Zeit, der überall noch Dämonen und Geister witterte, hat auch Sh. in den „Lear“ einen ziemlich umfangreichen Geisterapparat hereingebracht, wofür ihm Harsnet's „Declaration of Egregious Popishe Impostures“ den Anhalt bot[1]): *Modo* oder *Mahu*, *„Prince of darkness“* (III, 4, 149), *Smulkin* (III, 4, 147), *Pur* (III, 6, 47), *Flibbertigibbet* (III, 4, 120): *he begins at curfew, and walks till the first cock,*[2]) *Frateretto* (III, 6, 7), *Hopdance* oder *Hoberdidance* (III, 6, 32) und *Obidicut*, die, abgesehen von *Pur*, alle gleichzeitig *poor Tom* geplagt haben (IV, 1, 60). So schreibt man auch den Vorgängen am Himmel grofsen Einflufs auf das menschliche Dasein zu (I, 2, 112,[3]) 119, 151; III, 4, 60; I, 2, 139). Nur *S. Withold* (III, 4, 125)[4]) als Schutzheiliger gegen das Alpdrücken, dann das *„holy water“* (III, 2, 10), die *„heretics burnt“* (III, 2, 84), die *„churches“* (III, 2, 90), endlich die *„steeples“* (III, 2, 3) und der *„pew“* (III, 4, 55), wären Anachronismen. Als solche sind sie zwar gerade für uns von Belang — wenn auch sich einige derselben in den Reden des Narren finden, dem naturgemäfs eine gröfsere Freiheit zugestanden wird —, aber der Dichter läfst alles mit dem Tode zu Ende sein; mit der letzten Kraft des Atems gellt Lears fünffaches

> Never, never, never, never never! (V, 3, 308)

---

[1]) Anders 109. Tschischwitz II, 69 ff.

[2]) Vgl. dazu Hamlet I, 1, 149.

[3]) In Anführung derselben hat sich Sh. vielleicht Ereignisse aus seiner eigenen Zeit zunutze gemacht. Craig 34, 113. Über Hecate (I, 1, 111) vgl. Anm. zu Macbeth III, 5, 14, S. 46, Anm. 1.

[4]) Anders 185: Diese und die folgenden 4 Zeilen sind ein *„spell“*.

den Umstehenden in die Ohren. „Die Erde bildet das ausschliefsliche Bereich der Dichtung.“ [1])

Ergebnis.

1. Durch den Umstand, dafs die Lear-Geschichte ungefähr 900 Jahre vor Christi Geburt sich abspielen soll, war Sh. noch mehr wie im „H.“ die Möglichkeit genommen, ein entsprechendes inneres Milieu zu zeichnen, zumal da ihm die Quellen ja nur geringe Fingerzeige boten, und auch diese waren nur anachronistischer Art (Teilfürst von Gallien, Herzöge von Cornwall und Albany, *knights and squires*).

2. Ähnlich wie im „H.“ ging er auch hier vor: er schildert ein Milieu aus seiner Zeit heraus, an dem dann dieselben Ausstellungen zu machen sind, wie dies im Ergebnisse für dieses Drama unter Nr. 2 (S. 33) bereits geschehen ist.

3. Was die Dinge nun im einzelnen betrifft, so hat Sh. die Gestalt des Narren als wesentlichen Bestandteil dem Drama eingefügt. Er ist dargestellt auf dem Gipfehl seiner Entwicklung, als Verkörperung der Weisheit im Schellenrocke des treuen Dieners. [2]) Die Landschaft zeigt ganz das Gesicht von Sh.'s eigener Zeit. Ebenso weisen ihr Gepräge auf die Beschäftigung der Bewohner, ihre Belustigungen, die Rechtspflege, das Kriegswesen und die eigentümliche Gestalt des *„Poor Tom“*. Es kommt dazu ein starker Aberglaube, der überall Gespenster und Dämonen wittert, und die äufsere Art, das Leben zu gestalten. Danach könnte man versucht sein, das Drama in eine Zeit nicht allzu weit von der des Dichters zu setzen. Aber die Einfügung der Religion und ihrer durchaus heidnischen Gottheiten gibt den Ausschlag: Sh. hatte eine heidnische Epoche der englischen Geschichte im Auge. [3]) Hierin begegnet er sich mit Holinshed im Gegensatze zum „Old Play“. Mehr wie diese, vor allem auch wie letzteres, besafs er jedoch den Mut, ein Milieu zu schildern. Da das Stück auf britannischem, also einheimischen Boden spielt, hat der Dichter seine Zeit

---

[1]) M. J. Wolff a. a. O. II, 208.

[2]) W. Keller, Rezension zu E. Eckhard: Die lustige Person im älteren engl. Drama (bis 1642), Berlin 1902.

[3]) Perrett 251.

zum Vorbilde genommen vornehmlich auf dem Gebiete des Kriegswesens und der Sitten und Gewohnheiten (S. 53—55) und sicher besonders den Theaterbesuchern aus den niederen Kreisen des Volkes das Verständnis des Dramas wesentlich erleichtert.

In moralischer Beziehung endlich stehen die Menschen einzig da. Im ganzen Lande sind alle Bande der Zucht und Ordnung gelöst. Im Königshause wie in dem der Untertanen feiert das Laster und Verbrechen seine Triumphe. Die Kinder lohnen dem Vater mit schnödem Undanke und finden ihre Freude darin, ihm recht viel Leid zuzufügen. Das Schlimme, das die Verfinsterungen von Sonne und Mond haben vermuten lassen, ist eingetreten: „*love cools, friendship falls off, brothers divide: in cities mutinies; in countries, discord; in palaces, treason; and the bond cracked 'twixt son and father*“ (I, 2, 115), dazu „*machinations, hollowness, treachery, and all ruinous disorders* (I, 2, 122). Gloucester sagt daher nicht zuviel, wenn er klagt: „*We have seen the best of our time*“ (I, 2, 121). Alle Bande des Blutes, der Freundschaft und Pietät sind gerissen: *unnaturalness between the child and the parent; death, dearth, dissolutions of ancient amities; division in state, menaces and maledictions against king and nobles; needless diffidences, banishment of friends, dissipation of cohorts,*[1] *nuptial breaches* (I, 2, 157).

So scheint es ganz natürlich zu sein, daſs der Vater durch die Hartherzigkeit der Kinder in die Sturmnacht hinausgestoſsen wird, daſs die Kinder und Geschwister einander morden, Brüder mit dem Degen in der Faust sich gegenüber treten und das sogar den Wilden heilige Gastrecht mit Füſsen getreten wird. Indem aber nun Sh. zweimal in ganz gleicher Weise das Motiv kindlichen Undankes und seiner Folgen dichterisch behandelt, hat er den Vorgängen den Charakter des Allgemeingültigen

---

[1]) Nach Delius a. a. O. 440, 43 hätte man darunter „Auflösung des Heeres infolge aufgelöster Disziplin“ zu verstehen. Craig 38, 166 vermutet verderbte Schreibung und denkt an: „*disputation of consorts*“, *wrangling among fellowships*. Bei der Lesart von Delius muſs man aber doch fragen: Gab es in dem Lande — zu einer Zeit, wo die Heere nur für unmittelbar bevorstehende Kriege aufgebracht wurden — in dem Augenblicke überhaupt ein solches?

und Notwendigen gegeben, die sich jederzeit überall wiederholen können. Dieser Umstand verleiht der eingangs aufgestellten Behauptung die kräftigste Stütze.

* * *

In der Exposition bringt Sh. die verschiedenen Fürsten und die von ihnen beherrschten Gebiete, die Verfassung des Staates, *knights* und *squires, rent, monopoly,* den Narren, Philosophie und Religion, den Aberglauben, sittlichen Verfall, die Spiele. In den anderen Akten: Örtlichkeit, Kriegswesen, *revenues*, Rechtspflege, *Bedlam beggar*, Kleidung, Belustigungen, Geister.

D. Anhang.

In einem Programme, betitelt „Klassisches in Hamlet“,[1]) wird an der Hand dieses Dramas der Nachweis zu führen versucht, dafs Sh. eine weit tiefer gehende Kenntnis des klassischen Altertums besessen hat als nach des Verfassers Meinung bisher angenommen worden ist. Diese falsche Annahme erblickt er in der nach seiner Ansicht unrichtigen Interpretation der Ben Jonsonschen Verse:

> And though thou hadst small Latine and less Greeke
> From thence to honour thee, I would not seeke
> For names; but call forth thundring Aeschilus
> Euripides and Sophocles to us etc.,

die nach ihm folgendermafsen verdeutscht werden müfsten: „Selbst wenn du nur wenig Latein und noch weniger Griechisch verstanden hättest, würde ich um Namen nicht verlegen sein; ich würde dich — selbt in diesem Falle — den gröfsten Dichtern des Altertums zur Seite stellen“.

Das Konditional *would* im Hauptsatze zeige die Verbindung eines konzessiven mit einem hypothetischen Verhältnisse an, und wie bei jedem konditionalen Verhältnisse bezeichne das Konditional *would* (*should*) den irrealen Fall, der das Gegenteil der wirklichen Tatsachen annimmt.

Dagegen mufs indessen der Einwand gemacht werden, dafs „*would*“ bedingt ist durch „*to honour thee*“ = „wenn ich dich von dorther, d. h. durch Vergleich mit den klassischen Heroen ehren wollte, so brauchte ich nach Namen nicht zu suchen“. Bedenken mufs es auch erregen, dafs Meier das indikativische Imperf. (Franz, Sh. Grammatik [2] 1909, § 645: „Der Konzessiv-

[1]) Von Konrad Meier. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des König Georgs-Gymnasium zu Dresden, 1907.

satz, durch *though* [*although*] eingeleitet, erfordert im allgemeinen den Ind., wenn das Eingeräumte eine von dem Sprechenden anerkannte Tatsächlichkeit ist", [was doch allem Anscheine nach hier vorliegt]) durch den Konj. Plusquampf. wiedergibt. Danach kann es nur ihm noch verwunderlich erscheinen, dafs oft die fragliche Stelle in der Form *„I will not seek for names"* angeführt wird. Die Zitatoren hat eben das richtige Gefühl geleitet, dafs hier kein irrealer sondern ein realer Fall vorliegt, den *„will"* ausdrückt (vgl. dazu Onion, Advanced English Syntax § 196). Ganz abgesehen aber von diesen syntaktischen Erörterungen, die für M. den Ausgangspunkt seiner Abhandlung bilden, ist man schon längst dazu gelangt, die Worte *„small Latine and lesse Greeke"* im Munde des gelehrten Ben Jonson, des gebildetsten Mannes im Zeitalter Sh.'s, vor allem in ihrer relativen und nicht blofs absoluten Bedeutung zu würdigen, was allem Anscheine nach M. entgangen ist (vgl. S. 4: Aber alle Ergebnisse der Wissenschaft . . .) und sein Schlufs auf S. 6 (das immer ins Feld geführte Zeugnis . . .) ist nicht lange vor ihm von Perrett[1]) und von Anders[2]) gezogen worden.

Mit seiner Meinung, dafs die Wahrscheinlichkeit von Entlehnungen durch Sh. aus den Werken der Zeitgenossen in den meisten Fällen aufserordentlich gering sei, dürfte M. wohl auch einen vereinzelten Standpunkt einnehmen.[3]) Ungefähr die entgegengesetzte Auffassung vertritt Sidney Lee.[4]) Nach ihm hat Sh. nicht blofs entlehnt aus den Werken von Zeitgenossen, sondern sogar ganze Stücke von ihnen herübergenommen und bearbeitet. Hamlet selbst stellt ja eine solche Bearbeitung eines Stückes gleichen Namens von Kyd, also von einem Zeitgenossen Sh.'s, dar, und Sarrazin[5]) erblickt hierin auch den Grund für die Einführung der das Lokalkolorit störenden lat. und ital. Namen.[6])

---

[1]) a. a. O. 283.

[2]) a. a. O. Preface XVII und 39.

[3]) Es möge hier ein kleiner Irrtum Meiers berichtigt werden: Erasmus und Melanchthon sind nicht Sh.'s Zeitgenossen sondern seine Vorgänger. Beide waren längst tot, als dessen Stern seinen Aufstieg nahm: Erasmus 1467—1536, Melanchthon 1497—1560.

[4]) a. a. O. 28 und 36, auch Anders a. a. O. XVII.

[5]) Anglia XII, 143 und Th. Kyd und sein Kreis 122.

[6]) Das deutsche Stück: „Der bestrafte Brudermord" ist nicht die älteste Bearbeitung des Hamletstoffes, sondern es ist aus der Bühnenversion des

Ob dann noch die Annahme Meiers haltbar ist,[1]) Sh. habe auf Grund einer Stelle bei Erasmus[2]) mit dem Namen Claudius zugleich ein Laster des Königs (homosexuelle Neigungen — was ich übrigens nicht aus Erasmus habe herauslesen können —) kennzeichnen wollen, erscheint Verf. sehr fraglich.

Auch in der Aufforderung Hamlets nach dem Schwure seiner Gefährten bei der Geistererscheinung:

> And still your fingers on your lips (I, 5, 188)

wittert Meier eine klassische Reminiszenz Sh.'s und zwar denkt er hier an die 1. Satire Iuvenals:

> Qui dedit ergo tribus patruis aconita vehatur
> Pensilibus plumis atque illinc despiciet nos?
> Quum veniet contra, digito compesce labellum.

Er sieht den Zusammenhang als festgestellt an, da „die gleichen Umstände, unter denen der Ausdruck gebraucht wird, sich finden. Auch Iuvenal braucht dies Bild mit Hinsicht auf Giftmord. Für Horatio ist damit zugleich eine Andeutung über die Enthüllungen des Geistes gegeben, die den beiden anderen Dänen unverständlich ist.“ Meier ist dies umso wahrscheinlicher als H. Horatio gegenüber später nur kurz auf den Inhalt seines Gespräches mit dem Gespenste anspielt (III, 2, 80), ohne daſs er ihm bis dahin etwas Näheres mitgeteilt hätte.

Man kommt jedoch auch ohne diese Kombination aus: Einmal ist das Bild: „Die Finger an den Lippen“, um einem anderen Schweigen zu gebieten, so gewöhnlich, daſs man wirklich nicht nötig hat, erst nach Parallelen bei den Klassikern des Altertums zu suchen, und dann entspricht es ganz dem Verfahren Sh.'s Nebensächlichkeiten auch als solche zu behandeln: H. hat im Verlaufe der drei Akte Zeit gefunden, Horatio über den Inhalt seiner Unterredung mit dem Geiste Aufschluſs zu geben, ohne daſs dies im Drama entsprechend betont werden muſs. Will man diese Begründung als nicht stichhaltig ablehnen, so muſs man dem Gedankengange Meiers folgen. Danach hat also H. und damit auch Sh. bei obigen Worten an

---

Shakespeareschen H. hervorgegangen (nach Creizenach: Hamletfragen, Sh.-J. XLII, 79).

[1]) a. a. O. 20 und 53, 27.

[2]) Erasmus, Adagiorum Chiliades, 1556, S. 586.

die bezüglichen lateinischen gedacht. Die Satiren Iuvenals sind aber H. und Horatio, da beide klassisch gebildet sind, stets gegenwärtig. Dieser weifs daher, dafs *„still your fingers on your lips“* sich bei Iuvenal als *„digito compesce labellum“* findet. Er weifs also auch, dafs zwei Zeilen vorher von *„aconita“* in Verbindung mit *„tribus patruis dedit“* die Rede ist. Dies aber genügt Horatio, um sich den ganzen Inhalt der Unterredung zwischen dem Geiste und H. zurechtzulegen. Ist das aber anzunehmen in einem Augenblicke, wo sein Geist durch H.'s geheimnisvolle und rätselhafte Reden vollständig in Spannung gehalten wird?

Dann ist der Vergleich auch nicht besonders glücklich gewählt: *„Still your fingers on your lips“* heifst: „Immer mit euren Fingern an den Lippen“. *„Compesce digito labellum“* bedeutet: „Presse mit dem Finger die Lippe zusammen“, und zwar in dem Falle: *„Quum veniet contra“*.

In der nächsten Zeile sagt H.: *„The time is out of joint“*. Sh. hat dabei nach Meier[1]) an den Chor im Thyestes 875 von Seneca gedacht:

> Nos e tanto visi populo
> digni premeret quos everso
> cardine mundus?

Wenn zwei Stellen einander entsprechen sollen, so darf die Übereinstimmung nicht blofs auf zwei, drei Worte beschränkt bleiben, sondern der ganze Gedankeninhalt mufs annähernde Gleichheit aufweisen; abgesehen aber von *„out of joint“* und *„everso cardine“* ist ungefähr der entgegengesetzte Gedanke ausgedrückt.

H. II, 2, 403: They say an old man is twice a child.

Meier: „Die Worte *they say* weisen schon darauf hin, dafs ein Ausspruch angeführt wird“. Er verweist dann auf Erasmus.[2]) Aber dieser Ausspruch enthält eine so allgemeine Lebenswahrheit, dafs sie zur Zeit Sh.'s sicher ebenso anerkannt gewesen ist wie heutzutage.

H. I, 2, 65: A little more than kin, and less than kind.

---

[1]) a. a. O. 47, 8.
[2]) Adag. 170 und 653.

Da H. sich als ganz anders geartet wie sein Stiefvater bezeichnet, so reiht Meier[1]) diesen in die zweite Gattung von Lebewesen ein, in die der Tiere (*animalia bruta*), er ist also ein Vieh.

Aber trotz seiner Vergehen bleibt Claudius doch ein Mensch, ein *animal rationale* (λογικόν), auch wenn der Geist ihn „*adulterate beast*" und später H. ihn „*paddock, bat*" und „*gib*" nennen. Beide drücken damit nur ihre Verachtung und Geringschätzung aus.

Meier hat durch seine Untersuchung aufs neue dartun wollen, daſs Sh. die antiken Dichter, besonders Seneca, Ovid, Horaz, Cicero, Iuvenal gut gekannt habe. Zum Teil habe er unmittelbar aus ihnen geschöpft, zum Teil sei ihm ihre Kenntnis durch Erasmus und Melanchthon vermittelt worden.

Drei Fragen mögen aber doch gestellt werden:

1. Haben sich nicht einige der angeführten Stellen vielleicht schon bei Kyd gefunden?

2. Zeigen sich ähnliche Parallelen wie im H. auch in den anderen Dramen Sh.'s?

3. Sind die gegebenen Beispiele teilweise nicht auch ohne die Heranziehung der Alten verständlich, oder muſs man jedesmal erst an diese denken?

Die 1. Frage kann man wohl bejahen, obwohl der Ur-Hamlet nicht mehr vorhanden ist.[2])

Zu 2. vgl. dazu Anders.

Zu 3. Bei einigen Stellen hat M. nach Verfassers Ansicht über das Ziel hinausgeschossen, anderes erscheint nach den voraufgehenden Darlegungen doch sehr gesucht. Im übrigen möchte ich Anders[3]) zustimmen, der sagt: „*Neither a solitary parallelism nor a number of parallelisms prove anything, unless further corroborative evidence can be adduced.*"

Dadurch aber, daſs Erasmus und Melanchthon oft erst die Brücke zur Antike bilden müssen, wird dem Wissen Sh.'s ein Anstrich von Gelehrsamkeit gegeben, besonders auf philo-

---

[1]) a. a. O. 35.

[2]) Sarrazin: Th. Kyd und sein Kreis 113 und 115 ff.

[3]) a. a. O. XIX.

sophischem Gebiete, die er nach den Untersuchungen anderer, z. B. Meincks[1]) nicht besessen hat. Noch einen Schritt weiter und Meier treibt bewuſst oder unbewuſst im Fahrwasser der Bacon-Eiferer. Es erscheint auch wenig glaubhaft, wenn er behauptet,[2]) das Handeln Hamlets sei aus seiner Bildung heraus zu erklären, einer Bildung, die er in Wittenberg sich erworben habe. Beim Handeln kommt es aber doch wohl in erster Linie auf den Charakter an, dessen Entwicklung allerdings durch die Bildung beeinfluſst werden kann.[3])

---

[1]) a. a. O. 52.

[2]) Dresdener Anzeiger, Sonntags-Beilage Nr. 33, 1908.

[3]) Vgl. hierzu noch die Besprechung von R. K. Root in „Engl. Studien" XXXIX, 120.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

STUDIEN

ZUR

ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT XLVII

ERIK BJÖRKMAN

ZUR ENGLISCHEN NAMENKUNDE

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1912

ZUR ENGLISCHEN NAMENKUNDE

VON

ERIK BJÖRKMAN

HALLE a. S.
DRUCK VON EHRHARDT KARRAS
1912

Lorenz Morsbach

als Zeichen steter Dankbarkeit und Ergebenheit

gewidmet

vom Verfasser.



Inhalt.



Vorwort.

Die folgenden Blätter bringen einige Nachträge und Berichtigungen zu meiner in diesen Studien vorher veröffentlichten Arbeit „Nordische Personennamen in England“.

Ich hatte damals mehrere Personennamen, die mir unklar erschienen, nicht mit in den Bereich meiner Untersuchung gezogen; um das Bild zu vervollständigen habe ich nun — neben vielen sicheren Fällen, die meiner Aufmerksamkeit damals entgangen waren — auch das unsichere Material veröffentlicht, da es doch immer für unsere Forschung nützlich sein muſs, daſs die Aufmerksamkeit der Fachgenossen darauf gelenkt wird.

Sehr viele Ortsnamen, die einen nordischen Personennamen zu enthalten scheinen, habe ich meinen Sammlungen einverleibt. Es haben mir dabei die neuerdings erschienenen Abhandlungen von Wyld, Moorman und Lindkvist wesentliche Dienste geleistet. Des Raumes wegen habe ich das von diesen Verfassern gesammelte Material nicht wieder abgedruckt; ich habe mich im allgemeinen damit begnügt, auf diese Schriften hinzuweisen.

Von der vor einigen Tagen erschienenen Arbeit Lindkvists konnte ich schon die Korrekturbogen benutzen. Mein Manuskript lag dann so gut wie druckfertig vor. Fast alle in Ortsnamen enthaltenen Personennamen hatte ich schon vorher und ganz unabhängig von Lindkvist erkannt. Daſs unsere Resultate fast in jeder Einzelheit übereinstimmen, ist eine erfreuliche Tatsache.

Da die nordischen Ortsnamen in Bälde — in der Fortsetzung der Lindkvistschen Arbeit — eine erschöpfende Darstellung erfahren werden, habe ich auf eine Lokalisierung der von mir herangezogenen Ortsnamen absichtlich verzichtet. Es hätte gewifs keinen Zweck gehabt, wenn wir beide eine so äufserst mühsame Arbeit vorgenommen hätten.

Die Stichwörter sind in der Regel meinen „Nordischen Personennamen“ entnommen. Ich hoffe durch dieses Verfahren die Brauchbarkeit meines Schriftchens erhöht zu haben.

Uppsala, den 20. Mai 1912.

Erik Björkman.

I.

Zu den nordischen und englischen Bei- und Spottnamen.

In seiner Besprechung meiner „Nordischen Personennamen“, Modern Language Review 1910, sagt Wyld S. 290: „Professor Björkman devotes about thirty pages at the end of his volume to considering the distinguishing tests between the Norse and English origin of names. The linguistic criteria, which are practically those enumerated in the author's earlier book, appear to me to be the only really convincing tests. Curiously enough Björkman himself considers as more important tests than the philological those which ‚in den Verschiedenheiten in der Bildungsart der Personennamen der Engländer und der Skandinavier begründet sind‘. He admits the imperfect state of our knowledge of Germanic names, but lays great stress upon the fondness of the old Norsemen for nicknames — often of an uncomplimentary and even an abusive character. Personally, while I do not of course deny this feature in Norse nomenclature, nor yet that these nicknames often became permanent baptismal names, I doubt very much whether this characteristic is confined to the Norse, and am inclined to believe that if we knew more about O. E. and other old Germanic personal names, and had a thorough analysis according to the nature and origin of all those which are preserved, we should find that, among the English at least, the number of names which were nicknames in origin was considerable.“

Diese Ausführungen fordern mich zu einigen Bemerkungen auf. Dafs die lautlichen Kriterien [1]) für die Frage nach dem

[1]) Ich gestatte mir in diesem Zusammenhang ein Mifsverständnis von Binz, Anglia Beiblatt XXIII, S. 2 zu berichtigen. Er sagt: „Als nordisch

Ursprung eines Namens (ob nordisch oder englisch) sehr wichtig sind, habe ich niemals geleugnet; vgl. meine Personennamen S. 179—185. Dafs sie uns oft im Stich lassen, ist aber eine unverkennbare Tatsache, die teils auf der nahen Verwandtschaft der englischen und nordischen Mundarten (wodurch für eine grofse Zahl von entlehnten Namen phonetische Kriterien fehlen), teils gerade darauf, dafs wir es mit Namen zu tun haben, beruht. Denn bei Namen liegen ja die Verhältnisse anders, als bei anderen Wörtern. Um ein Wort als ein nordisches Lehnwort bezeichnen zu können, ist es ja notwendig, nicht nur die Form, sondern auch die Bedeutung zu berücksichtigen. Die ursprüngliche Bedeutung eines Namens ist aber öfter unmöglich festzustellen.[1]) Nehmen wir z. B. das me. *trigg* „faithful, secure", so sagt uns die Bedeutung gleich, dafs es mit dem gleichbedeutenden nord. *tryggr* verwandt ist, und da *gg* hier auf einer der englischen Sprache fremden Lautentwicklung beruht, wird es gleich klar, dafs das englische Wort aus dem Nordischen entlehnt sein mufs. Nicht so mit dem englischen Familiennamen *Trigg* (Nord. Personennamen S. 145). Die Lautgruppe *igg* braucht nicht an und für sich nordischen Ursprung zu beweisen; dann wäre auch z. B. me. *pigge* „Schwein" als nordisches Lehnwort zu betrachten, was nicht anginge. Wir sind hier also nur auf die Tatsachen angewiesen, dafs 1. ein einheimisches englisches *trigg* sich nicht nachweisen läfst, 2. das nordische Lehnwort *trigg* bezw. der nordische Name *Tryggr* den englischen Familiennamen gut erklärt.[2])

haben wohl auch die Bildungen von einfachen oder Kurznamen auf *-i*, *iȝ* ohne Umlaut des Vokals der Stammsilbe zu gelten. Dieses Kriterium besteht aber nur für die Frühzeit. In jüngerer Zeit wird *i* zu *e* und fällt dann mit dem aus engl. *a* entstandenen *e* zusammen, wodurch die Entscheidung unmöglich wird". Ich möchte dazu bemerken, dafs das fragliche *-i* in einigen solcher Namen als solches sich geradezu noch bis auf unsere Zeit erhalten hat, wie das Material in meinen Nord. Personennamen zeigen dürfte. Vgl. auch Sundén, Sertum philologicum S. 157 f.

[1]) Bei Namen sind lautliche Kriterien eigentlich nur dann vollständig beweisfähig, wenn sie der englischen Sprache fremde Laute oder Lautverbindungen enthalten (sogen. „rein lautliche Kriterien"; vgl. Tamm, Fonetiska Kännetecken, Upsala 1887 S. 2.) oder wenn die Etymologie schon von vornherein unzweideutig ist.

[2]) Wie vorsichtig man bei der Erklärung englischer Namen sein mufs, zeigt folgendes Beispiel. Der Familienname *Barri* (z. B. Durham Halmote

Wir müssen uns deshalb nach anderen Kriterien umsehen; das wird noch notwendiger als bei der Behandlung der eigentlichen Lehnwörter. Und dabei kommt uns eben das Beinamen-Kriterium gut zupaſs.

Daſs es auch im Altenglischen, ja sogar im Westgermanischen Spottnamen gab, versteht sich von selbst. Aber daſs sie in England bei der Ankunft der Nordleute dieselbe Rolle spielten wie gleichzeitig in Skandinavien, glaubt niemand, der die Namengebung der beiden Völkerstämme kennt. Die Frage, auf welche es für uns bei der Beurteilung des Beinamen-Kriteriums ankommt, ist die folgende: Wie viele Beinamen echt englischen Ursprungs lassen sich seit der Zeit nachweisen, seitdem nordische Namen in gröſserer Zahl sich in England nachweisen lassen, d. h. seit dem Anfang des 10. Jahrhunderts? Wylds Einwendung „that if we knew more about O. E. and other old Germanic personal names, and had a thorough analysis according to the nature and origin of all those which are preserved, we should find that, among the English at least, the number of names which were nicknames in origin was considerable“ verliert hierdurch jeden festen Grund, denn es handelt sich nicht um vorgeschichtliche Beinamen, sondern lediglich darum, wie viele englische Wörter nach etwa 900 als Bei- und Spottnamen verwendet wurden, bezw. wie viele von diesen später zu Taufnamen wurden. Aus dem 10. und 11. Jahrhundert ist uns ja ein überaus groſses englisches Namenmaterial überliefert, aber ich glaube nicht, daſs Wyld oder sonst jemand unter diesem Material viele Namen finden kann, die mit den nordischen Bei- und Spottnamen bezw. den daraus entstandenen Taufnamen bezüglich ihrer Natur und Bildungsart eine, wenn auch die geringste Ähnlichkeit aufweisen.

Die Sammlungen von solchen Namen, die Finnur Jonsson und Rygh zusammengebracht haben, füllen gegen 300 Druckseiten aus; die kleine Arbeit von Rygh enthält allein mehr als 2500 nordische Beinamen. Und diese Sammlungen könnten

---

Rolls I, S. 2, 179) sieht ja ganz wie nord. *Barri* (auch als Beiname; ursprüngliche Bedeutung „Widder“) aus. Da wir aber kein Bedeutungskriterium besitzen, bleibt die Entscheidung ungewiſs. Bei Bardsley findet sich nun ein *John de Barri*; dieser Name macht es sehr wahrscheinlich, daſs auch das einfache *Barri* (ohne *de*) ein Ortsname war.

beträchtlich vermehrt werden.[1]) Ihre Zahl war tatsächlich Legion, denn fast jedem Skandinavier wurde ein Sobriquet beigegeben. Wer unter dem englischen Namenmaterial aus dem 10. und 11. Jahrhundert nach solchen Namen sucht, der wird gewiſs eine knappe Ernte einheimsen!

Wie leicht nordische Bei- und Spottnamen zu Taufnamen wurden, will ich durch ein Beispiel veranschaulichen. Unter den gegen 200 altwestnordischen Taufnamen in Linds Namenbuche, die mit dem Buchstaben *B*- anfangen, sind nicht weniger als 52, d. h. mehr als 25 %, ursprünglich Beinamen gewesen.[2]) Bedenken wir weiter, daſs unter den betreffenden 200 Namen sich mehrere fremde, späte Namen (wie z. B. *Barbara, Benedikt*) finden, die bei einer Berechnung eigentlich ausscheiden sollten, so wird die verhältnismäſsige Zahl der ursprünglichen Beinamen (denn sie sollten doch nur mit den anderen einheimischen Namen verglichen werden) noch höher zu veranschlagen sein. Dem kann nicht entgegengehalten werden, daſs das überlieferte ae. Namenmaterial unvollständiger ist, als das nordische. Das ae. Material ist doch ganz bedeutend und wenn unter ihm so gut wie keine ursprünglichen Beinamen, die in historischer Zeit zu Taufnamen geworden sind, sich nachweisen lassen, so kann das gewiſs kein Zufall sein!

Zuletzt ein drastisches Beispiel. In dem ersten Band der von Pipping herausgegebenen Studier i nordisk filologi (Helsingfors 1910) S. 17 bespricht Lidén den altschwedischen Namen *Horkarl*, der zwar ursprünglich Beiname war, aber in einer Urkunde auch als alleinstehender Name (ohne Beifügung eines anderen Namens) vorkommt. Der Name (ursprünglich „Hurer") kommt auch in dem Ortsnamen *Horkarlafyæld* vor. Dieser

---

[1]) Vgl. Nordische Personennamen S. 187. Dazu kommt nunmehr Kahle, Die altwestnordischen Beinamen bis etwa zum Jahre 1400, Arkiv f. nord. fil. 26, S. 142 ff., 227 ff.

[2]) Nicht alle von diesen 52 Namen sind in derselben Weise zu beurteilen. Ich verweise auf die verschiedenen Artikel bei Lind. Die Namen sind: *Baggi, Bakr, Bakrauf, Baldi, Balki, Balti, Bangsi, Barn, Barri, Bassi, Baugr, Bekkhildr, Beysingr, Bialfi, Bialki, Biartr, Bildr, Billingr, Biólan, Birna, Birtingr, Biǫrnkarl, Blakkr, Blígr, Bliúgr, Blœingr, Boddi, Bogi, Bógrangr, Bolli, Bóndi, Bósi, Bóti, Brandr, Brasi, Brattr, Breiðr, Brennir, Broddi, Broddr, Bróðir, Brúni, Brúsi, Brǫkull, Bukkr, Bursti, Buti, Butr, Butraldi, Býleistr, Bøggvir, Bǫrkr.*

Name zeugt, um mit Lidén zu sprechen, ebenso wie die westnordischen männlichen Beinamen *skókia* „Hure“, *púta* „Hure“, *fuðhundr* u. a., von der schier unglaublichen „Vorurteilslosigkeit“, die oft die alte nordische Namengebung auszeichnete. Wäre ein einziger solcher Name in Altengland unter den Engländern denkbar? Ich glaube, jeder wird diese Frage mit nein beantworten müssen. Solche Beispiele sind für die Verschiedenheiten in der Namengebung unter den beiden Völkern doch sehr bezeichnend.[1]

Wylds Zweifel scheinen mir um so weniger berechtigt, als ich mich in der Tat über die Frage sehr vorsichtig geäufsert habe. Ich erlaube mir folgendes aus meinen Nord. Personennamen zu zitieren: „Wenn man nach dem 10. Jahrhundert in den Gegenden von England, wo die nordischen Ansiedlungen am stärksten waren, Namen findet, die aus nordischem Sprachmaterial (auch wenn dies formell englisch sein könnte) sich erklären lassen und sich von der gewöhnlichen Schablone der englischen Namenbildung merkbar abheben, hat man bis zu einem gewissen Grade das Recht, darin nordische Namen zu erblicken oder wenigstens zu vermuten, selbst wenn auf nordischem Gebiet keine entsprechenden Namen sich nachweisen lassen“ (S. 189f.). „Dieser Gesichtspunkt kann ja leicht zu subjektiv werden; deshalb habe ich ihn im allgemeinen nur berücksichtigt, wenn andere triftige Gründe vorhanden waren“ (S. 190).

---

[1]) Dafs es auch unter den Angelsachsen obszöne Bei- und Spottnamen geben konnte, liegt auf der Hand. Sie sind aber niemals zu Taufnamen geworden. In den altenglischen Quellen werden wir uns vergebens nach solchen Namen umzusehen haben, nicht einmal Beinamen dieser Art werden gebucht. Erst spät, jedenfalls nach der angelsächsischen Zeit, lassen mehr oder weniger unglimpfliche Beinamen sich erkennen, und zwar zunächst als Familiennamen, die aus Spottnamen entstanden sind (wirkliche Familiennamen sind vor dem 13. Jahrhundert sehr selten). Als Beispiel eines englischen obszönen Beinamens (der doch wohl nicht zum Familiennamen wurde) möge hier *Alanus Coltepyntel* („penis equuli“) Rot. Hundr. I, S. 128 erwähnt werden.

II.

-ketel und *-kel* als Kriterium ostnordischer oder westnordischer Herkunft.

Über diese Frage hat Stefánsson, Saga Book of the Viking Club IV, S. 297f., gehandelt; er betrachtet die in England belegten Namen mit *-kel, -cil* usw. als dänisch, die mit *-ketel, -cetel* usw. als norwegisch. Ich zitiere ihn hier in extenso: „The shortening of *ketill* to *kill* seems to have taken place very early in Denmark. Danish coins of the eleventh century have *Arkill,* while the Reichenau Necrologium, end of the tenth century, containing names of pilgrims from all over the North, has *Arnkil* side by side with the Norwegian Icelandic *Arnchetil*, and with *Aercil*, probably a Dane. Still earlier, the *Arkil* of the Liber Vitæ shows how early this slurring took place among the Danes in England. The old Swedish is *Arkil.* Danish-Swedish *-kil, -kel,* correspond to Icelandic-Norwegian *-ketill*, as Konráð Gíslason has shown. He has proved that the Norse names ending in *-kell* ended in *-ketill* as late as the early part of the eleventh century. Taking the Scaldic verse of that time, *-ketill* is the established form in Norwegian and Icelandic names, while Thorkell the high, a Danish chieftain, appears as *Þorkell*, and a Swedish king as *Steinkell.* This is conclusive evidence that the nine men in the list whose names end in *-cetel* were Norwegians, while *Cetel* by itself is more doubtful though not apparently found as a man's name in Old Danish.[1]) That the *Arkitel* of a Charter A. D. 958 and the *Arcytel* in Kemble's Codex Diplomaticus, A. D. 975, were Norwegians, while the *Arcil* who appears often in Birch's Cartularium, A. D. 960—990, was a Dane, is a legitimate conclusion from the above. A number of Norwegians helped the Danes to conquer England. It is true that the Danish form *Archil* preponderates in Domesday Book (50 *Archil, Archel,* to 4 *Archetel*), but the conquest of England was by no means purely Danish. Part of the names of the

[1]) Unrichtig! Siehe Nielsen, Oldd. Personn. S. 56, Wimmer, Runemindesmærker Ordsamling S. LIVf.

settlers recorded in Domesday Book are purely Norwegian. *Arketel* appears in the Lincshire Hundred Rolls. Later on the Danish form predominates. *Wm. Arkill* is found in 4 Ed. II., *John Arcle* in 34 Henr. VI. *Arksey* (Yorkshire W. R.), *Arkletown, Arkleside, Arkleby, Arkilgarthdale,* are place-names which testify to the popularity of the name."

Diese Ausführungen habe ich, Nord. Personennamen S. 192 Anm. 1, kurzweg als verfehlt hingestellt. Da ich es versäumte — meine Bemerkung war nur beiläufig —, meine Ansicht zu begründen, kann ich es Stefánsson nicht verargen, dafs er in seiner Besprechung meines Buches (English Historical Review, 1910, S. 595; vgl. Year Book of the Viking Club II, 1909—1910, S. 53) an seiner Auffassung festhält: „Konráð Gíslason has shown from Scaldic verse, the only sound test, that Norwegian-Icelandic retained *-ketill* in personal names as late as the beginning of the eleventh century, while Danish-Swedish *-kel, -kil* (for *-ketill*) is found already on the earliest runic stones. This would seem to be a more valuable criterion than Mr. Björkman is inclined to think."

Es ist ja möglich, dafs das Gíslason-Stefánssonsche Kriterium sich unter gewissen Umständen auf die in England bezeugten Namen mit *-ketel, -kel* anwenden läfst. Ich mufs deshalb zugeben, dafs ich mich zu kategorisch ausgedrückt habe.

Dagegen mufs ich bekennen, dafs ich die Gemeingültigkeit des Kriteriums noch bezweifle. Was mich schon von vornherein gegen die Theorie Stefánssons einnahm, war der Schlufs, wozu sie ihn führte, nämlich „that the nine men in the list whose names end in *-cetel* were Norwegians". Dafs in der betreffenden Urkunde, der bekannten Liste der „festermen" des Ælfric, der 1023 Erzbischof von York wurde, sämtliche Träger der Namen mit *-cetel* Norweger waren, kann ich nicht glauben. Eine Theorie, die zu so verblüffenden Resultaten führt, mufs als sehr verdächtig betrachtet werden. Dazu kommt, dafs einer dieser Männer, der *Alfcetel*, einen Namen führt, der auf westnordischem Gebiet nicht ein einziges Mal belegt ist, dagegen, wenn auch nur in seiner kürzeren Form, sich mehrfach in Dänemark belegen läfst.

Ich möchte aufserdem auf einen Umstand lautlicher Natur aufmerksam machen, der die Stefánssonsche Theorie geradezu auf

den Kopf stellt. Im Englischen bleibt bekanntlich die anlautende Lautgruppe *hr-* (vielleicht nur stimmloses *r*; Sievers § 217, Sweet H. E. S. S 135) durch die ganze ae. Periode hindurch; noch im Orrmulum findet sich die vereinzelte Schreibung *rhof* 'roof'. Es ist zwar nach Kluge, Grundr.[2] I S. 1002 (vgl. Sievers § 217 Anm. 2) möglich, daſs das in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vollzogene Verklingen von anlautendem *h* vor *r l* und *n* schon um 1000 beginnt; aber ganz verschwunden war die Aussprache mit *hr-*, bezw. stimmlosem *r*, um diese Zeit offenbar nirgendwo. Im altnorwegischen schwindet *h* zwar vor *r* schon vorliterarisch (d. h. vor 1200); im 10. und 11. Jahrhundert war es aber noch da (siehe Noreen, Altisl. und altnorw. Gramm. § 279 und Anm. 1.)[1]) Im Altisländischen ist es durchweg erhalten. Im Altschwedischen schwindet *h* vor *r* im 11. Jahrhundert, im Altdänischen aber schon in der Wikingerzeit.

Nun ist hervorzuheben, daſs in den in der von Stefánsson behandelten Urkunde vorkommenden nord. Namen *h* vor *r* überall geschwunden ist: *Roc* (Nord. Personennamen S. 113), *Roscetel, Ræuæn.* Es ist wahr, daſs nord. Namen mit bewahrtem *h-* sich nur selten in England belegen lassen (Nord. Personennamen S. 69: *Hrani* Anfang des 11. Jahrhunderts, *Hroald* usw. 10. Jahrhundert); das Material ist aber an und für sich sehr knapp und die Belege sind spät und zum groſsen Teil normannischem Einfluſs ausgesetzt (siehe Nord. Personennamen: *Rafn, Rafnhild, Rafnkel, Ravenleg, Rafnswart, Ratho, Regðer, Roald, Roðulf, Roc, Rold, Rolf, Romund, Roscetel* S. 109—114). Wenn aber um 1000 nordische Namen mit *R-* statt *Hr-* geschrieben werden, muſs das auf dänische Provenienz der Namen oder auf danisierende Schreibergewohnheit zurückgeführt werden.

Wer es mit dem Stefánssonschen Kriterium hält, der muſs, um konsequent zu sein, auch das *R- Hr-*Kriterium gutheiſsen. Das führt uns aber in absurdum: wegen der Vollform des letzten Gliedes müſste dann der in der Urkunde vorkommende *Roscetel* Norweger sein, wie auch Stefánsson annimmt; wegen des anlautenden *R-* statt *Hr-* müſste er aber — wenn man

---

[1]) „Nach Ausweis der Alliteration in den Skaldengedichten ist diese Veränderung kaum vor 1100 eingetreten“ (Noreen, Gesch. d. nord. Sprache in Pauls Grundriſs, § 124).

wie Stefánsson in Schreibungen Kriterien für die Nationalitäten der Namenträger sieht — zugleich Däne sein![1])

Es ist deshalb an der Zeit, dafs wir den Übergang *-ketill* > *-kell* auf dem nordischen Gebiet selbst etwas näher ins Auge fassen.

Im Altwestnordischen war die längere Form, wie Gíslason gezeigt hat,[2]) noch bis um 1000 die in der Skaldendichtung einzig gebrauchte. Es hat wohl im 11. Jahrhundert eine Übergangsperiode gegeben, in welcher zwischen *-ketill* und *-kell* geschwankt wurde.[3]) Schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist die kürzere metrisch gesichert.[4]) Nach dem dat. *-katle* erscheint aber auch später die vollere Form *-ketell* (Noreen, Altisl. Gramm. § 349. 2).

In Schweden kommt die vollere Form auf mehreren Runensteinen vor, z. B. *Brunkitil*, Liljegren Nr. 518, *Ulfkitel*, Liljegren Nr. 31, *Upkitil*, Liljegren 1369; daneben z. B. *Aupkil*, Liljegren Nr. 1370. Vgl. Wimmer De danske Runemindesmærker, Ordsamling S. LIV. Aus den Runverser (von Brate und Bugge, Antiquarisk tidskrift f. Sverige X) entnehme ich die folgenden Belege: *Askil*, Nr. 50 und 125 (vielleicht schon aus dem Ende des 10. Jahrhunderts), *þurkitils*, Nr. 14 (10. Jahrhundert),[5]) *Þurktil*, Nr. 155. Die letzte Runeninschrift (Yttergarden, Uppland) stammt aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts.[6]) Nach der Theorie Stefánssons würde der dort erwähnte *Þurk(e)til* also norwegischer Abstammung sein. Die Inschrift lautet (nach Brate und Bugge) in phonetischer Transkription:

---

[1]) Um nicht mifsverstanden zu werden mufs ich bemerken, dafs ich nicht in der Schreibung *R-* statt *Hr-* einen Beweis für die Nationalität des Namenträgers erblicke. Ein Norweger *Hrafn* konnte m. E. ganz gut in englischen Urkunden mit der anglodänischen Form *Ræuæn* (oder dergl.) benannt werden.

[2]) Íslendinga Sögur IV S. 269 ff.

[3]) Gíslason S. 271.

[4]) Gíslason S. 272 (der ebenda behandelte dänische *þorkell* und der schwedische *Steinkell* scheiden hier natürlich aus), Finnur Jónsson, Det Norsk-islandske Skjaldesprog (Kopenh. 1901) S. 19, Arkiv f. nord. fil. IX S. 381.

[5]) Vgl. Noreen, Altschwed. Gr. S. 489.

[6]) Höchstwahrscheinlich nach 1016; vgl. O. v. Friesen, Uppland II (Stockholm 1908) S. 463 f. und ganz besonders Fornvännen 1909 S. 58 ff.

Øyulfr[1] *hafiR*
á Ænglandi
þrý giald takat:
þet vas fyrsta
þes Tosti galt,
þ[á galt] Þorketill[2]
þá galt Knútr.[3]

Wie Bugge vermutet, Runverser S. 344, war der *þorketill* wahrscheinlich eben der bekannte Häuptling Thorketill (Thorkel) der Hohe, der um 1009 nach England kam. Dieser war sicher dänischer Herkunft. Wenn die Vermutung Bugges richtig ist,[4] finden wir also, daſs der Name eines dänischen in England seſshaften Häuptlings in einer schwedischen Runeninschrift mit einer Namenform genannt wird, die nach Stefánsson eben um diese Zeit norwegisch sein muſs, da sie nicht dänisch (oder schwedisch) sein kann. Mir scheint es aber sicher, daſs *þorketill* als eine schwedische Form gelten muſs. In Schweden lebte also die vollere Form noch im 11. Jahrhundert.

In den dänischen Runeninschriften enden alle in Frage kommenden Namen auf *kœll, kell, kill.* Aber daſs gelegentlich daneben auch die längere Form gelebt hat, beweist die sehr späte Eintragung in das Gabenbuch des Klosters Sorø: *Thrugillus Arnkœtelsson,* worüber man Wimmer a. a. O nachsehe.

Aus diesen Tatsachen dürfte hervorgehen, wie schon von vornherein anzunehmen war, daſs man nicht berechtigt ist, die Träger der Namen mit der volleren Form *cetel* in der betreffenden englischen Urkunde als Norweger zu betrachten.

Dagegen ist es sicher — und das ist der einzige Punkt, in welchem ich Stefánsson Recht geben kann —, daſs die

---

[1]) Nach v. Friesen a. a. O. hieſs der Mann *Ulfr.*

[2]) Runen: *þurktil* oder nach von Friesen vielleicht *þurkitil.*

[3]) Die später von v. Friesen gemachten Besserungen sind für unsere Zwecke von wenig Belang. Übersetzung: Øyulf (nach von Friesen: Ober Ulf) hat in England drei Steuern genommen: von diesen war die erste diejenige, die Toste bezahlte, dann bezahlte Thorketill, dann bezahlte Knut.

[4]) Dieselbe Ansicht wird von v. Friesen a. a. O. ausgesprochen; meiner Meinung nach unterliegt es keinem Zweifel, daſs der *þurk(i)til* mit dem historischen *þorketill* (*þorkell*) zu identifizieren ist.

kürzeren Formen, wenn sie in England vor etwa 1000 bezeugt sind — und die Beispiele sind nicht selten — aus ostnordischem (namentlich dänischem) Gebiet stammen. Ob die Träger dieser gekürzten Namen in jedem Falle wirklich Dänen waren, ist eine andere Frage. Man mufs mit der Möglichkeit rechnen, dafs etwa ein Norweger *þorketell* in den ae. Quellen mit der anglo-dänischen Form *þurcel, þorcil* usw. benannt werden konnte. Aufserdem ist zu beachten, dafs die Geschichte der nordischen Dialekte in England von der Sprachgeschichte der Heimatländer doch sicher in vielen Punkten abwich. Viele von diesen Männern waren sogar in England geboren, konnten also weder Norweger noch Dänen im eigentlichen Sinn genannt werden. Die Sprache eines solchen Mannes war sicher weder rein dänisch noch rein norwegisch. Die ältere dänische Form *-ketel* könnte sich dabei in England lange erhalten haben, nachdem sie in Dänemark schon längst selten geworden war. Zuletzt mufs auf die wohlbekannte Tatsache hingewiesen werden, dafs nordische Namen in grofsem Umfang auch von Normannen und Engländern geführt wurden.

III.

Einzelne Namen.

Aalfra[1]) L. V. D. S. 48, siehe *Anlaf* unten.

**Agi* (?):[1]) *Aghetorp* Greenstr. Lincsh. Survey. Vgl. altschwed., altdän. *Aghi*, vielleicht auch altwestn. *Agi* (Lind Sp. 6). Meine Erklärung des englischen Ortsnamens ist selbstverständlich unsicher.

Agmund: *Agemund* Pipe R. 8 Henr. II S. 19, *Augemundus* (serviens abbatis de Hida) Pipe R. 21 Henr. II S. 192, *Agemundus* (serviens) Pipe R. 24 Henr. II S. 107; im Ortsnamen *Agemundernes*,[2]) *Agemundrenesse*, jetzt *Amonderness* in

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Schon a. 934 Gray Birch II, 703; vgl. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 4.

Lancsh. (Wyld S. 49), wo die nord. Genetivendung den nord. Ursprung des Namens beweist; hierher gehört wohl auch *Aumundebir'* Ped. Fin. (Surt. Soc.) S. 56.

Aki: (Walterus) *Achi* Pipe R. 12 Henr. II S. 79, *Aki* Pipe R. 16 Henr. II S. 149, *Aki coc* Pipe R. 23 Henr. II S. 137[1]). Auch *Aketon, Acketon* Testa de Nevill (Northumberl., Norf., Suff.) z. B. 300 b, 386 b, *Acheby* Yorksh. D. B. *Akethorp* Suff. R. Hundr., *Achewelle* Norf. R. Hundr. könnten hierher gehören. Vgl. Lindkvist, Middle Engl. place-names S. 168.

[*Albreda, Albretha* L. V. D. Die Mutmafsungen von Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 4 sind äufserst unsicher.]

[*Aldwif* L. V. D. S. 52 (u. ö.), das Binz Anglia Beiblatt XXIII S. 4 wegen seines Auftretens in nordischer Gesellschaft auch zu den nordischen Namen rechnen möchte, ist sicher ein englischer Name;[2]) wohl ursprünglich ein Beiname, der nach nordischem Muster zum „Eigennamen“ geworden ist.[3])]

**Alfar*, **Alver* (?): *Allerstone* Yorksh., siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 20 f. Äufserst unsicher.

**Alfger*: *Algereby* Lincsh., siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 20 f.

Alfcetel (Nord. Personennamen S. 3). Moorman S. 14 vermutet, dafs dieser Name in seiner kürzeren Form (*Alcel*) in *Alceslei, Alchesley, Alchelie* D. B. (jetzt *Auchley*) enthalten ist. Sein Material kann aber m. E. die Frage nicht entscheiden.

**Ali, Ale* (Nord. Personennamen S. 2): *Aleby, Alesby* Testa de Nevill (Lincsh.) 303, 306, 308 b, 317 b, *Oleby* Testa de Nev. (Warr. & Leic.) 966, *Aletorp* Lincsh. Norf. D. B. *Olestorp* ebd. Zusammenstellung mit altwestn. *Áli* ist wenigstens

---

[1]) Hierher gehört nicht **Acius* in (*Willielmus fil.*) *Acii* Pipe R. 5 Henr. II S. 20 (Somers.), 9 Henr. II S. 26, 10 Henr. II S. 10, 11 Henr. II S. 63, 64, 12 Henr. II S. 99, (*Radulfus fil.*) *Acii* ebd. S. 65, wie aus der Schreibung (*Willielmus fil.*) *Azii* Pipe R. 7 Henr. II S. 41, 8 Henr. II S. 21 hervorgehen dürfte. Auch *Acke* Pedes Fin. (Surt. Soc.) S. 129, 130 dürfte fernzuhalten sein. Ungewifs ist *Aike, Ake* Ped. Fin. (Surt. Soc.) S. 78. — In diesem Zusammenhang möchte ich einen Druckfehler in meinen Nord. Personennamen berichtigen: S. 2 ist altnorw. *Áki* (nicht *Aki*) zu lesen.

[2]) Ein solches nordisches Wort wäre undenkbar.

[3]) Ich benutze hier die Bezeichnung „Eigenname“ nach Kahle, Arkiv för nord. filologi 27 S. 380.

möglich. Vgl. Lindkvist, Middle English place-names S. 169, wo mehr Material gegeben wird.

[*Alsi*, Gattin des *Atsere Swerta* Kemble Cod. Dipl. 4, 870. Binz Anglia Beiblatt XXIII S. 4 vermutet nordischen Ursprung. Der Name dürfte aber mit Searle S. 23 als ae. *Ælfswiđ* zu deuten sein.]

**Alwald* (?): *Alwalthweit* Nott. 1208: altwestn. *Alvaldr, Ǫlvaldr* usw., Lindkvist, Middle English place-names S. 102. Der Ortsname könnte wohl ebensogut einen englischen Personennamen enthalten, vielleicht ae. *Ælfweald* oder *Æđelweald.*

**Alward* (?): *Alwardethuait* Yorksh. 1239; Lindkvist, Middle English place-names S. 102 vermutet im ersten Glied altdän. *Alward.* Man könnte aber ebensogut an ae. *Ælfweard* oder *Æđelweard* denken. In derselben Weise zu beurteilen ist *Alwarthorp, Alwardthorp, Alwardethorp* Kirkb. Ingu. Yorksh.

**An* (?): *Anisthwaith* Cumb. 1354. Lindkvist, Middle English place-names S. 102 vermutet im ersten Glied altwestn. *Án(n)*, altdän. *An.* Sehr unsicher.

[*Ana* Oldest Known List of Scandinavian Names (Saga Book IV: II S. 297) könnte dem altwestn. *Áni*, altschwed. *Ane, Ani* entstammen. In meinen Nord. Personennamen habe ich den Namen deshalb nicht aufgenommen, weil die Hs. hier sehr undeutlich ist.]

**Andriđi*, siehe *Ein(d)riđi* unten, Lindkvist, Middle English place-names S. 39.

[*Anfra* L. V. D. S. 49. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 4 vermutet nordischen Ursprung. Ich kann den Namen nicht erklären.]

Anlaf: vgl. den Ortsnamen *Anlauesargh* Lancsh. Fines (1224), jetzt *Anglezark* oder *Anlesargh*, bei Wyld S. 51; vgl. Mod. Langu. Review 1910 S. 293. Hierher gehört wohl auch *Anlaby, Anlaghby, Anlouby* Kirkby's Ingu. Yorksh. — Wie Binz, Anglia Beibl. XXIII S. 4 *Aalfra.* L. V. D. S. 48, hierher führen kann, sehe ich nicht ein. Dann wäre eher an altn. *Álfr, Ǫ́lfr, Aalfr* (Lind Sp. 14 f.), runenschwed. *Aulfr* (Noreen, Altschwed. Gramm. § 153. 2, Altisl. Gramm. § 222) zu denken.

**Ape*:[1] *Apetorp, Apethorp* z. B. Pipe R. 9 Henr. II S. 87; vgl. altschwed. **Api* in *Apestum, Apæbi, Apabro* (Lundgren S. 14),

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

altdän. *Api* (nicht selten); vgl. Bugge, Arkiv f. nord. fil. II S. 167.

Are (Nord. Personennamen S. 6): Altisl.-norw. *Ari,* altschwed., altdän. *Ari, Are* hat kurzen Stammvokal.

Arnfin (fehlt in meinen Nord. Personennamen): *Arfineby* (Cumb.) Testa de Nevill S. 379. Vgl. altwestn. *Arnfinnr* (Lind.), altschwed. *Arnfin.*

**Arnger* usw. (Nord. Personennamen S. 7). Dieser Name scheint auch im Ortsnamen *Argarmeols* (Lancsh.) enthalten zu sein; vgl. Wyld, S. 53, Lindkvist, Middle English place-names S. 22.

Arngrim usw.: *Ærnegrim* Chron. abb de Evesham (Master of the Rolls' Series) S. 97, *Arngrim* Nordh. Urk. ca. 1100 (Liebermann Archiv CXI S. 280).

Arni: *Arnestorp* D. B.; gehören *Arneclif* D. B., *Arnecliff* usw. Kirkby's Ingu. of Yorksh. (jetzt *Arncliffe*) Moorman S. 12, *Arnestein* Lindkvist, Middle English place-names S. 22) hierher? [1])

Ærnith L. V. D. S. 80 ist schwierig zu deuten. Ob = altn. *Arnviðr, Arviðr,* altschwed. *Arnvidh, Arvidh?*

Arncetel usw.: *Archetel* Pipe R. 12 Henr. II, S. 23, *Archetell, Arketill* Pipe R. 23 Henr. II S. 183, *Arkillus* Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 15, 32, 63, 69, 79. Ortsnamen: *Arkilterne* (1200 bis 1225), *Arkillesthorn* (1228) Wyld S. 53, Mod. Langu. Review 1910, S. 293, (jetzt *Artlethorn*), *Arkelbec, Arkelbek* (13. Jahrhundert) Wyld a. a. O., *Arkillesgarth* (Yorkshire 1199) Wyld a. a. O.[2]) — Aus Frankreich möge der Name *Arketellus* Cal. of Documents Nr. 1149 (charter before 1122) hier untergebracht werden.

Arnþor: dafs dieser Name in *Anderton* Lancsh., wie Wyld S. 50 vermutet, enthalten ist, wage ich zu bezweifeln. Ebenso unrichtig ist Wylds Behauptung: „Both of these forms (*Andrés, Andórr*) according to Rygh are derived from an earlier

---

[1]) Oder zu ae. *earn,* altn. *ǫrn* Adler? Auch Lindkvist läfst die Frage unentschieden.

[2]) Der Passus bei Wyld S. 55: „Even the form *Arkel-* is apparently more primitive than any found recorded in Norway itself" ist mir unbegreiflich. Siehe *Arnkell* bei Lind Sp. 49.

Arnþórr"; dafs *Andrés* aus *Arnþórr* stammt, hat Rygh selbstverständlich nicht behaupten können.

Arnulf: *Arnulfus* Ped. Fin. (Pipe R. Soc.), *Arnuluesheued* (13. Jahrhundert Lancsh.) Wyld S. 54 (jetzt *Arnside*), *Ernuluestorp* (auch *Einuluestorp* genannt) D. B. — Siehe aber Nord. Personennamen S. 9. Der Name kann gut englisch sein.

Asa, *Ase*: *Asebi* D. B. *Asabi* Greenstreet Lincsh. Survey. Vgl. *Asi, Esi* unten.

Asfrið usw.: (Radulfus fil.) *Ansfredi* Pipe R. 14 Henr. II S. 211, *Ansfridus* (qui cognominatur Picotus) Linc. obit S. 156, *Ansfred* (Canon of York) Fountains Abbey (Surt. Soc.), *Anseredus* D. B., Pipe R. 19 Henr. II S. 17, 21 Henr. II S. 74, 27 Henr. II S. 103, 28 Henr. II S. 99. Letztere Form beruht auf Schwund von *f* zwischen *s* und *r*; vgl. Nord. Personennamen S. 11 Anm. 2, S. 13 und Anm. 6. Ortsname: *Asfordeby* Linc. Leic. Testa de Nevill usw., siehe Lindkvist, Middle English placenames S. 170 ff.

Asgar usw.: *Askerus* (socius Osgodi nuncii regis Norwagorum) Rot. Lit. Claus. I, 562, *Asgarus* Pipe R. 22 Henr. II S. 53, *Ansgerus* Pipe R. 12 Henr. II S. 29, (Ailmarus nepos) *Ansgeri* Pipe R. 21 Henr. II S. 113, *Angerus* Pipe R. 12 Henr. II S. 30, *Angerus* (fil. Arnulfi) Ped. Fin (Pipe R. Soc.); siehe auch die Belege bei Bardsley S. 53, die aber teilweise unsicher sind. Ortsnamen: *Asgarby, Asgerby* (Lincsh.) Testa de Nev. 301 b, 321 b, 340 b, *Asger(e)bi* Linc. Obit S. 157 und Anm. 5,[1]) *Asgarsthorp* Norf., *Asgereshill* Norf. (Lindkvist) S. 23), *Angoreby, Angortby* (Lancsh.) Testa de Nevill 407 b, 409, *Angerton* (13. und 14. Jahrhundert) Wyld S. 51. Die Erklärung Wylds (vgl. Mod. Langu. Review 1910, S. 293) aus nord. *Arngeirr* leuchtet mir nicht ein. — Gehört *Asgart* Rot. Lit. Claus. I, 147 b hierher?

[**Asgisl* (?); *Ansegis* D. B. Warw. (Ellis Intr. II S. 288) ist wohl kontinental-germanischen Ursprungs; urn. *A*[*n*]*sugisalas* auf dem Lanzenschaft von Kragehul, Dänemark, etwas nach 400, ist der einzige mir bekannte nordische Beleg dieses Namens, der also in der Wikinger Zeit in Skandinavien ausgestorben zu sein scheint.]

---

[1]) Weitere Belege bei Lindkvist, Middle English place-names S. 23.

Asgout usw.: *Ansgot* (presbiter de Leuerton) Pipe R. 12 Henr. I. S. 9, *Ansgotus* Greenstreet Lincsh. Survey, *Angot* Pipe R. 26 Henr. II S. 100, *Asegot* Pipe R. 28 Henr. II S. 99, *Osgod* (nuncius regis Norwagorum) Rot. Lit. Claus. I, S. 562; weitere Belege bei Bardsley S. 574. Ortsnamen: *Ansgoteby, Ansgotesby Asgozby* D. B. Yorksh., *Angoteby* Testa de Nevill (Lincsh.) S. 338, *Osgotby, Osgoteby, Osgodby, Hosgoteby* Kirkby's Ingu. Yorksh. (jetzt *Osgodby*), *Osgodby, Osgoteby* Fountains Abbey Surt. Soc., *Osgotebi* Pipe R. Soc. Publ. 10 (Round Anc. Ch. I) S. 40 (ca. 1140, Lincsh.), *Osgotabi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Osgotebi, Ossgotteby* Testa de Nevill (Linc.) 226 b, 305 b, 316 b, 342, *Ansgotebi* Greenstreet Linc. Survey (weitere Belege bei Bardsley S. 574), *Osgodtorp* Leic. Lindkvist, Middle English place-names S. 139, *Osegotescros* Pipe R. 28 Henr. II S. 41. Weiteres über diese Ortsnamen bei Lindkvist S. 138 f. — Ob *Accod* L. V. D. S. 48 für *Ascod* = *Asgot* verschrieben und also hier anzureihen ist, wie Binz, Anglia Beibl. XXIII S. 4, vermutet, ist mir äufserst zweifelhaft.

Asi: (Rogerus fil.) *Ase* Pipe R. 14 Henr. II S. 30. Wahrscheinlich gehören hierher die Ortsnamen *Aseli* Lincsh. D. B., *Asabi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Asadala* Yorksh. Weiteres Material bei Lindkvist, Middle English place-names S. 170.

**Askelbeorn* (?): (Robertus fil.) *Aschilbrun* Pipe R. 17 Henr. II S. 73. Vgl. Nord. Personennamen S. 16. Ich kann den Namen nicht erklären.

Asketil(l), Askel(l). Folgende Belege der verschiedenen Formen mögen hier Platz finden: *Aschetillus* Linc. Obit. S. 164, *Asketillus, Asketellus* Rot. Lit. Claus. I, 235, 331, *Asketillus fugitivus* Pipe R. 21 Henr. II S. 181, (Willelmus fil.) *Asketilli* Pedes Fin. (P. R.), *Asketinus* Pedes Fin. (Surt. Soc.) 64, *Askil, Aschil* Pipe R. 12, 26 Henr. II S. 38, 71, *Askel* Pedes Fin. (Surt. Soc.) 12 (vgl. die Ortsnamen *Aschilebi*, *Ascheltorp, Aschiltorp* Yorksh. D. B., z. B. I, 304 a, 304 b), *Ascil* Laz. B-Text, *Anschetillus cocus* Pipe R. 10 (Round, Anc. Ch. I) S. 20, 71 (ca. 1170), *Ansketillus serviens* Pipe R. 24 Henr. II S. 80, *Ansketillus Malore* Pipe R. 28 Henr. II S. 92, (Willielmus fil.), *Anschetil* Pipe R. 11 Henr. II S. 52, *Anschetil*

monetarius Pipe R. 11 Henr. II S. 58, *Anschetil Hacchecoc*[1]) Pipe R. 12 Henr. II S. 13, (Willelmus fil.) *Ansketilli* Pipe R. 14 Henr. II S. 89, 162, *Anscetil* Pipe R. 12 Henr. II S. 6, *Anschetillus* Greenstreet Linc. Survey, Linc. Obit. S. 157, *Anketillus* Rot. Chart. I, 116, 215, *Rogerus Anketillus* Rot. Lit. Claus. I, 254 b, *Anketillus* magister Pipe R. 10 (Round Anc. Ch. I) S. 100 (ca. 1190), *Anketillus* Pipe R. 21 Henr. II S. 45 (derselbe Mann wird ebenda *Ansketillus* genannt), *Anketil(l)us* Testa de Nevill 11, 88 277, *Willielmus Aunketil* Parliamentary Writs I S. 434 (anno 1306) *Anketill* Ped. Fin. (Surt. Soc.) S. 132,[2]) *Anketinus* Ped. Fin. (Surt. Soc.) S. 43, 101, 106, *Anketinus monachus Dunelm.* Rot. Chart. 207 b, 208 b, *Willelmus Anketin* Durh. Halmote Rolls I S. 10. Meine Ausführungen über diesen Namen (S. 16 ff.) hat Wyld S. 57 f., 147 teilweise mifsverstanden; zu verwerfen ist seine Auffassung von ae. *Oscytel* als „precisely cognate" (mit *Ansketill* usw). Dafs die Formen mit *Ans-*, *An-* auf normannischen Einflufs zurückzuführen sind (aus altn. nasaliertem *ā* mit Anlehnung an kontinentalgerm. Namen mit *Ans-*)[3]) dürfte auf der Hand liegen; das scheint aber Wyld nicht ganz klar zu sein. — Vgl. *Eskil* unten.

Aslac: Aslac Ped. Fin. (Surt. Soc.) S. 39, 44, 167, *Oslac* Pipe R. 19 Henr. II S. 120, *Aselach* Pipe R. 26 Henr. II S. 72. Ortsnamen: *Aslaby* (in *Rog. Aslabyman*) Durh. Halmote R. I S. 54, *Aslacby, Aslakebey, Ayeslaby* (jetzt *Aislaby*)[4]) Kirkby's Inqu. Yorksh., *Aislabie* Fountains Abbey (Surt. Soc.) *Aselakeby, Aslakeby, Aslockeby* (Lincsh. Yorksh.) Testa de Nevill (sehr häufig), *Aselakesby* Rot. Lit. Claus. I S. 23, *Aslackeby* ib. S. 375 b, *Aslakesbi* Pipe R. 27 Henr. II S. 52 (Lincsh.), 28 Henr. II S. 51 (Lincsh), *Aslakeby* (Yorksh.) *Haslokeby, Aselakeby* (Lincsh.) Cal. of Inqu. Henr. III S. 517, 583, *Aslacheho* Pipe R. 12 Henr. II

---

[1]) Zweifellos derselbe Mann wie *Anschetillus cocus*: der Beiname *Hacchecoc* ist selbstverständlich als „fleischzerhackender Koch" aufzufassen.

[2]) Ein später normannischer Beleg möge hier Platz finden: *Anquetil* (Ricardus ordinis fratrum domus S: æ Crucis de Caen) anno 1417 in Rotuli Normanniæ I S. 333.

[3]) Siehe Tegnér, Nordisk tidskrift 1884 S. 208, Björkman ebd. 1910 S. 567.

[4]) Bardsley S. 42 *(Aislaby)* bespricht auch den Ortsnamen.

S. 7, *Aselachishou, Aslacheshou* Pipe R. 21 Henr. II S. 151, *Oselakesho* Pipe R. 28 Henr. II S. 52, *Aslocahou Wapentake* Greenstreet Linc. Surv., *Aslacston, Aselakeston* Rot. Litt. Claus. I S. 67b, 245b, *Aslacheton* Pipe R. 12 Henr. II S. 54. Die Schreibungen *Haslokeby, Aslockeby, Aslocahou* sind auf eine ältere Form *Ăslāc* zurückzuführen.[1])

Asmoth, Osmoth siehe *Asmund.*

Asmund: *Asmundrebi* D. B., *Asmunderby, Osmunde(r)by* (jetzt *Aismunderby;* weiteres bei Moorman S. 5, Lindkvist, Middle English place-names S. 3 f.), Kirkby's Inqu. Yksh., *Asmundeby, Assmundeby* Testa de Nevill (Yksh.) S. 364, 367, (Insula de) *Asmundeshay* Rot. Chartarum I: 1 S. 30, *Osmunderle* L. V. D., S. 76; der Name findet sich auch in den älteren Formen des Ortsnamens *Osmotherley* in Lancsh. *(Osmunder lawe, Asemunderlai, Asmunderlauue* usw.; siehe Wyld S. 201); der Ort ist also wohl einmal nach dem ebenfalls nordischen Namen *Osmoth* (Nebenform zu *Asmoth,* Björkman S. 21) umgetauft worden, oder aber wir haben (wohl verhältnismäſsig frühe) eine Verwechslung zwischen den aus altn. *Asmundr* und *Asmóðr* stammenden Namen anzunehmen; vgl. *Amotherby,* früher *Aimundrebi* D. B. (Yorksh.), unten unter *Eimund.*[2]) Dasselbe gilt für *Osmotherley* in Yorksh., das im D. B. *Asmundrelac* und in Kirkb. Inqu. *Osmunderley* heiſst.

Asne[3]) L. V. D. S. 49. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 4 vermutet nordischen Ursprung, ohne den Namen erklären zu können. Ich habe auch immer darin einen nordischen Namen vermutet, kann aber keine ganz einleuchtende Erklärung finden. Nichts hindert, den Namen für einen Frauennamen zu halten; man könnte vielleicht an altn. *Asný* (Lind Sp.

---

[1]) Weiteres über die den Namen *Aslac* enthaltenden Ortsnamen bietet Lindkvist, Middle English place-names S. 174 f. (acht verschiedene Ortschaften).

[2]) Unbegreiflich ist mir die Behauptung Wylds (S. 202): „There is an O. Dan. name *Asmōþ*, recorded by Björkman, without English references.“ Ich zitiere ja ebenda *Asmoth* aus dem L. V. D.! — Daſs dieses *Osmoth* aus dem nordischen *Asmoþ* (mit anglisiertem *Os-*) stammt, beweiſst sowohl *th* (statt *d*) als das aus der nordischen Genetivendung *-ar* stammende *-er.*

[3]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

84 f.), das auch in Schweden vorgekommen zu sein scheint (Sveriges ortnamn XV S. 96), denken.

Asulf: *Asuluebi, Asuluesbi* D. B. *Asalby, Asilaby, Asillaby* Kirkby's Inqu. Yksh. (jetzt *Aislaby*).[1] Vgl. *Osoluabi* Greenstreet Lincsh. Survey (über *Osulf* siehe Nord. Personennamen S. 21). — Ob *Ansculfus* D. B., *Anculf, Ansculf* Pipe R. 23 Henr. II S. 22, 24, *Ansculf* Pipe R. 26 Henr. II S. 108 hierher gehört oder mit ae. *Æscwulf* (latinisiert *Asculfus*) zusammenzuhalten ist (vgl. Björkman S. 202 Anm.), mufs ich dahingestellt sein lassen. — Wie Wyld *Osulf* in *Osoluescroft* nordisch nennen kann (Mod. Langu. Review 1910 S. 295), ist mir unklar.

**Aswald* (nicht in meinen Nord. Personennamen): *Aswoldeby* Testa de Nevill (Lincsh.) 336 b; vgl. altwestn. *Asvaldr*, altschwed. *Aswalder.* Nach Lind Sp. 93 stammt der nord. Name vielleicht aus England; wenn diese Vermutung richtig ist, mufs *A* in *Aswoldeby* auf Skandinavisierung des engl. *Oswald* beruhen.

Asward (vgl. *Asuert* Nord. Personennamen S. 21): *Eswardus* Rot. Chart. I 26 b, 27, *Aswardeby, Aswordeby* (Lincsh.) Testa de Nevill 307 b, 321 b, 332 b, 336 b, 340 b, *Aswardetierne* D. B., *Aswardeskerne* (*wapentagium*) Pipe R. 21 Henr. II S. 52, *Aswardehirne (wap.)* Pipe R. 21 Henr. II S. 155; weitere Belege bei Lindkvist S. 176.

**Aswih:* dat. *Aswige* Birch Cart. Sax. No. 1130 — vgl. Björkman S. 183 Anm. — *(Thomas) Aswy* Testa de Nevill 264, (*Radulphus*) *Aswy, Aiswy, Asswy, Aschwy* Rot. Lit. Claus. I 95, 127, 153, 211 b usw., gehört wohl hierher.

Atser usw.: *Azor* Pipe R. Publ. II S. 4, X (Round Anc. Ch. I) S. 14 (anno 1121), Pipe R. 7 Henr. II S. 3, 12, *Azerus* Pipe R. 12 Henr. II S. 34, *Azur* ebenda S. 56, *Azur* Pipe R. 27 Henr. II S. 90. — *Azerlawe, Aserley, Azerlay* Kirkb. Inqu. Yorksh. (jetzt *Azerley*; Material bei Moorman S. 16).

Auð siehe *Outh.*

---

[1]) Über diesen Ortsnamen siehe aufserdem Lindkvist, Middle English place-names S. 175. Man beachte die beiden *Aislaby* verschiedenen Ursprungs (vgl. *Aslac* oben).

*Auðbern, Ouðbern (Nord. Personennamen S. 106): *Audeburn* Ped. Fin. (Surt. Soc.) S. 121, *Ouberneby*, Testa de Nevill (Lincsh.) 320 b.

*Auðgrim, Ouðgrim (Nord. Personennamen S. 107): vielleicht in *Otegrimele* D. B. Die Beziehungen zu dem jetzigen *Orrel* (Wyld S. 200) sind unsicher.

*Auðhild (nicht in meinen Nord. Personennamen): (Thom. fil.) *Audhild* Ped. Fin. (Surt. Soc.) S. 123. Vgl. altwestn. *Auðhildr* (Orkney-Inseln) Lind Sp. 98.

*Auði (nicht in meinen Nord. Personennamen), siehe **Auðon*, **Outhe*.

*Auðon, Ouðen, Oðon usw. (Nord. Personennamen S. 23, 100 ff.): Ortsnamen: *Ouneby, Ounesby, Outhenby* Kirkby's Inqu. Yksh., *Ounebi* Pipe R. 12 Henr. II S. 7 (Lincsh.), *Oudneby, Ouneby, Ounesby, Outhenby* Testa de Nevill (Lincsh.) 311, 312, 321, 344 (jetzt *Owmby*),[1] *Ounebi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Ounesford* Pipe R. 28 Henr. II S. 30. Hierher gehört vielleicht auch *Onethorp* Testa de Nevill 3, 6, dagegen kaum *Outheby, Oudeby* Testa de Nevill S. 92, 332 b; in diesem möchte ich eher den nordischen Personennamen *Auði* (Lind Sp. 98 f.) erblicken. Wie die Schreibungen mit *d, th* beweisen, liegt in *Ouneby* sicher der nordische Name vor; ich kann mich deshalb jetzt mit größerer Bestimmtheit über den Namen äußern, als es mir früher (Nord. Personennamen S. 102 Anm. 3) möglich war. — Weiteres unter *Outhe, Outhen*.

*Auðulf, Ouðulf (Nord. Personennamen S. 23, 107): vielleicht *Oulfus* Pipe R. 28 Henr. II S. 47 (Yorksh.). — Weitere Belege für *Audulf, Autulf, Autolf, Authulf* gibt Binz Anglia Beiblatt XXIII S. 4. — Über hierhergehörige Ortsnamen siehe *Ouðulf* unten.

Autbert, siehe *Otbertus*.

Auti: *(Ricardus fil.) Outi* Rot. Lit. Claus. I S. 400 b, *Outi* Pipe R. 12 Henr. II S. 44, 26 Henr. II S. 49, *Ricardus fil. Outi* Pipe R. 27 Henr. II S. 52, 28 Henr. II S. 51, *(Ricardus fil.) Outi (de Lincolñ)* Rot. Chart. I 48 b. Nach Bardsley (S. 68) ist *Auty, Awty* „a well-known surname in co. York."

Award (?) in *Awardebi* Lincsh., siehe *Hawarð*.

---

[1]) Vgl. Streatfeild, Lincolnshire and the Danes S. 61, dessen Erklärung jedoch unrichtig ist.

Bagge[1]: (Willielmus) *Bagge* Pipe R. 12 Henr. II S. 30, *Bagge* Rot. Hundr. II (Index), *Baggby* Freemen of York S. 16, 17 usw., *Baggethwait* Yorksh. Lindkvist, Middle English place-names S. 103 (die Ortsnamen könnten auch das Appellativum enthalten). Andere Belege bei Bardsley S. 73. Vgl. altwestn. *Baggi* (in Norwegen auch als Beiname gebräuchlich) Lind Sp. 108, Rygh Gamle Personnavne S. 26, altschwed. *Bagge*. Es gab aber auch ein einheimisches ae. *Bacȝa* (L. V. D. S. 8), was die Beurteilung der Belege des Namens aus späteren Zeiten bedeutend erschwert.

[**Balder:* In dem Year Book of the Viking Club III S. 57 wird die Frage aufgeworfen: „Halfway between Thirsk and Ripon I stopped the other day at *Baldersby* station. Is there another place in Britain or Scandinavia where this god's name is so plainly preserved?“ Norwegische Ortsnamen, die möglicherweise den Götternamen enthalten, behandelt Sophus Bugge, Studier over de nord. Gude- og Heltesagns Oprindelse S. 275 f.; ein altnorw. *Baldrsheimr* erwähnt Lind Sp. 109. Ich glaube jedoch nicht, daſs *Baldersby* den Götternamen enthält;[2] es läſst sich ja gut aus ae. *Bealdhere* (Searle S. 83), ja sogar zur Not aus ae. *Bealdred* (Searle S. 84) erklären. In D. B. heiſst der Ort *Baldrebi*; vgl. *Balderby* Memorials of Ripon I S. 339, Testa de Nevill 335, Kirkb. Inqu. Yorksh., *Balderby, Baldersby* Fountains Abbey (Surt. Soc.), *Belrebi* Pipe R. 12 Henr. II S. 43, *Belehrebi* ebenda S. 48. Man vergleiche auch *Balderæslēȝe* Gr. B. Cart. Soc. No. 508 (anno 863), *Balderstone* (Lincsh.), das Wyld richtig als „the *tun* of Baldhere“ erklärt (S. 61), und *Baldheresberȝ* Kemble Cod. Dipl. No. 92.]

**Balle* (S. 24): Gehört der Familienname *Balle* (Bardsley S. 75 s. v. *Ball*) hierher?

Barði: *Bartheby* Testa de Nevill 369 (Yorksh.); ob *Berdesei* Moorman S. 18 und die von Wyld S. 62, 65 behandelten Ortsnamen (*Berdeseia, Berdeshille, Berdeworthe*) den nord. Namen enthalten, ist sehr fraglich. Vgl. **Uglebarde(?)* unten.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Der Göttername *Balder* selbst läſst sich in England, so weit ich weiſs, nur einmal belegen, nämlich in Ethelwerds Chronik; vgl. Köpke, Altnord. Personenn. bei den Angelsachsen S. 10. Auſserdem im Pflanzennamen *Balder's brae*.

Barguar L. V. D. S. 49. Binz, Anglia Beibl. XXIII S. 4 vermutet nordischen Ursprung. Kaum mit altwestn. *Borgarr* (Lind Sp. 152 ff.), altschwed. *Borghar* (Lundgren S. 31) zusammenzustellen. Eher wäre an altwestn. *Borkvarðr* (Lind Sp. 156) zu denken; dies scheint aber kontinental-germanischen Ursprungs zu sein.

Barch[1]) D. B. Yorksh. 301, 327 b (vgl. Ellis Intr. II S. 47), *Barchestun* D. B. Yorksh. usw. (Moorman S. 18 f.), jetzt *Barkston*, auch in Lincsh., Leicestsh. Nottinghsh.; vielleicht aus altwestn. *Bǫrkr* (nicht selten) herzuleiten;[2]) gehört *Barchetorp, Barketorp* D. B., Kirkb. Inqu. Yorksh. hierher oder zu einem nord. **Barki*? Vgl. altschwed. **Barke* (unsicher) bei Lundgren S. 23, altdän. *Barki* (Nielsen).

Barcwid, Barwith[1]) (miles, im Dienst des Grafen *Tostig* ca. 1060) Sym. Durh., (Master of the Rolls' Series) I S. 95 (*Barcwid*), 244 (*Barwith*). Der Name kann fingiert sein; jedoch ist es klar, daſs wir es hier mit einem nordischen Namen mit *-viðr* (vgl. Nord. Personennamen S. 23) zu tun haben. Was das erste Glied ist, muſs ich dahingestellt sein lassen, solange ich nicht entscheiden kann, welche der überlieferten Formen (mit oder ohne *k*) die richtige ist. Einstweilen ist auf altschwed. *Barwidh* (Lundgren S. 23), altdän. *Brawith, Barwith* (Nielsen) zu verweisen. Sollte die Form mit *k* die richtige sein, dürfte das erste Glied als altwestn. *bǫrkr*, altschwed. *barker*, altdän. *bark* 'Rinde' aufzufassen sein.

Barn: Gamellus Barn Pipe R. 12 Henr. II S. 44. Vgl. *Gamelbearn* bei Flor. of Worc. (Nord. Personennamen S. 46).[3])

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Auch Beiname, Kahle Arkiv f. nord. fil. 26 S. 235. — *Barchestun* könnte formell auch zu altwestn. *Bárekr* gehören (vgl. Moorman a. a. O.).

[3]) Hierher gehören wohl nicht *Barnabi, Bœrnabi* (jetzt *Barnby-on-Don)* Oldest known list of Scandinavian names Saga Book IV 2 S. 295 und 301 (wo noch andere Belege angeführt werden), *Bernebi, Barnebi* D. B., *Barneby, Barmeby* Kirkb. Inqu. (Yorksh.), *Barnebi* Pipe R. 12 Henr. II. S. 45, 28 Henr. II S. 9, 17, *Barneby, Barnaby* Testa de Nevill 390, 400, *Bernby* Testa de Nevill 322 b, *Barnby* Fountains Abbey Surt. Soc., Bardsley S. 79, die ich nicht erklären kann. Es fragt sich, ob sie nicht den nord. Namen *Biarni* altschwed. *Biœrne* (> me. **Berni*) enthalten können; Moorman S. 20 leitet *Barnby-on- Don* aus altn. **Barni* her, was mir wenig ein-

Barn, Bar (vgl. Nord. Personennamen S. 25) ist teilweise das Appellativ *barn*. Vgl. *Suain cilt, Suan cilt* D. B. (Ellis Intr. II S. 68, 231). — Daſs *Gamelbar* etc. von Kahle, Arkiv 27 S. 382 richtig erklärt sind, muſs ich bezweifeln.

Basing[1]) L. V. D. S. 5 (zwischen *Archillus* und *Thorulf*). Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 4 vermutet nordischen Ursprung. Ich kann den Namen nicht befriedigend erklären. Kaum aus altn. *Bøysingr* (Lind. Sp. 134) herzuleiten. Ob Patronymicon zu altwestn. *Bassi*, altschwed. *Basse* (auch Beiname)? — Andere Belege sind: *Basins* Kemble Cod. Dipl. No. 749 (unter vielen nordischen Namen), *Basin, Basine* D. B. (Yorksh.) z. B. I 320b (Ellis, Intr. II S. 47), *Basingus anachoreta* Chronik von Evesham. Auch in Ortsnamen: *Basinghebi* D. B. (Yorksh.) I 299b, *Basingthorhe* (Lincsh.), *Bassingbourne* (Bedf.) *Bassingham* (Lincsh.). Dagegen gehört *Bassenthwaite* (Cumb.) nicht hierher (Lindkvist, Middle English place-names S. 103). Vgl. *Besing* unten.

**Beiske*:[1]) *Beiskebrec* Lancsh., Lindkvist Middle English place-names S. 24. Sehr unsicher, ob hier ein Personenname vorliegt.

**Beli*:[1]) *Belesbi* D. B. (Lincsh.) Greenstr. Lincsh. Survey, *Belebi* D. B. (Yorksh.), *Beleby* Freemen of York, *Bel(e)by* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Belebia, Beleby, Belesbia, Belysby, Belesby* (Yorksh., Lincsh.) Testa de Nevill 318, 333, 347, 370, 375. Vgl. altwestn. *Beli* m. fingierter Personenname und Beiname (Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 172).

Bengi siehe *Bergi*.

Bergi L. V. D. S. 61. Binz Anglia Beiblatt XXIII S. 4 vermutet nordischen Ursprung. Ich kann den Namen nicht erklären, will aber hier bemerken, daſs derselbe Mann S. 70 *Bengi* heiſst.

Bergle L. V. D. S. 78 ist sicher verderbt (vgl. Nord. Personennamen S. 79). Ob mit altn. *Bergliót* (Frauenname), *Bergliótr* (Männername) oder mit altschwed. **Biærghlødh* (Frauenname, Lundgren S. 26) zusammenzustellen?

---

leuchtet, solange kein solcher Name nachgewiesen ist (wenn nicht in *Barnæthorp* Nielsen S. 10). Wie *Barne* D. B. I 344b (Ellis, Intr. II S. 47) zu deuten ist, kann ich nicht entscheiden.

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

Berki (S. 26): altwestn. *Biarki* ist vielleicht nicht nur Beiname; siehe Finnur Jónsson, Nord. Tidsskrift f. Filologie 1910 S. 126.

[*Bernete* in dem Ortsnamen (Lincsh.) *Bernetebi, Berneteby* Greenstreet Lincsh. Survey, Testa de Nevill 306, 315, 347 ist wohl nicht nordisch, da es sich aus ae. *Beornnoð* erklären läſst.]

**Berni* siehe Anm. zu *Barn.*

Besi:[1]) *Besi Tuk* Kemble Cod. Dipl. No. 795 (anno 1051), *Besi, Besy* (*Beso?*) D. B. Ellis Intr. II S. 48, *Besebi* D. B. I S. 347 b, Testa de Nevill 330 b, *Besabi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Beisebi* Pipe R. 8 Henr. II S. 18. Der Name macht einen nordischen Eindruck;[2]) ich kann ihn aber nicht erklären. Dagegen ist ae. *Bisi* (vgl. altschwed. *Bisi*) sicher einheimisch.

**Besing* in dem Ortsnamen *Besingby* (jetzt *Bessingby*) Kirkby's Inqu. Yorksh. Wohl identisch mit *Basing(h)ebi* D. B. Vgl. *Basin* D. B., Ellis Intr., *Basing* Evesh. Chron., *Basins* Kemble Cod. Dipl. 749 usw., worüber siehe *Basing* oben.

Bild* (Bilde*?):[1]) *Bildesdala* Lindkvist Middle English place-names S. 75, *Bildestorp* Testa de Nevill 1 b. Vgl. altwestn. *Bildr* (fing. Name), *bildr* Beiname,[3]) adän. *Bild.*

Bille* (Bili*):[1]) *Billesbi* Ped. fin. (Pipe R. Soc.), *Billesby* (Linc.) Testa de Nev. 307, 309, 330, 334, 336, *Billisby* (Linc.) Testa de Nev. 330; *Bileby* Testa de Nev. 6, *Bilebi* Testa de Nev. 347 b; vgl. *Bilby* Bardsley S. 101. — Vgl. altwestn. *Bili* Lind, **Billi* möglicherweise in Ortsnamen (Lind Sp. 139, Rygh Gamle Personnavne S. 36), altschwed. *Bille.*

Birkabein war in Skandinavien wahrscheinlich auch als Beiname vorhanden; siehe Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26, S. 173, 27, S. 381.

**Birne(?)*:[1]) *Birnethuayte* Leic. 1336, Lindkvist Middle English place-names S. 103. Enthält wahrscheinlich altwestn. *Birna* (Frauenname); es gab aber ein Appellativum *birna* 'Bärin'.

Blacre[1]) Yorksh. D. B. I 323 a, dreimal (vgl. Ellis Intr. II S. 50), ist vielleicht mit nord. *Blakkr* (auch Beiname, Lind Sp. 148) zusammenzustellen. *re* stammt in dem Falle aus

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Vgl. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 4.

[3]) Z. B. *Ǫnundr, Þorgrímr bildr* Bugge Vesterlandenes Indflydelse S. 393.

der nordischen Nominativendung. Ich vermute, dafs *Blacer* (Münzer, Thetford Edw. Conf., Grueber Cat. II S. 455) derselbe Name ist.[1])

Blaman: (Ricardus) *Blaman* Pipe R. 28 Henr. II S. 80. Vgl. altwestn. *blámaðr* 'schwarzer Mensch'; braucht nicht einem nordischen Namen zu entstammen.

Bleik:[2]) *Blaichestun* Durh. Belege bei Lindkvist Middle English place-names S. 23, *Blaikeswaith,* Yorksh. Lindkvist S. 104, *Alanus Bleik* Lindkvist S. 25. Vgl. den altwestn. Beinamen *bleikr,* (*hinn*) *bleiki* Kahle, Arkiv f. nord. fil. XXVI S. 170, Finnur Jónsson Aarbøger 1907 S. 209, Rygh Tilnavne S. 6, altschwed. *Blek*(*er*) Lundgren S. 28 (vgl. Sveriges ortnamn XV S. 81, XVI S. 124). — Wohl kaum in *Blaykethwayt* Cumb., Lindkvist S. 104.

**Blese:*[2]) *Bleseby* Greenstreet Lincsh. Survey, Testa de Nevill (Linc.) 337b, *Bleseby* (Legsby parish, Lincsh), jetzt *Bleasby* Calendar of Inquisitions Henr. III S. 561. Vgl. altwestn. *blesi* Beiname (*Erlendr blesi* Dipl. Norw. I 228).

Blih (Nord. Personennamen S. 27). Vielleicht in *Blytwayt* Lanc., Lindkvist Middle English place-names S. 104 (vgl. Wyld S. 72).

Blund:[2]) *Robertus Blundus* Midd. Ess. Suff. D. B., *Willelmus Blundus* Lincsh. D. B. (Ellis Intr. I S. 383), *Willielmus Blundus* 12. Jahrh. Dublin (aus den englischen Niederlassungen in Südwales stammend); vgl. altwestn. *blundr* Beiname (ursprünglich = 'Schlummer'). Siehe A. Bugge, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte IV S. 261.

Boduwar (Nord. Personennamen S. 28). Einen Ortsnamen, der diesen Namen vielleicht enthält, führt Binz Anglia Beiblatt XXIII S. 4 an. — Nach Mr. C. J. Battersby bei Moorman S. 215ff. ist der Name auch in *Badresby* D. B., *Bathersby* Nomina Villarum (Surtees Soc. Vol. 49), Kirkby's Inqu. Yorksh. usw.[3]) enthalten, was mich sehr wahrscheinlich dünkt;

---

[1]) Das Zitat bei Searle (S. 108) aus Numism. Chron. 1885 S. 269, 272 kann ich hier nicht nachprüfen.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[3]) Jetzt *Battersby* Yorksh. (West Riding, auch im North Riding); zu dem a. a. O. gegebenen Material möchte ich hinzufügen *Badersby* Freem. of York S. 141.

nach ihm auch in *Bathirarghes* (1342), jetzt *Battrix*, was aber durch das Material m. E. nicht genügend bestätigt wird.

**Bolle*, **Bole*(?):[1]) *Bollebi, Bolebi* Domesd. B., *Boleby* Testa de Nev. 306, 307, 311 usw., *Bolby* Kirkb. Inqu. Yorksh. (jetzt *Boulby*), *Bolethorp* Domesd. B. *Bolthorh* Kirkb. Inqu. Yorksh. (jetzt *Bowthorpe*). Vgl. altwestn. *Bolli* (Lind Sp. 151, Rygh Gamle Personnavne S. 46), aschwed. adän. *Bolle, Bulle*. Die Schreibungen mit einfachem *l* deuten aber wohl auf altn. *boli* 'Stier' (als Beiname gebraucht) hin. Gehört der Familienname *Bolle* (Freemen of York, nach Stefánsson Saga Book IV S. 309) hierher?

**Bolt(e)*:[1]) *Boltebi* (Yorksh.) Domesd. B. I 300b, *Bolt(e)by* Kirkb. Inqu. Yorksh. (jetzt *Boltby*), *Bolteby* (Yorksh.) Cal. of Inqu. Henr. III S. 824, *Bollteby* Freemen of York S. 60. Vgl. altwestn. *Boltr* Beiname oder Familienname (Fritzner I S. 166, Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 236), altdän. *Bolte* (Zuname) Langebek, Script. rer. dan., Index.

Bonda usw.: *Bonda* (de Acra) Pipe R. 12 Henr. II S. 54, (*Walt.*) *Bonde* Kirkb. Inqu. Yorksh., *Bondeby* Testa de Nev. 316, (Eccl. de) *Bundebi* (in Lindeseya) Rot. Chart. I S. 36, *Bondebi* Greenstreet Linc. Survey.

[*Borgaret, Borgerete* (: *Ulf fil. Borgerete*) *Borgered, Borgeret, Borret* D. B. (Ellis Intr. II S. 50, 251). Ich kann den Namen nicht erklären und erwähne ihn hier nur, um die Fachgenossen auf diese crux aufmerksam zu machen.]

[*Bornin* L. V. D. S. 79. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 4 vermutet nordischen Ursprung. Ich kann die Stelle nicht sicher erklären, will aber hinzufügen, dafs in der Handschrift so nicht steht, wie Stevenson angibt. Ganz deutlich läfst sich lesen: *Ascer langa. bor in lunda* (*A.* der lange, *bor* in Lunda), *Lunda* ist also ein Ortsname.[2]) Was *bor* für einen Personennamen vertritt, ist schwierig zu sagen; man könnte ja an den Namen *Boor, Bor* Bardsley S. 114 (*Robert le Boor, Richard le Bor* usw.) denken.]

Bosteinnus (Nord. Personennamen S. 29). Meine Ausführungen über diesen Namen hat Binz Anglia Beiblatt XXIII S. 4f.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Hiernach ist *Lunda* als Personenname, Nord. Personennamen S. 93, zu streichen. Ob *Lund* L. V. D. S. 79 Personenname ist, bleibt unsicher.

vollständig miſsverstanden. Ich setze für diesen Namen gewiſs nicht „eine Grundlage *Bústeinn*“ an. Im Gegenteil beweist der *o*-Vokal, daſs der Name ostnordischen Ursprungs ist (ostn. *bō* gegen westn. *bū*). Ein westn. **Bústeinn* hat es wohl kaum gegeben; auch wenn ein solcher Name sich nachweisen lieſse, hätte man kein Recht, *Bosteinnus* daraus zu erklären. Binz will den Namen aus **Boughsteinn* erklären, was entschieden verfehlt ist. Jedenfalls fehlt für eine solche Erklärung jeder Anhalt. Ostn. *Bosten* (<**Bosteinn*) ist völlig gesichert (Lundgren S. 32).

Boui: Adam fil. *Boui* Pipe R. 14 Henr. II S. 19. Vgl. meine Nord. Personennamen S. 28.

**Bram(?)*: *Bramthweit* Cumb. 1233. Siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 105. Äuſserst unsicher.

Brand: Branzbi Greenstr. Linc. Survey, *Brandesby* Kirkb. Inqu. Yorksh., *Brandesbi* Pipe R. 12 Henr. II S. 45 (Yorksh.), *Brantesweit* Norf. 1250 Lindkvist, Middle English place-names S. 105, *Branzthoft* Lincsh. Lindkvist S. 213. — Zu *Brand* Steininschrift zu Kirkdale (Yorksh.) siehe Förster, E. St. 36 S. 446.

**Breið:*[1]) *Breizbi* Lincsh. *Breytheston* Norf. (Belege bei Lindkvist Middle English place-names S. 28, 29), *Breidesthorpe* Lindkvist S. 139 Anm. 2. Vgl. altwestn. *Breiðr,* altdän. *Breth,* altschwed. *Bredh,* altschwed. Ortsnamen *Breidzby* (vgl. schwed. *Bredstorp* Sveriges ortnamn XIV S. 39).

Bretecol: Eine andere Erklärungsmöglichkeit wird von Kahle, Arkiv f. nord. fil. 27 S. 381 vorgetragen.

[*Briða* L. V. D. S. 78, *Brigida* L. V. D. S. 49 (12. oder 13. Jahrhundert): vgl. altwestn. *Brigiða, Brigða* Lind Sp. 168. Höchstwahrscheinlich stammt aber der ursprünglich irische Name (vgl. *St. Brigit* im D. N. B.) im L. V. D. direkt aus Irland ohne nordische Vermittelung.]

Broðor: *Broðortun* (Ortsname) Oldest Known List of Scandinavian Names (Saga Book IV: II S. 294), *Brothertofte* Lincsh. Lindkist S. 214. — Zu meinen Belegen (Nord. Personennamen S. 30) ist *Brother* L. V. D. S. 15 hinzuzufügen (vgl. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5).

Broclous, Brocles:[1]) *Broclesby, Broclousby* Testa de Nevill 306, 315, 347 b (Linc.), *Broclesbi* Greenstreet Linc. Survey; andere Belege (*Broclos-, Broclaus-, Broclous-, Brochelesbi* usw.) bei Lindkvist, Middle English place-names S. 139. Vgl. altwestn. *bróklauss* 'hosenlos'; — *les* beruht natürlich auf Anglisierung. Das nord. Adj. mufs in England zu einem Namen (urspr. Beinamen) geworden sein.

[*Bruning* (Searle S. 118) scheint nicht vor dem 10. Jahrhundert in England vorzukommen. Ob der Name nordischen Ursprungs ist (vgl. altschwed. *Bruning*), kann ich nicht entscheiden; jedoch möchte ich den Namen lieber als einheimisch betrachten, zumal er nicht im eigentlichen Danelag zu Hause zu sein scheint. Im D. B. ist der Name (nach Ellis, Intr. II S. 61) aus Kent, Hants, Wilts, Somers., Heref., Warw. belegt. — Ae. *Brun* ist sicher einheimisch.]

Burri:[1]) (Gamellus) *Burri* (et filii sui) Pipe R. 12 Henr. II S. 45: altwestn. *Burri* (= *Buri*, mythischer Name) Lind Sp. 181. Mein Erklärungsversuch ist sehr unsicher.

Digera (Zuname): *Siwardus, quem Digera cognominabant* Will. Malmesb. Gest. reg., *Siwardus cogn. Diere i. e. grossus* Wilh. von Crowland. Siehe Nord. Personennamen S. 118 Anm. 3 und die dort angeführte Literatur, Freeman Hist. Norm. Conqu. I S. 796, Kahle Arkiv f. nord. fil. 20 S. 292 ff.; vgl. auch Fabricius S. 235.

[*Dolphin* L. V. D. S. 53.[2]) Binz Anglia Beiblatt XXIII S. 5 vermutet nordischen Ursprung, ohne eine Erklärung zu bieten. Ich habe den Namen in meinen Nord. Personennamen absichtlich nicht aufgenommen, da ich nordischen Ursprung für sehr zweifelhaft gehalten habe. Ich halte noch französischen[3]) Ursprung für wahrscheinlich, jedenfalls für möglich (der Name ist in dem Falle mit dem ne. Fischnamen *dolphin* =

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Andere Belege bei Searle S. 168, Bardsley S. 247, Freeman Hist. Norm. Conqu. Index, II 364, 482, IV 524, 809, Björkman Archiv CXXIII S. 32; vgl. *Dolphin* Shakesp. K. L., H. 5.

[3]) Lat. *delphinus* wurde im Vulgärlatein zu *dalfinus*, und eben diese Form wurde als Personenname gebraucht; vgl. *Dalfinus* Dict. of Christ. Biogr. I 780, Searle S. 162.

frz. *dauphin* identisch); [1]) vgl. Archiv CXXIII S. 32. Formell ließe der Name sich ja sehr gut aus altwestn. *Dolgfinnr* (Lind S. 201) erklären. Nur ein *Dolgfinnr* ist aber bekannt (*D. biskup i Orkneyum* 1286—1309), und der Verdacht liegt nahe, daſs sein Name auf volksetymologischer Umgestaltung eben aus *Dolfin* beruht. [2])]

Dot, Doth, Dotus D. B., [3]) Ellis Intr. II S. 75. Ich kann den rätselhaften Namen nicht erklären, will hier aber auf den altschwed. Ortsnamen *Dotabotha* verweisen, der vielleicht auf einen Männernamen **Dote* (Lundgren S. 46) hindeutet. Auch der altschwed., altdän. Frauenname *Dota* möge hier erwähnt werden; er ist wohl mit altwestn. *Dótta* (Lind Sp. 202) zusammenzuhalten. Oder ist *Dot* ursprünglich ein Beiname? Man könnte dann an norw. dial. *dott* 'Büschel, Wisch, etwas womit ein Loch zugestopft werden kann, kleiner Haufen, Schwarm, auch Benennung einer stumpfsinnigen und gleichgültigen Person' denken (vgl. altwestn. *dottr* von einem alten Pferd; siehe Fritzner), schwed. dial. *dott* 'kleiner Haufe, Wisch'. Näheres über dieses Wort, das mit ae. *dott,* ne. *dot* identisch ist, bringen Falk und Torp s. v. *dott.*

Dreng: Dreng (de Brandesbi) Pipe R. 12 Henr. II S. 45, (Will. le) *Dreng* (Beiname oder Berufsbezeichnung) Ped. Fin. (Surt. Soc.) S. 103. Über *Dringhouses* siehe Moorman, Place-Names of the West Riding of Yorkshire (Thoresb. Soc. 1910) S. 62.

Dritcarl: [3]) John *Drytcarle* of Neuburgh, Pat. R. (York). [4]) Vgl. *dritcherl* (term of contempt) im Havelok, in welchem

---

[1]) Oder keltisch oder auf keltischer Vermittlung beruhend? Vgl. *Dolfin*, Sohn des Cospatric, Earl of Cumberland, Chron. 1092. In Irland kommt der Name auch vor, z. B. in den *Annals of Loch Cé* I S. 464 (Chron. and Mem. 1871). Dazu sagt der Herausgeber Hennessy: „*Duilefin.* This name is written *Doilifin* in the Annals of Connaght, *Dolifin* by the Four Masters, and *Dolphin* in Mageoghegan's Version of the Annals of Clonmacnois. The present form of the name is *Dolphin.*"

[2]) Wichtig ist die Schreibung *Delfin*, D. B. Yorksh. 317 b (Ellis Intr. II S. 73); es heiſst auch *Dolfin* (Ellis I S. 405, II S. 75). — *Dolfin* scheint schon im 11. Jahrhundert auf den Orkneyinseln vorgekommen zu sein; Freeman II S. 364: „Dolfin, seemingly a kinsman of the Earl of Orkney, was killed in 1054."

[3]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[4]) Auf diesen Namen macht mich H. Lindkvist aufmerksam.

das zweite Glied englisch ist. Über *drit* siehe Björkman, Scand. Loanwords S. 235[1]) und über *carl* ebenda S. 215.

Drondus siehe *Thrond.*

**Drumbel*, **Drummel*[2]) siehe E. St. 44 S. 253.

**Duth* (?):[2]) *Duthethwayt* Yorksh. 1276. Sehr unsicher; siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 106. — Einen altwestn. Beinamen *doði* (eigentlich 'Schlaffheit') führt Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 237 an.

[*Eðastan* Oldest Known List of Scandinavian Names, Saga Book IV, II S. 302, das Stefánsson wohl mit Recht für englisch hält, kann ich nicht sicher erklären. Als ae. *Ēadstān* läſst es sich wegen des *ð* kaum deuten.[3]) Ich vermute eher darin ae. *Æðelstan.* Vgl. *Elnoð Elewi*[*ne*] in derselben Urkunde = ae. *Ælfnoð, Ælfwine.* Auch *Elwegga* ebenda dürfte als **Ælfwegga* zu deuten sein; vgl. das einmal belegte *Wegga* bei Searle S. 481].

Eiðer (Nord. Personennamen S. 32): Binz vermutet (Anglia Beiblatt XXIII S. 5), daſs der Name aus altwestn. *Egþér* stammt. Das ist aber lautlich unmöglich, da *g* in *Egþér* (besser *Eggþér*) Verschluſslaut ist.

Eilaf: (Alanus fil.) *Eilaf* Pipe R. 7 Henr. II S. 24. Vgl. auch Moorman S. 68.

Eilif (Nord. Personennamen S. 33): *Hailiuethait* usw. Lanc., Lindkvist, Middle English place-names S. 106. — Anders Wyld S. 47, der die für die Etymologie entscheidenden Belege nicht kennt.

Eimund:[2]) *Aimundrebi* D. B., *Aymunderby, Eymunderby* Kirkb. Inqu. Yorksh. (jetzt *Amotherby*).[4]) Sowohl die nordische Genetivendung als der Diphthong beweisen den nordischen Ursprung des Namens. Vgl. altwestn. *Eymundr* (Lind Sp. 250 f.), altschwed. *Emund.*

Ein(d)riði usw.: *Aynderby* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Ainderbie* Fountains Abbey Surt. Soc., *Endrebi* Greenstreet Linc. Survey, Pipe R. 12 Henr. II S. 48; wichtig sind *Endredeby, Enderdeby,*

---

[1]) Die ausgebliebene Metathese spricht auch für nordischen Ursprung.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[3]) Vgl. *Edric* in derselben Urkunde (= ae. *Ēadric*), das Stefánsson unrichtig mit altn. *Heiðrekr* identifiziert („corresponding to O. N. *Heiðrekr*").

[4]) Vgl. *Osmotherley* früher *Osmunderlawe* usw. oben unter *Asmund.*

Endirdeby jetzt *Enderby* Leic., wofür Belege bei Stefánsson, English Historical Review 1910 S. 594, Year Book of the Viking Club II 1909—1910 S. 53, welche beweisen, dafs *Aynderby* usw. zu *Ein(d)riði* gehören, wie ich zögernd, Nord. Personennamen S. 5 Anm. 4, 34, angenommen habe. Noch weiteres und wichtiges Material bringt Lindkvist, Middle English place-names S. 39—41, wo auch eine Nebenform *Andriði*, vielleicht mit Recht, angenommen wird.

[*Einulf*: *Einuluesdel* D. B. (jetzt *Ainsdale* Lancsh.) leitet Wyld S. 44, Mod. Langu. Review 1910 S. 296 aus einem von ihm vorausgesetzten **Einulfr* oder **Ainulfr* (sic!) her. Einen solchen nordischen Namen scheint es aber nicht gegeben zu haben. Ich habe ihn deshalb in meinen Nord. Personennamen absichtlich ausgelassen, trotzdem auch sonst in England *Einulf*, *Æin(w)ulf* vorkommt;[1]) siehe Searle S. 5, wo auch andere Namen mit *Ægen*, *Ein*- verzeichnet sind. Diese Namen habe ich nicht gewagt, aus dem Nordischen zu erklären, da sie sich leicht mit kontinental-germanischen Namen mit *Egin*- (z. B. *Eginhart*; Förstemann Sp. 36—41) zusammenstellen lassen. Besonders hervorzuheben ist *Einboldus* im D. B., das nicht nordisch sein kann. Unter solchen Umständen möchte ich den nordischen Ursprung von *Einulf* bestimmt in Abrede stellen.]

Eiric: *Eyrichtoftis* Lincsh. Lindkvist S. 214.

**Eistein*: vgl. *Estan* D. B. I 319 a Yorksh., *Estanesby* D. B. *Aistenby*, *Aisenby*, *Ascenby*, *Azenby* Fountains Abbey (Surt. Soc.) usw., *Aistangarthes* Yorksh. Whitby Ch. Weiteres bei Lindkvist, Middle English place-names S. 131 f.; siehe auch Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5.

Eiulf: *Aiulftorp* Yorksh. Lindkvist, Middle English place-names S. 131.

**Elf* (?): *Elvestueyth* Yorksh. 1189. Lindkvist, Middle English place-names S. 107. Sehr unsicher.

Erne (?): *Ernesbi* Pipe R. Soc. Publ. I S. 52, 6 Henr. II S. 43, 7 Henr. II S. 31. Ich kann den Namen nicht erklären. Ob den nord. Namen *Arni*, altschwed. *Arne* enthaltend?

---

[1]) Z. B. *Egnulf* Gr. B. Cart. Sax. 303, *Eignulf* (Minister) Gr. B. Cart. Sax. 1280, *Einulf*, *Einulfus* D. B., Ellis Intr. II S. 94.

**Erp* (?):[1]) *William Erpe* (1561) Bardsley S. 262. Vgl. altwestn. *Erpr* (Lind Sp. 244 f.) oder *Jarpr* (Lind Sp. 616), altschwed. *Järp* (Lundgren S. 143, Sveriges ortnamn VI S. 198), altdän. *Erp*. Meine Gleichung ist selbstverständlich sehr unsicher.

Esel L. V. D. S. 78 ist vielleicht als **Esulf* (Nebenform zu *Asulf*) zu deuten.[2]) Vgl. *Esgar* = *Asgar* Nord. Personennamen S. 13. *Esulf* läſst sich tatsächlich, Rot. Norm. 122 (1203—1204) belegen.

Esgar: *Esegar* Pipe R. 12 Henr. II S. 79.

Esi: *Esebi* (Yorksh.) D. B., Pipe R. 12 Henr. II S. 45, *Esseby* Rot. Hundr. I 239, 262. *Eseby, Esseby* Kirkb. Inqu. Yorksh. (jetzt *Easby*), *Esetorp* (Lincsh.) D. B. Wohl nicht ganz so sicher als Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5 annimmt. Vgl. *Asebi* D. B. usw., unter *Asa*, *Asi* oben.

Eskil: *Escil, Æscil* Laȝ. 23293, 23297, 23312, 23833, 24384, 27257 (B-Text *Ascil*), *Eskelby* Kirkb. Inqu. Yorksh., Fountains Abbey (Surt. Soc.), Rot. Chart. 42, b (jetzt *Exelby*). Vgl. *Asketil(l)*, *Askel(l)* oben.

**Estrið* (Nord. Personennamen S. 38). Dazu sagt Binz, Anglia Beibl. XXIII S. 4: „Ob es erlaubt ist, die Namen *Æstriðe* und *Estrið* von einander zu trennen, mag bezweifelt werden.“ Ganz richtig! Ich habe sie auch nicht von einander trennen wollen, wie aus der Tatsache hervorgeht, daſs ich (S. 38) *Æstriðe, Æstriða* unter **Estrið* verzeichnet habe.[3])

**Farle* (?):[1]) *Farlesthorp* Lincsh. Testa de Nevill S. 334, vgl. altwestn. *Farli* (mythischer Name). Eher vielleicht aus **Faraldestorp* zu erklären; vgl. altwestn. *Faraldr* (fingierter Name), der im Ortsnamen *Faraldsz þuœit* enthalten zu sein scheint (Lind Sp. 264).

**Feit*:[1]) *Feizbi* usw. Yorksh. Belege bei Lindkvist, Middle English place-names S. 43 (vgl. S. 29), der es m. E. mit Recht aus einem nordischen Beinamen *Feitr* ‚fat‘ erklärt.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Die von mir vorausgesetzte Form kann nicht lautgesetzlich sein, sondern muſs auf Anlehnung an andere Namen mit *Es-* (nord. *Æs-*) beruhen.

[3]) Zu dem von mir (Nord. Personennamen S. 1) besprochenen Namen *Æhtritha* ist nunmehr auf die von Binz a. a. O. mit Recht ausgesprochenen Zweifel zu verweisen.

Es genüge hier auf die Ausführungen Lindkvists zu verweisen. Auch *Fetestorp* Lindkvist S. 44, Anm. 1, dürfte hierher gehören.

Felaga (Nord. Personennamen S. 40): gehört der Ortsname *Felgesclif* (Yorksh.) D. B. I 300 a hierher?

Feonisc siehe *Vlffenisc.*

Finn: *Finnesthwait* Lanc., Wyld S. 126, Mod. Langu. Review 1910 S. 294, Lindkvist, Middle English place-names S. 108; *Finnesþorp* Gr. B. Cart. Sax. Nr. 1130. — Über *Finder* (aus Gotland) siehe Alex. Bugge, Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte IV, 268.

**Flat* (?):[1]) *Flatebi* D. B. Yorksh., *Flasceby* (jetzt *Flasby*) Belege bei Moorman S. 73 f. Ich vermute in diesem Namen nord. *flatr* 'flach, platt' als Beiname. *Flasceby* dürfte nord. **Flatsby* ohne Flexionsvokal entsprechen (vgl. *Geruezbi, Feizbi, Asgozbi, Branzbi, Breizbi,* Lindkvist, Middle English place-names S. 28 f.). *Flatesbi* D. B. Yorksh. ist nach Moorman S. 74 ein anderer Ort (jetzt *Flaxby*); ich betrachte den Namen als völlig identisch mit dem anderen, trotz der modernen Form *Flaxby*, die unursprünglich zu sein scheint.

**Floki*:[1]) *Flokeburg* 1246—1247, *Flokesburgh* 1394; Wyld S. 127. Vgl. altwestn. *Flóki.* Die Erklärung Wylds ist mir wenig sicher, da z. B. der engl. Fischname *flōc* hier vorliegen könnte.

[*Flotman*:[1]) *Floteman* D. B. Yorksh. (Ellis, Intr. II S. III); *Flotmanebi* D. B. Yorksh., *Flotemanby* Kirkb. Inqu., Yorksh. (jetzt *Flotmanby*), *Flotesmanestoft* (Lindkvist S. 215) enthalten vielleicht das ae. Sb. 'sailor, pirate', könnten aber einen Personennamen enthalten. In dem Falle würde ich aber darin nicht einen nordischen, sondern altenglischen Namen erblicken (obgleich vielleicht von einem Skandinavier geführt), da *flotman* eine altenglische Bezeichnung für Vikinger war. — Vgl. auch Köpke, Altnord. Personenn. bei den Angelsachsen S. 34.]

**Folkar* (vgl. Nord. Personennamen S. 41): *Folcartorp* D. B., *Folcertorp* (Yorksh.) Testa de Nevill S. 363 b; ich bin nunmehr geneigt, mit Stefánsson den Personennamen aus dem Nordischen zu erklären (anders Nord. Personennamen S. 41

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

s. v. *Folcer*), obgleich es öfter schwierig ist zu entscheiden, ob nicht ae. *Folchere* bezw. *Folcheard* vorliegt. *Folkardeby* (Yorksh.) z. B. Testa de Nevill S. 376 b mag den letzteren Namen enthalten, obgleich man auch an altn. *Folkwarðr* denken könnte.

Foltkill (Nord. Personennamen S. 41). Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5 vermutet, dafs die Schreibung aus *Folckill* verderbt ist. Was wir durch eine solche Annahme gewinnen, sehe ich eigentlich nicht ein, da kein entsprechender nordischer Name (ebensowenig als **Foldkell*) sich nachweisen läfst.

Forna, Forni: *Forneby* 1227 (jetzt *Formby*) Wyld S. 127 f. Die Schreibung *Fornethby* Wyld a. a. O., Mod. Langu. Review V S. 294, kann ich nicht erklären. — *Fornithwait* Lanc. 1412 (Lindkvist, Middle English place-names S. 108) dürfte hierher gehören. Vgl. *Ulf Fornessuna* Lindkvist S. XLVI.

Fræna, Frena, Frana (Nord. Personennamen S. 42). Ob *Franesfeld* (Nott.) D. B. und *Freonesdene* (Kemble 3, 619) hierher gehören, wie Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5 annimmt, mufs ich dahingestellt sein lassen.

**Freistein*:[1]) *Frestintorp* D. B. Yorksh., *Fraisthorp* Kirkb. Inqu. Yorksh. (jetzt *Fraisthorpe*). Es ist ja möglich, dafs auch *Freystrop* (Pembrokeshire), das ich in meinen Nord. Personennamen S. 43 besprochen habe, den Namen **Freistein* enthält, wie Stefánsson, Engl. Hist. Review 1910 S. 594[2]) annimmt. Vgl. altwestn. *Freysteinn* (Lind Sp. 285), altschwed. *Frøsten*, runendän. *fraustain* (vgl. auch Sveriges ortnamn XV S. 53 f.). — Andere Belege für diesen Ortsnamen gibt Lindkvist S. 45. Wegen der Schreibung *Fraistingtorp*, *Freistingthorp* sieht Lindkvist in dem Ortsnamen einen nordischen Beinamen **Freistingr*. Ein solches nordisches Wort kenne ich nicht. Die Schreibungen mit *-ing* beruhen meiner Ansicht nach auf volksetymologischer Anlehnung an die vielen englischen (und nordischen) Namen mit *-ing*. Bemerkenswert bleibt immerhin, dafs keine Schreibungen mit *-*stein* sich in diesem Ortsnamen nachweisen lassen.

Friðcol: siehe Kahle, Arkiv f. nord. fil. 27 S. 381 f.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Vgl. Stefánsson, Year Book of the Viking Club Vol. II 1909—1910 S. 53.

Frigg (Nord. Personennamen S. 44): Ich benutze die Gelegenheit, die Druckfehler *Frigzen* (statt *Friggan*) und *Danisc* (statt *Denisc*) zu berichtigen.

Froð-: ob in *Froðgar, Froðric* Münzen (Grueber, Catal. II S. 156, 158, 159, 171) Skandinavisierung (statt *Frōd-*) vorliegt, läſst sich bei der unbeholfenen Orthographie auf den Münzen kaum entscheiden.

Gamel:[1] (Willielmus) *Gamel* Parliamentary writs I, 627, (Uhtred fil.) *Gamel* Pipe R. 11 Henr. II S. 29, *Gamel, Gamellus* Pipe R. 12 Henr. II S. 27, 44, 48, 76, *Gamellus* (utlagatus) Pipe R. 27 Henr. II S. 46, *Gamel* (Sohn des Brun) Lindkvist, Middle English place-names S. 30. Dazu die Erweiterung *Gamelyn* (Familienname) Parliamentary writs I S. 627. Ortsnamen: *Gamelby, Gamelisby* (Cumb.) Testa de Nevill 380, *Gamelebi* (Cumb.) Pipe R. 27 Henr. II S. 24, 25, *Gamelisby* (Cumb.) Zitat bei Wyld S. 131, *Gameleslegh* Zitat bei Wyld a. a. O., *Gambleside* Wyld a. a. O., Mod. Langu. Review 1910 S. 294, *Gamelestein* D. B. (Nott.; vgl. Wyld a. a. O.), *Gameleston* (Nott., Derb.) Testa de Nevill 3, 7, 13 usw., Parliamentary writs I S. 454, 627, *Gameltorp* Greenstreet Lincsh. Survey, *Gamelestorp* (Lincsh.) Pipe R. 26 Henr. II S. 54; das von Skeat, Place Names of Cambr. S. 56 behandelte *Gamelingay* hat er vielleicht mit Recht als 'the isle of the sons of Gamel' gedeutet; jedoch könnte es auch zu einem aus *Gamelin* durch Suffixvertausch entstandenen *Gameling* gebildet sein. Der Skeatschen Deutung von *Gamelin* aus *Gameling*, obgleich sie formell möglich ist (*Gamelin* wäre dann durch normannische Vermittelung zu erklären), widerspricht das von mir (Archiv CXIX S. 33, Nord. Personennamen S. 46) herangezogene Material. — Zu *Orm Gamal suna,* Steininschrift zu Kirkdale (Yorksh.) siehe Förster E. St. 36, S. 446; vgl. *K(A)M(A)L* Inschrift, St. Leonardskirche in Furness, Collingwood, Saga Book III S. 139, Bugge, Aarbøger 1908 S. 268.

**Garð:*[2]) Was Wyld S. 132, Mod. Langu. Review 1910 S. 296 über die Ortsnamen *Garswood* und *Gascow*, die nach ihm diesen

[1]) Der nordische Name ist auch aus Irland bezeugt; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1904, S. 262.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

nordischen Namen enthalten sollen, vorbringt, scheint mir sehr unsicher.

[*Gategang* (L. V. D. 109, 111, 120; Nord. Personennamen S. 47): eine andere Auffassung wird von Lindkvist, Middle English place-names S. 150 vertreten. Ich kann die Richtigkeit seiner Erklärung nicht in Abrede stellen.]

**Geir*, **Geiri*:[1]) *Garstang* Lanc. (früher *Gerstang, Gayrestange* usw.) erklärt Wyld S. 131, Mod. Langu. Review 1910 S. 294, aus altn. *Geirr* (vgl. *Geirr* bei Lind., altschwed. *Ger*). Seine Deutung ist ja möglich, aber nicht ganz sicher, zumal es nicht ganz selbstverständlich ist, daſs das erste Glied des Ortsnamens ein Personenname war. Lindkvist, Middle English place-names S. 48, erblickt in dem ersten Glied des Ortsnamens entweder das nord. Appellativ *geiri* oder den Männernamen *Geiri* (altostn. *Geri*).

Geit-, *Gait-* kommt in mehrereren Ortsnamen vor. Es ist aber äuſserst unsicher, ob und in welchen Fällen ein nordischer Personenname hier vorliegt. Es genüge, auf die Auseinandersetzungen von Lindkvist, Middle English place-names S. 51—53 zu verweisen. — Hinzuzufügen ist Ralph le *Geyt* 1335 Cl. R.

**Geiting*:[1]) *Geytington* usw. (jetzt *Geddington*, North.); siehe die ausführliche Besprechung dieses Ortsnamens bei Lindkvist, Middle English place-names S. 54.

**Geitskarr, Gaitskarr* (S. 45). Siehe auſserdem Finnur Jónsson, Islendingabók (1887) S. XVII, Nord. Tidsskrift f. filologie 1910 S. 126.

**Geri*:[1]) *Gheri* D. B. Shropsh. (Ellis Introd. II S. 117), *Geri* Linc. 1316 (Lindkvist S. 48); vgl. **Geir, *Geiri* oben. In dem Ortsnamen *Gereford* D. B. (Yorksh.) erblickt Lindkvist S. 48 alternativ den nordischen Personennamen in ostnordischer Lautform.

Germund:[1]) *Germundus* D. B. (Ellis Intr. II S. 116, 323); vgl. altostn. *Germund*, altwestn. *Geirmundr*. Weiteres bei Lindkvist, Middle English place-names S. 50. — *fil. Germunde* Leicester Roll 1199 (Stefánsson, English Historical Review 1910 S. 595) halte ich aber nicht für nordisch, sondern

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

ziehe die von W. H. Stevenson gegebene Erklärung vor ('probably a feminine, Frankish *Germunda*'). Wenn hier ein nordischer Name *Germund* (vgl. altschwed. *Germund*) vorläge, hätten wir sicher einen lat. Gen. *Germundi* zu erwarten. Es liegt nicht der geringste Grund vor, um 1199 eine ostnordische Genetivendung -*æ* in England zu erwarten. — Dagegen enthalten *Germund(s)torp* D. B., *Ghermu(n)dtorp* Greenstr. Lincsh. Survey usw. (zahlreiche Belege bei Lindkvist, a. a. O.), *Germundesweya* (Lindkvist) wohl sicher ostnord. *Germund*.

Gerulf:[1]) *Gerolfestuna* (Norf.) D. B. *Gerulftorp* (Lincsh.) D. B.; vgl. altostn. *Gerulf*, altwestn. *Geirolfr*. Siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 50 f.

**Gerwiđ*:[1]) *Geruezbi* D. B., Yorksh.; Lindkvist, Middle English place-names S. 29, 51. Vgl. altwestn. *Geirviðr* (Lind Sp. 321 f.), altschwed. *Gervidh* (Lundgren S. 64).

[*Godiđ* (L. V. D. S. 53) kann nicht, wie Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5 annimmt, nordischen Ursprungs sein. *Godgyđ* ist ein guter altenglischer Name.]

Gotharitha (Nord. Personennamen S. 48): *Gothrith* (L. V. D. S. 48) ist hinzuzufügen.

Gouk usw.: Thomas *Gouk* 1341 Cl. R., (Thurketel fil.) *Gochi*, (Algar fil.) *Gochi*, *Goche* Pipe R. 12 Henr. II 22, 23, 25, 28. Es fragt sich ob -*i* in *Gochi* die lat. Genetivendung ist oder ob wir einen nord. Namen **Gauki* anzunehmen haben. — Ortsnamen: *Gaukeholme* Wyld S. 133, Mod. Langu. Review 1910 S. 294, *Goukethorp* Norf., Yorksh., *Gaukewelle* Lincsh., *Goukebusk* Yorksh.; siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 140 f. Es ist schwierig zu entscheiden, ob in diesen Ortsnamen der Personenname oder das Appellativum vorliegt.

Gouse:[1]) *G. Gamelson* Kemble, Cod. Dipl. 7. 795. Binz, Anglia Beiblatt XXIII nimmt nordischen Ursprung an. Ich vermute daſs der Name mit altwestn. *Gauss* (auch als Beiname; Lind Sp. 305) zu verbinden ist.

Gouti Pipe R. 12 Henr. II S. 28. *Gouteby* Testa de Nevill 86, 92, 96, *Gauteby* Testa de Nevill 337 usw.; weitere Belege aus Lincsh. u. Leicestsh. bei Lindkvist, Middle English place-

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

names S. 142 f.) gehören wohl sicher hierher. (Suein) *Got* entspricht wohl altwestn. *Gautr*, altschwed. *Gøter*. Dieser Name scheint auch in den Ortsnamen *Gotesthorpe* Suff., *Gauthscou* (Yorksh., Lindkvist S. 143) enthalten zu sein.

Gra:[1]) William *Gra* of York, Thomas *Gra* of York. (Pat. R. 1338, 1339). Der Name ist zweifellos erst in England und zwar aus dem nordischen Lehnwort *grā, grǭ* (Björkman, Scand. Loan-words S. 89) entstanden.

**Grane* (Nord. Personennamen S. 50): *Granebi* Testa de Nevill 7, 11, 20 b, 22.

Graulf (Nord. Personennamen S. 50). Nach Moorman S. 82 ist dieser Name auch in dem Ortsnamen *Growelthorpe* usw. (jetzt *Grewelthorpe*) enthalten, was mir wenig sicher ist.

**Greið* (Beiname):[1]) *Greibi* usw. (zwei Orte in Lincsh.), siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 54 f. Mit Lindkvist mufs ich es dahingestellt sein lassen, ob ein Personenname hier wirklich vorliegt.

**Grein*:[1]) *Greynesby* Testa de Nevill S. 303 (Lincsh.), *Greymesby* Testa de Nevill 318, *Grenesby* Rot. Chart I, 144 b, *Grenesbi* D. B., Pipe Roll. Soc. Publ. X (Round, Anc. Ch.) S. 70. Altwestn. *grein* f. 'Ast' wird nach Rygh, Tilnavne S. 21, Kahle, Arkiv f. nord. fil. XXVI S. 235 als Beiname gebraucht; wenn, wie ich glaube, dieses Wort hier vorliegt,[2]) müssen wir wohl annehmen, dafs es als Name in England früh, ja eo ipso, in die Flektion der mask. *a*-Stämme übergetreten ist. Der Familienname *Grain* war im 14. Jahrh. sehr verbreitet in Yorkshire. Bardsley S. 332 sagt darüber: „In spite of the local entry below (*Willelmus de Grayne*), this name must have a personal origin. There are nearly a dozen *Graynesons* in the Yorkshire Poll Tax. ... The forms *Graynewif* and *Grayneman*, too, strongly corroborate this view.“

Grim Pipe R. Soc. Publ. vol. II S. 15, *Grimesbi*, *Grimesbia* (*parva*) Greenstr. Linc. Survey, *Grimesbi* (Lincsh.) Pipe R. Soc. Publ. I S. 64, II S. 45, Pipe R. 9 Henr. II 28, 66, 11 Henr. II S. 34, *Grimesbia* Pipe R. 21 Henr. II S. 144, *Grimesbi*

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Derselben Ansicht ist Lindkvist, Middle English place-names S. 55, der weitere Belege von *Greinesby* usw. (jetzt *Grainsby*) bringt.

Laȝ., Havel., *Grimmesbir* Testa de Nevill S. 26 (dagegen *Grimesby* ib. S. 30), *Grimesbiria* Berksh., *Grimesbiri* Northants. (Zitate bei Skeat, Pl. N. of Berkshire S. 22), *Grimesarge*, *Grimisharg* usw. (Zitate bei Wyld S. 138 f.), *Grimeshou* Rot. Chart. I 128, *Grimesho* Pipe R. 12 Henr. II S. 34, *Grimhull* Testa de Nevill 41 b, *Grimesthorp* Testa de Nevill, *Grimestun* Yorksh. (Moorman S. 82), *Grimeschawe* usw. (Zitate bei Wyld S. 139, Mod. Langu. Review 1910 S. 294.)[1])

Grimcetel usw.: *Grimkytel* Wyld S. 102, (Baldricus fil.) *Grimkil* Pipe R. 14 Henr. II S. 74, *Grimchiltorp* (Belege bei Wyld S. 102). *Grimchiltorp* Greenstr. Linc. Survey, Streatfeild Lincolnshire and the Danes S. 64.[2]) Zu *Grimchiltorp* ist nunmehr auf Lindkvist, Middle English place-names S. 50 zu verweisen.

Grimulf: *Grimolbi* Greenstreet, Lincsh. Survey.[3])

Grind[4]) Münzen Lincoln (Eadv. II, Æðelr. II) Grueber, Catal. II S. 194, 222. Vielleicht nord. *grind* 'Feldtor, Gittertor' als Beiname. Äufserst unsicher, zumal ich einen solchen nord. Beinamen nicht nachweisen kann.[5])

Gris: *Grysesby* Kirkb. Inqu. Yorksh. (jetzt *Girsby*; D. B. *Grisebi*), *Grisebi* (Linc.) Testa de Nevill 327, 332, Greenstr. Linc. Survey, *Grisedayle* Freemen of York 247, 255, *Gris(e)dale*

---

[1]) Die Schreibungen widersprechen meiner Deutung von *Grimshaw* (Nord. Personennamen S. 51). — Das von Wyld angeführte altn. *Grimm* existiert nicht; die einzige Form ist *Grímr*.

[2]) Wyld a. a. O. (vgl. Mod. Langu. Review 1910 S. 294) will den Namen auch in dem Ortsnamen *Cringleborrow* (Lancsh.) erblicken. Diese Erklärung ist sicher unrichtig. Ich habe den Ortsnamen, E. St. 44 S. 252 f. anders gedeutet. Im ersten Glied erblickte ich nord. *kringla* 'Kreis, Ring'. Vielleicht wäre es besser, statt dessen von norw., schwed. *kringel* auszugehen; eine ähnliche Erklärung gibt Lindkvist, Middle English place-names S. 114 von dem me. Ortsnamen *Cringelthuayt*. *Cringlebarrow* hat dann ursprünglich dieselbe Bedeutung gehabt wie schwed. *Kringelbacken*, Sveriges ortsnamn S. 20.

[3]) Die von Wyld S. 101 f. vorgeschlagene Deutung des Ortsnamens *Grimeles* (1080), jetzt *Crimbles* (das er aus *Grimaldi* erklären will), ist durchaus unwahrscheinlich. Er hätte ebensogut an altn. *Grimulf* denken können; eine solche Erklärung wäre weder schlechter noch besser als die von ihm vorgetragene.

[4]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[5]) Ebenso unklar ist *Grid*, Grueber S. 180, 189; ob *Gyrð*?

Belege bei Wyld S. 140, *Grischeued* Wyld S. 139, Mod. Langu. Review 1910 S. 294, *Grischage* Pipe R. 12 Henr. II S. 34, *Grysthorp* Kirkb. Inqu. Yorksh., *Grisethwayt* Kirkb. Inqu. Yorksh. (andere Belege bei Lindkvist, Middle English place-names S. 109).

Guthfrith, nord. *Guðrøðr* (siehe Nord. Personennamen S. 53). Der nordische Name kommt auch in Irland vor; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 282, 303.

Gundreda[1]) Fountains Abbey Surt. Soc. Vol. 67 S. 194. Ob mit altschwed. *Gunridh* (Lundgren S. 81) zusammenzustellen? — Vgl. *Gundred* or *Gundrada* de Warenn, worüber Notes & Queries 1912 S. 70 (d. 27. Jan.).

[*Gunnbiǫrg* nimmt Wyld S. 107 f., Mod. Langu. Review 1910 S. 296 in einem Ortsnamen in Lancsh. an. Seine Annahme leuchtet mir nicht ein; siehe Engl. Studien 44 S. 252.]

Gunner: *Gunnerthwaite* (1633), *Gunner's How* Wyld S. 140 f., Mod. Langu. Review 1910 S. 294, *Gunresbi* Greenstreet Lincsh. Survey. — Der nordische Personenname kommt auch in Irland vor; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1904 S. 261.

**Gunnhwat* (Nord. Personennamen S. 57). Gehört *Guhua* L. V. D. S. 80 hierher?

Gunni: *Gunnus* (cocus) Pipe R. 7 Henr. II S. 17, *Gunne* Rot. Hundr. (Bardsley S. 343; seine Erklärung ist unrichtig), *Gunneby* Freeman of York S. 12, Rot. Chart. I S. 121, Testa de Nevill (Linc.) 327, 329, 330, 335, 342, 352, Bardsley a. a. O., *Gunnetoft* (Lindkvist S. 216), *Gunetorp* Pipe R. 9 Henr. II S. 37, *Gunnetorp* Rot. Chart. I S. 76, *Gunnistorp* (Northants) Pipe R. 25 Henr. II S. 63. Hierher gehört wohl auch *Gunðorp* Kemble, Cod. Dipl. No. 984; *Gunthorp* Freemen of York S. 34.

Gunnilda Pipe R. 27 Henr. II S. 154, 28 Henr. II S. 157, *Gunnilda* (*filia Thorphini*) Rip. Mem. 1343, *Gunnyld* (1332) Wyld S. 140, *Gunnildisford*[2]) (1258 Lancsh.) Wyld S. 140, Mod. Langu. Review 1910 S. 294, *Gonnildesland* Ess. 1227—43, *Gunildebrigge* Lanc. Furness Ch., *Gonnildthweyt* (1334 Yorksh.) Wyld S. 140 (vgl. Lindkvist, Middle English place-names

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Über das Genetiv -*s* siehe Alexander, Mod. Langu. Review 1912 S. 72.

S. 110). — Der nordische Personenname ist auch aus Irland bezeugt; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1904 S. 262 f., 302.

**Gunnred* (S. 57): *Gondred* kommt in dem Partonopeus de Blois, ed. Crapelet, Paris 1834, Band II v. 7361 vor:

Le sierre apele l'on Gondrede
Ses roiames a non Nonmede.

In der me. Übersetzung heiſst es:

The VII. kyng hette Gondrede
And his kyngdome is called Noemede.[1])

**Gunnsiȝe*: st. *Gvnsiȝ* l. *Gvnsiȝ*.

Gunnulf: *Gunnolvesmore* Testa de Nevill 403 (vgl. Wyld S. 141), *Gunnulfestone* Domesd. B. (Wyld a. a. O.).

Gunward usw. (vgl. *Gunuerd* usw. in meinen Nord. Personennamen S. 59): *Gunwordebi, Gunwordeby, Gunwarby, Gunwardby, Guneu͏ordeby* (Lincsh.) Testa de Nevill 305 b, 306, 309, 322, 342 b.

Gunnware usw.: *Gunnora* (filia Adæ) Rot. Chart. I 179, *Gunnora* Pipe R. 27 Henr. II S. 102, 28 Henr. II S. 98.[2])

Gyða (S. 59); eine Vermutung über die auffallende Form hat Finnur Jónsson, Nord. Tidsskrift f. fil. 1910 S. 126 ausgesprochen. — Fünf verschiedene Frauen mit diesem Namen verzeichnet Freeman, Hist. Norm. Conqu. Index S. 12.

Hadd: *Haddeby* Testa de Nevill (North.) 36 b.

[*Hathewisa, Hatheuuis* L. V. D. S. 50, 51. Binz, Anglia Beiblatt XXII S. 5 vermutet nordischen Ursprung. Ich kann keine nordische Entsprechung finden und habe den schwierigen Namen deshalb in meine Nord. Personennamen absichtlich nicht aufgenommen. — Folgende Belege mögen hier Platz finden: *Hatheuuis* L. V. D. S. 55, *Hathewisa* L. V. D. S. 60, 68, *Hathewis* L. V. D. S. 73, *Hawis* L. V. D. S. 82, *Hawysa* L. V. D. S. 95, *Hatheuuisa* (soror regis Jerusalem; 12. Jh.) Hyde Reg. 50, *Hadeuuisa* ibid. S. 51, *Hawisa* ibid. S. 129, *Hathewisa* ibid. S. 132, *Awisa* ibid. S. 140, *Hawyse* Rot.

[1]) Freundliche Mitteilung (d. 1. Juni 1910) des Herrn Dr. A. Trampe Bödtker.

[2]) Über die nordischen Substrate zu *Gunnware* etc. (altdän. altschwed. *Gunnur*, altwestn. *Gunnvǫr*) handelt Olrik, Saxes Oldhistorie I S. 80.

H. II S. 429, 651, 876 usw.[1]) Der Name kommt auch in der Normandie vor (*Hawise*), siehe Planché, The Conqueror and his Companions I 238, 242, 265, II 85, 156, 186, 187.[2]) Ich vermute, daſs der Name kontinentalgermanischen Ursprungs und mit den Normannen nach England gekommen ist.[3]) Als Grundlage lieſse sich wohl kaum germ. **Haðuwig-* (= *Hathawig(a)* bei Förstemann, nhd. *Hedwig*) denken. Analog ist nicht *Ludwig*: frz. *Louis*, wo *-s* der afrz. Nominativendung entstammt; vgl. Mackel, Germ. Elem. S. 107.]

Hathuith L. V. D. S. 48. Siehe Nord. Personennamen S. 211. — Das zweite Glied *-*wið* entstammt altn. *viðr* (= ae. *wudu*) und enthält also ein lautliches Kennzeichen skandinavischen Ursprungs. Vgl. *Auduid* S. 23, *Heithwith* S. 67, *Siwith* S. 121.

Hafid[4]) L. V. D. S. 49. Altn. **Háfiðr*, **Hafinnr* ist nicht belegt; mein Deutungsversuch ist deshalb sehr unsicher. Unmöglich ist die von Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5 vorgeschlagene Erklärung (< **Hafgyð*), solange man, wie er, den Namen für nordisch hält. *Haf* kommt nur in nordischen, *gyð* nur in englischen Namen vor. Wir müſsten demnach den Namen als eine hybride Bildung betrachten.

Hafketel, Lindkvist S. 216.

**Hagne* (?):[4]) *Hagenebi* D. B. (jetzt *Hagnaby* Lincsh.), *Hagneby* (Lincsh.) Testa de Nevill 334, *Hageneteit* Yorksh. (Lindkvist, Middle English place-names S. 110) enthalten wohl den nord. Namen *Hǫgne* (altschwed. *Hagne*, altdän. *Haghne*). Es gab auch einen einheimischen englischen Namen *Hagena*, *Hagona*, Searle S. 277 f.

---

[1]) Spätere Belege auch bei Bardsley S. 366 s. v. *Hawes* (2). Eine weitere normannisierte Form ist wohl *Avice*, *Avicia* Bardsley S. 69 (s. v. *Aves*), Yonnge, History of Christian Names II S. 212.

[2]) Z. B. *H.* 'daughter of Sir Ralph de Mortimer, named after her grandmother, Ralph's mother', *H.* 'sister of Fulk d'Aunon', *H.* 'wife of Robert Fitz Erneis'.

[3]) Vgl. *Helwise* L. V. D. S. 102, 110, Hyde Reg. S. 70, *Helevisa Swalve* Rot. H., *Helwys*, *Elwys* (Frauenname) Interludium de clerico et puella (Heuser, Anglia XXX 1907, S. 319); andere Belege bei Bardsley S. 272 f. (s. v. *Elwes*). „William de Lancaster, Baron of Kendal (temp. Henr. II), married Helwise de Studeville, and by her had issue, Helwise, his daughter and heir“ (Bardsley a. a. O.). Dieser Name ist sicher mit frz. *Héloïse* identisch. — Auch das schwierige *Colewis* L. V. D. S. 61, 70 ist hier zu erwähnen.

[4]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

Hake:[1]) *Turkil Haco* D. B. Norf., *Hake*, *Haco* Linc. Suff. (13. Jahrh.) Bardsley S. 348, *Haco* Greenstreet Lincsh. Survey: altwestn. *Haki* (Lind. Sp. 446 ff.), altschwed. *Haki* (Lundgren S. 90 f.), altdän. *Hake*. Ursprünglich Beiname. Der engl. Name läfst sich wohl nicht immer von *Hacun* unterscheiden. Gehört *Hacco* 'a Danish naval commander' (ca. 1070), den Searle S. 275 nach William of Malmesb. erwähnt, hierher?

Hacun usw.: *Hacon* Linc. Obit. (12. Jahrh.), *Hacuneby* (Lincsh.) Testa de Nevill 310 b, 311, 312 usw., Pipe R. 11 Henr. II S. 35, 12 Henr. II S. 2, 28 Henr. II S. 51 (weitere Belege bei Lindkvist, Middle English place-names S. 181) *Hakencsho* Rot. Litt. Claus. I S. 44, *Hacunesho* usw. (Lancsh.) Wyld S. 141, Lindkvist a. a. O. — Inwieweit *Haco* (z. B. Greenstreet Lincsh. Survey; siehe *Hake* oben) hierher gehört, kann ich nicht entscheiden.

Halfdan usw.: *Alden* L. V. D. S. 48, *Haldenus* Pipe R. Soc. Publ. I S. 14, 15, *Haldanus* Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 49, 50, 65, 75, *Haldenby* (Moorman S. 84), *Halden(e)by* Testa de Nevill 27 b, 28 b, 31.

Halger (Nord. Personennamen S. 62) ist wohl mit altwestn. *Hallgeirr* zusammenzustellen.

Halle[1]) L. V. D. S. 78. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5 vermutet nordischen Ursprung. Ob mit altwestn. *Halli*, altschwed. *Halle* zusammenzustellen? Vgl. Stefánsson, Saga Book IV S. 307.

**Hallstein*. Hierher gehört wohl auch der in Irland vorkommende Name *Alstein*; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 322.

**Ham*:[1]) *Hamesthueit* Yorksh.: altwestn. *Hamr*. Siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 110.

Hamund (Nord. Personennamen S. 63). Der nordische Name kommt auch in Irland vor; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1904 S. 259, 261.

Harald (Nord. Personennamen S. 63 f.). Der nordische Name ist auch in Irland bezeugt; siehe z. B. Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 291, 1904 S. 256, 260.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen. Vgl. *Hachanesse* Lindkvist S. LXIII.

Harrortha L. V. D. S. 49; wohl verderbt und vielleicht mit *Halloretha* (Nord. Personennamen S. 62) zusammenzustellen; vgl. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5.

Hauk (Nord. Personennamen S. 66). Dafs es einen englischen Personennamen *Hafoc, Hau(e)k* gab, halte ich jetzt für ziemlich sicher. Vgl. Lindkvist, Middle English place-names S. 143 ff.[1]) Der nordische Name kommt aber sicher als erstes Glied in mehreren Ortsnamen vor, wie es die Schreibungen mit *ou, o* beweisen: *Houkesgarth, Hokesgarthe, Houcbyg, Houkesete, Hokeswelle, Hochesuuic, Hochesuorde, Howkeswra*; siehe das Material bei Lindkvist a. a. O.

Haulfra (Nord. Personennamen S. 66). Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5 vermutet, dafs der Name mit altn. *Háulfr* zusammenzustellen ist. Dazu will ich nur bemerken, dafs **Háulfr* nicht belegt ist. Es ist möglich, dafs der Name mit altwestn. *Hálfr, Hǫlfr, Haalfr* (urn. *HaþuwulafR* Istaby, Noreen, Altisl. Gr. § 222) zu verbinden ist. Vgl. *Aalfra* oben S. 11, 13 (vielleicht = altn. *Álfr, Ǫ́lfr*, runenschwed. *Aulfr*).

Hauwas[2]) L. V. D. S. 16, *Hawas* a. 995, Kemble Cod. Dipl. 3, 692; vgl. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5. Ich kann den Namen nicht erklären.

Hawarð, Haward:[2]) *Hawarð* altengl. Steininschrift zu Kirkdale, Yorksh. (siehe Max Förster, E. St. 36 S. 446), *Haward* Kemble Cod. Dipl. Nr. 353 (anno 931), *Hauuard, Hauuart* D. B. (Ellis Intr. II S. 141, Yorksh.), andere Belege bei Searle S. 281, Stefánsson, Saga Book IV S. 303. Vgl. *Hauuardebi* D. B. (Lincsh.), *Hawardabi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Hawardeshou* ebenda, *Awardebi* (Lincsh.) Testa de Nevill S. 301, 318.[3]) — Altwestn. *Hávarðr*, altschwed. *Havardh*. Einen englischen Namen *Haward* hat es sicher nicht ge-

---

[1]) Vgl. auch Wyld, Mod. Langu. Review 1910, S. 294, Moorman S. 91 f.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[3]) Dagegen kann ich Wylds Erklärung (S. 149 f., Mod. Langu. Review 1910 S. 296) des Ortsnamens *Haverthwaite, Haversegge* aus *Hávarðr* nicht gutheifsen; es wäre dann sicher **Hawerthwaite*, **Hawersegge* zu erwarten. Ich halte die von ihm abgelehnte Deutung aus altn. *hafr* 'Bock' für sehr möglich; wahrscheinlicher aber ist *hafri* 'oats' (auch als Spitzname); vgl. nunmehr Lindkvist, Middle English place-names S. 110.

geben.[1]) Aufserdem weist *ð* in *Hawarð* (Kirkdale) mit Bestimmtheit auf nordischen Ursprung hin.[2]) — Vgl. auch Streatfeild, Lincolnshire and the Danes S. 88.

Hawer (Nord. Personennamen S. 66) ist sicher nordisch (vgl. altwestn. *Hávarr*), wie Stefánsson, Engl. Hist. Review 1910 S. 595 geltend macht. Ich habe hier Stefánsson mifsverstanden. Wenn er, Saga Book IV S. 303, sagt: „In two charters of A. D. 931 the same man is called *Haward dux* and *Hawerd dux*", so habe ich geglaubt, dafs dieser Mann eben der *Hawer* sei, was Stefánsson ja unmöglich gemeint haben kann.

**Heðen* (Nord. Personennamen S. 66). Hierher führe ich *Hethensale* usw. (jetzt *Hensall* Yorksh.), das Moorman S. 96 m. E. mit Unrecht als ae. **Hæðeneshalh* 'the heathen's corner' erklärt.

**Heg* (?):[3]) *Hexthorpe* Yorksh., Moorman S. 99. Vgl. altwestn. *Heggr* (Lind Sp. 502). Die Deutung ist sehr unsicher.

**Heim*: *Heimesbei* Norf., Lindkvist S. 63.

Helga usw.: *Helgebi, Elgebi* D. B., *Helghbi* Kirkby's Inqu. Yorksh. (jetzt *Hellaby*, vgl. Moorman S. 95), *Helgefeld, Helgefelt* D. B., *Helgfeld, Helghfelde, Helefeud* Kirkby's Inqu. Yorksh. (jetzt *Hellifield*, vgl. Moorman S. 95), *Helghelowe* (Lincsh.) Testa de Nevill 330 b, *Helgeton* (Norf.) Testa de Nevill 287, *Helghetorp* (Lincsh.) Testa de Nevill 308. — Der nordische Personenname kommt auch in Irland vor; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 323, 1904 S. 299.

Helgrim[3]) wird von Will. Malmesb. als norwegischer Gesandter bei dem König Æthelstan (ca. 925) erwähnt. Der Name ist wahrscheinlich verderbt; ob = altwestn. *Hialmgrímr*, das nur als fingierter Name nachweisbar ist?

**Help* (?):[3]) *Elpetorp* D. B., *Helperthorp* Freemen of York, Kirkby's Inqu. Yorksh. (jetzt *Helperthorp*), (Stephanus de), *Helprebi* Pipe R. 12 Henr. II S. 41 (Yorksh.), *Helperby* Freemen of York. Vgl. den altwestn. Frauennamen *Hialp* (Gen. *Hialpar*),

---

[1]) Ist *Hæhward* Kemble Cod. Dipl. No. 695 die entsprechende einheimische Form? *Houuardus* D. B. Essex (Ellis Intr. II S. 339) ist wohl kontinentalgermanischen Ursprungs.

[2]) Searle gibt *Haward* an, jedoch scheint G. B. Browns Nachzeichnung und Abdruck (The arts in early England, London 1903 I S. 355 ff.) mehr Vertrauen zu verdienen. Siehe Förster a. a. O.

[3]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

der auch in Ortsnamen enthalten zu sein scheint (Lind Sp. 536 f.). — Die Endung *-er, -re* stammt, falls meine Erklärung richtig ist, aus der nordischen Genetivendung.

Heming: *Hemingheby*, *Hemigheby* (Lincsh.) Testa de Nevill 331 b, 337, *Hemmyngdaila* Lincsh. (Lindkvist, Middle English place-names S. 33).

Herfast[1]) Bischof von Elmingham und Thetford, Freeman, Hist. Norm. Conqu. Index S. 129, Searle S. 295. Vgl. altschwed. *Hærfast.* Oder = **Arnfast* (Nord. Personennamen S. 7)? Vgl. *Herfast* 'a Norman of Danish origin' bei Planché I S. 190.

**Heriger*(?): *Herigerebi* D. B. (jetzt *Harrowby* Streatfeild, Lincsh. and the Danes), *Herierbi*, *Heryerby* Testa de Nevill 303, 323 b, 333, 342 b. Zusammenhang mit altwestn. *Hergeirr*, altschwed. *Hærger* ist wegen lautlicher Schwierigkeiten unsicher. Ist *heriger, herier*, *heryer* als der nord. Gen. *herjar* (zu *herr* 'Mængde eller stor Skare af Mennesker') zu deuten? Vgl. *allz herjar þing* 'allmindeligt Folketing' (Fritzner) usw.

**Herlef*:[1]) *Herlevestorp* D. B. I 313 a (Yorksh.[2]) Vgl. altschwed. *Hærlef* (Lundgren S. 121), altdän. *Herlew*, altwestn. *Herleifr* (Lind Sp. 524 f.). *-lef* (*-lev*) beruht auf der ostnordischen Monophthongisierung von *æi* (*ei*).

Hermund[1]) L. V. D. S. 48. Vgl. altwestn. *Hermundr* (häufig), altschwed., altdän. *Hœrmund.* Ein englisches *Heremund* scheint es auch gegeben zu haben (Grueber, Cat. II 22, 25, 32, 72: Æthelbeorht, Ælfred).

Hild, *Hildra*: *Hilderskelf* Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 112, *Hildreschelf, Ilderschelf* D. B., *Hilderskelf, Hildirskelk* Kirkby's Inqu. Yorksh. (jetzt *Hinderskelf*), *Hildirton* Testa de Nevill, *Hilgertorp*, *Hilgretorp* (unsicher; vgl. den folgenden Namen) D. B., *Hildertorp* Kirkby's Inqu. Yorksh. (jetzt *Hilderthorpe*), *Hilderwell* Kirkby's Inqu. Yorksh. (= D. B. *Hildreuuelle, Ildreuuelle*, jetzt *Hinderwell*). Vgl. meine Nordischen Personennamen S. 68.

Hilger:[1]) *Hilgerus* Rievaulx Ch.; weniger sicher ist *Hilgertorp, Hilgretorp* D. B. z. B. 1 S. 299 b (Yorksh.; vgl. *Hild* oben). Vgl. altschwed. *Hildeger* (Lundgren S. 102).

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Vgl. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5.

[*hold* z. B. *Ysopa hold, Oscytel hold* (altwestn. *hǫldr*) Chron. 905, kann nicht als Name betrachtet werden.[1])]

**Horne*(?):[2]) *Horne* D. B. (Ellis, Intr. II S. 150, *Horneby* Lancsh. (Wyld S. 157), Testa de Nevill S. 400, *Hornebi* Yorksh. Testa de Nevill 395 b, Pipe R. 12 Henr. II 48. Vgl. altschwed. **Horne* in *Hornaryth* (Lundgren S. 111). — *Horn* kommt als Zuname vor, z. B. Pipe R. 12 Henr. II S. 24; aufserdem schon in altenglischer Zeit auf Münzen (Edw. Confessor Rochester, Grueber, Cat. II S. 423; vgl. Björkman, Archiv CXXIII S. 35 Anm.). Ob der Name nordischen Ursprungs ist, kann ich nicht entscheiden.[3]) Vgl. aufserdem Bardsley S. 398 f. (*Horn* z. B. *Adam Horn* 1273, *Hornby, Hornsby*).

Hunchil siehe *Unketel* unten.

Hundulf (Nord. Personennamen S. 70): *Hundolftweith* Lincsh. ca. 1200. Vgl. Lindkvist, Middle English place-names S. 112.

**Hunswein*(?):[2]) *Hunswanby* Cumb.; siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 65. Sehr nnsicher.[4])

Huscarl: Willielmus *Huscarl* Rot. Litt. Claus. I 164 b, 234 usw., Rogerus *Huscarl* 1225 Pat. R., Roger *Huscal* 1349 Pat. R. (vgl. Nord. Personennamen S. 70 f.). Der Familienname kann aber direkt aus dem Appellativum stammen.

Jafor (Nord. Personennamen S. 71); siehe Lindkvist S. 60.

[*Ithbeorth* L. V. D. S. 49. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5, vermutet nordischen Ursprung. Der Name macht gewifs keinen nordischen Eindruck.]

[*Ithrgunt* L. V. D., S. 79. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5 vermutet nordischen Ursprung; gewifs mit Unrecht, denn *-gunt* in nordischen Namen ist unmöglich. Der Name dürfte kontinentalgermanischen Ursprungs sein.]

**Ille*-[2]) im Ortsnamen *Illedeile* Lincsh. 1208; sehr unsicher, siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 33 (: „probably

---

[1]) Siehe über dieses Wort Björkman, Zur dial. Provenienz der nord. Lehnwörter S. 7 u. Anm. 3, Scand. Loanwords 5, 77, 280, 283, 289.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[3]) Als Beiname kommt *Horn* im altwestnordischen vor; vgl. Finnur Jónsson, Aarbøger 1907 S. 330.

[4]) Wie ist das erste Glied (*Hundman*) von *Hundemaneby* D. B., *Hundemanbi* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Hundmanby* Freemen of York S. 36 (jetzt *Hunmanby*) zu beurteilen?

O. W. Scand. *íllr* 'bad, worthless', here possibly used as a surname *illi*"). Vgl. aber auch altschwed. *Ille* Lundgren S. 125 f.

Ing-, *Ingi-* war sowohl in England als Skandinavien ein beliebtes Namenbildungselement; vgl. Searle S. 316—318, Binz P. B. B. XX S. 151, Müller, Die Namen des nordh. Liber Vitæ S. 106, Lind Sp. 624—644, Lundgren S. 126—135. Viele Namen auf *Ing-* waren den beiden Sprachen gemeinsam, und die Grenzen zwischen englischen und nordischen Namen lassen sich nicht bestimmt ziehen. In meinen Nord. Personennamen habe ich nur die allersichersten Fälle behandelt. Von den übrigen *Ing*-Namen, die nach der Dänenzeit in England bezeugt sind, läſst sich sagen, daſs sie oft sowohl englisch als nordisch sein können. Die betreffenden Namen sind: *Inga, Inge* (vgl. altschwed. *Inge*, Männername[1]), *Ingald* (D. B. = *Ingweald*), *Ingeld* (schon sehr früh belegt; Searle S. 316[2]), *Ingibrand* (soviel ich weiſs nicht nordisch)[3]), *Ingefrid* D. B. Yorksh. (auf nordischem Gebiete kenne ich nur den Frauennamen altschwed. *Ingefridh* Lundgren S. 128), *Ingemund* (Kemble, Cod. Dipl. 953, D. B. Lincsh.; vgl. altwestn. *Ingimundr*, altschwed., altdän. *Ingemund*)[4]), *Ingold* (= *Ingweald*), *Ing(w)ulf* (siehe unten), *Ingweald*, schon sehr früh belegt; vgl. altschwed. *Ingvald*, *Ingold*, Bugge, Der Runenstein von Rök S. 127 f.[5])

Inga (Frauenname):[6]) *Hinga* L. V. D. S. 48, *Inga* L. V. D. S. 55. Vgl. altschwed., altdän. *Inga* (ziemlich häufig), altwestn. *Inga* (viel später als in Schweden und in Dänemark

---

[1]) *Inga* Grueber S. 102, *Inge* L. V. D. S. 71 (*Hinga*, *Inga* L. V. D. ist wahrscheinlich Frauenname, siehe *Inga* unten), *Ingeþorp* Kemble, Cod. Dipl. No. 984.

[2]) In dem Ortsnamen *Ingeldesbi*, *Ingalde(s)bi* (Lincsh. Testa de Nevill 200, 340 b) scheint aber nord. *Ingialdr*, altschwed. *Ingiæld*, altdän. *Ingeld* vorzuliegen.

[3]) Hierher gehört wohl *Ingemrand* L. V. D. S. 71.

[4]) Der Name ist vor der Dänenzeit in England nicht belegt und stammt wahrscheinlich aus Skandinavien, wo er sehr häufig war. Vielleicht auch im Ortsnamen *Ingmanthorpe* Moorman S. 110.

[5]) In *Ingoldebi*, *Hingoude(s)by* Testa de Nevill (Lincsh.) liegt vielleicht der nordische Name vor. Über *Ingoldthwayt* (Yorksh.) usw. (*Ingulvestvet* usw.) siehe Lindkist, Middle English place-names S. 112.

[6]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

und wahrscheinlich entlehnt; Lind Sp. 624). Meine Erklärung beruht auf der Voraussetzung, dafs der Name im L. V. D. wirklich ein Frauenname ist.

Ingarus:[1]) D. B. (Ellis, Intr. II S. 152) gehört wohl zu *Ingware* usw. (Nord. Personennamen S. 72). Das von Searle aus Ellis angeführte *Ingerus* kann ich nicht finden. Der von Bardsley S. 415 behandelte Name *Inger* (*Ingre*) dürfte aus dem nordischen Namen stammen. Die Form *Inger* läfst sich auch in Schweden nachweisen (Lundgren S. 130).

Ingrið: *Ingrithorp, Ingerthorp* usw. (Yorksh.) Kirkby's Inqu., Fountains Abbey (Surt. Soc.) usw.[2]) — Das von mir, Nord. Personennamen S. 72, erwähnte *Ingenitha* fafst Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5 als ae. **Ingenʒið* auf, indem er auf den *Ingenþeow* des Wīdsīð und *Eugenalda* L. V. D. 50, das er als **Engenalda* auffafst, hinweist. Er hätte dann auch auf ae. *Ingengeat* und *Ingenulf* (Searle S. 316) hinweisen können. *Ingenþeow* und *Ingengeat* fallen wenig ins Gewicht, da sie von einem halb mythischen Charakter sind. Das von Binz herauskonstruierte **Engenalda* enthält kaum, auch wenn richtig, *Ingen-*. Übrig bleibt also nur *Ingenulf* D. B. (Ellis, Intr. II S. 343). Somit steht die von Binz angenommene Form **Ingenʒið* auf ziemlich schwachen Füfsen.

[*Ingulf* hält Wyld S. 163, 278, Mod. Langu. 1910 S. 296 für einen aus Skandinavien stammenden Namen und nimmt an, dafs er in den Ortsnamen *Inglebreck, Inglehead, Inglewhite, Inglewood* enthalten ist. Wie die betreffenden Ortsnamen zu erklären sind, lasse ich dahingestellt sein; es genügt in diesem Zusammenhang hervorzuheben, dafs *Ingulf* nicht nur ein nordischer Name ist, sondern auch ein guter englischer Name sein dürfte, wie das Material bei Searle S. 418 zeigt.[3]) Dafs der Name auch von Nordleuten in England geführt wurde, halte ich für sehr wahrscheinlich, aber kein bestimmter Fall dafür läfst sich nachweisen (vielleicht *Ingulfus*

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Der Deutung Moormans S. 109 ('the hamlet or village of Ingvar') widersprechen die alten Schreibungen (*Ingrithorp, Ingretthorpp*).

[3]) *Ingweald* ist sicher ein einheimischer Name, und man fragt sich dann weshalb nicht ebensogut *Ingulf* als ein solcher gelten darf. Auf alle Fälle läfst sich der nordische Ursprung von *Ingulf* nicht beweisen.

huscarl Ellis II S. 153). Deshalb habe ich den Namen in meinen Nord. Personennamen absichtlich nicht behandelt.]

Ingware usw. (Nord. Personennamen S. 72). Vgl. den Ortsnamen *Inuuarebi* D. B. I 230 a, Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5.

**Ire* (?):[1] *Ireby* Testa de Nevill (Linc. Cumb.) 309, 378 b, 380, *Irebi* (Lincsh.) Pipe R. 12 Henr. II S. 7, *Ireby* Rot. Litt. Claus. I 133 b, 156 b, 158 b, 182 b usw., Greenstreet Lincsh. Survey, *Irby* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Irebi* L. V. D. S. 77, *Irebi, Ireby* (Lancsh.) D. B. usw., Wyld S. 164, Mod. Langu. Review 1910 S. 296[2]), *Iraforda* Greenstr. Lincsh. Survey. Vgl. altwestn. *Íri* Lind Sp. 656 (eigentlich = Irländer). Aber *Ireby* kann auch „*by* der Irländer" bedeutet haben; vgl. *Saxi* (unten), *Saxby, Englaby* (*Ingleby*), *Frisabi, Frisby, Frisatorp* usw. Über den Gebrauch von Völkernamen als Personennamen in Skandinavien siehe Grape, Studier öfver de i fornsvenskan inlånade personnamnen, Uppsala 1911 S. 32 ff. — Vgl. *Irby* Bardsley S. 419; dafs es einen Personennamen **Ire* gegeben hat, wird durch den Familiennamen *Ireson* (Bardsley a. a. O.) wahrscheinlich gemacht. Einen Beleg dieses Namens erblicke ich in *Ire* Münzer (York, Cnut; Grueber II S. 265, Hildebrand), obgleich der Name auch *Irra* (Grueber II S. 216) und *Irre* (Hildebrand S. 475) geschrieben wird.

Irfara: weitere nord. Beinamen mit *-fari* bei Finnur Jónsson, Aarbøger 1907 S. 279, Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 195.

Is- siehe Nord. Personennamen S. 194.

**Islef*:[1]) *Isleuestuna* D. B. (Suff.) setzt ein ostn. *Islef* (= altwestn. *Isleifr*) voraus. Vgl. Lindkvist, Middle English placenames S. 65.

Iustein: auf die Vermutung von Friesens, Fornvännen 1909 S. 72 f. möge hier hingewiesen werden.

Iwar: *Iwarbi, Iwardeby* Testa de Nevill (Lincsh. 301 b, 340 b.

Caflo: vgl. Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 241, 27 S. 382.

**Kale*:[1]) *Kali* Münzer (vgl. Bugge, Vesterlandenes Indflydelse S. 297), *Calesbi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Caleby, Calesby,*

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Wylds Deutung des Ortsnamens als 'the *bȳ* of Yrr' ist sicher unrichtig.

(Linc.) Testa de Nevill 305, 309 b, 334, *Caletorp* Greenstreet Lincsh. Survey, *Kalthorpe* Lincsh., *Calatorp* Norf. usw. Lindkvist, Middle English place-names S. 183 f. Vgl. altwestn., altschwed., altdän. *Kali.*

**Cangeman*:[1]) *Cangemanstayn* York 1332, Lindkvist, Middle English place-names S. 65 (: '1st mem. apparently a man's name, of unknown extraction'). Ist *Cang(e)* mit schwed. dial. *kång(er)* 'kvick, liflig; modig, yr (om hästar); löpsk, kåt' (Rietz S. 307) zusammenzustellen?

Cariȝ (Nord. Personennamen S. 76): *Carebi, Caretorp* Yorksh. D. B., *Carethorp* Kirkby's Inqu. Yorksh. Hierher gehört wohl auch *Care* (*Tokies suna*) a. 1046, Kemble, Cod. Dipl. VI, 1334, Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5.

Carker (Nord. Personennamen S. 76). Vgl. den Ortsnamen *Cearcesleah* a. 950, Gr. B. Cart. Sax. III 887, Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 5. — Siehe auch Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26, S. 241.

Carl, Carla: *Carlesmor* D. B. Yorksh. (vgl. Moorman S. 41), *Carletun* Kemble No. 984, *Carletuna* Greenstreet Lincsh. Survey, *Carlentun, Carleton* Lancsh. (Wyld S. 85), *Carlton* Bedfsh. (Skeat, Place Names of Bedfsh. S. 48), *Carleton* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Karlaton*, *Karleton* Testa de Nevill 379 a, 379 b.

Cate: *Catebi* D. B. Yorksh., Kirkby's Inqu. (vgl. Moorman S. 39), *Catebi, Cateby, Katebi* Testa de Nevill 306 b, 318, 329, 339 usw., *Catesby, Cattesby* Testa de Nevill (North., Heref.) 28, 29 b, 30, 35 b, 37, 68 b, *Katesby, Katteby* Testa de Nevill (North.) 24, 32, *Cattesby, Chatesbi* (jetzt *Catesby*) Pipe R. Soc. Publ. (Round, Anc. Ch. I) S. 101 (ca. 1190), *Catebi* Greenstreet Linc. Surv., *Catesby, Cattesby* Bardsley S. 164. — Anlehnung an ae. *catt* (das gelegentlich wohl auch als Personenname gebraucht werden konnte) ist möglich; vgl. das Material bei Wyld S. 305. Daſs nord. *Kati* in den von Wyld S. 87 f. behandelten Ortsnamen *Catlow, Catterall* enthalten sei, ist mir äuſserst unwahrscheinlich.[2])

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Die älteren Schreibungen von *Catterall* (*Catrehala* D. B., *Katirhale* 1244, *Caturhale* 1293) scheinen tatsächlich auf einen nordischen Ortsnamen *Kattarhali* 'Katzenschwanz' zurückzugehen (*kattar* Gen. zu *kǫttr* 'Katze',

Catell Durh. Holm. Rolls I 176; vgl. Nord. Personenn. S. 78 f.

**Keik* (?):[1]) *Cheistorp* Greenstreet Lincsh. Survey. Vielleicht ist der Name mit altwestn. *keikr* 'førende sit Legeme med tilbagebøjet Overkrop', das auch als Beiname und in Ortsnamen (z. B. *Kœyxbro* in Gudbrandsdalen) vorkommt, zusammenzustellen. — *Kexby* (Yorksh.), früher *Kekseby* will Lindkvist, Middle English place-names S. 65 f. aus diesem nord. *keikr* erklären. Hier liegt wohl aber das nordische Lehnwort *kex* (vgl. Ekwall, Shakespeare's Vocabulary S. 84 f.) vor.

**Keile* (?):[1]) *Keilesterne* Lincsh. (Belege bei Lindkvist, Middle English place-names S. 67), *Cheilestorp* Greenstreet Lincsh. Survey, *Kaillestorp* (*Kaillestha*) Testa de Nevill 339 (Lincsh.); andere Belege bei Lindkvist a. a. O. Vgl. altwestn. *Keili* (*keilir*?) 'en vis Del af et Fartøj eller noget, uvist hvilket, af hvad der hører til samme' (Fritzner); auch in den Beinamen *Keilismúli*, *Keiliselgr.* Meine Erklärung ist selbstverständlich unsicher. Mit Lindkvist vermute ich, dafs nord. *Keili*(*r*) als Beiname benutzt wurde und dafs die hier behandelten Ortsnamen diesen Beinamen enthalten.

**Kel*:[1]) *Kelsdail* Lincsh. 1238 (Lindkvist, Middle English place-names S. 33), *Keleby, Kelesby, Kelleby, Kellebi* (Lincsh.) Testa de Nevill 301, 304 b, 305, 306, 321, 340, 348 usw. *Kelebi* Pipe R. 12 Henr. II S. 6, *Chelebi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Kelesholt* (Bardsley S. 447, Nord. Personennamen S. 80); vgl. *Kilbey*, *Kelby* usw. Bardsley S. 450, *Kyleby* Testa de Nevill 91, *Kilsby* (Northampt.) Bardsley S. 451, *Kilsby* Testa de Nevill 97, die vielleicht hierher gehören.[2]) Vgl. altschwed. *Kæl* (< *Kætil* Noreen, Altschwed. Gr. § 156, 1 b, Lundgren S. 156) und Ortsnamen wie *Kælsløøt, Kelsta* (Lundgren a. a. O.), altdän. *Kæl.* Siehe *Kelgrem, Chelloc* unten.

-hali 'Schwanz'). *-hali* kommt öfter in norwegischen Ortsnamen vor (Fritzner I S. 708, Rygh Indledning S. 52), und gerade das supponierte *Kattarhali* liegt dem norw. Ortsnamen *Katralen* zu Grunde (Rygh Gaardnavne I S. 44). Wegen der Bedeutung ist schwed. *rumpa, rompa* 'långsträckt, svansformigt jordstycke' und der Ortsname *Rumpetorp* oder *Rumpan* (Sveriges ortnamn II S. 15) zu vergleichen. — Wyld, der auch auf diesen Ortsnamen verweist, hat seine ursprüngliche Bedeutung nicht verstanden.

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Oder zu *Kille* unten?

[**Kelfgrimm* (!) nimmt Wyld S. 166, Mod. Langu. Review 1910 S. 296 an; siehe **Kelgrim*.]

**Kelgrim*:[1]) *Kelgrimesargh* (13. Jahrh.), *Kelgrimesarewe* (13. Jahrh.), Belege bei Wyld S. 165 f. (jetzt *Kellamergh*), *Kelgrimefarhe* (= *Kelgrimesarhe*) Lancsh. Testa de Nevill S. 411. Diesen Namen hat Wyld (a. a. O.; vgl. Mod. Langu. Review 1910 S. 296) ganz verkehrt gedeutet. Wegen einer vereinzelten Schreibung *Kelfgrimesheregh* (1200—1201) hat er einen nordischen Namen **Kelfgrim* herauskonstruiert, der dem Ortsmamen zu Grunde liegen sollte. Diesen sonderbaren Namen erklärt er aus einem älteren **þjōdolfgrim* (sic!), eine absolut unmögliche Annahme. Die Lösung des Rätsels ist sehr einfach. *Kelgrim* ist aus **Ketelgrim* entstanden.[2]) Nord. *Ketil(l)* wird nämlich nicht nur als zweites, sondern auch als erstes Namenbildungselement zu *Kel(l)* zusammengezogen, wie altwestn. *Kelldórr*,[3]) altschwed. *Kældor* (< *Kætildor*), *Kælbeorn* (*Kætilbeorn* Lundgren S. 160), *Kælfast* (< *Kætilfast* Lundgren S. 161), *Kælløgh* (Lundgren S. 162), *Kælmund* (Lundgren S. 162) beweisen. Auch als Simplex wird der Name in derselben Weise gekürzt (altschw., altdän., altnorw. *Kæl, Kæll* Lundgren S. 156); diese kürzere Form hat sich in relativ unbetonter Stellung entwickelt (vgl. Noreen, Altschwed. Grammatik § 156, 1 b). Vgl. *Kel* oben, *Chelloc* unten.

Chelloc (East Anglia) Pipe R. 12 Henr. II S. 22 ist mit *Chetelog* Nord. Personennamen S. 181 identisch; vgl. altschwed. *Keløgh* (< *Kætilløgh*); vgl. *Kel, Kelgrim* oben.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Dieser Name ist zufälligerweise in Skandinavien nicht belegt, stimmt aber vollständig mit den nordischen Namenbildungsprinzipien überein; man vergleiche Namen wie altwestn. *Ketilbiǫrg, Ketilbiǫrn, Ketillaug, Ketilormr, Ketilríðr*, altschwed. *Kætilbiorn, Kætildor, Kætilfast, Kætilfridh, Kætilger, Kætilgun, Kætilhwat, Kætilløgh, Kætilmodh, Kætilmund*, die beweisen, daſs eine Bildung wie altwestn. *Ketilgrímr* (aus *Ketill* und dem sehr gebräuchlichen Namenselemente *-grímr*) nichts überraschendes an sich haben würde.

[3]) Altwestnord. *Keldórr* scheint aus dem Ostnordischen entlehnt zu sein. Somit sind die Namen mit zusammengezogenem *Kel-, Kæl-* (< *Kætell-, Ketel-*) als typisch ostnordisch zu betrachten.

**Kere*(?):[1] *Cherebi* D. B. (Yorksh.), *Kereby* (Yorksh.) Testa de Nevill 364, 366 b, Kirkby's Inqu. Yorksh., Moorman S. 112: vgl. altschwed. *Niclis Keerison*, altdän. *Petrus Kæreson*, altschwed. (Ortsname) *Kærisrudh*, *Kærestum*; siehe Lundgren, Uppsalastudier S. 158.

Ketel usw.: *Ketel* Ped. fin. (Surt. Suc.) 16, 49, 124 usw., *Chetellus* Pipe R. Soc. Publ. No. 10 (Round, Anc. Chart.) S. 18, 34, *Ketel, Ketellus* Pipe R. 27 Henr. II 36, 71, *Chetel, Ketel* Lancsh. fines I S. 12, 49, 57 Anm., 71 usw. Ortsnamen: *Ketelberg, Ketelberuwe* Testa de Nevill 296 b, 300, *Chetlebi, Chetlesbi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Ketelby, Ketelesby, Kettelby, Ketilby, Kettilby, Kettlesby* Testa de Nevill (Lincsh., War., Leic.) 85 b, 86, 95 b, 96 b, 305, 315, 332, 336 usw. (vgl. *Kettleby* Bardsley S. 447 f.), *Cheteleston, Keteleston* Pipe R. 12 Henr. II 86, *Keteleston, Ketelleston, Kettleston* Testa de Nevill 9 a, 9 b, 290, 296 b, 298 b, 299, *Ketelthorp* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Cheteleuuelle* D. B., *Ketelwell* Kirkby's Inqu. Yorksh. (vgl. Moorman S. 113), Fountains Abbey Surt. Soc., Bardsley S. 448, *Kettlewood* (Bardsley a. a. O.) — Auch *Kittle* bei Bardsley S. 458 (Robert *Ketyll* or *Kytell* 1513) dürfte hierher gehören. — Vgl. *Kel* oben.[2]

Ketelbern: *Ketelbern* Pipe R. 12 Henr. II S. 28, (Hugo fil.) *Ketelbern* Pipe R. 14 Henr. II S. 82, *Ketilbern* Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 37, *Ketelbernus* Greenstreet Lincsh. Survey.

Kille[1] (filius Escheli; so Hs.) L. V. D. S. 77; vgl. altdän. *Kille* (Nielsen), altwestn. *Killa, Kille* (Beiname) Rygh, Tilnavne S. 36, Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 231. Zweifellos ein Kurzname. Gehört *Kilsby* usw. (siehe oben unter **Kel*) hierher? Unsicher ist wohl auch *Cille* D. B. Yorksh. (I 322 b; vgl. Ellis, Intr. II S. 68). Über *Killing* in Ortsnamen s. Lindkvist S. 201.

Chiluert: *Chiluertebi, Chiluertesbi* D. B., *Kilwardeby, Kylwardby* Kirkby's Inqu. Yorksh. (jetzt *Killerby*).

Clac: (Simon fil.) *Clac* Pipe R. 14 Henr. II S. 63, *Clachesby* Greenstreet Lincsh. Survey, *Claxeby* Testa de Nevill (Lincsh.) 305, 307, 308 b usw., *Clachestone* D. B., *Claxton* Bardsley S. 184.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Der Name *Ketill* kommt auch in Irland vor: ir. *Caitill*. Siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 281.

**Klypp*(?):[1]) *Clippesby, Clipesby* (1389), Bardsley S. 187 (s. v. *Clipsby*). Vgl. altwestn. *Klyppr* (auch Beiname) Lind Sp. 695 f. Gehört *Clip* Münzen 10. Jahrh. (Bugge, Vesterl. Indfl. S. 297) hierher?

**Knape*(?):[1]) *Knapeton* D. B. Yorksh. (andere Belege bei Moorman S. 118), *Knapetorp* Testa de Nevill 11, 20 b. Vgl. altschwed. *Knape, Knapathorp* (Lundgren S. 150), altwestn. *knapi* (Beiname) Rygh, Norske og islandske Tilnavne fra Oldtiden og Middelalderen S. 37. — Anders, kaum richtig, wird *Knapeton* (jetzt *Knapton*) von Moorman a. a. O. gedeutet.

**Knar*(?):[1]) *Chenaresburg* D. B. (Yorksh.), *Knaresburgh* Freem. of York 18, 27, *Knarreburk* Rot. de Obl. et Fin. 131; andere Belege bei Bardsley S. 459 (West Riding of Yorkshire). Vgl. den altwestn. Personennamen *Knǫrr*, Gen. *Knarrar* (Lind Sp. 699).[2]) Der Ortsname kann aber das Appellativ, ae. *cnea(r)* 'eine Art Schiff' enthalten. Auffallend ist die Schreibung *Cnardesburc* (Pipe R. Soc. Publ. I 29), die doch wohl nicht genügt um den Ortsnamen mit Moorman S. 118 als ae. **Cynewardesburh* zu deuten.

Cnoppe:[1]) *Osgod Cnoppe* Stubbs, De inventione sanctæ crucis nostræ c. 20, Freeman, Norm. Conqu. III 511, 513, Searle S. 374. Vgl. altschwed. *Knoppe* (Lundgren S. 150). Der Name (ursprünglich Beiname), ist mit altdän. *knoppe* 'Knospe' identisch. Einheimischer Ursprung des englischen Beinamens ist natürlich nicht ausgeschlossen.

**Knot*(?):[1]) *Knotshill* Lancsh. (12 u. 13. Jahrh. *Cnouthull*) könnte altdän. *Knott* 'Knoten' enthalten; dies war ja gleichbedeutend und nahe verwandt mit dem Namen *Knūt* (eigentl. 'Knoten') und konnte wohl gelegentlich an die Stelle von diesem gesetzt werden; vgl. altschwed. (1424) *Nisse Knothson* (Lundgren S. 151). Der von Wyld S. 168, Moorman S. 118 angegebene altwestn. Name *Knottr* existiert nicht; Rygh, Gamle Personnavne S. 163, worauf Wyld sich beruft, hat *Knǫttr* (Gen. *Knattar*); dieses hätte engl. **Knat* gegeben. Meine Erklärung von *Knotshill* ist äufserst unsicher. Vgl.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Vgl. den schwedischen Ortsnamen *Knarretorp*, Sveriges ortnamn XVI S. 109.

Cnut. — Wie *Knottingleye* Yorksh. (jetzt *Knottingley* Moorman S. 118) zu erklären ist, ist mir fraglich.

Cnut: (Johannes) *Canutus* Pipe R. 12 Henr. II S. 75, *Cnut* Pipe R. 27 Henr. II S. 88, *Cnouthull* Lanc. (unsicher, siehe Wyld S. 168). Vgl. *Knot.*

Cnytel,[1]) siehe Björkman Archiv CXXV S. 162 f.

Colbein: Roger *Colebayn* Ess. 1277, Cal. Inqu.

Colbern: *Colbern* Pipe R. 27 Henr. II S. 31.

Colbrand: (Willielmus) *Colbraund* Parliamentary Writs I S. 543, *Colebrant* (monetarius) Pipe R. 6 Henr. II S. 7. — Der Name kommt weder bei Lundgren noch bei Nielsen vor; indessen scheint er in Schweden nicht unbekannt gewesen zu sein, wie es der Ortsname *Kolbrandstorp* (Sveriges ortnamn X S. 191) zu beweisen scheint.

Cole oder *Coll*: *Colebi* D. B. I 299 a, *Colby*, *Colleby* Kirkby's Inqu. York (jetzt *Coulby*), *Colesbi* L. V. D. S. 78; *Colleforthe* (1322) bei Wyld S. 100, Mod. Langu. Review 1910 S. 294 gehört wohl zu *Coll.* — Vgl. *Colby, Coleby* Bardsley S. 194. Vielleicht enthalten die Ortsnamen *Colton*, *Coulton* (Norf., Staff., Lancsh.; Bardsley S. 147, 209 den Namen *Coll.* Aufserst unsicher ist *Colston, Coulston* (auch in Wiltshire) Bardsley S. 197.

Colgrim: *Colegrim* Linc. Obit. 156.

[*Colewis* L. V. D. S. 61, 70. Binz, Anglia Beiblatt XIII S. 6 vermutet nordischen Ursprung. Ich kann den Namen nicht erklären. Vgl. *Hathewise* usw. oben S. 41 f.]

**Coling*: *Colingthweyt* Nott. 1294, Lindkvist, Middle English place-names S. 114: altschwed. **Kolungr* Hellquist, Svenska ortnamn på *-inge* S. 62. Es gab aber ein ae. *Colingas* (Kemble, The Saxons in England I S. 450); *Colinc* Münzen Edw. Confessor, Tamworth (Grueber Cat. II S. 434) möge hier auch erwähnt werden. Alles in allem ist mir die nordische Herkunft dieses Patronymikons doch zweifelhaft.

Coll siehe *Cole.*

[*Collingc* L. V. D. S. 6, *Collinc* D. B. Shropsh. (Ellis, Intr. II S. 70), *Colling* (1077) Thorpe S. 615 ist vielleicht Patronymicon zu dem nord. Namen *Coll.* Vgl. den Ortsnamen

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

Collinghe D. B. Yorksh., jetzt *Cowling(Hill)* Moorman S. 52. *Colling* (Ortsn. Kent, 8. Jahrh.) Kemble, Cod. Dipl. No. 121 macht den nordischen Ursprung des Personennamens sehr zweifelhaft; vgl. *Collingtoft* Yorksh. 1367 (Lindkvist S. 219.)]

Colstain:[1]) *Colestainthorpe,* Yorksh. 1249; siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 68. Vgl. altschwed. **Kolsten, Colstanus* (Lundgren).

[*Colstan* (Familienname L. V. D., S. 59). Nach Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 soll *Col* hier der nordische Name oder das nordische Namenelement sein.[2]) *Colstan* ist sicher ein Ortsname; siehe Bardsley S. 197 s. v. *Colston.* Wie das erste Glied dieses Ortsnamens zu erklären ist, kann ich nicht entscheiden. Siehe *Cole, Coll* oben.

Colswein (Nord. Personennamen S. 85): Rich. de *Colsweyn* 1335 Pat. R., Peter *Colsweyn* 1334 Pat. R., *Colswamhoton* Yorksh. 1201, *Colsueinhaton* 1226 usw., *Colswaynthorp* Yorksh. 1345, *Colsueyn* (Personenname) Inqu. El. Cambr. Siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 68.

Copman: *Coupmanwra* usw. Lancsh. (Wyld S. 85, Mod. Langu. Review 1910 S. 294), *Koupemoneswra* Lanc. 1212 usw. Lindkvist, Middle English place-names S. 146, wo weitere Belege verzeichnet sind, *Coupmanthorp* Kirkby's Inqu. York. (andere Belege Moorman S. 51, Lindkvist S. 147), *Copemaneford* Hunt. D. B., *Copmanesford* 1207 (weitere Belege bei Lindkvist a. a. O.). Der Ortsname enthält vielleicht nicht den Personennamen, sondern das Appellativum. Vgl. Nord. Personennamen S. 86.[3])

**Core*(?): *Corebi, Coreby* Testa de Nevill (Lincsh.) 304, 327, 342, *Corby* Bardsley S. 204. Vgl. altwestn. *Kori*, altschwed. **Kori* (?) in den Ortsnamen *Korœbodhœ, Korastadha* (Lundgren S. 154). — Oder = *Kári*?

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Binz drückt sich nicht ganz deutlich aus; er sagt nur (Nachtrag zu meinen Nord. Personennamen S. 86): „*Col* auch in *Colstan* L. V. S. 59." — Andere Belege sind: L. V. D. S. 60, 84, Rot. Hundr. I 123.

[3]) Lindkvist leitet, vielleicht mit Recht, das erste Glied aus dem nordischen Appellativum altwestnordisch *kaupmaðr*, altschwed., altdän. *køpman* her.

***Kost* (?):[1]) *Kostesby* Testa de Nevill 345 b (Lincsh.). Wohl zu einem nordischen Beinamen *Kostr.* Vgl. *Sighvatr Kostr* Rygh, Tilnavne S. 38.

***Kouse*, ***Kause* (?):[1]) *Cahosbi* Yorksh. D. B., *Causebi* 1227, *Cousebi* 1200, jetzt *Cowsby.* Siehe Lindkvist, Middle English place names S. 147. Das erste Glied ist sicher mit altwestn. *kausi* 'Katze' zusammenzustellen, wie Lindkvist annimmt. Dieses Wort kommt auch als Beiname vor, und es ist sehr wahrscheinlich, daſs der Ortsname aus dem Beinamen stammt, nicht direkt aus dem Apellativum.[2])

Crabbe:[1]) (Henry usw.) *Crabbe* Rot. Hundr.; weitere Belege bei Bardsley S. 212, der den Familiennamen mit Unrecht für einen ursprünglichen Ortsnamen hält. Vgl. altwestn. *Krabbi*, nicht selten als Beiname; altschwed. *Krabbe* (Beiname; Sveriges ortnamn XI S. 9).

Craca: den Beinamen *Kráka* tragen auch Männer; vgl. Kahle, Arkiv 26 S. 233, 27 S. 382, Finnur Jónsson, Aarbøger 1907 S. 309. — Über *Crakehowe* (Yorksh., jetzt *Cracoe*), das verschiedene Deutungen zuläſst, siehe Moorman S. 52. Andere Ortsnamen, die auch den Personennamen enthalten können, verzeichnet Lindkvist, Middle English place-names S. 185 ff.

Croc: (Matheus) *Croc* Pipe R. 9 Henr. II S. 46, *Crok* Pipe R. 28 Henr. II S. 3, 85, 87, 110, 113, *Crokesbi* Pipe R. 28 Henr. II S. 58 (Lincsh.), *Crochesbi, Crochestuna* Greenstr. Lincsh. Survey, *Croxeby* Testa de Nevill 305, 308 usw. (Lincsh.), *Crokeston* (Lancsh.) Pipe R. 28 Henr. II S. 58 *Croxton, Croxtath* usw. (Lancsh.) Wyld S. 104 f., Mod. Langu. Review S. 294, Bardsley S. 221, *Crokesthuueit* (Suff.) Lindkvist a. a. O. S. 115.

Crokebayn: Adam *Crokebayn* Pat. R. 1317, Rob. *Crokbayn* York 1323 Cl. R.; wohl = 'Krummbein'.

Lagman: *Simon Laghman*[3]) Yorksh. 1329 Cl. R.; der Name kommt auch in Irland vor; Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 303.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Der Beiname *Caus* in Rye's Calendar of the Freemen of Norwich ist vielleicht dasselbe Wort, wie Lindkvist vermutet.

[3]) Unsicher ob hier Berufsbezeichnung wie z. B. in *Robertus Laxman piscarius* Freem. of York S. 18.

*Laȝlous:[1]) *William Lawelos* of Berg 1305 Pat. R. Vgl. altwestn. *lagalauss* 'gesetzlos'.

Langbayn (Familienname) Durham Halmote Rolls I S. 74, 129, 175, Pat. R. (1310 York).

*Langwade:[1]) *Langwadebi* Pipe R. 7 Henr. II S. 40, 8 Henr. II S. 38, 11 Henr. II S. 54, 12 Henr. II S. 88 (in der Nähe von Carlisle). Man könnte an einen altn. Namen (Beinamen) **Langvaði* 'der Weitgereiste' denken. Vgl. *Lancfer, Widfara.*

Lancfer[1]) D. B.: altwestn. **Langfari*; vgl. *Widfare* Nord. Personennamen S. 175. Meine Deutung ist natürlich unsicher.

*Lef (vgl. Nord. Personennamen S. 90): *Levesbi* Lincsh., *Levestorp* Leicestersh., siehe das Material bei Lindkvist, Middle English place-names S. 70. — Vgl. *Leisi* unten.

Lefsi D. B. (Nord. Personennamen S. 91 Anm. 1). Ich halte Stefanssóns Erklärung, Engl. Hist. Review 1910 S. 595 für möglich, vorausgesetzt, daſs es einen nord. **Leifsi*,[2]) ostnord. **Lefsi* wirklich gab. So lange er aber keine nordischen Belege vorbringt, muſs ich mich seiner Erklärung gegenüber zweifelnd stellen. Das von ihm, Saga Book IV S. 304 angeführte *Læfsi* ist bemerkenswert.[3])

Leg (Familienname) Durham Halmote Rolls I S. 7, 12, 164.

*Leik, Lek:[1]) *Lechestorp* Yorksh. D. B., *Laisthorp* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Leikethaites* Lanc. (jetzt *Leikethwaites*). Vgl. altwestn. *Leikr*, altschwed. *Lek.* Siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 71, 117.

Leisi(?):[1]) *Leisi* Pipe R. 12 Henr. II S. 86, *Leyseby* Greenstr. Lincsh. Survey, *Laifsebi, Leissebi* usw. (zahlreiche Belege bei Lindkvist, Middle English place-names S. 70), *Leyseby, Leissebi* (jetzt *Laceby* Lincsh.); vgl. Stefánsson, Saga Book IV S. 304. Einen altn. Namen **Leysi* kann ich nicht belegen. Ob zu nord. **Leifsi* worüber oben (unter *Lefsi*) gehandelt ist? Die älteren Benennungen des Ortes *Laceby* (z. B. *Levesbi* D. B. usw., Lindkvist a. a. O.)[4]) enthalten den nordischen Namen

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Auch ein altwestn. **Lefsi* wäre wohl an und für sich denkbar (< **Leifsi* nach dem von Noreen, Altisl. Gr. § 123 behandelten Lautgesetz).

[3]) Stefánsson gibt kein Zitat an. Der Name steht L. V. D. S. 70.

[4]) Vgl. **Lef* oben.

Leifr, ostn. **Lef*, aber nach dem von Lindkvist zusammengestellten Material hat es den Anschein, als ob der Ort später nach einem anderen Personennamen benannt worden ist.

Leising: Rich. *Leysing* 1303 Pat. R,, *Leisengebi* (Carleolium) Pipe R. 12 Henr. II S. 88, *Leisinggeb'* Testa de Nevill (Yorksh.) S. 395, *Laisingby* Kirkby's Inqu. Yorksh. Weitere Belege (drei Orte) bei Lindkvist, Middle English place-names S. 132. Nach ihm sind nachzutragen: *Leisingstocking* Yorksh., *Laisingcroft* Yorksh., *Laisingtorp* Lincsh., *Lesingthorpe* Yorksh. — Die Ortsnamen könnten auch das Apellativum *løysingi* (*løysingr*) enthalten. — *Leising* kommt als Beiname auch in Irland vor; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1904 S. 276.

Leothulf[1]) L. V. D. S. 49: altwestn. *Lióðolfr* (Lind Sp. 739). Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 will *Leothulf* zu *Leiðulf* ziehen, was mir wenig zusagt.

Listen (Nord. Personennamen S. 92). Vgl. altschwed. *Listen* (Lundgren S. 169), das zwar vielleicht als **Lidhsten* zu deuten ist aber wahrscheinlicher aus dem ziemlich häufigen *Lifsten* entstanden ist. Ich ziehe deshalb nunmehr vor, den Namen im L. V. D. aus altschwed. *Lifsten* herzuleiten.[2])

Loðen. Der Name war auch in Irland bekannt; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 320.

**Louping*, **Loping* (?):[1]) *Lopintorp* Lincsh. D. B., *Loupingtorp* usw. Testa de Nevill (weitere Belege bei Lindkvist, Middle English place-names S. 148). Vgl. altwestn. *hlaupingi*

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) *Listen* will Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 aus **Ligsteinn* herleiten. Dazu ist nur zu bemerken, dafs ein solcher nordischer Name sich nicht nachweisen läfst. Das von Binz herangezogene *Ligulf* hat keine nordischen Entsprechungen, und ich habe es deshalb absichtlich in meinen Nord. Personennamen nicht besprochen. Ich kenne überhaupt keine nordischen Namen mit **Lig*. — Wie *Ligulf* zu erklären ist, mufs ich der künftigen Forschung überlassen. Folgende Belege dieses Namens mögen hier Platz finden: *Ligul*, *Ligulf*, *Ligulfus* D. B. (Ellis, Intr. I 446, II 181, 349, Yorksh. Derb. Lincsh.), *Ligolf* Oldest Known List of Scandinavian Names, Saga Book IV 304, *Liulf*, *Ligulfus* Sym. Durh., *Liulf* L. V. D. S. 32, 48, *Liculf* L. V. D. S. 78, *Liulfus* L. V. D., S. 109, *Liulf* L. V. D. S. 147, *Liolf* Rot. de obl. et fin. 120, 131, *Liulfus* Pipe R. Soc. 9 Henr. II S. 43. Der Name scheint nur in den von Nordleuten einstmals besetzten Teilen von England vorzukommen.

'Durchbrenner'. Ich vermute, dafs der Ortsname einen nordischen Beinamen *hlaupingi* enthält.

[*Lunda* (Nord. Personennamen S. 93) siehe oben S. 26.]

Luueswain:[1]) Alanus *Luueswain* Pipe R. 12 Henr. II S. 44. Vielleicht eine Zusammensetzung von ae. *lufu* 'Liebe' und nord. *sveinn* 'Knabe' (vgl. den ae. Namen *Lēofcild*); oder ein altn. **lúfusveinn* 'Knabe mit dichtem Haar' zu *lúfa* 'tyk og tæt Haar', das auch als Beiname des Harald Schönhaar gebraucht wurde.[2])

**Magne*:[1]) *Magnebi* Pipe R. 12 Henr. II S. 49 (Yorksh.), *Mageneby*, *Maunby* Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 28, 92. Vgl. altwestn. *Magni*, Lind Sp. 754.

**Magnhild*:[1]) *Mahenyld* (Vorname), *Maghenyld*, *Mahenyld* Familienname) Rot. Hundr. 1273 (vgl. Bardsley S. 506). Vgl. altwestn. *Magnhildr* Frauenname (ziemlich häufig) Lind Sp. 753 f. Nicht bei Searle. Wenn der Name einheimisch wäre, hätten wir zunächst **Mayenyld* oder dgl. (< ae. **Mægenhild*) zu erwarten.

**Mak*(?):[1]) *Macwra* Yorksh. 14. Jahrh., siehe Lindkvist, Middle English place-names. Seine Vermutung ist äufserst unsicher.

Malte: *Maltebi* D. B. (Yorksh.), Testa de Nevill (Lincsh.) 330 b, 331, 334 b, *Malteby* Kirkby's Inqu. Yorksh. (vgl. Moorman S. 127), *Maltebi* Greenstr. Lincsh. Survey, vielleicht auch *Maltorp* ebenda. In einigen Fällen dürfte *Mauteby*, *Mawby* (Bardsley S. 522) einem älteren *Malteby* entstammen.

Manne: *Mannebi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Mannetorp*, *Mannethorp* Testa de Nevill (Lincsh.) 322 b, 342 b. — Hierher gehört wohl auch der in der Chronik der Abtei von Evesham mehrfach erwähnte *Mannius abbas* (Chronicon abbatiæ de Evesham, Master of the Rolls' Series), vielleicht auch *Manne* (neben *Manna*) Münzername z. B. Grueber Cat. II S. 185.

**Marð* siehe Lindkvist S. 14.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Ist *Luua* L. V. D. S. 57, *Lufa* Münzer (Shaftesb., Cnut, Æthelr. II; Grueber II S. 200, 290 aus diesem nordischen *Lúfa* zu erklären? Oder = ae. *Lēofa*? Vgl. aber ae. *Lufanmere*, *Lufandun* (Searle S. 340).

**Meið*(?):[1]) *Maidestuna* D. B. Norf. Siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 73. Sehr unsicher.

Menning[1]) Oldest Known List of Scandinavian Names (Saga Book IV II S. 304) ist nach Stefánsson ein englischer Name. Ich kann den Namen nicht erklären, vermute aber, daſs er nordischen Ursprungs ist. Darauf weist der Ortsname *Mennistorp* D. B., *Menythorp*, *Meningthorp*, *Menethorpe* bei Stefánsson, *Menethorp* Pipe R. 12 Henr. II S. 45 (Yorksh.) gewissermaſsen hin. Ob ursprünglich ein Beiname? Vgl. altwestn. *menning* f. 'Egenskab, Duelighed, der gjør nogen til en Mand som han bør være' (Fritzner). Man könnte auch an den Beinamen *menni* (Fritzner, Rygh Norske og islandske Tilnavne S. 45, Moorman S. 134) denken. *Menning* wäre dann als eine volksetymologische Umgestaltung von **Menniȝ* aufzufassen. Oder Patronymikon zu *Manni*? — Wie *Minskip* Yorksh., das Moorman a. a. O. alternativ aus einem altn. *Menni* herleitet, zu erklären ist, läſst sich kaum entscheiden.

**Meoc*:[1]) *Mechesburg* D. B. Yorksh., *Mekesburg* Kirkb. Inqu. Yorksh., jetzt *Mexborough*. Siehe Moorman S. 131 f. Wohl das nordische Adj. *miúkr*, schwed. *mjuk* als Beiname.

Mild (Milde?):[1]) (Gamel de) *Mildebi* Pipe R. 12 Henr. II S. 40 (Yorksh.). Vgl. altwestn. *Mildr* (Lind Sp. 773). Vgl. den Frauennamen *Milda* im D. B., der nordischen Ursprungs sein kann.

**Mold*, **Molt*(?):[1]) *Molzbi* D. B. I 299 a Yorksh. enthält wohl einen nordischen Personennamen. Ich muſs auf eine Deutung des Namens verzichten.

Morthgern, *Morthgeorn* siehe Nordische Personennamen S. 190 Anm.

Morfare usw., siehe Nordische Personennamen S. 190 Anm.

Morcar usw. (Nord. Personennamen S. 96). Eine direkte nordische Entsprechung ist altschwed. *Morkar*(*us*) Lundgren-Brate S. 178. Mit altwestn. *Mǫr-Kari* in der Sturlunga Saga (Rygh, Tilnavne S. 46) kann der Name nicht identifiziert werden.

Muli: *Mulebrek*, *Moulebrek* usw. Lancsh. (Wyld S. 192, dessen Erklärung des Ortsnamens aus ae. *Moll* sicher unrichtig ist;

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

anders Mod. Langu. Review 1910 S. 295), *Mulcton* Pipe R. 28 Henr. II S. 47 (Yorksh.), *Muthorp* Kirkb. Inqu. Yorksh. (jetzt *Mowthorpe*).[1]) Hierher gehört vielleicht auch *Molesbi* (Yorksh.) Pipe R. 8 Henr. II S. 50, 10 Henr. II S. 11, 12 Henr. II S. 35, *Mulewath* (jetzt *Mulwith*, Moorman S. 136).

**Munn*:[2]) (Eudo de) *Munbi*, *Monbi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Mumbi* L. V. D. S. 64, (Alanus de) *Munbi* Pipe R. 7 Henr. II S. 16 (Lincsh.); weitere Belege bei Bardsley S. 546. Vgl. altwestn. *Munnr* (Beiname) Nord. Personennamen S. 79, altschwed. *Munn-bygh* Lundgren, Uppsalastudier S. 17, engl. *Muntoke* Nord. Personennamen S. 79. — Vgl. Streatfeild, Lincolnshire and the Danes S. 272.

Nafni: *Navenebi* (Lincsh.) Pipe R. Soc. 10 (Round Anc. Ch. 1) S. 65, *Naven(e)by* Testa de Nevill 307, 325 b, 326, 407 b (Lincsh.).

**Nate*(?):[2]) *Natewra*, *Nateby*, *Nateland* Lancsh.; siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 202. Äuſserst unsicher.

**Natfare*: *Nadfartone* Yorksh. D. B., jetzt *Nafferton*; altwestn. *Náttfari*, altdän. **Natfare* in dem Ortsnamen *Natfaræthorp*. Weitere Belege bei Lindkvist, Middle English place-names S. 187 f.

[*Niel* Chr. 921 ist gewiſs derselbe Name wie altn. *Níall*, wie Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 vermutet. Aber der Name ist sicher keltischen Ursprungs, und es fragt sich ob er in England als nordisch gelten darf, auch wenn er dort von aus Irland gebürtigen Skandinaviern geführt wird. Sowohl in England wie in Skandinavien wird der Name zu *Nigellus* latinisiert, siehe Searle S. 358, Lind Sp. 787 f.]

[*Norbe* L. V. D. S. 80 ist wohl aus **Norber(h)t* (*Norðbeorht*) verderbt. Vgl. *Northbeorht* bei Searle S. 358, *Norbert* Münzer Eadred (Grueber, Cat. II S. 154). Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 vermutet, daſs es zu *Narfi* gehört, was mir entschieden zu kühn scheint.]

Norðman, *Norman*: *Normanby* Testa de Nevill, *Normanebi* D. B., *Normanby*, *Northmanby* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Nord-*

---

[1]) Vgl. den schwed. Ortsnamen *Multorp* (früher *Muletorp*) Sveriges ortnamn, Älfsborgs län XII S. 61.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

manabi Greenstreet Lincsh. Survey, *Normanton* Yorksh. Moorman S. 139, *Normantwait* Lancsh. (Lindkvist, Middle English place names S. 118). Das Appellativ *norðman* kann ebenso gut wie der Name in dem Ortsnamen enthalten sein. Vgl. Nord. Personennamen S. 99. Darauf könnte vielleicht die Schreibung *Nordmanabi* hinweisen.

Nouthird: *Johannes Nawtehird* (in Newthorp Yorksh.) 1378 Poll-Tax., *Willelmus Nouthird* (1379) Bardsley S. 551, *Nawtard, Neawterd* ebenda, *Nouthird* (Familienname) Durham Halmote Rolls I S. 17, 20, 45, 87.[1])

Od (Nord. Personennamen S. 99): *Oder* L. V. D. S. 52, kann hierher gehören, wie Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 annimmt. Dann wird wohl auch *Oderus* D. B. Norf. (Ellis, Intr. II S. 190) hierherzuziehen sein. Das ist aber alles sehr unsicher. — *Oth* L. V. D. S. 51 gehört dagegen sicher nicht hierher, wie Binz vermutet. Es kann, wenn nicht verderbt, entweder mit altwestn. *Auðr* (Männer- und Frauenname) oder altwestn. *Óðr* (Beiname, Rygh Tilnavne S. 47), altschw. *Odh*, zusammengestellt werden.[2]) Vgl. *Outh* unten. — *Od* L. V. D. S. 112 ist hier wohl auch unterzubringen.

[*Odelin* L. V. D. S. 51 ist nicht nordischen Ursprungs, wie Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 zu glauben scheint. Es ist eine Erweiterung des normannischen Namens *Odo*; siehe Nord. Personennamen S. 103 Anm. 2.]

Ohter usw. (Nord. Personennamen S. 104). Hierher gehört wohl *Otre* (*& Carle*) D. B. z. B. I 301 a (Ellis, Intr. II S. 199), vielleicht auch *Otro* D. B. (Ellis a. a. O.).[3]) — Der nordische Name ist auch aus Irland bezeugt; vgl. Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 284, 320.

---

[1]) Meine Behauptung (Nord. Personennamen S. 99), daſs das Wort *Nouthird* usw. nicht in die englische Lexikographie aufgenommen ist, nehme ich hiermit zurück, da es wie mir Craigie brieflich (24. 10. 1911) mitteilt, im N. E. D. (unter *Nolt* 2 und *Nowtherd*) gebucht ist.

[2]) *Odardus* D. B. Surr. (Ellis, Intr. I S. 457), L. V. D. S. 52 ist wohl nicht als nordisch anzusprechen. Ob kontinentalgermanisch-normannischen Ursprungs?

[3]) Ich benutze hier die Gelegenheit, zu S. 104 meiner Personennamen eine Berichtigung beizufügen: l.: „*Āhtu-har̨a*; vgl. Noreen, Altisl. Gr. § 111, 284". — Über den Namen hat neuerdings Brandl., Altengl. Literatur S. 1000, Archiv CXXVI S. 234 gehandelt. Unrichtig Sarrazin ESt. 42 S. 17.

Olfin L. V. D. S. 51, das Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 für nordisch zu halten scheint, ist wohl zunächst aus ae. *Wulfwine* zu erklären; es könnte aber tatsächlich als eine normannische Erweiterung von *Ulf* betrachtet werden. Siehe Björkman, Arch. CXXIII S. 28, 36, Nord. Personennamen S. 166 Anm. 2.

Orm: (Gospatric fil.) *Ormi* Pipe R. 9 Henr. II S. 10, *Orm* 12 Henr. II S. 42, *Orm* (fil. Thore) 28 Henr. II S. 43, (Torfinus fil.) *Ormi* Ped. fin. (Surt. Soc. S. 70), *Ormesby, Ormesbi* Pipe R. Soc. Publ. 10 (Round Anc. Ch. I) S. 110 (ca. 1198), Pipe R. 12 Henr. II S. 6 (Lincsh.), 21 Henr. II (East Anglia), Parliam. Wr. I 608, 766, Greenstreet Lincsh. Survey, Testa de Nevill (Lincsh., East Anglia) 283, 285, 294, 304, 305 usw., *Ormerod, Ormeskirke, Ormeston, Urmeston* (Wyld S. 199, 255; seine Erklärung von *Urmeston* ist unrichtig). *Ormerod* könnte das nord. Appellativum *ormr* 'Schlange' enthalten. — Zu *Orm Gamal suna* Steininschrift zu Kirkdale (Yorksh.), das ich (Nord. Personennamen S. 105) nicht verifizieren konnte, bemerke ich, dafs die Inschrift zuletzt von Max Förster, Engl. Stud. 36 S. 446 abgedruckt und behandelt ist (nach G. B. Brown, The arts in early England I S. 355 ff.).

Ormar: *Ormeresbi* Greenstreet Lincsh. Survey.

Orri:[1]) *Orry* (Familienname), (Alanus) *Orre* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Orreby* Rot. Hundr. I S, 331, 365, 369, 372, *Orrebi* Kirkb. Inqu. Yorksh., *Orreby* (Lincsh.) Parliamentary Writs I S. 766, Greenstreet Lincsh. Survey, Rot. Litt. Claus I 326 b, 463 b, Testa de Nevill 2 b, 302, 329, 334 b, *Orebi* Pipe R. 12 Henr. II S. 6, *Orreby, Orby* (mehrere Belege bei Bardsley S. 570).[2]) Vgl. altwestn. *orri* 'Birkhun' (nach Rygh, Tilnavne S. 48, Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 233 mehrfach als Beiname gebraucht, z. B. *Eysteinn orri*, der zu Stamford Bridge fiel), schwed. *orre* 'Birkhuhn', altschwed. *orre* Beiname (: *Gudhmundus et Nycholaus filii Petri condam dicti Orræ* Söderwall, Ordbok II S. 173), schwed. *Orrehus* (Falkman, Ortnamnen i

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Ohne Lokalisierung der Belege, wozu mir augenblicklich keine Hülfsmittel zu Gebote stehen, kann *Oreby*, *Orby* nicht sicher von einem älteren **Aurebi* (vgl. Lindkvist, Middle English place-names S. 150) auseinander gehalten werden.

Skåne S. 205). Vgl. auch Axel Kock Arkiv f. nord. fil. XXVIII S. 212. Uber den märchenhaften *King Orry* (Isle of Man), schwed. *Kung Orre* hat Kock ebenda S. 215 ff. gehandelt.

Os- siehe *As-*

Osbern: *Osberneby* Testa de Nevill (Lincsh.) 302, 309, 341. Vgl. Nord. Personennamen S. 10.

Oschetellus Pipe R. 12 Henr. II S. 34. Siehe Nord. Personennamen S. 19.

Otbertus, Outbert (Nord. Personennamen S. 106): die Schreibung *Autbert* D. B. I 330 b (Yorksh.; Ellis, Intr. II S. 45) deutet wohl ebenfalls darauf hin, dafs der kontinentalgermanische Name von dem nordischen Namenselement *Auð-* (*Ouð-*), beeinflufst worden ist, ist also eine Art hybrider Bildung.

Oðen usw. (Nord. Personennamen S. 100): es sei bemerkt, dafs der Name der dänischen Stadt *Odense*, der den Götternamen *Óðinn* enthält, in der Chronik der Abtei von Evesham (Master of the Rolls' Series) S. 323 usw. unter der Form *Odeneseia* vorkommt. — Der nordische Gott heifst bei Ethelwerd *Wothen*, siehe Köpke, Altnordische Personennamen bei den Angelsachsen S. 10.

Oth siehe *Od* oben, **Outh* unten.

**Otte* (?):[1]) *Otteby* Parliamentary Writs I S. 767, *Ottebi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Otteby* Testa de Nevill 308 b, 311 b 316 b, 333, 347 b. Vgl. altschwed. *Otte* (Lundgren S. 191) das aber wenigstens zum Teil fremden Ursprungs ist. Der nordische Ursprung von *Otte* in dem englischen Ortsnamen ist also keineswegs sicher.

Outi siehe *Auti* oben S. 20.

**Outh*:[1]) *Outheslund* Nott. 1316; siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 154, der das erste Glied, meines Erachtens ganz richtig, aus altwestn. *Auðr* erklärt. Vgl. *Od, Oth* oben.

**Outhe* (?):[1]) *Outhebi* Leic., Norf., *Outhethorp* Yorksh., Nott., Leic., siehe oben S. 20, Lindkvist, Middle English place-names S. 154 f., der ebenfalls altwestn. *Auði*, altdän. *Øthi* vergleicht. Eine andere Erklärung ist jedoch, wie Lindkvist

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

hervorhebt, möglich (altwestn. Adj. *auðr*, altschwed. *øþi* 'empty, void, desert'), und zu einer Entscheidung zu Gunsten der einen oder der anderen Erklärung fehlt jeder Anhalt.

Ouðen (siehe Nord. Personennamen S. 23, 100 ff.): Zu dem von mir S. 102 Anm. 3 behandelten *Odenebi* usw. siehe jetzt Lindkvist, Middle English place-names S. 156, der 6 Ortsnamen mit *Ouðen-* näher behandelt. Die Formen mit *Oune-*, *Ounes-* (statt *Ouðen-*) erklärt Lindkvist aus der nordischen Nebenform *Aun(n)*, ursprünglich Nom. zu dem Gen. *Auðunar*. Seine Erklärung kann richtig sein; indessen ist darauf hinzuweisen, daſs *Ouneby* neben *Outhen(e)by* usw. auch nach normannischen Lautgesetzen erklärt werden kann. S. 156 erklärt ja Lindkvist selbst *Oubi, Oebei* neben *Othebei* mit den folgenden Worten: „The loss of the intervocalic *ð* in the 2nd form in Do B. depends on A. N. sound-development." — Vgl. **Auðon* oben.

Ouðulf usw. (Nord. Personennamen S. 23, 107): *Odulfesmare* D. B. (Yorksh.), *Authelburgh* Yorksh., *Audlohow, Audulfescnol*[1]) Lindkvist, Middle English place-names S. 157 f. — Der Name *Odolbh* kommt auch in den irischen Annalen vor; siehe Lindkvist a. a. O. — Vgl. **Auðulf* oben S. 20.

[*Pecrith* L. V. D. S. 80. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 vermutet nordischen Ursprung. Ich kann den Namen nicht erklären. Er ist aber höchstwahrscheinlich nicht nordischen Ursprungs. Enthält der Name ae. *Peoht-*? Solche Namen verzeichnet Searle S. 387.]

**Raðhild* (?): *Rathildayle* Lincsh., Lindkvist, Middle English place-names S. LVIII; sehr unsicher. Weshalb nicht ebensogut mit *Raðulf* zusammenzustellen?

Raðulf usw.: Es wird nötig, auf die sonst selbstverständliche Tatsache hinzuweisen, daſs ne. *Ralph* aus diesem Namen stammt (me. *Raulf*), seitdem Wyld, Mod. Langu. Review 1910 S. 295 es fertig gebracht hat, diesen Namen folgendermaſsen zu erklären: „The Norse form is *Hrōlfr*[2]) and from

---

[1]) Gray Birch, Cart. Sax. No. 598.

[2]) < *Hróðulfr.*

this no doubt the Norman *Raulf, Roulf* etc., and English *Ralph* are derived." [1])

Rafn usw.: siehe auch Wyld S. 355 f., Mod. Langu. Review 1910 S. 295, *Rauenesfeld* D. B. (auch andere Ortsnamen bei Moorman S. 153), *Ravensthwaite* Westm., Lindkvist, Middle English place-names S. 119. [2]) — Mit normannischem Deminutivsuffix *Rauenot* D. B. (Ellis, Intr. II S. 375). — *Hræfn* (*Ræfen*) ist auch der Name einer nordischen Fahne (Chron. E. 878).

**Rafnkel*: *Ravenchil, Ramchil* Whitby Chart. (Surt. Soc.) 47, 101, 206, (Rogerus fil.) *Rauenkil* Pipe R. 16 Henr. II. S. 53, 17 Henr. II S. 30. — Altn. *Hrafnkell,* altschwed. *Ramkel* (Lundgr.-Brate S. 201).

Raganald (Nord. Personennamen S. 111). Der Name kommt auch in Irland vor; Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 303.

Ragenhild: *Raghenilda* Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 23, (Willelmus fil.) *Ragenild* Pipe R. 16 Henr. II S. 139, *Ragenildetorpe* Gr. B. Cart. Sax. No. 22 (Kemble, Cod. Dipl. No. 984), *Raghenildetorp, Ragheniltorp* Ped. fin. (Surt. Soc.) 44, 77, 133, *Ragnildtorp* Testa de Nevill 345 (Lincsh.), *Rainelestorp* Greenstreet Lincsh. Survey, *Rayeneltorp* Testa de Nevill 306 (vielleicht eher zu *Regenold, Regnald* usw., Nord. Personennamen S. 112), *Ragheniltorp* Greenstreet Lincsh. Survey. Vgl. Wyld S. 215, dessen Erklärung von *Rainhill* (Lancsh.) jedoch äufserst zweifelhaft ist. — Der Name *Regenhild* kommt auch in Irland vor (ir. *Raghnailt*); Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 303.

**Rande*(?): [3]) *Randebi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Randeby* Testa de Nevill (Lincsh) 304 b, 331 b, 333 b, 337. Vgl. altschwed. *Rande* in Ortsnamen (Lundgren-Brate S. 202).

Regenold usw.: *Rainelestorp, Rayenelthorp* siehe unter *Ragenhild.*

**Reið*(?): [3]) *Reythesdale* usw., siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 75. Mir ist jedoch seine Erklärung zweifelhaft.

**Reiðe*(?), [3]) siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 76.

---

[1]) Zur Erklärung der modernen Aussprache [*reif*] siehe Luick, Anglia XVI S. 473, Horn, Anglia XXXV S. 385 (gegen Jespersen, Mod. Engl. Gramm. S. 82).

[2]) Vgl. auch *Raveneserot* Yorksh. Lindkvist S. 133.

[3]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

Reiðer, Regðer (Nord. Personennamen S. 112): *Regðhere* L. V. D. S. 76, *Retherby, Rethirby* Testa de Nevill 85 b, 91, *Reytheby, Reythesby* Testa de Nevill 329 b, 333, *Raideheby, Raidheby* Testa de Nevill (Linc.) 336 b, 338 b, *Reresbi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Reresby, Rerisby* Testa de Nevill 85 b, 91, 92, 95 b, 336, 338, *Redrestorp* D. B., *Raisthorp* Kirkby's Inqu. Yorksh. (jetzt *Raisthorpe*). Ob alle hier angeführten Belege hierher gehören, kann ich nicht entscheiden. Der Wegfall von *ð* in *Reresbi* beruht wohl auf normannischem Einfluſs. — Vgl. altwestn. *Hreiðarr* (häufig), altschwed. *Redhar* (ziemlich häufig),[1] altdän. *Rethær.* — Siehe nunmehr Lindkvist, Middle English place-names S. 75 f., wo sehr reichhaltiges Material gegeben wird. Es handelt sich nach ihm um sechs verschiedene Orte; teilweise mag hier nach ihm ein nordischer Name **Hreiði* vorliegen. Vgl. **Reið, *Reiðe.*

**Rein* (?):[2] *Reinesford* Lanc., *Rainestorp* (*Rainiltorp*) Norf. D. B., *Reinestorp* 1200 usw., *Raynestwait* Lanc.; siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 73, 119, 133, 134. Sehr unsicher, da die Namen anders erklärt werden können.

**Reining* (?):[2] *Rainincton* Yorksh. D. B., *Rayninglon* 1198. Weiteres bei Lindkvist, Middle English place-names S. 73.

**Rig, *Rigge* (?):[2] *Riggesby* Testa de Nevill 303, 306 b, 331, 334 b, *Rigesbi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Ryggesby, Ryggeby* usw. (Lincsh.) Bardsley S. 647, *Riggestorp, Ryggesthorp* (Lincsh.) Testa de Nevill 310, 323. Eine sichere nordische Entsprechung kann ich nicht finden.

Rikui[2]) L. V. D. S. 78. Ob aus **Rikwið* entstanden? Vgl. altschwed. *Rikvidh* Lundgren S. 204. — Vgl. den Ortsnamen *Tokvi* (= *Tokwith*) D. B. Yorksh., Moorman S. 193.

**Rise* (?):[2] *Riseby* Kemble, Cod. Dipl. No. 984 (= Gr. B. Cart. Sax. No. 22), Lindkvist, Middle English place-names S. 139, *Risabi* Greenstreet, Lincsh. Survey, (Rogerus de) *Riceby* Pipe R. 12 Henr. II S. 48. Vgl. altschwed., altdän. *Rise* (Lundgren-Brate S. 205, Nielsen S. 76).

Roald: (Ricardus fil.) *Roaldi* Pipe R. 9. Henr. II S. 22, 10 Henr. II S. 36, 14 Henr. II S. 35, (Alanus fil.) *Rualdi* Pipe R. 27 Henr. II S. 42. Siehe Nord. Personennamen S. 69.

---

[1]) Vgl. auch Sveriges ortnamn, Älfsborgs län XV S. 57.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

R o c (?): (Jacobus de) *Rochesbi* Pipe R. Henr. II S. 18 (Lincsh.) *Rochesbi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Rochebi* D. B., *Roke(s)by* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Rokeby* Testa de Nevill S. 83, 98 b.

R o d e, siehe *Routh*.

**R o ð m a r*:[1]) *Rodmerethweit* Nott. 1281. Siehe Lindkvist S. 119. Vgl. altwestn. *Hróðmarr*, altdän. *Rothmar* in Ortsnamen.

R o l f: weitere Belege bei Bardsley S. 652.

**R o m f a r*: *Rompharus* (fil. Outi) Lincoln obituary S. 159, 161, (Geoffrey fil.) *Rumphar'* Rot. Hundr. (unrichtig erklärt von Bardsley S. 659). Vgl. den schwed. Ortsnamen *Romfartuna*, worüber neuerdings Grape, Studier över de i fornsvenskan inlånade personnamnen, Uppsala 1911 S. 70 Anm. gehandelt hat.

R o m k i l l u s[1]) (de Catton') Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 59. Zweifellos ein nordischer Name, obgleich ich auf nordischem Gebiet keine Entsprechung (vielleicht **Raumkill*) gefunden habe.[2]) — Oder verderbt = *Ramkill* (*Hrafnkill*)?

[**R o s e r* Oldest Known List of Scandinavian Names (Saga Book IV: II S. 305) kann ich nicht deuten. Die Hs. ist hier überdies sehr undeutlich, und ich glaube, wir haben hier vielleicht statt *roser presbyter* zu lesen.]

R o s c e t e l: (Suein fil.) *Roschil*, *Roskil* Pipe R. 26 Henr. II S. 65, 27 Henr. II S. 37.[3]) — *Rosce* L. V. D. S. 15 kann aus *Roscetel* verstümmelt sein, wie Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 vermutet.

R o u t h usw: *Rozebi*, *Roscebi* D. B. York, *Rowcesby* Kirkb. Inqu. (jetzt *Rousby* oder *Roxby*, das wohl spät ist und kaum gegen meine Vermutung spricht)[4]), *Northrouceby*

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Ob mit dem ebenfalls dunklen ersten Glied in *Romild* L. V. D. S. 52 zusammenzustellen?

[3]) Wyld S. 223, Mod. Langu. Review 1910 S. 295 will den Namen auch im Ortsnamen *Rossendale* (*Roscyndale*) erblicken; *Roscyn* sollte dann auf Suffixvariation beruhen (wie = *Asketin* aus *Asketill*). Das Material ist zu knapp um die Frage zu entscheiden. Die vielen Schreibungen mit *ss* (schon Ende des 13. Jahrh.) sprechen aber eher gegen Wyld. Direkt falsch ist Wylds *Rōskil* statt *Roskell* (altwestn. *Hrosskell* $<$ *Hrossketell*).

[4]) Andere Belege sind nunmehr bei Lindkvist, Middle English place-names S. 181 u. Anm. 9 zu finden, der den Ortsnamen in derselben Weise wie ich erklärt.

(Linc.) Testa de Nevill 310 b, *Southrouceby* Testa de Nevill (Linc.) 304 b, *Routhesthorn* Wyld S. 217. In *Routheclif* usw. (Wyld S. 116 f.; Lindkvist S. 159, der sieben Örtlichkeiten mit diesem Namen aufzählt), *Routhebiria, Rothemel, Routemershe, Routhemilne, Rothewelle* (Lindkv. S. 159 ff.), (Cecilia) *Routhberg* Durh. Halm. Rolls I S. 61 liegt wohl überall das Adj. *routh* 'rot' vor. — Vgl. *Arrebern rode* Ped. fin. Surt. Soc. S. 18.

Rudcarl: siehe Lidén, Studier i nord. filologi I (Helsingfors 1910) S. 34 f.; anders Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 248, 27 S. 382. Die von Lidén vorgeschlagene Bedeutung 'en man som eger eller bor på en nyodling, ett ruð' finde ich sehr ansprechend.

**Sæfari* (Nord. Personennamen S. 115): *Safrebi* Greenstreet, Lincsh. Survey. Meine Erklärung ist selbstverständlich unsicher. Ist *Seurebi* Greenstreet Lincsh. Survey derselbe Ort?

Sæfugul: Hugo fil. *Sefugel* Pipe R. 27 Henr. II S. 71.

**Sale* (?):[1]) *Salesbi* (Lincsh.) Pipe R. 12 Henr. II S. 6, *Salebi* (Lincsh.) Testa de Nevill 309 b, 330 b, *Saltorp* Greenstreet Lincsh. Survey, *Salebi, Salebiri, Salford, Salewic* Wyld S. 225 f. Vgl. altschwed. *Sale, *Salir* Lundgren S. 212. Für die englischen Ortsnamen sind natürlich auch andere Erklärungen möglich; vgl. Björkman E. St. 44 S. 254

Saltetric (Nord. Personennamen S. 115 f.). Verfehlt ist der Deutungsversuch von Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6. Der Name scheint ihm „eher mit *-tric* von *Sihtric* < nord. *tryggr* zusammenzugehören"; zum ersten Teil wäre nach Binz „vielleicht an *Salderic, Saldolf* bei Förstemann zu erinnern." Dagegen ist nun hervorzuheben, daſs nord. *-tryggr* kein schablonenmäſsiges Namenselement ist, sondern als Namensbestandteil nur in dem Namen *Sigtryggr* (eigentlich 'siegreich, des Sieges sicher') vorkommt.

[**Saltflete* (?): *Saltfletebi* Testa de Nevill 305 a, 305 b, 328 b, 329, 338 b usw., *Salfletebi* Greenstreet Lincsh. Survey. Zweifellos enthält der Ortsname keinen Personennamen, sondern ist als 'die Gemeinde am *Saltflet*' d. h. 'an der salzigen Bucht' zu deuten. Der Name enthält sicher nicht, wie man wohl von vornherein vermuten könnte, das altwestn. *flettir* Sbst. (zu

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

fletta 'schinden' auch 'plündern, berauben'), das auch als Beiname gebraucht wurde (: *Saxi son Bóva er kallaðr var flettir; Haraldr flettir; Þorkell flettir*). *Saltflete* ist also nicht als 'Salz-Flettir' (vgl. *Saltetric* Nord. Personennamen S. 115, das entweder als 'Salz-Erich' oder als 'Salz-Edric' zu deuten ist) oder etwa als altn. **Saltflettir* 'Salzdieb' aufzufassen. Analog ist sicher nicht *Arnbiørn Salteyða* (vielleicht = 'A. der Salzvergeuder') Rygh, Norske og islandske Tilnavne, Throndhjem 1871.]

Sande: *Sandeby* Testa de Nevill 2 b, 6 b, 10 b. Vgl. altschwed. *Sande* (Lundgren-Brate S. 214). — Siehe meine Nord. Personennamen S. 116.[1])

**Sauð*:[2]) *Sausthorp, Sauztorp* Testa de Nevill 309, 336 usw. (Lincsh.). Wohl von altn. *Sauðr* (Lind Sp. 870), das auch als Beiname vorkommt (Rygh, Tilnavne S. 53, Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 230); ursprüngliche Bedeutung 'Schaf'. Vgl. Lindkvist, Middle English place-names S. 164, der den Ortsnamen in derselben Weise erklärt.

Saxi: (Reginaldus fil.) *Sexi* Pipe R. 24 Henr. II S. 14, Reginaldus fil.) *Saxi* Ripe R. 27 Henr. II S. 30, *Saxsebi* Greenstr. Lincsh. Survey, *Saxby* Bardsley S. 669. Vgl. Nord. Personennamen S. 116, wozu altschwed. *Saxe* (ziemlich häufig, Lundgren-Brate S. 215) nachzutragen ist. Vgl. **Ire, Ireby* oben.

**Saxulf*(?):[2]) *Saxlabi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Saxelby* Bardsley S. 669. Vgl. altschwed. **Saxulf* (Lundgren-Brate S. 215), altwestn. *Sǫxolfr*.

[*Sealisgal* L. V. D. S. 48. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 hält nordischen Ursprung für möglich. Die Schreibung ist wahrscheinlich korrupt. Ich erwähne den Namen hier nur um die Aufmerksamkeit auf diese schwierige crux zu lenken. Ist die Endung *-gal* keltisch?]

Sele(?):[2]) *Selebi, Selebia* (Yorksh.) Pipe R. 12 Henr. II S. 48, 21 Henr. II S. 175, 176, 179, 180, 183, Testa de Nevill 38 b. Vgl. altwestn. *Selir* (Lind Sp. 871).

---

[1]) Nordisch ist auch *Sanfrie* 'wife of one of the foresters of Richard I. Duke of Normandy', Planché, The Conqueror and his Companions I S. 89. In England kann ich den Namen aber nicht belegen. — Der Name läſst sich dagegen in dem shetlandischen Inselnamen *Sandffriar-, Sanffrijdarey* (Lind Sp. 869) nachweisen.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

Sendi[1]) D. B. Linc. (Ellis, Intr. II S. 212). Ob aus altwestn. *Siaundi* (Lind Sp. 873) oder vielmehr altwestn. (altschwed.) *Siunde* (Lundgren-Brate S. 227)?

Serc (Nord. Personennamen S. 116): gehört *Sercar* D. B. Essex (Ellis, Intr. II S. 212) hierher? — *-ar* stammt in dem Falle aus der nordischen Nominativendung (vgl. altwestn. *Serkr*).

**Serclos, Surclos, Surnlos, Sercloms*[1]) Münzer York, Eadw. II., Æthelred II. (Grueber II S. 191, 201); ob von einem nord. Beinamen **serklauss* 'Hemdenlos'?

Serlo Fountains Abbey (Surt. Soc.), Pipe R. 12 Henr. II S. 57.

**Sigge*:[1]) in *Siggestune* L. V. D. S. 76. Altwestn., altschwed. *Siggi, Sigge*. Auch im Altenglischen kommt der Name *Sigga* vor (Searle S. 424). In Skandinavien war aber der Name besonders häufig; es ist daher sehr wahrscheinlich, dafs *Siggestun* — in dieser einstmals halbskandinavischen Gegend — nach einem Skandinavier *Sigge* benannt worden ist.

Siglaf:[1]) *Siglawus Sussi* (mercator de Gutlandia) Pat. Rolls anno 9 Edw. II. Über diesen aus Gotland gebürtigen Kaufmann siehe Alex. Bugge, Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte IV S. 269. Vgl. *Sighloffwer i Wælde* (Gotland, Lundgren S. 219); mehrere Bauernhöfe auf Gotland heifsen *Sigleifs*; vgl. altwestn. *Sigleifr*. Der Beiname *Sussi* ist vielleicht zu schwed. dial. *sussa* 'schlafen, schlummern' gebildet.

**Sigriđ*: *Cireth* Leicester Guild Roll 1196 (Stefánsson, Engl. Hist. Review 1910 S. 595), *Sigrid* Lancashire fines I S. 12, *Sigrida* Sym. Durh.

Sihtric (S. 120). Ich benutze hier die Gelegenheit, den Druckfehler *Sihtriuc* (Z. 15 u. 20 v. u.) statt *Siktriuk* zu bessern. Hinzuzufügen ist *Sidric* Henr. Hunt. und das irländische *Sitriuc*.

Sigwarđ: *Siwardus* (fil. Toki) Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 38, *Siwardeby* Kirkby's Inqu. Yorksh. Siehe Nord. Personennamen S. 118 f.; vgl. Wyld S. 232 f. — Der Personenname ist auch aus Irland bezeugt; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1904 S. 264.

**Silve*:[1]) *Silfhou* Whitby Chartulary (Lindkvist, Middle English place-names S. LXIII). Unsicher.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

**Singulf*(?):[1]) *Singelton* usw., Wyld S. 233 f. Das von Wyld vermutete nord. *Singulfr* existiert wirklich: vgl. altwestn. *Singulshaugr, Singulsakr* Lind Sp. 905 (auch ahd. *Singulph*). Die Erklärung des englischen Ortsnamens ist nichtsdestoweniger keineswegs sicher.

**Scage*: vgl. Kahle, Arkiv f. nord. fil. 27, 382.

**Skakel*(?):[1]) *Scachertorp, Scachetorp, Scarchetorp* D. B., *Scakelthorp, Schakylthorp* Kirkby's Inqu. Yorksh. (jetzt *Scagglethorpe* E. & W. R. of Yorksh.), *Skakelthorp*, *Skakilthorp* Freemen of York S. 4, 26, *Scaketorp* Ped. Fin. (Surt. Soc.) 112. Vgl. altwestn. *Skǫkull* (Beiname) z. B. *Auðunn Skǫkull* (Bugge, Vesterlandenes Indflydelse S. 387), altschwed. *Skakli*, **Skakul* (Lundgren-Brate S. 228). — Unsicher. Ähnliche Erklärung gibt Moorman S. 162.

**Skalk* (oder **Skaut*(?):[1]) *Schauceby, Scausceby, Scausby*, jetzt *Scawsby*, Yorksh. Belege bei Bardsley S. 672 (s. v. *Scoresby*), Moorman S. 163. Ob zu altn. *skaut* n. 'Ecke' oder zu altn. *scauð* 'vagina', auch als Schimpfwort gebraucht (siehe Fritzner)?[2]) Nach Moorman heiſst der Ort im D. B. *Scalcheby*, das auf nord. *skalkr* 'Schelm' (auch als Beiname, Rygh, Tilnavne S. 54) hinweist.

**Scalle* (Nord. Personennamen S. 121): *Scalleby* Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 41, 45, *Scalebi, Scallebi* D. B., *Scalleby* Kirkby's Inqu. Yorksh. *Scallebi* (Yorksh.) Pipe R. 11 Henr. II S. 46, (Linc. Yorksh.) 12 Henr. II S. 8, 36, 28 Henr. II S. 36, *Scallebi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Scallebi*, *-by* (Lincsh., Yorksh.) Testa de Nevill 311 b, 333, 344, 368 usw., *Scaltorp* Testa de Nevill 345. Vgl. Wyld S. 227 f., Mod. Langu. Review 1910 S. 295. — Zu dem altwestn. Beinamen *skalli* siehe Finnur Jónsson, Aarbøger 1907 S. 162.

**Skalling*(?):[1]) *Scallingthorp* (Lincsh.) Testa de Nevill 301 ist wohl mit *Skellingthorp* (unten) identisch.

**Scamlos*(?):[1]) *Scamelesby, Scamlosby* (Lincsh.) Testa de Nevill 303 b, 308, 337. Vgl. altwestn. *skammlauss* '1. schamlos, 2. som man ikke har Skam af, som ikke beskjæmmer'

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) 'Beskjæmmende Omtale af en Mand, som fattes de Egenskaber, han som saadan burde have og lægge for Dagen'; vgl. *skauðmenni* 'udueligt Menneske, Usling'.

(Fritzner). Ich vermute dafs dieses Adjektiv zum Beinamen geworden ist und dafs der englische Ort nach diesem benannt worden ist. Vgl. *Broclous* oben.

Skanke:[1]) Will. *Sk.* of Pelham 1363 Cl. R. Hertf. Wohl = schwed. *skånk*, dial. *skank* 'Schenkel', norw. *skank* (vgl. engl. *shank*). Der englische Name war selbstverständlich ursprünglich ein Spottname.

**Scarðe*:[1]) *Scarthecroft* Kirkby's Inqu. Yorksh., jetzt *Scarcroft* West. Rid. Yorksh. (andere Belege bei Moorman S. 163). Vgl. altwestn. *Skarði* Lind Sp. 909, *skarði* Beiname ('mit einer Hasenscharte', Rygh, Tilnavne S. 55), altschwed. **Skardhe* (in Ortsnamen; Lundgren-Brate S. 299). — Hierher gehört nach Moorman auch *Scarborough* (früher *Scartheburg*).

**Skaut*(?) siehe **Skalk*.

Skegge (vgl. Nord. Personennamen S. 122): *Skeggeby, Skegby, Skeghby* Testa de Nevill 2b, 7, 10b, *Skeggebi* Pipe R. 28 Henr. II S. 18, *Skeggenes* Testa de Nevill (Lincsh.) 308, 329b.

**Skeif*: Rob. *Skayf* Durh. Halm. Rolls I S. 166, John *Skayf* York 1327 (Pat. R.). Vgl. Nord. Personennamen S. 122.

Sceitmon: vgl. Kahle, Arkiv f. nord. fil. 27 S. 382.

**Skeldmar*:[1]) *Skelmertorp* D. B. (jetzt *Skelmanthorpe* Yorksh.; andere Belege bei Moorman S. 172), *Skelm'thorp* (Yorksh.) Testa de Nevill 365, *Skelmaresden, Skelmersdale* (Lancsh.) Wyld S. 234, Calendar to Pleadings 158, 216. Ich erkläre den Namen aus altwestn. **Skialdmarr*, altschwed. **Skiældmar*, das zwar nicht belegt ist aber jedoch ein ganz normaler nordischer Name wäre, da sowohl *Skiald-* als *-marr* ganz geläufige nordische Namenselemente sind; dieser Name wird auch von den altdän. Schreibungen *Skielmerus, Skelmerus* (Nielsen S. 85) direkt vorausgesetzt (vgl. Moorman a. a. O.).[2]) Die Deutung Wylds ist verfehlt.

**Skelling*:[1]) *Skellingthorp, Skelingthorp* (Lincsh.) Testa de Nevill S. 328, *Skeldingthorp* Rot. Hundr.[3]) Vgl. altschwed. *Skælling, Skælingxthorp* (Lundgren-Brate S. 235). Der alt-

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Die Erklärung Moormans von der modernen Form *Skelmanthorp* ist mir wenig wahrscheinlich. Ich brauche hier wohl nicht darauf einzugehen.

[3]) Vgl. *Skeldyng* Freemen of York 183, 191.

schwed. Ortsname *Skællinge* (worüber siehe Hellquist, Svenska ortn. på *-inge, -unge* och *-unga* S. 131) ist vielleicht hierher zu ziehen. Dagegen ist wohl altwestn. *Skeliungr* (Lind Sp. 912), das aus dem Appellativum *skeliungr* 'eine Walfischart' entstanden ist, fernzuhalten. — Oder ist **Skelling* zu dem Personennamen *Skalli* gebildet? Vgl. *Scalling* oben.

Scot(e)col: siehe Kahle, Arkiv f. nord. fil. 27, S. 381.

Sket (Nord. Personennamen S. 123): John *Skeet* 6 Rich. II, Ranulph *Sket* 17 Edw. III, Thomas *Skeyt* 9 Henr. V (in Rye's Calendar of The Freemen of Norwich 1317–1603, London 1888).

**Skirme*:[1]) *Skirmesby* Freemen of York S. 22. Vgl. altschwed. **Skirmer* in dem Ortsnamen *Skirmistom* Uppland (Lundgren-Brate S. 231).

Scogrein (?):[1]) *Scogreineshoues* Yorksh., Lindkvist, Middle English place-names S. 78. Ich bin von der Richtigkeit der von Lindkvist gebotenen Deutung nicht ganz überzeugt (altwestn. **Skóga-Hreinn*), kann aber keine bessere Erklärung finden.

**Skorn(e)*:[1]) *Scornesbi* D. B. I 373. Vgl. altwestn. *Skornir* (nur als Oðinsname), altschwed. *Skorn* Lundgren-Brate S. 233.

Scoua:[1]) *Aluricus Scoua* D. B. Hertf. (Ellis, Intr. II S. 211). Ich kann den Namen nicht erklären; vielleicht englisch. — Ein altschwed. *Skove* (1424) wird von Lundgren-Brate S. 233 angeführt.

Skrope:[1]) (Henricus le) *Scrope* Freemen of York S. 36. Vgl. altwestn. *Skropi* (wohl eigentlich Beiname), neunorw. *skropa* 'schimpfendes Frauenzimmer' (Lind Sp. 924, Rygh, Gamle Personnavne S. 226). Ich vermute, dafs der englische Name aus einem nordischen (sonst nicht nachgewiesenen) Lehnwort gebildet ist.[2]) Man könnte dann auch an altwestn. *skrópar* n. pl. 'Heuchelei' (vgl. norw. dial. *skropa* 'prahlen') denken.

Scroti, Scrotin[1]) D. B. Warw. (Ellis, Intr. II S. 211). Die Erklärung des Namens ist natürlich unsicher; ich sehe aber nicht ein, weshalb er nicht mit **Scrouti* (unten) identisch sein könnte.[3]) Nord. *ou* tritt ja öfter in England als *o* auf.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Gehört (*Robert*) *Scrop* Gesta regis Henrici II, II S. 149 hierher?

[3]) Lindkvist, Middle English place-names S. 164 sagt: „The numerous spellings *Scroute-* cannot represent the name *Scroti*."

Es ist auch zu bemerken, dafs *Scroti* einmal, *Scrotin*[1]) zweimal im D. B. vorkommen; es ist also nicht so verwunderlich, dafs nicht auch die Form **Scrouti* dort nachweisbar ist. Aufserdem mufs hervorgehoben werden, dafs der Ortsname *Scroutebi* im D. B. auch *Scroteby* geschrieben wird.

**Scroute*:[2]) *Scroutebi, Scroutebey, Scroteby* D. B. Norf. usw. Belege bei Lindkvist, Middle English place-names S. 164. Altwestn. *Skrauti* (Beiname), Finnur Jónsson, Aarbøger 1907 (eigentlich 'prahlerischer, prachtliebender Mensch'). Siehe *Scroti* oben.

Scule: (Radulphus filius) *Scule* Rot. Litt. Claus. I 462 b, (Robertus fil.) *Scule* Ped. fin. (Pipe R. Soc.), (Willelmus fil.) *Scule* Pipe R. 27 Henr. II S. 86. — Dazu das Patronymicon (Rob.) *Sculing* Rot. Hundr. II S. 402.

Scurre:[2]) (Willelmus) *Scurre* Pipe R. 27 Henr. II S. 139. Vgl. altwestn. *Skurri* Beiname (Lind Sp. 923), *Skorri* (ziemlich häufig).

**Sleng*:[2]) (John de) *Slengesby* Freemen of York S. 18 (jetzt *Slingsby*; andere Belege bei Bardsley S. 696). Wahrscheinlich von einem nordischen Spitznamen **Sløngr*, **Slengr* gebildet. Vgl. neunorw. dial. *sleng* Sb. 'Werfen, Schlingen, Schlingern, müfsiges Herumstreichen' usw., auch 'aufwachsender Jüngling' (Aasen), nach Rofs auch 'Müfsiggänger'; in nordenglischen Dialekten bedeutet *to sling* u. a. 'to go about idly; to sneak or slink about'. Diese Bedeutung beruht wahrscheinlich auf nordischem Einflufs.

Snarri:[2]) Pipe R. 21 Henr. II S. 169 (Yorksh.), *Snearri* L. V. D. S. 44 (vgl. Nord. Personennamen S. 126). Eine direkte nordische Entsprechung kann ich nicht nachweisen; zu vergleichen sind indessen einerseits altwestn. *Snari*, andererseits altwestn. *Snerrir* (Lind Sp. 932 f.). Vgl. auch *Snarri* (de Thurketliston) Leicester Merchant Guild Roll 1260 (Stefánsson, English Hist. Review 1910 S. 595).

Snel(l): *Snelleslund* Greenstreet Lincsh. Survey. Weiteres Material bei Wyld S. 237 (vgl. Mod. Langu. Review 1910,

---

[1]) Zur Endung *-in* siehe Björkman Arch. CXXIII S. 37.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

S. 295). Wie Wyld aus meiner Darstellung (Nord. Personennamen S. 125 f.) zu dem Schlusse kommen kann, daſs *Snell* „a verry common Scand. pers. n." war, ist mir unerfindlich; in Skandinavien kommt *Sniallr* soviel ich weiſs nur einmal als Personenname vor. — Zu *Snelling, Ulfkell snillingr* siehe Finnur Jónsson, Tidsskrift f. Filologie 1910 S. 126. — Weiteres bei Kahle, Arkiv f. nord. fil. 27 S. 382.

Soni:[1]) *Sonitorp* Testa de Nevill 327 b. Vgl. altwestn. *Sóni*, altschwed. *Sone* (ziemlich häufig).

Sote: *Sotebi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Sotteby* (?) Testa de Nevill 311, 331 b, 333 b, 337 b. Siehe Nord. Personennamen S. 127.

Sparhauoc, Spearhauoc[1]) (abbot of Abbingdon) Chron. 1048, Kemble No. 793, Flor. Worc. (vgl. Freeman, Hist. Norm. Conqu. II Index), *Sparhauoc*, *Sperauoc*, *Sperhauoc* (Suff., Nott.) D. B. (Ellis, Intr. II S. 226), *Sparhaueck* L. V. D., S. 100, *Sparhauek* Pipe R. 27 Henr. II S. 87, 28 Henr. II S. 7. Vgl. altwestn. *Sparrhaukr* Beiname (eigentlich 'Sperber') Dipl. Norw. VIII S. 432. Es ist natürlich unsicher, ob dieser Name wirklich für skandinavischen Ursprungs zu halten ist. Indessen glaube ich kaum, daſs solche Beinamen im 11. Jahrh. unter den Engländern als Taufnamen gebraucht werden konnten, wofern sie nicht nordischem Einfluſs zuzuschreiben sind. Vgl. meine Ausführungen oben S. 1 ff. — Wenn meine Vermutung das Richtige trifft, beruht *-hauoc* natürlich auf Anglisierung (statt nord. *-hauk-*).[2])

Sperri[1]) D. B., Staff., Linc. (Ellis, Intr. I S. 487, II S. 226). Vgl. altwestn. *Sperrir* in dem Ortsnamen *Sperristǫð* (Lind Sp. 942); als Beinamen finden sich im Altwestnordischen *Sperra* und *Sperribein* (nach Rygh, Tilnavne S. 62 *Sperrubein*).[3])

Spragi[1]) L. V. D. S. 19 dürfte, wenn nicht verderbt, aus einem nordischen Namen (ursprünglich Beinamen) **Spraggi* stammen. Vgl. schwed. dial. *spragge* „ruska eller större gren (af löf eller barrträd); afskuren gröfre kvist; käpp", das in England

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Wie *Sparuuild* L. V. D. S. 54 zu beurteilen ist, weiſs ich nicht.

[3]) Vgl. Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 173.

auch als Lehnwort (besonders in den neuenglischen Dialekten) vorkommt.

Sprakling: (Unspac) *Spracheling* (Norf. & Suff.) Pipe R. 12 Henr. II S. 30, (Gervasius fil.) *Sprakelingi* Ped. fin. (Pipe R. Soc). Zu dem nordischen Material will ich hier hinzufügen: norw. dial. *sprakalegg* Adj. 'som giør sig til, bryster sig' (Roſs).

Sprot[1]) siehe Björkman, Minnesskrift utgifven af filologiska samfundet i Göteborg, Göteborg 1910 S. 78 f.; Belege auch bei Bardsley S. 709. Vgl. den Ortsnamen *Sprotborough* Moorman S. 178.

Sprottulf[1]) siehe Björkman a. a. O.

**Stack*(?):[1]) *Stachesbi* Whitby Chartulary (Lindkvist, Middle English place-names S. LXIII). Äuſserst unsicher.

Staichere(?):[1]) (Ulchillus) *Staich'e* Pipe R. 12 Henr. II S. 45 (Yorksh.). Vgl. altwestn. *steikari* 'Koch' (auch als Beiname, Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 194), altschwed. *stekare* 'Koch' (auch als Beiname: *Joane stekære*, *Johanni stekaræ*).[2])

Stegen: *Steinesbi* D. B., *Steynesby* Testa de Nevill 23, 409, *Stanesby, Stainsby* Bardsley S. 713, Lindkvist, Middle English place-names S. 81 f., *Steinesberne* Wyld S. 239, *Stainsecre* Lindkvist S. 81, *Steineshale* Yorksh. (Moorman S. 180), *Steineston* Derb. Lindkvist S. 82. Hierher gehören nicht Namen wie *Stainforth* Bardsley S. 711, 713, *Stenford* D. B I 321 a (Yorksh.), *Staingreve, -grif, -grive* Kirkby's Inqu. York (über das letzte Glied siehe Lindkvist S. 85), *Stainhole* usw. Wyld S. 239, *Stayngat* Freemen of York S. 4, *Stainhundred* Greenstreet Lincsh. Survey, *Steintuna* ibd. *Steintun* D. B., *Stainton* Freemen of York S. 62, Wyld S. 240, Bardsley S. 711. Mit Moorman S. 178 ff. (*Stainborough, Stainburn, Stainforth, Stainland, Stainley, Stainton*) ziehe ich vor, in solchen Ortsnamen, in welchen nicht die Genetivendung auf den Personennamen *Steinn* direkt hinweist, *Stein* usw. als das Appellativum *steinn* aufzufassen.[3]) Diese Auffassung wird durch das sehr reichhaltige Material, das jetzt von

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Vgl. auch R. Brieskorn, Bidrag till svenska namnhistorien. Borgerliga sammansatta familjenamn. Uppsala 1912, S. 159.

[3]) Abweichend Nord. Personennamen S. 129.

Lindkvist S. 82—91 zusammengestellt ist, als die einzig richtige erwiesen. Mehr als 60 Orte in England, deren Namen das nord. Sbst. *steinn* enthalten werden dort von ihm angeführt und gebührend — soweit möglich — identifiziert. Auf ein Referat seiner Auseinandersetzungen kann ich hier selbstverständlich nicht eingehen.

Steiner (?):[1] *Staynerlith* usw. (jetzt *Stennerley* Lancsh.), siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 81. Sehr unsicher.

Steingrim: *Steingrim, Staingrim, Stangrim* Pipe R. 12 Henr. II S. 25, 27, 28.

**Steining* (?):[1] *Staininghe* D. B. Lancsh., Lindkvist, Middle English place-names S. 82. Sehr unsicher.

Stegitan (Nord. Personennamen S. 131). Vgl. Liebermann, Gesetze der Angelsachsen S. 220, 538, v. Friesen, Fornvännen 1909 S. 73.

Stigand: (Gervasius fil.) *Stigandi* Pipe R. 10 Henr. II S. 26, 19 Henr. II S. 43, 57, *Stigandus* Pipe R. Soc. II S. 49. Vgl. Nord. Personennamen S. 131, wozu ich altschwed. **Stighande* (Lundgren-Brate S. 244) nachtragen möchte.

**Strut* (?):[1] *Strutebi* Greenstreet Lincsh. Survey. Vgl. altwestn. *strútr* 'kegelförmige Spitze eines Hutes oder Kappe', auch im Beinamen *Strútharaldr*; altschwed. *struter* 'kegelförmige Spitze eines Hutes', schwed. *strut* 'Düte'.[2] *Strútr* als Beiname kommt auch vor: *Ólafr* und *Aslákr S.*, Rygh, Tilnavne S. 64. — Vielleicht ist der englische Familienname *Strutt* (vgl. z. B. *John le Strut* 1273) eben aus diesem vorausgesetzten Beinamen zu folgern; anders Bardsley S. 724.

Styr: *Estiresbi, Stirsbi* D. B., *Steresby* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Stirestorp* D. B. Yorksh. (vgl. Moorm. S. 183), jetzt *Streetthorpe*; weitere Belege, von welchen jedoch nicht alle gleich sicher sind, gibt Wyld S. 241, 242, Mod. Langu. Review 1910 S. 295; *Steresaker, Stirzaker* usw. siehe auch Bardsley S. 718. — Über die ursprüngliche Bedeutung des Personennamens siehe Bugge, Bidrag til den ældste Skaldedigtnings Historie S. 45.

**Styrman*:[1] *Vlfech* (= *Wulfheah*) *stirman regis* D. B. (Ellis, Intr. I S. 92, II S. 252), *Turchil stirman regis* D. B. (Ellis,

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Verwandte Wörter verzeichnet H. Schröder, Ind. Forsch. XVIII S. 525.

Intr. II S. 245), *Edricus stirman regis* D. B. (Ellis, Intr. II S. 230), *Stefanus stirman* D. B. (Ellis, Intr. I S. 488, II S. 391), *Hugolinus stirman* D. B. (Ellis, Intr. I S. 488). Das Wort kann weder als Name noch als Beiname im eigentlichen Sinn betrachtet werden, sondern ist nur eine Dienstbezeichnung. Es entstammt sicher altn. *stýrimaðr*, altschwed. altdän. *styreman* 'gubernator', wie es schon der Stammvokal *i* (< *y*) wahrscheinlich macht.[1])

**Styrgard*:[2]) *Stirgard* (East Anglia) Pipe R. 12 Henr. II S. 33. Nord. **Styrgarðr* kann ich zwar nicht belegen, es wäre aber eine ganz normale Namenbildung. Vgl. altwestn. *Griótgarðr, Steingarðr, Ulfgarðr* usw. Lind Sp. 301.

Sumerlida: *Sumerdebi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Sum'debi, Sumerdby, Sum'edeby, Som'deby* usw. Testa de Nevill 84b, 85b, 86, 86b, 95, 309, 323b. Der Name kommt auch in Irland und auf den Hebriden vor; Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 303.

**Sune*:[2]) *Sunetorp* Greenstr. Linc. Survey; altschwed. *Sune* (Nebenform zu *Sone*, Lundgren-Brate S. 239), altdän. *Sune*, altwestn. *Súni, Sóni* (Lind Sp. 940 f.)[3])

Sunulf[2]) (Münzer, Cnut York; Grueber, Cat. II S. 266), *Sonulf* (:Mule Orm Sonulf Torchil in eadem villa habitant) D. B. I S. 307 a (Yorksh.), *Sonulf(us)* D. B. I S. 298a, 301, 373 (Yorksh.), *Sunnulf* Pipe R. 12 Henr. II S. 25. Vielleicht mit altwestn. *Sunnulfr* (Rygh, Gamle Personnavne S. 239), altdän. *Sunolf* zusammenzustellen.

Sussi:[2]) (*Siglawus*) *Sussi* (mercator de Gutlandia). Siehe *Siglaf* oben S. 73.

Swafa usw.: (Gospatricus, Gillebertus fil.) *Suaue* Pipe R. 28 Henr. II S. 57. Vielleicht auch im Ortsnamen *Swaby* (Lincsh.), *Suaffield* (Norfolk) Bardsley S. 729, *Swaveton* Gir. Cambr. VII S. 4 Anm. 2. Wahrscheinlich hat der Name

---

[1]) Dagegen mit englischem Vokalismus, obgleich vielleicht auf nordischem Vorbild beruhend ae. *steoresmann*, *steorman* (Bosw.-Toller, Sweet, die die Form *stirman* nicht verzeichnen).

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[3]) Der Beiname *Sunr* (Albertus le Sunr), Rot. Hundr. II S. 364, ist mir unklar; vielleicht mit me. *sunder* 'a herd of swine' Gaw. 1440 (vgl. Skeat, Notes on English Etymology S. 274f., Björkman, Archiv CIX S. 168) zusammenzustellen.

ursprünglich 'Schwabe' bedeutet; über ähnliche Namen in Skandinavien siehe Grape, Studier öfver de i fornsvenskan inlånade personnamnen S. 32 ff.[1])

Swanhild:[2]) *Suanild* Hyde Reg. 127, 128, *Swanild* Sharpe, Calend. of Wills I 54, *Suanild* L. V. D. S. 49. Vgl. altwestn. *Svanhildr,* altdän. *Swanild.* Vgl. Binz, P. B. B. XX S. 209. Ob der in England bezeugte Name aus Skandinavien stammt, kann ich nicht entscheiden.

Swart(e)brand usw.: *Sortebrand* (Sohn des *Ulf*) Greenstreet, Lincsh. Survey.

Swartgar: (Wulnod fil.) *Suartgari* (East Anglia) Pipe R. 12 Henr. II S. 23.

Suartinus L. V. D. S. 61 (= *Suartin* L. V. D. S. 70) erklärt Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 als altn. *Svarti.* Ich glaube den Namen, Nord. Personenn. S. 137, richtig erklärt zu haben.

Swartcol: *Suartcole, Swartchole* Whitby Chartulary (Surt. Soc.) 63, 204.

Suartric(us) (Nord. Personenn. S. 138). Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 wirft die Frage auf, ob der Name nicht in *Suar-tric* getrennt werden könnte. Ich halte dies für ausgeschlossen; siehe *Saltetric* oben S. 71.

Swegen, Swein[3]) usw.: *Sueni* (genet.) Pipe R. Soc. I S. 32, 33, 63, (Henricus fil.) *Sueni* Pipe R. Soc. II S. 40, (Robertus fil.) *Sweni* Pipe R. Soc. X (Round, Anc. Ch.) S. 13, *Sueini, Suein, Sueni* (genet.) Pipe R. 9 Henr. II S. 9, 27, (Robertus fil.) *Suein,* (Henricus fil.) *Sueini* Pipe R. 10 Henr. II S. 2, 24, (Henricus fil.) *Sueini, Sueni* Pipe R. 11 Henr. II 54, (Robertus fil.) *Sueini, Sueni* ib. S. 76, *Suenus* (presbitus) ib. S. 36, *Suein* (presbiter) Pipe R. 12 Henr. II S. 3, (Robertus) *Suein* ib. S. 45, (Henricus fil.) *Sueini* ib. S. 88, *Sueinus* ib. S. 96, (Ricardus fil.) *Blac Suein* Pipe R. 21 Henr. II S. 27, *Suein* (fil. Roschil) Pipe R. 26 Henr. II S. 65, 27 Henr. II S. 37, (Johannes, Nicholaus usw.) *le Sweyn* Parliamentary Writs I S. 854 (hier wohl das Appellativ als Beiname gebraucht;

---

[1]) Unsicher ist natürlich der von Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 gemachte Versuch, das rätselhafte *Sunapas* L. V. D. S. 78 als *Suuawar* zu deuten.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[3]) Dieser Name kommt auch in Irland vor; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 322; 1904 S. 260, 269.

vgl. Nord. Personennamnen S. 140), (Adam fil.) *Swani* Fountains Abbey (Surt. Soc.) *Swain* Lancsh. Fines I passim. Ortsnamen: *Swanebi* Pipe R. 12 Henr. II S. 45, *Sweinford* Pipe R. 28 Henr. II S. 8 (Lincsh.), *Suenesat, Swaineshead* Wyld. S. 244, 278, Mad Langu. Review 1910 S. 295, *Swainton* Testa de Nevill S. 85, *Sweineston, Swenestane* Testa de Nevill 64 b, 68 b, *Sweynesthorp* (Lincsh.) Testa de Nevill 326 b. — 15 Orte, deren Namen den nordischen Personennamen enthalten, werden nunmehr von Lindkvist, Middle English place-names S. 91 f. zusammengestellt und lokalisiert.

**Sweining*, **Swening* (patronym.):[1]) *Sueningatuna* Norf. D. B., *Sweiningeton* usw., *Swaynington* Leic., siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 93. Über den altschwedischen Sippennamen *Swenungar* siehe Sveriges ortsnamn, Älfsborgs län XV S. 59.

**Sweinulf*:[1]) *Tofto Swengulf* Suff. 1198 Feet of fines (vgl. Lindkvist, Middle English place-names S. 211). Altwestn. **Sveinolfr* ist nicht belegt; *Swengulf* scheint aber für **Swegnulf* verschrieben zu sein.

Sweni:[1]) *Sweni* (*Child*) 12. Jahrh. Lanc., Lindkvist, Middle English place-names S. 93. — Hierher gehört wohl auch *Swenebrec* Lanc. 1318, Lindkvist a. a. O.

**Swining*:[1]) *Swiningethwait* Yorksh. Siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 124. Unsicher.

**Tat*:[1]) *Tathaim* D. B. Lancsh. (siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 62). Unsicher.

Teit (Nord. Personenn. S. 140): Henry *Teit* 1331 Cl. R.

**Tofa* (Frauenname, Nord. Personenn. S. 140): *Tova* Linc. Obit. S. 161.

Tofi: (Ricardus usw. fil.) *Toui* Pipe R. 28 Henr. II S. 3, 53, 127. Ob die Eintragung *de Toua* Pipe R. 12 Henr. II S. 6 hierher gehört, kann ich nicht entscheiden. Zu *Touetun, Touetorp* D. B. siehe Moorman S. 194.

Toglos (Nord. Personenn. S. 142): *Toglestun* D. B., jetzt *Toulston* Yorksh.; siehe Moorman S. 194. Unsicher.

Toki(*g*): *Toki* Ped. fin. (Pipe R. Soc.), *Tochi* Pipe R. 7 Henr. II S. 38, 12 Henr. II S. 26, 41, (Ricardus fil.) *Toke* Pipe R.

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

28 Henry II S. 43, *Tochabi* D. B., *Tokebi* Pipe R. 27 Henr. II S. 75, *Tukesford* Testa de Nevill 20, 22 b, *Tokui, Tokewith* Yorksh. (jetzt *Tockwith*) Moorman S. 193. Das von Wyld S. 250, 252 gebotene Material kommt auch in Betracht, obgleich teilweise unsicher. — Nach Tegnér, Nordisk tidskrift utg. af Letterstedska föreningen 1884 S. 663 f. ist *Toki* eher ein dänischer als norwegischer Name.

Toli: (Walterus fil.) *Toli* Pipe R. 27 Henr. II S. 138, 28 Henr. II S. 3, *Tholi vel Tholy vel Toli* (fil. Thurstani) Rot. Litt. Claus. I 625, 650 b; *Tolesbi, Tollesbi* D. B., *Tolisby, Tolsby* Kirkby's Inqu. York (jetzt *Tolesby*), (Helmet de) *Toulesbi* Pipe R. 12 Henr. II (Yorksh.), *Tolebi* Pipe R. Henr. II S. 39, *Touleston* (Yorksh.) Testa de Nevill 363 b.[1]) Es scheint eine Nebenform *Tuli* gegeben zu haben; vgl. *Tuli* Nord. Personenn. S. 143.

Tosti Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 104, 130, *Tosti, Tostig* Whitby Chart. (Surt. Soc.) S. 97, 108, 116, 372, *Tostinus* Whitby Chart. S. 6, 7, 206, 208. — Zu *Tosti* Steininschrift zu Kirkdale (Yorksh.) siehe Förster, Engl. Stud. 36, S. 446.

Trig (Nord. Personenn. S. 145): *Will. Tryg* 1349 Cl. R., *Will. Trigge* citizen of London 1352 Cl. R., *Geoffrey Trygg* 1323 Pat. R.

**Tubbe*(?):[2]) *Tube* D. B., Buck., Warw. (Ellis Intr. II S. 243), *Thomas Tubb'* 1379 (Bardsley S. 767: *Tubb, Tubbs, Tubby*): altschwed. *Tubbe* (Ortsn. *Tubbarp, Tubbekulla* Sveriges ortnamn, Älfsborgs län VII S. 126, X S. 79, XI S. 58).

Tuli siehe *Toli*.

Tolheog L. V. D. S. 49. Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 vermutet nordischen Ursprung. Ich kann den rätselhaften Namen nicht erklären. Er gehört kaum zu *Tóli*, wie Binz vermutet.

Þor, Þur: *Thursgaile* Yorksh. ca. 1300, Lindkvist, Middle English place-names S. 94, *Thorescrosse* Yorksh., Moorman S. 190, *Thuresmere* Alexander Mod. Langu. Rev. 1912 S. 65, *Toresbi, Toresweya* Greenstr. Lincsh. Survey.

Þoran (Nord. Personennamen S. 147): Wyld S. 248, Mod. Langu. Review 1910 S. 295 vermutet diesen Namen in *Thornton* Lancsh.; seine Vermutung ist mir sehr zweifelhaft. Seine Erklärung von *Thornley* ist sicher hinfällig. Vgl. Björkman, ESt. 44 S. 254.

---

[1]) Vgl. aber *Toglos* oben.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

Þorbeorn.[1]) Der Name kommt auch in Irland vor; Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 322.

Þorbrand: *Torbrand, Torbrant* Whitby Chart. (Surt. Soc.) LXXII f., (Adam) *Thorbrand* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Thorebrandesheued* Wyld S. 247, Mod. Langu. Review 1910 S. 295.

**Þorelf* (vgl. Nord. Personennamen S. 150): (Wilhelmus) *Torel* Pipe R. 21 Henr. II S. 85, 28 Henr. II S. 12, 109. Wylds Deutung von *Threllfall* als 'Thorelf's field' leuchtet mir nicht ein (vgl. E. St. 44 S. 255). *Torel* könnte auch auf *Þorulf* zurückgehen.

**Thorgram*(?):[2]) *Thorgramby* Testa de Nevill (Lincsh.) S. 304 b, *Turgramby* Ped. fin. (Surt. Soc.), *Thurgamthorp* Testa de Nevill S. 366. Nord. **Þorgramr* kann ich nicht belegen; vgl. aber altn. *Gramr,* altschwed. altdän. *Gram.* — Gehört *Turkerhamtorp* Testa de Nevill S. 363 hierher?

**Þorcetel* usw.: *Turchetillus* Pipe R. 8 Henr. II S. 67, (Willielmus fil.) *Turchetilli* Pipe R. 10 Henr. II, S. 20, (Ailwinus fil.) *Turchetilli,* (Willielmus fil.) *Turketilli* Pipe R. 11 Henr. II, S. 30, 36, (Ailwinus fil.) *Turchetil* Pipe R. 12 Henr. II, S. 3, *Turchil* S. 26, *Turchetel* (fil. Gochi) Pipe R. 12 Henr. II, S. 23, (Ailwinus fil.) *Turkill'* Pipe R. 28 Henr. II, S. 8; *Turkillestona, Turkillistona* Pipe R. 21 Henr. II, S. 96, 97, 194, *Thurkelby* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Turkelesby* (Yorksh.) Testa de Nevill S. 366 b, *Thurchilesti* (Yorksh. 12. Jahrh., siehe Lindkvist, Middle English place-names S. LIX). — Hier wäre auch auf Stefánsson, Oldest known List of Scandinavian Names (Saga Book IV, 2, S. 307) zu verweisen gewesen. — Der Nord. Personenname kommt auch in Irland vor; Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 312 f., 321; 1904 S. 261.

Thorlever: (Serlo de) *Turlauestona* Pipe R. 12 Henr. II, S. 57, *Torloveton, Thorlaveston, Torlavston, Torleweston, Turlaveston, Turlaweston* Testa de Nevill S. 7, 83, 84 b, 88 b, 89, 90 b, 93 b.

**Þorny* (?): *Thornebuthwait* Lanc. Siehe Lindkvist, S. 125. Seine Erklärung ist aber meiner Meinung nach äufserst unsicher.

Throni: *Drondus* D. B. (Ellis Intr. II S. 75). Ob der Name auch in den Ortsnamen *Trinkeld* (Wyld S. 253) enthalten

---

[1]) Ich benutze die Gelegenheit eine Besserung zu Nord. Personennamen S. 148 zu machen: Z. 7 v. o. lies *þorbiǫrn* (statt *þórbiǫrn*).

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

ist, bleibt unsicher. — Zur Etymologie des Namens siehe Lidén, Ind. Forsch. XIX, S. 324 Anm. — Der nordische Name ist kaum als spezifisch westnordisch zu betrachten, wie ich früher annahm (Nord. Personennamen S. 154); Noreen macht mich auf den altschwed. Namen *Thronde Biornsson* (Östergötland 1387) in Kullbergs Register zu Riksarkivets pergamentsbref II S. 136 aufmerksam, der eine schwache Nebenform zu *Thronder* (oder zu dessen Nebenform **Thrander* = altwestn. *Þrándr*; mit *ō* (= *å*) < *ā*) sein dürfte; vgl. auch den schwedischen Ortsnamen *Trandared* (Sveriges ortnamn, Älfsborgs län XI S. 105). Auch sollte meines Erachtens der Umstand, daſs der nordische Name in Ruſsland vorgekommen zu sein scheint (Thomsen, Det ryska rikets grundläggning S. 127) hier nicht unerwähnt bleiben; die nordischen Namen in Ruſsland sind ja zunächst als schwedisch zu betrachten.

Þurferð (Nord. Personennamen S. 155): vgl. Lindkvist S. 171.

**Þorfin, Torfin* usw.: *Torfinus* (fil. Ormi) Ped. fin. (Surt. Soc.) S. 70, *Torphin* Whitby Chart. (Surt. Soc.) S. 457, 458. Ob der Ortsname *Thorpinlees* (Lancsh.) wirklich den nord. Namen enthält, wie Wyld S. 248, Mod. Langu. Review 1910 S. 295 annimmt, ist mir sehr unsicher. — Der nordische Personenname kommt auch in Irland vor; siehe z. B. Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 313, 1904 S. 294.

Þurgar usw.: *Turgartunā, Turgartune* D. B., *Thurgereton* Rot. Hundr., *Turgarton* Testa de Nevill S. 16 b, *Turgertona* Pipe R. 21 Henr. II S. 34 (einen Ort *Thurgarton* gibt es sowohl in Norf. als in Nott.), *Turgarland* Ped. fin. (jetzt *Thurgoland*). Weiteres bei Lindkvist, Middle English place-names S. 94 f., Moorman S. 191. — Der nordische Name kommt auch in Irland vor; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1904 S. 256, 268.

**Thurgin*: *Thurginby* Testa de Nevill S. 308 b, 317, 318. Ich kann den Ortsnamen nicht sicher erklären. Ob altwestn., altdän., altschwed. *Þorgunn* (Rygh, Gamle Personnavne S. 259) enthaltend? Enthält *Thorgandby* Kirkby's Inqu. Yorksh. denselben nordischen Namen?

**Þurgisl*: *Turgis* Pipe R. 8 Henr. II S. 17; 12 Henr. II S. 1, 33, 101; *Turgisus* Pipe R. 21 Henr. II S. 144, (Adam usw.

fil.) *Turgisi* Pipe R. 28 Henr. II S. 41, 132. *Turgiselby* Ped. fin. (Surt. Soc.). — Vgl. *Torgis* (Urkunde 1160—1173) Cal. of Doc. preserved in France No. 1151. Der nordische Name scheint auch in Irland vorzukommen; siehe z. B. Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 280, 1904 S. 251, 261 f., der zwar nach Whitley Stokes ir. *Turgis* aus nord. *Þorgestr* herleitet.

Þurgod usw.: (Hunfridus fil.) *Thurgoti* Pipe R. 28 Henr. II S. 35. — *Thurgoland* Yorksh. gehört nicht hierher, siehe Moorman S. 191, Lindkvist, Middle English place-names S. 95. Es entstammt einem älteren *Þurgarland*.

Þurgrim usw.: *Torgrembi, Torgribi, Turgribi* D. B. (Lincsh.), *Torgrimebi* Greenstreet Lincsh. Survey.

Þuri, Þori usw.: (Orm fil.) *Thore* Pipe R. 27 Henr. II S. 43, (Eudo fil.) *Thori* Pipe R. 27 Henr. II S. 59, 28 Henr. II S. 56, *Thorisby, Thoresby, Toresby* Testa de Nevill (Lincsh.) S. 308, 308 b, 318, 331, 334, 370, *Toresbi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Thoresthorp* Testa de Nevill S. 309, 331, *Thoreswey* usw. Testa de Nevill S. 306 b, *Toresweya* Greenstreet Lincsh. Survey. Vgl. Nord. Personennamen S. 158.

Thurlac: *Turloc* Pipe R. 12 Henr. II S. 86, *Thurlokeshop* Testa de Nevill S. 66 b, 67 b.

Þurmod: *Turmod* Pipe R. 12 Henr. II S. 29, *Thurmodiston, Thurmudeston, Thurmeston, Turmeston* Testa de Nevill S. 3, 10 b, 19 b, 20 b, 23 b.

Þurold usw.: (Thomas) *Torald* Parliamentary Writs I S. 868, *Turoldus* (vicecomes) Pipe R. Soc. 11 Henr. II S. 37, *Turaldus* Pipe R. 21 Henr. II S. 115, (clericus) *Turoldus* Pipe R. 23 Henr. II S. 50, (Nicolaus etc. fil.) *Turoldi* Pipe R. 28 Henr. II S. 67, 83, 111, 126, (Ulphus fil.) *Thorald* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Turoldus* Greenstr. Lincsh. Survey *Turaltbi*, *Turalzbi* D. B., *Thoraldeby* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Toraldeby* Cal. of Inqu. Henr. III S. 80, *Thoraldewath* Cumb. Lindkvist S. 99. Andere Belege in Ortsnamen — teilweise sehr unsicher — gibt Wyld S. 246, 251, Mod. Langu. Review 1910 S. 296. Über *Thorlby* Yorksh., das vielleicht hierher gehört, siehe Moorman S. 187.

Þurstan usw.: *Thurstan* (de Holand) Wyld S. 249, *Turstinus* (infirmus) Pipe R. Soc. I S. 3, II S. 10, *Turstinus* (vicecomes) ib. S. 45, 48, (Ricardus fil.) *Turstini* Pipe R. Soc. II S. 46, 48; 7 Henr. II S. 56, 57, 59, 60, *Turstinus* (infirmus) Pipe R.

7 Henr. II S. 64, (Ric. fil.) *Turstini* Pipe R. 8 Henr. II S. 34, *Turstinus* (infirmus) Pipe R. 8 Henr. II S. 68, 9 Henr. II S. 21, 10 Henr. II S. 36, 11 Henr. II S. 15, *Turstinus* (de Apetorp) Pipe R. 9 Henr. II S. 37, (Ricardus fil.) *Turstini* Pipe R. 9 Henr. II S. 54, 10 Henr. II S. 24, 12 Henr. II S. 100, 120, *Turstinus* Pipe R. 12 Henr. II S. 14, 121, (Robertus usw. fil.) *Turstini* Pipe R. 28 Henr. II S. 97, 140, 142, 146; *Thurstanland* Testa de Nevill S. 364 b, 367 (weiteres bei Moorman S. 191), *Turstanestone, Turstanetone* D. B., *Turstaniston, Tursteineston* Pipe R. 2 Henr. II S. 97, *Turstanestan, Turstanton* Testa de Nevill S. 398 b, 400, 408 b, *Thurstaneston* Testa de Nevill S. 17 b, *Thorstanstone* L. V. D. S. 113, *Thurstaine(s)water, Turstiniwatra* (jetzt Coniston Lake) Wyld S. 249, Mod. Langu. Review 1910 S. 296, Lindkvist, Middle English place-names S. 70, 96; 10 Orte, deren Namen den nordischen Personennamen enthalten, werden von Lindkvist S. 95 f. angeführt und identifiziert. — Der Nordische Name kommt auch in Irland vor; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 316, 322, 1904 S. 262.

Þurulf usw.: (Willelmus fil.) *Torolf* Pipe R. 27 Henr. II S. 125, *Turolvebi, Torulvesbi* D. B. (vgl. Streatfeild S. 64), *Turoluestorp, Turulfestorp* D. B. (Wyld S. 251), *Turuluestorp* Greenstreet Lincsh. Survey, *Turolueston* D. B. York. (vgl. Moorman S. 191). Wyld vermutet (S. 251; vgl. Mod. Langu. Review 1910 S. 296), daſs der Name auch in *Thorwerghe, Thorfergh, Thorveregh* (jetzt *Torver*) enthalten ist, was mir äuſserst zweifelhaft ist. Vielleicht gehören hierher *Toruelestorp* D. B. (Yorksh.), *Thurlestun* Testa de Nevill S. 66 b. Vgl. **Þorelf* oben.

Þurwif (Nord. Personennamen S. 163 f.): (Lifwinus fil.) *Turewif* Pipe R. 12 Henr. II S. 41.

**Þyrne, Þirne*[1]) Oldest known List of Scandinavian Names (Saga Book IV, II S. 294). Stefánsson erklärt den Namen nicht. Er ist sicher mit altschwed. *Thyrne* (Svenska Riksarchivets pergamentsbref Kullbergs Register S. 302)[2]) zu-

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Der schwed. Name kann keineswegs als selten betrachtet werden, wie die Belege bei Kullberg zeigen. In den anderen nordischen Sprachen kann ich dagegen keine Spur des Namens nachweisen. *Þirne* in der

sammenzustellen. Wie der schwed. Name zu erklären ist, wage ich nicht zu entscheiden. Ob ursprünglich ein Spitzname? Man könnte dann an altn. *Þyrnir* 'Dornstrauch' denken. Vgl. *Þorgeirr Þyrnifótr* bei Rygh, Norske og islandske Tilnavne S. 70. — Ist *Thirnesco* Yorksh. (jetzt *Thurnscoe,* Moorman S. 191), *Tirnesco* Greenstr. Linc. Survey als **Þyrnisskógr* aufzufassen? Die von Moorman gegebene Deutung 'Dornstrauchwald' kann aber selbstverständlich die richtige sein. *Thirnetoft* (Lindkvist, Middle English place-names S. 222) könnte hierher gehören; die Deutung Lindkvists ist aber sehr gut möglich.

Ubbe: *Ubbethorp* Testa de Nevill S. 301 (Lincsh.). — Vgl. Nord. Personennamen S. 164 f.

**Ufi*: *Ufig* Gr. B. Cart. Sax. No. 1130, *Uvethorp* Testa de Nevill S. 7, 10 b, 402.

**Ugg*, **Ugge*: *Ughetorp* D. B. Yorksh., *Uggethorp* Kirkb. Inqu. Yorksh., jetzt *Ugthorpe, Ughill* Yorksh. Moorman S. 196. Vgl. altwestn. *Uggi* (z. B. *Ulfr Uggason* Bugge, Vesterlandenes Indflydelse S. 169).

**Uglebarde*:[1]) *Ugleberdesbi* D. B., *Ugilbardby* Kirkby's Inqu. Yorksh., (Petrus de) *Ucchelbardebi* Pipe R. 12 Henr. II S. 44, (Ivo de) *Uggebardebi* Pipe R. 9 Henr. II S. 60 (jetzt *Ugglebarnby*). Man könnte an den nordischen Personennamen *Barði* (vgl. Nord. Personennamen S. 25) denken, wozu ein Schimpfname **Uglu-Barði,* 'Eulen-Barði, der einer Eule ähnliche Barði' oder dgl., ganz gut hätte gebildet werden können. Der Ortsname könnte wohl auch altn. *Bárðr* (statt *Barði*) enthalten. — Möglich, aber nicht überzeugend, ist die von Lindkvist, Middle English place-names S. LXII vorgeschlagene Erklärung. Er nimmt einen nordischen Spottnamen **Uglubarði* oder **Uglubarðr* 'owl-bearded' an; 'Eulenbart' wäre aber ein sonderbarer Spottname.

Ulf (siehe Nord. Personennamen S. 164 f. u. 166 Anm. 1 und 2), *Ulf* (*Fornessuna*), (*Uctred*) *Ulfes*(*suna*) (Lindkvist, Middle

---

englischen Urkunde stammt deshalb wohl aus Schweden. — Zu den Belegen bei Kullberg ist hinzuzufügen *Æringisl Thørneson* Svenska Riksarch. pergamentsbref II S. 274; in derselben Urkunde kommt auch ein *Thorne Ingældsson* vor.

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

English place-names S. XLVI), *Ulf* (Vater des Sortebrand) Greenstreet Lincsh. Survey, *Ulphus* (fil. Thorald) Kirkby's Inqu. Yorksh., (Robertus fil.) *Ulf* Pipe R. 11 Henr. II S. 43, *Ulf* Pipe R. 12. Henr. II S. 30; 28 Henr. II S. 2, 6, 137, Lancsh. fines I S. 184, *Ulesbi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Ulveby*, *Ulesby*, *Ulseby* Testa de Nevill 304 b, 305, 315, 334, 335, 380, *Ulveshome* Kirkby's Inqu. Yorksh., *Ulleskelfe*, *Ulskelf* Kirkby's Inqu. Yorksh.,[1]) *Ulvestoft* Lindkvist S. 222, *Ulueston* D. B., *Ulleston*, *Uluiston* Kirkby's Inqu. Yorksh. (jetzt *Oulston*), *Ullesthorp* Kirkby's Inqu. York (jetzt *Owsthorpe*), *Ulvesthweit*, *Outhwaite* Lancsh., Wyld S. 203,[2]) *Hulvesweit* Yorksh. Lindkvist S. 126. Vielleicht auch in *Ulnes Walton* bei Wyld S. 254. — Patronymicon zu *Ulf* ist *Ulfing* (testis) Pipe R. Soc. Vol. 10 (Round Anc. Ch. I) S. 69 (anno 1169).

Ulfer: *Ulferton* Pipe R. Sol. Vol. 2 S. 48, (firma de) *Ulfertona* Pipe R. Soc. 9 Henr. II S. 55, *Ulferton* Pipe R. Soc. 10 Henr. II S. 25, 11 Henr. II S. 40, 12 Henr. II S. 101, *Ulverston* (*Ulvreston*, *Uluerston* usw. Lancsh.) Wyld S. 254 f., Mod. Langu. Review 1910 S. 296,[3]) *Ulferlan*, *Ulverlei*, *Ulvrestun* Wyld a. a. O. Ich kann mich mit der Ansicht Wylds nicht ganz befreunden, der von dem in *Ulverston* enthaltenen Personennamen sagt: „It is a hybrid formation, the first element being typically Scandinavian, while the second is English. It is in fact a partially 'Norsified' form of O. E. *Wulfhere*“ (so auch Mod. Langu. Review 1910 S. 291, 296, wo er als Normalform die tatsächlich nachgewiesene Schreibung *Ulfhere* ansetzt). Die Belege in meinen Nord. Personenn. S. 167 beweisen doch, daſs der Personenname auch *Ulfar*, *Ulfer* (= altn. *Ulfarr*) lautete. Andererseits, wenn ein *Ulfhere* in normannischen Quellen sich nachweisen lieſse, würde ich es direkt aus ae. *Wulfhere* herleiten (vgl. Nord. Personenn. S. 166 Anm. 2).[4])

---

[1]) Über diesen Ortsnamen siehe auch Moorman S. 196.

[2]) Wie Wyld, Mod. Langu. Review 1910 S. 295 den nord. Personennamen als *Olfr* (statt *Ulfr*) ansetzen kann, ist mir unbegreiflich.

[3]) Bemerkenswert ist der von Wyld hervorgehobene Umstand, daſs die frühesten Formen des Namens *Ulveston* oder dergl. geschrieben sind.

[4]) Dasselbe gilt auch von dem von Wyld, Mod. Langu. Review 1910 S. 29 nicht ganz korrekt behandelten *Uluiet*.

Ulffenisc usw. habe ich Nord. Personennamen S. 167, als *Ulfr fénízki* 'Ulf der Geizige' gedeutet. Stefánsson, English Historical Review 1910 S. 594 f., Year Book of the Viking Club II 1909—1910 S. 53 macht auf *Atzor feonisca* im Hyde Register aufmerksam, das er als *Ǫzurr* aus *Fión* (Fünen) deutet. Ich halte seine Erklärung für sehr möglich und finde seine Vermutung, auch *fenisc* sei mit altn. *fiónskr* 'aus Fünen' zusammenzuhalten, sehr ansprechend.

**Ulfger*:[1]) *Ulgerus* Pipe R. 7 Henr. II S. 39, *Vlgerius* Pipe R. 28 Henr. II S. 22, *Ulgerius* (venator; anno 1102) Ord. Vit. Freeman Norm. Conqu. V 173 Anm., Bardsley S. 775; inwieweit hier ae. *Wulfʒār* vorliegt (vgl. Nord. Personenn. S. 166 Anm. 2), kann ich nicht entscheiden. Vgl. altn. *Ulfgeirr* Munch, Samlede Afh. IV S. 193. Sowohl *Ulf-* als *-ger* statt *-gār* deutet doch auf nordischen Ursprung; selbstverständlich könnten wir es mit einer Skandinavisierung von ae. *Wulfʒār* zu tun haben; eine solche ist wohl *Wulger* Bondsmen of Ælfric.

Ulfhebtir L. V. D. S. 71 ist nach Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 „eine Bildung wie *Swarthofthe, Carleshæued*". Zunächst mufs daran erinnert werden, dafs Stevenson den Namen mit einem Fragezeichen versieht; die Hs. ist also hier sehr undeutlich. Ferner ist kein nordischer Name **Ulfhǫfuð*, **Ulfhǫfði* oder dergl. nachweisbar. — Lind kennt nur *Karlshǫfuð, Arn-, Hest-, Svart-, Vagnhǫfði*. Über *Ulfhebtir* wage ich keine bestimmte Ansicht auszusprechen. Ob = *Ulfhildr*?

Ulfcetel: *Ulfkil, Ulkil* Pedes finium (Surt. Soc.) S. 37, 74, *Ulkill* (Familienname) Durh. Halmote Rolls I S. 52, 125, 126, 137, (Willielmus) *Ulfketel* Rot. Litt. Clausarum I S. 376 b, (Rogerus) *Ulketel* Pipe R. Soc. 9 Henr. II S. 72, *Ulchillus* (Staich'e) Pipe R. 12 Henr. II S. 45, (Nicolaus fil.) *Ulfkel* Ped. fin. (Pipe R. Soc.), *Ulkilleston* Testa de Nevill S. 385; siehe auch Bardsley S. 775.

[*Ulucron* D. B. = *Wulfrūn* (Nord. Personenn. S. 166 Anm. 2) erklärt Binz, Anglia Beiblatt XXIII S. 6 unrichtig. Ich brauche auf die auf der Hand liegende Deutung des Namens hier nicht einzugehen.]

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

**Ull*(*e*): *Ullayk* Cumb. (jetzt *Ullock*). „The 1st mem. is, in all probability, from the name of the ancient Scand. god *Ullr*, or, rather, represents the gen. sing. case *Ulla* of the weak side-form *Ulli*“, Lindkvist, Middle English place-names S. 128 f.

Unketel: *Hunkelby* Kirkby's Inqu. Yorksh. (jetzt *Uncleby*). Ob zu *Hunkel* (*Hunchil*)?

Unlot (Nord. Personenn. S. 171) erklärt Stefánsson, English Historical Review 1910 S. 595, Year Book of the Viking Club II 1909—1910 S. 53, als **Úliótr*. Ich kann weder ein solches nordisches Wort noch einen solchen nordischen Namen belegen. Auſserdem wäre *eo* oder *e* statt *o* zu erwarten, was allerdings in einer Quelle wie das D. B. nicht zu schwer ins Gewicht fallen darf.

Unspak: *Unspac Spracheling* Pipe R. 12 Henr. II S. 30. — Vgl. den schwed. Ortsnamen *Uspatorp* (früher *Vspaxtorp*) Sveriges ortnamn, Älfsborgs län II S. 118.

Uri (vgl. Nord. Personenn. S. 171): *Ouresbi* Pipe R. Soc. vol. 10 (Round. Anc. Ch. I) S. 40 (ca. 1140), *Ouresbi* Lincsh. Survey, Testa de Nevill 305, 306, 316 b (jetzt *Owersby*, Lincsh.).

Urri (presbiter) Pipe R. Soc. vol. II S. 42 (= the Great Roll of the Pipe, 5—6 Henr. II), *Urri* (presbiter de Tarenta) Pipe R. 11 Henr. II S. 58, *Urrius* (presbiter) Pipe R. 12 Henr. II S. 73, (Bernardus usw.) *Urri* Rot. Litt. Claus. I 23 b, 166, 608 b. — Eine nordische Entsprechung kann ich nicht bestimmt nachweisen; vgl. Nord. Personenn. S. 171 (s. v. *Uri*).

Utlage: *Utlawe* (1273) usw., Bardsley S. 576; Roger *Utlagh* 1316 Pat. R. Cambr., John *Outlawe, Utlagh* ebenda, Will. le *Utlaughe* 1324 Pat. R. *Utlag* als Beiname läſst sich in Irland nachweisen; siehe Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 322.

Waðlos: vgl. Kahle, Arkiv f. nord. fil. 27 S. 382 f. — Über das von mir herangezogene *Watlows* siehe nunmehr Lindkvist, Middle English place-names S. 166.

Waih: (*Suen, Vlf, Vlchil, Waih*) D. B. I 324 b (Yorksh.; vgl. Ellis, Intr. II S. 262). Ich kann den Namen nicht erklären.

Wayke (Nord. Personenn. S. 173): vgl. Roger *Waykefot* 1229 Pat. R., eigentl. = 'Schwachfuſs'.

Wailoffus D. B. Suff. (Ellis, Intr. II S. 262). Ob als *Walþeof* zu deuten?

Walþēof usw.: *Walteu* D. B. Yorksh. (Ellis, Intr. II S. 265), *Waldevus* Gesta regis Henrici II, I S. 96, 98, Pipe R. Soc. I S. 24, II S. 25, *Waldeuus, Waldief* Pipe R. 7 Henr. II S. 24, 55, *Waldeuus* Pipe R. 9 Henr. II S. 5, 43; 10 Henr. II S. 5, *Waldeuuius, Waldief* Piepe R. 11 Henr. II S. 29, 76, *Waldeuius* Pipe R. 27 Henr. II S. 50, 51. — Der Ortsname *Walthew House* in Lancsh. und der Familienname *Walthew* (Wyld S. 257, vgl. Mod. Langu. Review 1910 S. 296) lassen sich aus lautlichen Gründen nicht mit Sicherheit aus me. *Walþēof* herleiten. Wer das tut, der müſste Anlehnung an ae. *þeow* 'Diener, Sklave', *wealhþēow* 'keltischer Diener' annehmen.[1])

Veisi Minister a. 966 Gr. B. Cart. Sax. III 1178 (S. 440) kann ich nicht erklären.

**Wibbe*(?):[2]) *Wibbetoft* Warw. — Unsicher, siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 223.

Widfara: altwestn. *Víðfari* belegt Kahle, Arkiv f. nord. fil. 27, S. 383 aus der Hønsnaþórissaga. Es war natürlich ursprünglich ein Beiname, vgl. Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26, S. 190.

Wifle, **Wifel* (Nord. Personenn. S. 175): *Wiflesbi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Wivelesford* Testa de Nevill 342 (Lincsh.), *Wifleshale* (jetzt *Wilsill*) D. B. (vgl. Moorman S. 208), *Wyvelthorp, Wyvelesthorp* Kirkby's Inqu. York (vgl. Moorman S. 208), *Wivelesthorp* Testa de Nevill 341 (Lincsh.), *Wivelestorp* Pipe R. 22 Henr. II S. 97. Patronymicon: *Wïflingaheim* Greenstreet Lincsh. Survey. — Einige andere Ortsnamen, die den Personennamen enthalten oder enthalten könnten, führt Moorman S. 207 f. an; was *Wilsden, Wilsick* betrifft, sprechen die alten Schreibungen nicht für Grundformen mit *Wifel-*.

---

[1]) Im Gegensatz zu Nord. Personennamen S. 174 Anm. bin ich nunmehr geneigt, altwestn. *Valþjófr* als eine Umgestaltung des englischen Appellativum **wealhþēow* zu betrachten. Dieses wurde dann zuerst zu einem nordischen (wahrscheinlich von einem Kriegsgefangenen geführten) Beinamen, woher der Eigenname stammt. Über die anderen nordischen Namen mit *-þiófr* will ich mich hier nicht äuſsern (darüber hat sich zuletzt Grape S. 45 ff. geäuſsert). Ein englisches Namenselement *-þēow* hat es, wie ich a. a. O. angeführt habe, nicht gegeben. Über *Friðþjófr* siehe nunmehr Noreen, Minnesskrift tillägnad F. Berg (1911) S. 132.

[2]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

**Wiglek*[1]) siehe Lindkvist, Middle English place-names S. 139. Nicht ganz sicher.

Wigod usw.: *Wigotus* L. V. D. S. 46, Greenstr. Lincsh. Survey.

Wigmund[1]) war ein guter altenglischer Name (vgl. Searle S. 491). Indessen deutet der Ortsname *Wymundergil* Yorksh. (Lindkvist, Middle English place-names S. 18 f.) wo die nordische Genetivendung *-ar* (als *er*) noch bewahrt ist, darauf, daſs auch der nordische Name *Vigmundr* (siehe Lindkvist a. a. O.) in England vorhanden war.

Wiking: (Ricardus fil.) *Wiching* Pipe R. 16 Henr. II S. 15, *Wichembi*(?), *Wichinghebi* Greenstreet Lincsh. Survey, *Wichinton* Testa de Nevill 47 a, 47 b. Die Ortsnamen könnten auch das Sbst. nord. *víkingr* enthalten; vgl. Nord. Personennamen S. 176. — *Wiking* als Beiname kommt in Irland vor, Alex. Bugge, Aarbøger 1900 S. 322.

Wilgrip Greenstreet Lincsh. Survey S. 23 ('quas tenet W.'), der den Namen mit Unrecht als Ortsnamen auffaſst.

**Wrage*:[1]) *Wragheby, Wraubi* Lincsh. (14. Jahrh.), *Wraweby, Wrawby* Freemen of York S. 52, 86, 102 usw. Vgl. altdän. *Wraghi* (Wimmer).

**Wragge*(?):[1]) *Wragebi* (jetzt *Wragby*) Greenstr. Lincsh. Survey, *Wragby, Wraggeby* (Lincsh.) Testa de Nevill S. 304 b, 315, 332 ist nicht als **Wraȝebi* zu deuten und mit *Wragheby* oben zu identifizieren; letzteres heiſst jetzt *Wrawby*.

**Wreine*:[1]) *Wreineshals* Wyld S. 273. Daſs es einen ostnord. Personennamen **Vrene* (< **Vreine*) gab, nimmt Hellquist, Om de svenska ortnamnen på *-inge, -unge* och *-unga* aus guten Gründen an.[2]) Der Name ist mit altwestn. *reini* (< **vreini*) 'Hengst' identisch.

[**Yrr*, siehe **Ire* oben S. 50.]

---

[1]) Nicht in meinen Nord. Personennamen.

[2]) Ein Patronymikon dazu ist wohl *Lars Vreningh* Svenska Riksarchivets pergamentsbref, Register.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 9 Z. 5 von unten l. Yttergården.
S. 9 Anm. 6 l. Fornvännen.
S. 10 Anm. 3 Z. 2 l. Aber Ulf.
S. 12 Z. 2 v. u. *Olestorp* steht Testa de Nevill S. 96 b.
S. 14. Zu *Arncetel* ist *Arkilmire* Yorksh. Lindkvist S. 206 nachzutragen.
S. 16 Mitte l. *Asebi* (st. *Aseli*).
S. 16 Z. 5 v. u. l. Laȝ.
S. 24. Zu *Besi* ist Alex. Bugge, Vesterlandenes Indflydelse S. 297 zu vergleichen.
S. 27. *Bram, *Breið* fehlten in meinen Nord. Personennamen.
S. 29. Ist *Dodesthorp* Chr. 963 nordischen Ursprungs?
S. 32. Zu *Eskil* vgl. Lindkvist S. 173.
S. 74. In *Scamlosby* (einmal) ist vielleicht *o* für *e* verschrieben oder verlesen (*Scamelesby* kommt zweimal vor). Man könnte in dem Falle einen Spitznamen **Scamel* (vgl. ne. *scammel* 'lean, scraggy' N. E. D.) vermuten. Vgl. schwed. *Scammelstorp* (Ortsn.), altdän. *Skamillus* Lundgren S. 228.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

STUDIEN

ZUR

ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT XLVIII

EMIL MEYER

DIE CHARAKTERZEICHNUNG BEI CHAUCER

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1913

DIE CHARAKTERZEICHNUNG BEI CHAUCER

VON

EMIL MEYER

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1913

Vorbemerkung.

Die Eigenart einer Arbeit wie der vorliegenden läfst mannigfache Auffassungen inbetreff der methodischen Anlage wie der Durchführung im einzelnen zu. Ich gebe einer Arbeitsweise den Vorzug, die sich nicht rein auf die Aufzählung der Kunstmittel des Dichters beschränkt, ja, kaum das müfsige Verlangen trägt, in dieser Hinsicht irgendwie Vollständigkeit zu erreichen. Denn es wäre ja doch ein eitles Bemühen, in die letzten Geheimnisse der Schaffensweise eines wahrhaft grofsen Dichters leuchten zu wollen, und der Anspruch, durch sorgfältige Aufzählung der Kunstmittel und deren säuberliche Einordnung in Rubriken das innere Wesen der Kunst eines Dichters begriffen zu haben, würde sich selbst richten. Mehr strebte ich danach, die zahlreichen Menschen bei Chaucer (mit Beschränkung auf die „Canterbury Tales" und „Troilus and Criseyde", die für die Charakterisierungskunst des Dichters eigentlich allein in Betracht kommen) als Persönlichkeiten zu fassen, zu zeigen, worauf der Dichter bei der Charakterisierung der einzelnen Personen den Hauptwert legt, wie er sich zum einzelnen Menschen stellt, und inwiefern bei der Charakterisierung des einzelnen Menschen typische Züge angedeutet sind, wie er sich dabei den verschiedenen Ständen und Lebensaltern, den Geschlechtern gegenüber verhält, u. a. m. Deutlich bemerkbare Tendenzen des Dichters, die sich bei einer solchen Betrachtungsweise ergaben, suchte ich besonders herauszuheben — aber natürlich auch hier ohne den Anspruch auf erschöpfende Darstellung.

Für Anregung und Förderung bei vorliegender Arbeit spreche ich Herrn Geheimrat Morsbach noch einmal herzlichen Dank aus.



Inhalt.

Literatur.

Erich Ballerstedt, Über Chaucers Naturschilderungen. Diss. Göttingen 1891.

F. Bodenstedt, Shakespeares Frauencharaktere. Berlin 1875.

The Cambridge History of English Literature, 1908. Vol. II.

Chaucer-Society: Essays on Chaucer. — Chaucer's „Troilus and Criseyde", compared with Boccaccio's „Filostrato", translated by Wm. Michael Rossetti. London 1873.

Cook, The Character of Criseyde. Publ. of the Mod. Lang. Ass. Bd. 22 (1907) S. 531ff.

W. J. Courthope, History of English Poetry. London 1895.

A. Düring, Geoffrey Chaucers Werke. Deutsche Übersetzung. Strafsburg 1883—86.

Wilhelm Ewald, Der Humor in Chaucers Canterbury Tales. Bd. 45 der Studien zur englischen Philologie, herausgegeben von L. Morsbach. Halle 1911.

R. Fischer, Zu den Kunstformen des mittelalterlichen Epos. Wien 1899.

W. Haeckel, Das Sprichwort bei Chaucer. Erlanger Beiträge zur englischen Philologie, herausgegeben von H. Varnhagen 1890.

E. P. Hammond, Chaucer, A Bibliographical Manuel. New York 1908.

Wilhelm Hertzberg, Chaucers Canterbury-Geschichten. Bibliographisches Institut.

H. B. Hinckley, Notes on Chaucer. Northampton, Massachusetts 1907.

J. J. Jusserand, English Wayfaring Life in the Middle Ages. London 1905.

Alfons Kissner, Chaucer in seinen Beziehungen zur italienischen Literatur. Diss. Marburg 1867.

F. Klaeber, Das Bild bei Chaucer. Diss. Berlin 1892.

Emile Legouis, Geoffroy Chaucer. Paris 1910.

Jean Paul, Vorschule der Ästhetik. Hamburg 1804.

Pauli, Bilder aus Altengland. 1860.

Henry Morley, English Writers. Vol. V. London 1887.

L. Morsbach, Chaucer-Kolleg. W.-S. 1909/10.

—, Chaucers Plan der Cant. Tales und Boccaccios Decamerone. Engl. Studien 42, 43 ff. (1910).

T. R. Price, Troilus and Criseyde (A Study in Chaucer's Method of Narrativ Construction). In „Publ. Mod. Lang. Assoc." XI (1896).

Robert K. Root, The Poetry of Chaucer. London 1906.

W. W. Skeat, ed. Geoffrey Chaucer.[1]) Oxford 1894.

—, Notes on the Canterbury Tales.

John S. P. Tatlock, The Development and Chronology of Chaucer's Works. Chaucer-Soc. 1907.

—, Boccaccio and the Plan of Chaucers Cant. Tales. Anglia, N. F. XXV, 69 ff.

Bernhard ten Brink, Geschichte der englischen Literatur. Bd. II. Berlin 1889.

—, Chaucer-Studien. Münster 1870.

J. Volkelt, Die Kunst des Individualisierens in den Dichtungen Jean Pauls. Halle 1902.

A. W. Ward, Life of Chaucer. English Men of Letters Series 1879, 1895.

Wülker, Geschichte der englischen Literatur. Leipzig 1906.

Young, The Origin and the Development of the Story of Troilus and Criseyde. Chaucer-Soc. 1908.

---

[1]) Nach dieser Ausgabe zitiere ich.

I.

Über Chaucers Kunstmittel im allgemeinen.

Chaucer läfst uns selber einmal einen Einblick in seine Werkstatt tun, wenn er ziemlich am Ende des allgemeinen Prologs (A. 731 ff.) sagt:

> Who-so shal telle a tale after a man,
> He moot reherce, as ny as ever he can,
> Everich a word, if it be in his charge,
> Al speke he never so rudeliche and large;
> Or elles he moot telle his tale untrewe,
> Or feyne thing, or finde wordes newe.
> He may nat spare, al-thogh he were his brother;
> He moot as wel seye o word as another.

Zunächst will Chaucer damit zwar nur die Aufnahme einiger recht derber Schwänke wie der Milleres Tale rechtfertigen. Aber zugleich wird uns dadurch auch der wesentlichste Faktor der hohen Kunst Chaucers, inbezug auf Darstellung und Charakterisierung offenbar: Der Realismus seiner Kunst, die innere Wahrheit seiner zu allen Zeiten lebenskräftigen Charaktere. Energisch weist er es ab, prüden Zuhörern und Lesern gegen seine innere Überzeugung Zugeständnisse zu machen. Die innere Lebenswahrheit seiner Gestalten steht ihm höher als der beschränkte Geschmack einzelner Zeitgenossen. Geniale, während eines reichbewegten Lebens oft erprobte Beobachtungsgabe, poetische, gerade durch ungezwungene Natürlichkeit um so wirksamere Darstellungskunst, reiches, innerliches Naturempfinden und nicht zum mindesten ein oft derber und sarkastischer, aber fast stets durch reine Menschlichkeit gemildeter Humor sind seine Helfer auf dem Wege zu seinem hohen Kunstideal. In „Chaucers

frischer individueller Schöpferkraft, der ein weites, warmes Herz, ein offenes Auge und gesunde Beobachtung, ein echter, der Natur unmittelbar verwandter Realismus und wahrhaft dichterische Begabung zugrunde lagen, um das Leben wie es ist zu spiegeln", darin sieht Pauli[1]) das Wesen der Kunst Chaucers begründet. „Seine intime Kenntnis der Menschenseele, sein Verkehr mit Hoch und Niedrig, sein reichbewegtes Leben, das ihn auch fremde Länder nnd Menschen kennen lehrt, machte ihn zu einem vielseitigen Dichter, der uns mit dramatischer Natürlichkeit seine Zeit und sein Volk vorführt."

Schilderung äufserer und innerer Eigenschaften.

Einen nicht unwesentlichen Bestandteil der realistischen Wirkung seiner Schilderungen bildet oft sein intimes Eingehen auf die äufsere Erscheinung seiner Gestalten. Legouis[2]) vergleicht seine Art zu charakterisieren mit der Kunst primitiver Maler: *„Chaucer agit à la manière des peintres primitifs qui réservent leur effort pour l'exactitude des traits et le choix des emblèmes. Il a aussi de commun avec eux je ne sais quelle loyale gaucherie, la raideur inexperte de certains contours, une insistance sur des minuties qui fait d'abord sourire, la recherche des couleurs vives et en même temps l'unique emploi des teintes plates à l'exclusion des tons dégradés."* — Aber ist diese Bestimmtheit und scharfe Umrissenheit der einzelnen Züge, die Legouis auf eine gewisse Ungeschicklichkeit zurückführt, nicht eher ein Vorzug? Chaucer gibt im allgemeinen Prolog in mancher Beziehung mehr als er zu geben verspricht, wenn er zur Begründung sagt (A. 37 ff.):

> Me thinket it acordaunt to resoun,
> To telle yow al the condicioun
> Of ech of hem, so as it semed me,
> And whiche they weren, and of what degree;
> And eek in what array that they were inne.

Gesichtsbildung, Augen, Nasenform und Mundweite, Barttracht und Haarfarbe — selbst die besondere Eigenart der Haare, die auf der Warze der Nase des Müllers wachsen, vergifst er nicht

---

[1]) Pauli, Bilder aus Altengland, S. 194.

[2]) Legouis, Chaucer, S. 218.

zu erwähnen —, Gestalt und Körpergröſse usw.: alles interessiert ihn, nichts entgeht seinem Scharfblick. Gerade in der Ausmalung körperlicher Vorzüge war zwar manches konventionell, zumal in der französischen Poesie.[1]) Um so gröſser ist das Verdienst Chaucers, daſs er es nur selten mit dem Schönheitskatalog der konventionellen französischen Literatur sein Bewenden haben läſst, daſs er darüber hinaus nach individueller Charakterisierung seiner Personen strebt. Mit gleich anschaulicher, realistischer Kunst schildert er die Kleidung und Ausrüstung seiner Personen, Farbe und Form der Kopfbedeckung, Länge und Weite des Rockes, die jeweils besondere Eigenart der Bewaffnung usw., und zumal bei Frauen weidet sich sein Auge an den bunten Farben der Bänder, Tücher, Schürzen und anderen weiblichen Zierrats (z. B. Alison in der Erzählung des Müllers), an dem kleidsamen Sitz von Strümpfen und Schuhen (Wife of Bath). Nicht etwa, daſs Chaucer diese vielen äuſseren Merkmale nach einem bestimmten Schema schilderte; sondern je wohin sein Auge fällt, greift er hier und da einen Zug heraus, belächelt hier ein wenig ein besonders auffallendes Gesicht, um seinen Blick bei dem Nächsten an der Kleidung herabgleiten zu lassen und bei dem Folgenden wieder etwas bei der Ausrüstung und Bewaffnung zu verweilen. Zwischendurch spricht er dann wieder von Beruf und Charakteranlage des Betreffenden, um schlieſslich noch einmal, etwa ein zusammenfassendes Urteil über ihn abzugeben: „*Aimables négligences qui, effaçant l'art, rehaussent l'impression de véracité: Ses nonchalances sont les plus grands artifices.*“ [2])

Mit Recht hebt Ewald[3]) hervor, daſs „dem Realisten, der mit scharfem Auge die kleinen und kleinsten Erscheinungsformen dieser Welt beobachtet, sich bei dieser Tätigkeit schon rein visuell soviel Sonderbares, Komisches und Widerspruchsvolles ergibt, daſs er unweigerlich zum Humoristen werde.“

Aber bei allem Realismus in der Schilderung des Äuſseren ist diese doch keineswegs immer Selbstzweck bei Chaucer; und ebensowenig ist sie, wo Humor in Frage

---

[1]) Vergleiche die Anmerkung Sieper's zu Vers 1709 ff. in dessen Ausgabe von Lydgate's „Reson and Sensuallyte“, London 1903.

[2]) Legouis, S. 218.

[3]) Ewald, S. 34.

kommt, einzig als Träger des Humors aufzufassen, nur der humoristischen Wirkung halber da. Zunächst zwar zielt die Absicht des Dichters auf diese Wirkung hin. Bei näherem Hinsehen werden aber auch die anscheinend nebensächlichsten Bemerkungen meistens zugleich bezeichnend für den Charakter der betreffenden Person selber. Immer aber ordnen sich die vorerst für den Charakter ganz belanglosen Merkmale (wie die Warze auf der Nase des Müllers oder die langen, dürren Beine des Verwalters), die zunächst einzig der humoristischen Wirkung halber da zu sein scheinen, dem Gesamteindruck der charakterisierten Person passend ein. So wird die hagere Gestalt des Verwalters sinnbildlich für seine Habsucht, seine Hinterlist; der fuchsrote Bart, die breiten Nasenlöcher und der groſse Mund des Müllers für seine ungeschlachte Grobheit.

Wir sehen, daſs die Anschaulichkeit in der Schilderung der äuſseren Erscheinung, die wirklichkeitsgetreue Behandlungsweise der Charaktere doch noch einen höheren Sinn hat als eben nur dén realistisch zu sein; daſs sie vor allem doch die innere Wahrscheinlichkeit und Lebenswahrheit der Charaktere stützen sollen. Den inneren Wert eines Menschen erkennt Chaucer unter jedem Kleide an. Ja, häufig genug verbirgt sich gerade unter einem fadenscheinigen Rock (z. B. beim Clerk und im gewissen Sinne auch beim Knight) ein trefflicher innerer Kern, während wir umgekehrt aus dem prunkvollen, aufgeputzten Äuſsern nicht selten auf Eitelkeit und Selbstüberschätzung zu schlieſsen haben. Und gerade bei den am sympathischsten gezeichneten Gestalten, wie beim Landpfarrer oder Pflüger geht der Dichter wenig oder garnicht auf das Äuſsere ein.

Neben den äuſseren Merkmalen, die zur Verstärkung des Gesamteindrucks beitragen, ohne für sich allein für den Charakter von Bedeutung zu sein, finden sich weit häufiger solche, deren unmittelbare Wechselbeziehung mit dem Charakter selber deutlich zutage liegt, die uns über den betreffenden Charakter geradezu Aufschluſs geben. So verrät sich die Frau von Bath durch Haarputz, Kleidung, Farbe und Sitz der Strümpfe und Schuhe etc. als eitel und sinnlich. So zeigt der Mönch durch seine behäbige Gesichtsrundung und Leibesfülle, durch Kleidung und jagdmäſsige Ausrüstung, daſs

er in keiner Beziehung ein Kostverächter ist. Und erfahren wir von dem jungen Squyer (A. 89f.):

> Embrouded was he, as it were a mede
> Al ful of fresshe floures, whyte and rede,

so nimmt es uns durchaus nicht mehr wunder, wenn es gleich darauf heifst (A. 91f.):

> Singinge he was, or floytinge, al the day;
> He was as fresh as is the month of May,

dafs er Gedichte macht und vor lauter Liebe nicht schlafen kann.

Ähnliche Rückschlüsse von der äufseren Erscheinung auf den Charakter kann man beim Yeman (A. 111ff.) oder auch bei dem aus einem Wüstling sich plötzlich zum eifersüchtigen Ehemann wandelnden Januar (Marchantes Tale) etc. machen.

Zu Aussehen und Gewandung kommt als drittes äufseres Charakteristikum die Umgebung, in die der Dichter seine Personen stellt, und die äufseren Lebensbedingungen und -gewohnheiten der einzelnen. Aber mehr noch als jene Attribute sind diese zugleich sinnbildlich für den inneren Menschen. So schleppt sich der magere Student auf einem dürren Klepper einher, während der Mönch auf stolzem Jagdrofs reitet. Der heimtückische Verwalter hält sich immer am Ende des Zuges. Da sich gleich und gleich gern gesellt, so stimmen Büttel und Ablafskrämer unterwegs zusammen einen mifstönenden Gesang an. Auch die Stimmfärbung der einzelnen, die Ziegenstimme des Ablafskrämers, das Näseln der Priorin, der Brummbafs des Büttels (und etwa das Schellengeläute am Pferde des Mönchs) sind nicht ganz unwesentlich. Und ebenso sind Farbentöne oft von einer gewissen, teils symbolischen (der Junker ist geschmückt wie eine Wiese, das grüne Wams und der grüne Hut des Yemans und auch jenes anderen unheimlichen Yemans (D. 1382), der den Büttel begleitet (Freres Tale)), teils dem Charakter und der Lebensart des Betreffenden angepafsten Bedeutung (das rote Geniefsergesicht des Gutsherrn oder des Büttels, die scharlachroten Strümpfe der Frau von Bath, die Farbenkontraste zwischen Lykurg und Emetreus (Knightes Tale) usw.). Selbst die Ausstattung eines Zimmers (z. B. des Studenten in der Erzählung des Müllers) wird hin und wieder bezeichnend für den Charakter seines Insassen.

Gern teilt uns der Dichter zur Verstärkung der realistischen Wirkung — zumal im Prolog — Namen und Heimat der Pilger mit. Ja, einmal, bei der Schilderung des Kaufherrn, entschuldigt er sich geradezu — natürlich in nicht ganz ernst zu nehmender Weise — dafs ihm der Name entfallen sei. Selbst den Namen des Schiffes, auf dem der Seemann Dienste tut, glaubt er uns nicht vorenthalten zu sollen.[1]) Auch einen Hinweis auf die Heimat der Pilger gibt er häufig und zwar in einigen Fällen, beim Verwalter und bei dem Studenten in seiner Erzählung, höchst geschickt dadurch, dafs er sie ihr nördliches Idiom sprechen läfst.

Mehrere Untersuchungen[2]) zeigen auch auf Grund kulturhistorischer Zeugnisse, wie ganz dem wirklichen Leben entsprechend die Schilderungen des Prologs durchweg sind. So legt besonders die Abhandlung Jusserands über den Pardoner dar, wie lebenswahr die uns zunächst ungeheuerlich und stark übertrieben scheinende Schilderung des Ablafskrämers im Grunde ist. Wir können daraus entnehmen, wie durchaus realistisch auch andere Gestalten wie Bettelbrüder, Büttel, Verwalter etc. sein müssen, deren Schwächen uns, wenn auch weniger als beim Pardoner, zunächst mehr oder weniger übertrieben erscheinen.

Typisches und Individuelles.

Aus solchen Untersuchungen ergibt sich zugleich, dafs die Lebensart der verschiedenen Personen im Prolog mit ihren Mängeln und Vorzügen durchweg typisch war für ganze Menschen- und Berufsklassen, dafs vielleicht sogar die Mehrzahl der Priester und Mönche jene laxe Auffassung von ihrem Hirtenamt hatten, wie wir sie bei allen Geistlichen der C. T.

---

[1]) Und Karkeek weist (Chaucer Society, Series II: Essays on Chaucer, Part V, S. 484) nach, dafs zu Chaucers Zeit wirklich ein englisches Schiff „Maudelayne“ existierte.

[2]) So von Manley in den „Transactions of the Amer. Philol. Assoc.“ XXXVIII, 1908 über den Ritter; von Jusserand in der Chaucer-Society, Series II: Essays on Chaucer, Part V, S. 421 ff. über den Pardoner; von Karkeek, ebenda S. 455 ff. über den Schiffer; von Jones in den „Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America“, Vol. XXVII (1912) S. 100 ff. über den Clerk.

mit Ausnahme des Landpfarrers beobachten, und dafs ihnen in dieser Beziehung auch weite bürgerliche Kreise würdig zur Seite standen. Schon indem Chaucer jedem einzelnen der Pilger einen bestimmten Beruf, eine bestimmte Bildung und Lebensstellung zuweist, leiht er ihnen damit zugleich typische Merkmale. Aber da er uns viele Stände vorführt, deren Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, deren Bildung, Neigungen und Gewohnheiten verschieden sind, so bringt er schon dadurch bunte Mannigfaltigkeit in das Gesamtbild der Pilgerschar. Und umgekehrt entgeht er durch die Verteilung der Pilger auf verschiedene Berufsklassen der Gefahr, das Gesamtbild zu verwirren, den einheitlichen Gesamteindruck zu verwischen.

Aber nicht blofs vom Gesichtspunkte des Berufs aus, sondern auch in anderer Hinsicht ist der einzelne oft der Vertreter einer ganzen Gattung von Menschen: Der Pflüger versinnbildlicht die strenge Rechtlichkeit der Lebensanffassung, der Gutsherr die Genufssucht, der Müller die Unbildung und Derbheit, der Junker: Jugend, Frische und Liebesleidenschaft und der Wirt gesunden Menschenverstand und Mutterwitz. Es ist ja eigentlich selbstverständlich, dafs Chaucers Gestalten vielfach typische Merkmale tragen; denn die Eigenschaften, die er schildert und die Schwächen, die er rügt — fast immer mit einem gutmütigen, humorvollen Lächeln — sind natürlich allgemeinmenschliche und nicht einer bestimmten Zeit oder einem bestimmten Volke eigentümlich. Nur das Gewand, in dem sie auftreten, mutet uns heute oft etwas fremdartig an. Und auch das Kleid und die Ausrüstung sind oft genug typisch — auch für Laienaugen von heute ohne das Studium kulturhistorischer Zeugnisse, die weiter führen würden — für den Stand sowohl wie für den Charakter einer Menschenklasse: das grüne Wams des Yemans verrät uns den Jäger und Förster, die saubere Gewandung der Priorin die vornehme Dame, die reichverzierten Dolche und Taschen der fünf ehrsamen Bürger ihren Wohlstand, der Dudelsack des Müllers den ungebildeten Mann aus dem Volke, usw.

Aber Chaucer ist trotz mancher typischer Eigenschaften seiner Gestalten doch nicht beim Typus stehen geblieben. *„Il donne, même quand il peinte le type, l'impression de peindre une personne unique, rencontrée par hasard. — Un peu plus*

de généralité et ce serait le symbole figé, l'abstraction froide; un peu plus de traits purements individuels, et ce serait la confusion où l'esprit s'égare faute de points de repère" (Legouis, S. 221). Ganz treffend sagt in dieser Hinsicht auch Herzberg[1]: „Chaucers Charakteristiken lösen eins der schwierigsten Probleme der Kunst: sie sind individuell und typisch zugleich; das heifst sie machen auf uns den Eindruck einer konkreten, lebendigen Persönlichkeit und stellen doch andererseits eine ganze Klasse von Menschen dar." Immerhin lassen sich im einzelnen doch wieder Unterschiede feststellen in der Verteilung typischer und individueller Eigenschaften. Rechtsgelehrter und Arzt, Landpfarrer und Pflüger in ihrer idealen Gestalt tragen im wesentlichen nur typische Züge. Bei dem Kaufmann kommt schon durch das Motiv seiner unglücklichen Ehe ein individuelles Moment hinzu. Und vollends der Mönch, der Müller, die Frau von Bath sind stark individuell gezeichnet, wenn sie auch ihren Stand und ihren Beruf durchaus nicht verleugnen.

Letzthin sind ja nicht die Eigenschaften, die er schildert, mafsgebend für die Einschätzung seiner Kunst, sondern die Art, wie er sie schildert, wie er sie kombiniert und zu einem abgerundeten Ganzen zusammenschweifst. Mögen die einzelnen Eigenschaften, äufsere wie innere, an sich auch für viele typisch sein; mögen sie in mehr oder weniger glücklicher Zusammenstellung auch für ganze Menschen- und Berufsklassen zutreffen, in der Weise, wie er viele an sich typische Eigenschaften einem einzelnen zuweist, stempelt er ihn unweigerlich zum Individuum, das man unter Hunderten herauskennen würde. Obendrein leiht der Dichter dem einzelnen, und zwar besonders den Vertretern niederer Berufsarten und auch Frauengestalten, nicht selten eine oder einige Eigenschaften, — es sind natürlich meistens äufsere Merkzeichen —, die ihn auch äufserlich von den übrigen abstechen lassen. So wird der Müller durch seine Nasenwarze und überhaupt durch seine sonderlich grobe Gesichtsformung, der Büttel etwa durch seine kahlen Augenbrauen und sein beulenübersätes Gesicht gekennzeichnet.

Die Frau von Bath vertritt mit ihrer Sinnlichkeit, ihrer Herrschsucht und Eitelkeit das Fühlen und Denken eines grofsen

---

[1]) Herzberg, Chaucers Canterbury-Geschichten, S. 56.

Teiles ihres Geschlechts, während andererseits die wohlerzogene auf äufseren Anstand bedachte Priorin die Vertreterin vornehmer Weiblichkeit ist, die sich, wenigstens äufserlich, von allen irdischen Lüsten und Zufälligkeiten freigemacht hat. Aber beide Damen entbehren doch auch nicht individueller Züge. Wir erfahren von Heimat und Beruf der Frau von Bath, von ihrer halbseitigen Taubheit, ihren auseinander stehenden Zähnen etc. Und ebenso macht uns der Dichter mit verhaltenem Lächeln auf die lieblich näselnde Singstimme der Priorin aufmerksam, auf ihre Hundeliebe, auf ihre Gesichtsbildung und ihren Körperwuchs.

Nicht zuletzt ist es die wohltuende Harmonie, die der Dichter mit vollendeter Kunst zwischen äufserer Erscheinung und inneren Eigenschaften, im Denken, Sprechen und Handeln herstellt, die uns seine Gestalten als lebendige Einzelpersönlichkeiten vor die Augen zaubert (z. B. Müller, Landpfarrer etc.). „Es ist die aus der feinsten sinnlichen wie psychischen Beobachtungsgabe entspringende Fähigkeit, die Wechselbeziehung zwischen den Details der äufseren Erscheinung eines Menschen und den dieser Erscheinung entsprechenden Charakterzügen rasch aufzufassen und scharf und schlagend darzustellen.“ [1]) Selbst in halb skizzenhaft ausgeführten Porträts bemerken wir diese Einheitlichkeit der Auffassung. So etwa in der Schilderung des frommen Christenknaben (Erzählung der Priorin), des ungerechten Richters in der Erzählung des Arztes, des unzuverlässigen Boten in der Erzählung des Rechtsgelehrten etc.

Anpassung der Erzählung an den Charakter des Erzählers.

Auch die in den C. T. durchgehends durchgeführte Anpassung der Erzählungen an die einzelnen Erzähler entspringt diesem Streben nach harmonischer Wirkung, die allerdings letzthin wieder ihren Grund hat in der realistischen Schaffensweise des Dichters überhaupt. Wie die Erzähler den verschiedensten Ständen angehören, so müssen darum auch ihre Erzählungen ganz verschiedenartiges Gepräge tragen.

---

[1]) Herzberg, S. 56.

Der kampferprobte Knight, der noch an den Idealen einer schwindenden Ritterzeit festhält, erzählt eine ritterliche Liebes- und Freundschaftsgeschichte, die er, der Typus des fahrenden Ritters und nicht ohne romantische Veranlagung, aus ferner Zeit heraufholt und in ein fernes Land entrückt.

Sein Gegenpart, der sefshafte, behäbige Gutsherr, bleibt lieber in der Nähe: er wählt — seinem gutmütigen Charakter entsprechend — den Stoff seiner von Edelmut triefenden Erzählung aus der sagenhaften Geschichte der Bretagne, der auch seine eigenen Vorfahren entstammen mochten.

Der unruhige junge Squyer begibt sich in seiner phantastischen Erzählung in das weite Reich der Wunder, in dem es sprechende Falken und Flugmaschinen in Gestalt von Pferden gibt. Fast möchte man es für einen besonders feinen Zug des Dichters halten, dafs er den leichtbeweglichen verliebten Junker seine märchenhaften Träume nicht zu Ende denken läfst.[1])

In ähnlicher Weise wird der schon etwas zimperlichen, weichherzigen Priorin die rührsame Geschichte von dem frommen, „*alma redemptoris*“ singenden Christenknaben in den Mund gelegt. Und was ziemte sich für die zweite Nonne wohl besser als die Erzählung einer recht erbaulichen Heiligenlegende, wie sie das Leben der heiligen Cäcilie bietet! Andererseits weist der Dichter dem Verwalter, Müller und Büttel, die mit einem gewissen Behagen die Ohren feinfühligerer Zuhörer zu beleidigen suchen, ihrem Charakter entsprechend recht derbe, zotige Schwänke zu. Es ist weniger der Versuch einer Entschuldigung als die Abwehr einer unberechtigten Verdächtigung, wenn Chaucer das Streben, seine Gestalten dem wirklichen Leben entsprechend zu schildern, noch einmal rechtfertigt; er bricht etwaigen Anschuldigungen von vornherein die Spitze ab, wenn er inbezug auf die Erzählung des Müllers sagt (A. 3167ff.):

> What sholde I more seyn, but this Millere
> He nolde his wordes for no man forbere,
> But tolde his cherles tale in his manere;
> Me thinketh that I shal reherce it here.

---

[1]) Root meint (S. 268): *This poem is unfinished for the good reason that it could not be finished.*

„Uberschlagt meinetwegen ein Blatt, aber rechnet es mir nicht als böse Absicht an, wenn ich die Erzählungen aller, mögen sie gut oder schlecht sein, ohne Fälschung und ohne Prüderie wiedergebe.“

(A. 3182ff.): This miller was a cherl, ye knowe wel this;
So was the Reve, and othere many mo,
And harlotrye they tolden bothe two.

Streben nach harmonischer Abrundung der Charaktere.

Aus demselben Streben nach harmonischer Abrundung und Geschlossenheit, erklärt sich in manchen Fällen eine gewisse Tendenz auf Totalität in der Zeichnung der Charaktere. Wie das grofs angelegte Rahmenwerk alle Stände des englischen Volkes in seinen Höhen und Tiefen, wie es Ritter, Geistliche, Gelehrte und Handwerker, körperlich und geistig arbeitende Menschen, Männer und Frauen, Alter und Jugend, Gute und Schlechte zu umfassen sucht, so tritt oft auch bei der Charakterisierung der einzelnen Personen ein solches Streben nach innerer Geschlossenheit der Schilderung zutage.

Durch eine Fülle von Einzelmotiven, sowohl inbezug auf die äufsere Erscheinung seiner Gestalten, ihr Aussehen, ihre Kleidung, ihr Gebahren, als auch inbezug auf ihr Fühlen und Denken, Umgebung und Beruf, Namen und Heimat, Sprache und Gewöhnung macht er uns mit den dargestellten Personen vertraut, läfst sie uns je nach seiner Absicht lieben oder hassen, ehren oder verachten, indem er hundert kleine Züge zu einem abgerundeten Gesamtbilde vereinigt (Frau von Bath, Landpfarrer, Bettelmönch). Neben der einfachen Aufzählung ist es das Mittel der Gegenüberstellung, durch das Chaucer dies Ziel zu erreichen sucht; so z. B. wenn er den Ritter (A. 43ff.) im Dienste seines Herrn und unter fremden Königen, in Christen- und Heidenland, zu Lande und zu Wasser (59), gegen mannigfache Feinde kämpfen läfst, während der treffliche Knight andererseits doch

as meke is as a mayde (A. 69);

oder wenn der Dichter scheinbar nebensächlich bemerkt (A. 74):

His hors were gode, but he was nat gay.

Nicht dafs der Dichter eine derartige Gegenüberstellung mit Absicht anbrächte, sondern fast unbewufst stellt sie sich bei

ihm ein, wie auch schliefslich die Zusammenfassung des vor uns aufgerollten Lebens des Ritters:

(A. 72): He was a verray parfit gentil knight.

Ähnlich hatte er schon vorher gesagt:

(A. 45): . . . he loved chivalrye,
Trouthe and honour, fredom and curteisye.

Zugleich zeigt sich in der Kontrastierung einzelner Personen oder ganzer Menschen- und Gesellschaftsgruppen auch ein Streben nach scharfer Umgrenzung der menschlichen Eigenschaften oder auch der Berufsbetätigungen, nicht unähnlich jener Neigung, zu individualisieren — ein weiterer Grund, dafs uns die einzelnen Gestalten so plastisch vor Augen stehen.

Den drei Vertretern des Ritterstandes, die Chaucer in wohl erwogener Abstufung nach Alter und Rang auftreten läfst, stellt er drei Vertreter des geistlichen Standes an die Seite: Priorin, Mönch und Bettelbruder. Auf den praktischen, lebensklugen Kaufherrn von wohlgepflegtem Äufseren folgt der büchergelehrte, hohläugige Oxforder Student in fadenscheinigem Rock und auf magerem Pferde.

Besonders stark ist der Gegensatz herausgearbeitet zwischen Emetrius und Lykurg in der Knightes Tale (A. 2128 ff. und 2155 ff.), wenn sich die Gegenüberstellung zunächst auch auf die äufsere Erscheinung der beiden Helden beschränkt. In der Gegenüberstellung von Troilus und Pandarus kontrastiert er umgekehrt gerade die inneren Wesenseigenschaften.

Unbeschadet dieses Strebens nach Totalität läfst sich bei den meisten Charakteren die Gesamtheit der Eigenschaften durchweg auf eine kurze Grundformel oder auf einige wenige Grundeigenschaften zurückführen, aus denen die Mehrzahl der übrigen Gefühlsäufserungen wie unzählige Fühler herauswachsen. Man könnte mit einiger Pedanterie von diesem Gesichtspunkte aus vielleicht sogar eine gewisse Klassifikation der zahlreichen Personen der C. T. treffen, die natürlich wie jede strenge Systematisierung äufserlich, gezwungen und darum unvollkommen bleiben würde. So liefse sich der im einzelnen doch auch widerspruchsvolle Charakter der Frau von Bath im wesentlichen auf ihre naturwüchsige Sinnlichkeit und ihre Genufssucht zurückführen, der Charakter der Priorin auf

ihre etwas altjüngferliche, gouvernantenhafte Geziertheit, der Charakter des Ablafskrämers oder des Verwalters auf eine bei jedem verschieden sich äufsernde Form der Habsucht, die Charakteräufserungen Troilus' auf seine Liebesleidenschaft usw. Aber man würde dadurch wenig weiter kommen als durch eine peinlich genaue, zerpflückende Analyse der einzelnen Charaktere, wenn sich auch beide Wege nicht immer vermeiden lassen.

Charakterisierungskunst im äufseren Aufbau der C. T.

Es sind noch viele der Wege, auf denen Chaucer die Gestalten des Prologs zu verlebendigen strebt. Neben der objektiven Schilderung des allgemeinen Prologs kommt, wie wir sahen, der Charakter der einzelnen Erzählungen in Frage. Diesen läfst Chaucer, gewissermafsen um uns noch einmal auf die Person des Erzählers hinzuweisen, in der Regel einen besonderen Prolog vorangehen, in dem er das im allgemeinen Prolog Versäumte nachholt (z. B. beim Nonnenpriester) oder auch die dort gegebene Schilderung weiter ausmalt. Er stöfst uns damit — durch Hin- und Widerrede, in der der Wirt durchweg das Wort führt und in treffenden Worten und drastischer Weise seine meist etwas ironisch zugespitzten Bemerkungen über die einzelnen Pilger macht, eine Art Ergänzung des grofsen Prologs — zugleich immer wieder auf den eigentlichen Charakter der Rahmenerzählung, bringt uns auch die übrigen Teilnehmer wieder in Erinnerung.

In zwei Fällen, bei der Frau von Bath und beim Ablafskrämer, läfst er uns die beteiligten Personen selber einen eingehenden Bericht über ihr Leben und Treiben ablegen; und einmal, im Canon's Yeoman's Prologue, läfst er den Kanonikus durch dessen Diener charakterisieren.

So gestaltet er auch den Rahmen der Erzählungen selber abwechslungsreich und interessant.

Der Dichter liebt es überhaupt, den einen Pilger durch den anderen, den einen Stand durch den anderen charakterisieren zu lassen. Natürliche Rivalität lassen Büttel und Bettelbruder aneinander geraten, augenblickliche Verstimmung ebenso den Müller und den Verwalter: und jeder sucht sich durch eine Erzählung zu rächen. Alle sagen natürlich möglichst Schlechtes über einander aus. Und, da wir

nicht annehmen dürfen, dafs sie einander näher kennen — zufällig, wenn auch in gleicher Absicht, sind sie ja in der Tabard Inn zusammen getroffen — so werfen sie sich einander natürlich die typischen Sünden ihrer Berufe vor. Chaucer zerlegt damit die Vertreter der einzelnen Stände — wie Müller, Zimmermann, Büttel, Bettelbruder, Kanonikus und, allerdings ohne das Motiv der Rivalität, auch den Mönch (der die Würde seines Standes immerhin noch etwas zu wahren weifs und es klugerweise vorzieht, keine Rache zu üben) — gleichsam in Doppelgestalten, denen aber neben typischen Merkmalen doch auch individuelle Züge nicht fehlen. Der Dichter geht damit zugleich — wenn es auch nur scheinbar ist — höchst geschickt der Unannehmlichkeit aus dem Wege, selber ein Urteil über die Menschen zu sprechen, und darf sich obendrein durch den Mund der Pilger — wie wir bemerken, sind es durchweg die ungebildeten Stände — weit mehr herausnehmen als unter gewöhnlichen Umständen, ohne doch in den Verdacht der Übertreibung zu geraten. Uud schliefslich läfst der Dichter in der Art, wie er die Pilger selber einander charakterisieren läfst, nicht blofs auf den meistens arg mitgenommenen Leidtragenden, sondern auch auf den Erzähler selber bezeichnende Streiflichter fallen.

D a s erfahren wir ungefähr von allen Teilnehmern der Pilgerfahrt, dafs sie sich in ihrem Berufe gut auskennen; manche verstehen ihn nur zu gut, d. h. sie beuten ihn zum Schaden ihrer Mitmenschen für den eigenen Vorteil aus.

Der Dichter führt uns die verschiedenen Stände auf einer Pilgerfahrt vor, fern von ihrer Berufsarbeit und durchweg in festlichen Gewändern. Um so höher ist darum seine Kunst anzuschlagen, der es gelingt, uns dennoch zwei von ihnen in der Ausübung ihres Gewerbes zu zeigen: den Wirt am Abend vor dem Aufbruch, und den unverschämten Ablafskrämer auf der Pilgerfahrt selber; und auch der Traktat des Pfarrers sieht einer Predigt recht ähnlich. Aber auch andere Stände, wenn schon nicht gerade immer die Personen der Pilger selber, lernen wir oft genug bei ihrem Berufe kennen, sei es in anschaulicher Schilderung wie den Pfarrer, oder sei es in der Form der Erzählung. So sehen wir den Müller Simkin für die Studenten das Korn malen, wir hören frühmorgens das

Hämmern des eifrigen Schmieds (Milleres Tale) und sehen den Küster Absalon in derselben Erzählung in der Doppelgestalt des Weihräuchers und des verliebten Lautensängers; und recht anschaulich werden uns auch Büttel und Bettelbruder in ihrer wenig löblichen Berufstätigkeit vor Augen geführt.

Mag der Charakter mancher Pilger noch so zweifelhaft sein, mag ihr Bildungsniveau oft noch so tief stehen, ein paar äufsere Formen der Höflichkeit beobachten so ziemlich alle: einmal entschuldigen sie sich, bevor sie ihre Erzählung beginnen, aus irgend welchen Gründen; und am Schlusse flehen sie durchweg, welchen Charakter die Erzählung auch tragen mochte, Gottes Segen auf Pilger und Freunde herab. Recht drastisch nimmt sich ja in dieser Hinsicht das Schlufsgebet der Frau von Bath um frische, junge Männer aus (D. 1258 ff.).

Wie wir die Pilgerschar auf der Wanderung kennen lernen, wie der Dichter selber weitgereist war, so sind auch die Pilger der Mehrzahl nach unruhige Gäste, sei es durch Beruf (Ritter, Junker, Yeman, Bettelmönch, Kaufmann, Arzt, Büttel, Schiffer, Ablafskrämer) oder Neigung (Frau von Bath). Es ist als ob die Rahmenerzählung selber dadurch etwas lebendig Bewegtes erhielte. Die alteingesessenen Bürger und Gewerbetreibenden aber bilden dazwischen gleichsam Ruhepunkte, die dem Gesamtbilde etwas Bodenständiges verleihen, einen festen, soliden Hintergrund geben. Wir haben die Gewähr, dafs sie nach Beendigung der Fahrt zu ihrem friedlichen Berufe zurückkehren werden, während sich jene, wer weifs wohin, in alle Winde zerstreuen werden und durch die Ungewifsheit ihrer Zukunft unsere Phantasie wachhalten.

Soweit die Pilger und die Berufsstände im allgemeinen.

Nicht unwichtig für die Charakterisierungskunst Chaucers ist sein Verhalten zu den Quellen.[1]) In dieser Hinsicht kann man seiner dichterischen Entwicklung und seinem Heranreifen zu immer gröfserer Selbständigkeit entsprechend, drei Stufen unterscheiden. Hin und wieder, wie in der Erzählung

---

[1]) Sklavische Übersetzungen scheiden durchweg bei der Behandlung der einzelnen Charaktere aus. Im übrigen werde ich die Vorlagen und Quellen für die einzelnen Werke möglichst (nicht mit einwandfreier Pedanterie) soweit berücksichtigen, als die Frage der Abhängigkeit oder Selbständigkeit Chaucers heute geklärt ist.

von Griseldis hält er sich nahezu sklavisch an seine Vorlage, oder ändert doch an den Charakteren wenig oder Unwesentliches (Konstance). In anderen Fällen, wie in der Knightes Tale und vor allem in „Troilus and Criseyde“, folgt er zwar dem von der Vorlage vorgezeichneten Gang der Handlung, stellt sich ihr aber in der Charakterzeichnung der Personen selbständig, eher nachschaffend als nachahmend gegenüber. Und schliefslich, in seiner letzten höchsten Schaffensperiode schöpft er aus der Anschauung des wirklichen Lebens ganz aus sich selbst heraus (Rahmenerzählung der C. T. mit ihren verschiedenen Prologen und die meisten Geschichten schwankartigen Charakters).

Troilus and Criseyde.

Doch können wir auch „Tr. and Cr.“ in der Beziehung, in der es für uns in Frage kommt, im ganzen als ein selbständiges Werk betrachten, wiewohl wir für die Charakterisierung der Personen zum Teil mit anderen Gesichtspunkten als in den C. T. zu rechnen haben.

Der Unterschied in der Charakterisierungskunst von „Troilus and Criseyde“ und den C. T. liegt in der Hauptsache in dem grundlegenden Gegensatz begründet, der zwischen einem breit ausladenden Epos von wenig Handlung und einer bewegten Rahmenerzählung von Geschichten meist geringen Umfangs und reichen, gedrängten Inhalts besteht. Während hier mehr äufsere und äufserliche Momente bei der Charakterisierung in Frage kommen — wie anders hätte der Dichter sonst bunte Mannigfaltigkeit und bewegtes Leben in die Masse der Menschen bringen können — will er dort, wo sich die ganze Handlung um ein paar Personen dreht, in viel stärkerem Grade Seelenmalerei geben.

Dementsprechend treten in „Tr. and Cr.“ bei der Charakterisierung der Personen auch zum Teil andere Mittel stärker in den Vordergrund. Direkte Schilderung, wie wir sie besonders im Prolog zu den C. T. haben, findet sich seltener. Der Gang der Handlung gibt den Grundton des Charakters an, aber doch nur in grofsen, allgemeinen Umrissen. Die feineren Regungen des Charakters, die seelischen Vorgänge, die Motive der Handlungsweise der einzelnen lernen wir durchweg erst aus

den Worten der Beteiligten selber kennen, sei es dafs sie sich über ihr Vorleben, ihre Gefühle und Absichten äufsern, sei es die Art und Weise, wie sie über ihre Mitmenschen, Freunde und Feinde, sprechen oder sei es mehr im allgemeinen die Seelenstimmung, die sich in ihren Reden ausdrückt. Der Monolog und vor allem der Dialog kommen dabei in Betracht, und zwar beide in erster Linie für den Charakter des Sprechenden selber. Der Monolog findet eigentlich nur bei stärkerer Verinnerlichung des Charakters Anwendung, da, wo Worte und Handlung sich restlos dem Gefühl anpassen, wo Gedanken und Worte völlig miteinander im Einklang stehen (Troilus), während durch den Dialog auch auf andere, auf den Angesprochenen oder irgend einen Dritten, hin und wieder einiges Licht fällt. Doch da in dem, wie und was die Menschen im Zwiegespräch über andere sagen, häufig genug mit einer gewissen Absicht des Sprechenden zu rechnen ist, so sind solche Fälle einer Charakterisierung durch Zweite und Dritte durchweg nicht sehr ergibig. Wenn der Betrüger Pandarus Criseyde gegenüber in lobenden Worten von Troilus spricht, so glauben wir ihm nur, weil seine Worte in diesem Falle einmal dem, was wir sonst über Troilus erfahren, im allgemeinen entsprechen. Denn natürlich fällt bei der Bewertung dessen, was jemand zu einem anderen sagt, wie er sich zu einem Dritten stellt, auch der Grundcharakter des Sprechenden sowie seine Stellung zum Angeredeten oder Kritisierten und anderes mehr, wie die augenblickliche Gemütsstimmung oder ein starkes Erlebnis, das ihn innerlich beschäftigt, in die Wagschale. Wenn etwa Troilus sich durch seine Liebe zu Criseyde so ganz aus dem gewöhnlichen Geleise werfen läfst, so ist schon diese Tatsache an sich, noch mehr aber die Art, wie sie auf sein ganzes Denken und Handeln abfärbt, für seinen Charakter bezeichnend.

Die eigentliche Kunst des Dichters gipfelt darin, dafs er Gedanken und Worte, Absichten und Handlungsweise des einzelnen im Grunde doch miteinander und mit dem eigentlichen Charakter harmonieren läfst.

Courthope nennt die Kunst Chaucers in „Tr. and Cr." mit Recht eine dramatische, und Price[1]) fügt hinzu: *Chaucer, in*

---

[1]) Publ. of the Mod. Lang. Ass. XI (1906) S. 310.

1896

this poem, is dramatic, not because he allows action to dominate or run riot in his work, but because he deduces action, with profound psychological skill, from the working of emotion. He is dramatic, because he makes his characters live before us, in their feeling and thought, by minute and delicate touches of observation, with almost perfect dramatic force. He is dramatic, because, with intense realism of effect, he has made each spoken word of each character, and each action of each character, however trivial in it-self, spring as an inevitable necessity, by force of the circumstances that he has invented, from the soul of the character that he has imagined. And, in the highest sense of all, Chaucer, in this poem is dramatic, because, in tracing the emotional life of his chief characters, he has led that play of passion to its final expression in definite action, ... S. 311: *There is the same psychological study of human character as revealed in the supreme moments of emotional excitement* (sc. wie im modernen Drama) ...

Charakterisierung durch Stilmittel.

Wie in den C. T. durchgehends eine Wechselbeziehung zwischen der Eigenart des Erzählers und dem Stoff der Erzählung besteht, so ist in manchen Fällen auch der Stil des einzelnen dem Charakter und dem Stande des Sprechenden angepaſst. Es ist zwar nicht so, daſs die Erzählung immer in allen Einzelheiten den Charakter des Erzählers widerspiegelt; so erinnert sich der Verwalter, der in seiner erregten Auseinandersetzung mit dem Müller sein nördliches Idiom sprach, — aber auch nur teilweise, nicht mit strenger Konsequenz — — in seiner Erzählung erst d a wieder an seine nördliche Heimat, als er die beiden Studenten in derselben Mundart sprechen läſst. Es ist das kein Mangel an Konsequenz des Dichters, sondern eher bewuſste Absicht. Er scheut sich, ein in der Erfindung zwar geniales, in der Durchführung aber etwas bequemes Mittel zum Individualisieren (oder vielleicht auch zur Erreichung einer Lachwirkung) streng einzuhalten.

Bei der Frau von Bath ist es bezeichnend für eine Eigenart ihres Geschlechts, bei dem Pardoner für seine innere Unbildung, und zugleich für die — verschiedenartige — Eitelkeit beider, daſs sie gar zu gern von sich selber sprechen, sodaſs

ihre Erzählungen darüber etwas zu kurz kommen. Und auch in ihrer Erzählung selber schweift die Frau von Bath nach Frauenart noch genugsam ab, ohne immer gleich den Rückweg zu finden. Da halten sich die vornehmen Damen, Priorin und Nonne, doch strenger an ihre Aufgabe: nicht ein Wort verlieren sie über ihre persönlichen Angelegenheiten.

Auch bei den männlichen Erzählern prägt sich in dieser Hinsicht ein deutlich wahrnehmbarer Unterschied zwischen Vornehm und Gering aus: die Vertreter niederer Stände reifsen sich in einigen Fällen beinahe darum, selber ans Erzählen zu kommen, während sich die Vornehmen ruhig abwartend verhalten, und überhaupt auf der Pilgerfahrt selber weniger als jene in die Unterhaltung eingreifen.

Es liegt durchweg schon an der Wahl des Stoffes, die die Vornehmen treffen, dafs der Stil ihrer Erzählungen von dem der Handwerker usw. verschieden ist, zumal da der Dichter ihnen die mehr oder weniger von Vorlagen abhängigen Geschichten zuweist (die Erzählungen der zweiten Nonne, des Rechtsgelehrten, des Pfarrers, des Ritters, des Studenten). Es liegt allerdings auch mit an ihrem höheren Bildungsniveau, dafs aus ihren Erzählungen oft weniger der einzelne als der Dichter selber zu sprechen scheint. Aber auch in den Erzählungen der Ungebildeten identifiziert sich der Dichter als Künstler in mancher Beziehung mit dem Erzähler. Besonders in der Komposition geht er als Künstler seinen eigenen Weg. Die Geschichte als Ganzes, als Kunstwerk, steht ihm zu hoch, als dafs er allen Eigenheiten, allen Launen des wirklichen Charakters des Erzählers nachgibt. Der Pardoner und die Frau von Bath bilden die wesentlichsten Ausnahmen davon.

Im Stil (im engeren Sinne) allerdings räumt er dem Charakter des Sprechenden gröfsere Rechte ein. Und zumal innerhalb der Erzählungen selber ist der Stil der einzelnen auftretenden Personen nach Stand und Charakter oftmals ähnlich differenziert, wie der der Pilger.

Von dem Ritter erfahren wir (A. 70f.):

> He never yet no vileinye ne sayde
> In al his lyf, un-to no maner wight.

Er spricht selten unterwegs, aber wenn, dann kurz und bestimmt.

Der Rechtsgelehrte spricht ganz als ob er auf dem Verteidiger- oder Richterstuhle säſse (B. 39ff.):

> „Hoste", quod he, „depardieux ich assente,
> To breke forward is not myn entente.
> Biheste is dette, and I wol holde fayn
> Al my biheste; I can no better seyn.

Student und Mönch geben, bevor sie ihre Erzählung beginnen, in lehrhaften Worten die unvermeidliche, erklärende Einleitung zu ihrer Geschichte.

Der bibelfeste Pfarrer beruft sich, um darzutun, daſs er keine „Fabel" erzählen dürfe, auf Paulus' Brief an Timotheus (J 35ff.):

> Why sholde I sowen draf out of my fest,
> Whan I may sowen whete, if that me lest?
> For which I seye, if that yow list to here
> Moralitee and vertuous matere,
> And thanne that ye wol yeve me audience,
> I wol ful fayn, at Cristes reverence,
> Do yow plesaunce leefful, as I can.
> But trusteth wel, I am a Southren man,
> I can nat geste — rum, ram, ruf — by lettre, ...

Ein anderes Mal verwahrt er sich gegen die schrecklichen Flüche des Wirtes (B. 1170).

Schimpfwörter, Flüche und Schwüre [1]) bilden ja das Element, in dem sich die Vertreter niederer Stände, gleichgültig ob Mann oder Frau, mit einem gewissen Behagen bewegen. (H. 35ff.):

> Se how he ganeth, lo, this dronken wight,
> As though he wolde us swolwe anon-right.
> Hold cloos thy mouth, man, by thy fader kin!
> The devel of helle sette his foot ther-in!
> Thy cursed breeth infecte wol us alle;
> Fy, stinking swyn, fy! foule moot thee falle!

So sagt der Stiftsschaffner, dessen Bildung auch eine recht, recht äuſserliche ist. Mit Vorliebe wendet die Frau von Bath ihren verschiedenen Gatten gegenüber Ausdrücke an wie: *Sir olde kaynard, Sir olde lechour, cherl, swyn* u. a. m.:

Der Wirt versteigt sich einmal zu folgendem seinem Beruf trefflich angepaſsten Schwur (A. 831):

> As ever mote I drinke wyn or ale, ...

---

[1]) Ewald, S. 131ff.

Der Müller schwört *„by armes and by blood and bones"* (A. 3125), der Koch: *for Christes passioun* (A. 4327).

Für den Wirt ist es auch recht bezeichnend, wenn er auf die Bitte des Kochs um die Erlaubnis einer Erzählung grofsmütig sagt (A. 4344): *I graunte it thee,* während er andererseits, die Höflichkeit selber, die Priorin um eine Geschichte angeht:

> Mylady Prioresse, by your leve,
> So that I wiste I sholde yow nat greve,
> I wolde demen that ye tellen sholde
> A tale next, if so were that ye wolde.
> Now wol ye vouche-sauf, my lady dere?

Ähnliche Biegsamkeit in der Wahl der Ausdrücke finden wir nur etwa bei einem Pandarus wieder. Bei den übrigen Pilgern und gar bei Troilus würden wir vergeblich danach suchen. Denn es ist etwas anderes, ob der Wirt oder der Ablafskrämer und Verwalter ihre Ausdrucksweise ändern: die Worte des Wirtes wirken trotz der ihnen innewohnenden leisen Ironie natürlich, da sie aus einem im Grunde doch ehrlichen Herzen stammen, während die Verlogenheit bei jenen beiden auch durch die Maske heuchlerischer Scheinheiligkeit allzu deutlich durchblickt.

So spiegelt der Stil eines Menschen schon bei Chaucer häufig seinen Charakter wieder, seinen Charakter, wie er sich unter gewöhnlichen Umständen, in der Ruhelage, äufsert. Aber auch die augenblicklichen Gemütsstimmungen finden oft genug schon bei Chaucer im Stil ihren Ausdruck. So die Lustgefühle Arcites, als er frohlockend den frischen Maimorgen begrüfst (A. 1510 ff.):

> May, with alle thy floures and thy grene,
> Wel-come be thou, faire fresshe may,
> I hope that I som grene gete may.

Und demgegenüber etwa die Verzweiflungsausbrüche Troilus' in seinem tiefsten Schmerz.

Oder das Wutgeheul des Müllers Simkin über den Verrat des Studenten (A. 4268):

> „Ye false harlot", quod the miller, „hast?
> A! false traitour! false clerk!" quod he.

Nur abgerissene Worte vermag er zunächst in seiner Erregung hervorzustofsen.

Treffend parodiert der Dichter die grotesk ins Lächerliche übertriebene, unwahre Sprache der Liebespoesie, wenn er den Küster Absalon zu folgenden Redewendungen sich versteigen läſst (A. 3698 ff.):

> „What do ye, hony-comb, swete Alisoun?
> My faire brid, my swete cinamome,
> Awaketh, lemman myn, and speketh to me!
> Wel litel thenken ye upon my wo,
> That for your love I swete ther I go.
> No wonder is thogh that I swelte and swete;
> I moorne as doth a lamb after the tete.

Wir sehen, die Hauptwirkung dieser Worte beruht in den grotesken Vergleichen.

Überhaupt liegt in der Anwendung von Sprichwörtern und Vergleichen ein wichtiges Stilmittel des Dichters. Und Chaucer ist sich dessen wohl bewuſst; er sagt geradezu, daſs es seine Absicht ist (B. 2148):

> To enforce with the theffect of my matere.

Schon die Zahl der Vergleiche, die er den einzelnen zuweist, ist nicht unwesentlich für den betreffenden Charakter. Die fast unnatürliche Anhäufung sprichwörtlicher Redewendungen im Munde eines Pandarus verstärkt notwendigerweise noch den Eindruck, den wir sonst von seiner Klugheit und seiner Lebenserfahrung gewinnen. Dem unerfahrenen, unpraktischen Troilus dagegen fallen recht wenige derartige Stilmittel zu.

Daneben kommt aber auch die Art der Vergleiche, die Sphäre, der sie entnommen sind, in Betracht. Der vielseitige Pandarus allerdings verwendet etwa ebensoviele Belege aus *„olde bookes“* und *„wise clerkes“* als volkstümliche Redensarten. Im übrigen jedoch sind diese, wie jener Schwur des Wirtes „beim Bier und Wein, den er noch trinken wolle“, öfters selbst der Berufsart des Sprechenden angeglichen. So z. B., wenn der Gutsverwalter sagt (A. 3868):

> Gras-tyme is doon, my fodder is now forage.

Der Verwalter liebt ja überhaupt die stehenden Redensarten (z. B. A. 3871, 3926, 3935, 3950, 3964, 4025, 4054, 4086, 4130, 4134, 4154, 4210, 4320).

Der Müller entnimmt seine meist anschaulichen Vergleiche durchweg seiner Umgebung oft im Anschlufs an Tiere, Pflanzen und Gegenständen, die er täglich sieht; selten liegen sie aufserhalb des Anschauungskreises, mit dem wir bei dem Müller zu rechnen haben (z. B. A. 3234, 3246, 3248, 3256, 3258, 3260 etc.). Überhaupt wenden die weniger Gebildeten unter den Pilgern durchweg, auch in ihren Erzählungen, mehr volkstümliche Vergleiche an als die Vornehmen, ein Umstand allerdings, der wieder mit dem jeweils verschiedenen Charakter der einzelnen Geschichten, und auch mit der gröfseren Abhängigkeit der Erzählungen der Vornehmen von fremden Quellen zusammenhängt.

Im übrigen soll auch im Hauptteil der Arbeit bei besonders klar zutage liegenden Fällen der Stil berücksichtigt werden, der immerhin doch nur eins — wenn auch kein unwesentliches — der Mittel des Dichters bildet in seinem Streben nach harmonischer Abrundung, nach lebensgetreuer Darstellung der Charaktere.

II.

Die Menschen als Gesamtheit.

Es ist nicht uninteressant, die in den verschiedenen Werken zerstreuten Aussprüche Chaucers über die Menschen im allgemeinen, über die Menge oder Gesellschaftsklasse als solche, über seine Bewertung der Volksmeinung, im Zusammenhange zu betrachten.

Im Prolog zu den Cant. T. können wir füglich eine Scheidung treffen zwischen den „Wohlanständigen", wie man sie etwa nennen könnte, die auch einem literarisch verfeinerten, moralisch unanstöfsigen Geschmack huldigen, wie ihre Erzählungen beweisen, und jenen weniger Gebildeten, denen ein derb gewürzter Schwank neben geistlichen Traktaten als die einzige geistige Erholung gilt. Diese stellen offenbar *„the more part"* dar (A. 3858), die weidlich über den derben Schwank des Müllers lachen, während jene vornehmere Gesellschaft sich mehr ablehnend verhält, wenn auch niemand eine gekränkte Miene aufsteckt — von dem arg mitgenommenen Verwalter natürlich abgesehen.

Die vornehme Gesellschaft.

Bezeichnender ist das Verhalten der *„gentils"* (C. 323), als der Wirt nach der rührseligen Erzählung des Arztes von Virginius den Ablafskrämer zur Abwechslung um eine recht spafsige Geschichte angeht und dieser natürlich sofort dazu bereit ist: sie begehren entrüstet auf (C. 324 ff.):

„Nay! lat him telle us of no ribaudye;
Tel us som moral thing, that we may lere
Som wit, and thanne wol we gladly here."

Ihre einseitige literarische Geschmacksrichtung wird damit,

mit ein wenig Ironie, ins rechte Licht gerückt, während sich der Dichter, ohne es allerdings geradezu zu sagen, auf die Seite derer stellt, die einem freien Wort und einem kräftigen Witz durchaus nicht abhold sind.

Ganz nach dem Geschmack der *„gentils“* ist dagegen die Erzählung des Ritters; zwar sind alle Teilnehmer an der Pilgerfahrt davon erbaut, aber *„namely the gentils everichoon“* (A. 3113). So versteht es Chaucer durch anscheinend nebensächliche Bemerkungen über die Wirkung der Erzählungen auf die verschiedenen Zuhörer bezeichnendes Licht auf die Denkungsart der sich einigermafsen schroff gegenüberstehenden Gesellschaftsschichten zu werfen.

In durchaus vornehmer Gesellschaft befinden wir uns auch gegen Schlufs des 2. Buches von „Troilus and Criseyde“: Troilus liegt krank im Hause seines Bruders Deiphebus, bei dem sich durch die List des verschlagenen Pandarus die verschiedenen Mitglieder des Fürstenhauses eingefunden haben, ohne den wirklichen Zweck ihres Zusammenkommens zu ahnen. Sie sind alle wohlerzogene, gute, edle Menschen, höflich in ihrem Auftreten, mitfühlend in ihren Worten. Es erhebt sich ein allgemeines Klagen über den vermeintlichen Fieberanfall des vorgeblich kranken Troilus (II, 1578):

> And every wight gan waxen for accesse
> A leche anoon . . .;

ieder fühlt sich berufen zu helfen (1583):

> After compleynt, him gonnen they to preyse,
> As folk doon yet, whan som wight hath bigonne
> To preyse a man, . . .

Das weiche, menschliche Herz dieser auserlesenen Gesellschaft zeigt sich auch in dem angeblichen Zweck ihres Zusammentreffens: Ihr Gerechtigkeitsgefühl treibt sie, Criseyde gegen vermeintliche Verfolgungen seitens eines habgierigen Feindes in Schutz zu nehmen, die Partei der schuldlos Unterdrückten zu ergreifen gegenüber dem ruchlosen Unterdrücker.

Es ist ferner ein feiner Zug, dafs diese auch vornehm denkende Gesellschaft auch in der Abwesenheit des Lobes von ihr voll ist (III, 214):

(They) speken wonder wel, in hir absence,
Of hir, in preysing of hir excellence,
Hir governaunce, hir wit; —

Naturgemäſs ist es besonders das vornehme, wohlgesittete Auftreten Criseydes, das ihr das Wohlwollen der fürstlichen Familie gewonnen hat.

Eine adlige Umgebung, die sich in ähnlicher Weise bemüht, das Leben einer Edeldame aufzuheitern, die sich nach dem fernen Gatten sehnt, treffen wir in der Frankeleyns Tale an (F. 822):

Hir frendes, which that knewe hir hevy thoght,
Conforten hir in al that ever they may.

In ihrem Übereifer, die Freundin ihren weltschmerzlichen Gedanken zu entreiſsen, greifen sie schlieſslich in der Wahl der Mittel fehl und stürzen die unglückliche Dame ungewollt nur in gröſsere Verlegenheit. Es liegt eine gewisse Ironie darin, daſs hier der gewünschte Erfolg ins Gegenteil umschlägt, wie auch darin, daſs jene Gefahr für Criseyde, deren Beseitigung jene Trojaner umständlich ins Werk setzen, nur in dem Hirne eines Pandarus existiert.

Wenn sich die Entrüstung jener fürstlichen Trojaner gegen den Bedrücker Criseydes in Worten Luft macht, wie (II, 1620):

An-honged be swich oon, were he my brother,

so ist es ihr rein menschliches Gefühl, das aus ihnen spricht. In demselben Sinne äuſserte sich zweifellos das im tiefsten getroffene Gerechtigkeitsgefühl des über die Freveltat des Richters (Erzählung des Arztes) mit Recht empörten Volkes, als es (C. 260)

a thousand peple in thraste
To save the knight, for routhe and for pitee,

als es den Richter gefangen setzt und auch an dem gegen Virginius aufgestellten falschen Zeugen Volksjustiz üben will.

Volk und Fürst.

In der Clerkes Tale lernen wir das Volk in seiner Liebe zum angestammten Herrscherhause kennen. Da es die alte Dynastie fortleben sehen möchte, zwingt es dem ehescheuen Fürsten mit untertänigen, bescheidenen Bitten das Versprechen baldiger Vermählung ab, mit *„meke preyere and pitous chere“* (E. 141), und *„in trewe entente“* (E. 148) wie der Fürst

zugestehen mufs. Aber vorsichtig, offenbar etwas ungläubig läfst sich das Volk zugleich den genauen Hochzeitstag festsetzen, um dem Fürsten darauf mit echter Untertanengebärde seinen Dank abzustatten (E. 186ff.):

> And they, with humble entente, buxomly,
> Knelinge upon her knees ful reverently
> Him thanken alle.

Ein enges Verhältnis zwischen Fürst und Volk finden wir auch in der Knightes Tale; die gutmütigen Athener erfüllt es mit Genugtuung, dafs der König gegenüber den so jungen ritterlichen Übeltätern Gnade vor Recht ergehen läfst (A. 1875):

> But doun on knees wente every many wight
> And thanked him with al her herte and might.

Die uns übertrieben erscheinende mittelalterliche Form solcher Fürstenverehrung mit dem unvermeidlichen „In-die-Kniesinken" darf dabei kaum für eine besondere Tiefe des Gefühls in Anrechnung gebracht werden. Dieselbe Menge zeigt sich in einer weniger günstigen Beleuchtung, als sie nach beendetem Kampfe zwischen Palamon und Arcite urteilslos, rein dem Zufall gehorchend dem vom Glück getragenen Arcite zujubelt, mit einem Beifallsgeheul — Chaucer steigert es durch seinen Vergleich beinahe ins Lächerliche — (A. 2661)

> so loude and heigh withalle,
> It semed that the listes sholde falle.

Die fortreifsende Macht der Volksbegeisterung wird uns in dem Jubel des Volkes für den siegreich heimkehrenden Troilus klar; es ist höchst anschaulich geschildert (Tr. u. Cr. II, 611ff.), wie

> Thascry aroos at skarmish al with-oute
> And men cryde in the strete, . . .

wie die dienstbaren Geister Criseydes in heller Begeisterung die Gitterfenster aufreissen (II, 615) *„A! go we see, caste up the latis wyde"*; und wie das Volk seinem schamhaft errötenden Liebling zujauchzt (II, 645f.).

Neben der Liebe zum Fürstenhause haben wir sicher mit einer Portion recht menschlicher Neugier zu rechnen, wenn es in der Knightes Tale mit nie veraltender Lebendigkeit heifst (A. 2530):

> The peple preesseth thider-ward ful sone
> Him (sc. Theseus) for to seen, and doon heigh reverence.

Die Volksmenge.

Neugierig dem ungewohnten Ereignisse gegenüber verhält sich die Menge auch in der Man of Laws Tale, als die duldende Konstanze mit ihrem schuldlosen Knäblein an eine heidnische Küste verschlagen ist (B. 911): Der seltsame Anblick lockt bald die Menschen herbei, die mit unverhohlener Überraschtheit auf das wunderliche Fahrzeug gaffen mit der unglücklichen, einsamen Insassin. In derselben Erzählung steigert sich die Neugier der Menge zur sprachlosen Furcht, als (B. 673ff.) ein Gottesurteil die Schuldlosigkeit Konstanzes bezeugt (B. 677):

> Of this mervaille agast was al the prees;
> As mased folk they stoden everichone
> For drede of wreche, . . .

Die Menge, unbewufst von einem richtigen Gefühl geleitet, hat auch schon vor dem Himmelsurteil nicht an die Schuld der des Mordes bezichtigten Konstanze geglaubt (B. 620) und ebenso mitfühlend, mit der Unschuld leidend zeigt es sich (B. 820) als Konstanze auf den gefälschten Brief des Königs hin mit ihrem Kinde des Landes verwiesen wird.

Doch das Volk ist in seinen Stimmungen und Urteilen unzuverlässig und unberechenbar. Es kann zwar mit der Unschuld weinen, aber nur solange als sein Mitleid nicht seinen praktischen Interessen zuwider läuft. Eine wenig vornehme Gesinnung bezeigen die Trojaner (Tr. a. Cr. IV, 176ff.), als die Auslieferung Criseydes an die Feinde in Frage steht. Nichts als der Gewinn eines erprobten Kriegers kommt für sie in Betracht. Selbst Hektors Einwendungen, der auf das Unehrenhafte eines so kläglichen Handels hinweist, erregen nur umso lauteren Widerspruch bei der Menge (IV, 183ff.):

> The noyse of peple up-stirte thanne at ones,
> As breme as blase of straw y-set on fyre

Hektors edle Regung bleibt der Menge ganz unverständlich, erregt nur ihren Spott (IV, 187):

> „Ector“, quod they, „what goost may yow enspyre,
> This womman thus to shilde and doon us lese
> Daun Antenor?“

Diesen klugen und tapferen Krieger können sie doch unmöglich eines unnützen Weibes halber missen! *O Ector, lat tho*

fantasyës be! (192). Edelsinn ist ihnen fremd, sie kennen nur Zweckmäſsigkeit. Der Dichter aber fügt mit Entrüstung und mit einer gewissen Resignation hinzu (IV, 197 ff.):

> O Juvenal, lord! trewe is thy sentence
> That litel witen folk what is to yerne
> That they ne finde in hir desyr offence;

und mit bitterem Spott (IV, 206):

> O nyce world, lo, thy discrecioun!

denn Antenor, um den man Criseyde hingibt, entpuppt sich ja später als Verräter.

Unbarmherzig in ihrem Urteil sind auch die schadenfrohen Nachbarn des betrogenen Zimmermanns in der Milleres Tale. Neugierig stürzen *„the neighebores, bothe smale and grete,“* auf das Geschrei des Zimmermanns und der Seinen hin zusammen, um sich selbst wieder, wie immer, durch die verschlagene Lüge auf Kosten der Dummheit betören zu lassen (A. 3840 ff.):

> The folk gan laughen at his fantasye;
> Into the roof they kyken and they gape,
> And turned al his harm unto a jape.

Und was auch der arme Zimmermann sagen mag, von dem Tage an gilt er für *„wood“*. Die Ironie des Dichters, die darin liegt, daſs im letzten Grunde doch die lachenden „klugen“ Nachbarn die Überlisteten sind, ist nicht miſszuverkennen.

Von der Dummgläubigkeit der Leute bekommen wir in der Chanouns Yemannes Tale einen Begriff (G. c. 900 ff.): Immer wieder lassen sie sich in ihrer an Wahnsinn grenzenden Vertrauensseligkeit zur Teilnahme an den trügerischen Goldmacherkünsten verleiten, bis ihnen der Bettelstab droht; und die Streitsucht der einzelnen über die Ursache der immer wieder miſsglückenden Versuche verstärkt noch den Eindruck, daſs über ihrer leidigen Gewinnsucht allmählich ihre Urteilskraft zu leiden beginnt (G. 920 ff.). Es liegt schon beinahe Charakter in ihrer Dummheit: Die gröblichsten Enttäuschungen können sie nicht in ihrem Glauben irre machen, schlieſslich doch noch den Stein der Weisen zu finden.

Noch vertrauensseliger aber steht das arme betörte Volk den noch dazu kirchlich sanktionierten Aussaugern, den Bettelmönchen gegenüber. Die gerade durch ihre Dogmengläubigkeit innerlich haltlos gewordenen Menschen

glauben wirklich an die Wunderwirkungen der Reliquien, wie sie etwa der schamlose Pardoner anpreist (C 349):

> Reliks been they, as wenen they echoon

triumphiert der Pardoner, der, mehr Teufel als Mensch, im Innersten mit verächtlicher Gebärde auf *„the lewed peple“* (C. 392) herabsieht. Die Neugier und der Aberglaube des Volkes wird auch beim Anblick des märchenhaften Pferdes in der Squyeres Tale rege. Es ist höchst anschaulich geschildert, wie sich ein jeder über die wundersamen Eigenschaften des ehernen Rosses seine eignen seltsamen Gedanken macht, wie die widersprechendsten Ansichten, naive und verständige, furchtsame und selbstbewufste ausgetauscht werden (F. 202ff):

> Diverse folk diversely *t*hey demed;
> As many hedes as many wittes ther been.
> They murmureden as dooth a swarm of been,
> And maden skiles after hir fantasyes, . . .

Der Dichterling hält es für den Pegasus, der Furchtsame vermutet Verrat; und wieder (216ff.):

> Another rowned to his felawe lowe,
> And seyde, he lyeth, it is rather lyk
> An apparence y-maad by som magyk, . . .

In dieser Weise glaubt ein jeder mit geheimnisvoller Wichtigtuerei seine Ansicht vortragen zu müssen (F. 220ff.):

> Of sondry doutes thus they jangle and trete,
> As lewed peple demeth comunly
> Of thinges that been maad more subtilly
> Than they can in her lewednes comprehende.

Ebenso widerspruchsvolle Meinungen tauschen sie auch über die anderen wundersamen Geschenke des Ritters aus (F. 261):

> Thus jangle they and demen and devyse.

Chaucer blickt hier mit ähnlichem, etwas überlegenem Humor auf den Geist des Widerspruchs und das unmafsgebliche Urteil der Menge herab wie Pandarus, als er Criseyde über ihre allzu ängstlichen Bedenken hinwegzuhelfen sucht (Tr. a. Cr. II, 1744ff.):

> In titering, and pursuite, and delayes,
> The folk devyne at wagginge of a stree;

Er wirft ihr feige Ängstlichkeit vor der Meinung der Menge vor (1747):

for she and she
Spak swich a word; thus loked he, and he.

Und doch hat Criseyde nicht so ganz Unrecht in ihrer Furcht vor

„the goosish peples speche,
That dremen thinges whiche that never were"

(III, 584 f.). Als vor der Auslieferung Criseydes Troilus auf die gemeinsame Flucht aus Troja dringt, da versteht es die kluge Tochter des Sehers geschickt, die Schwatzsucht des Volkes ihren Plänen nutzbar zu machen (IV, 1569):

What trowe ye the peple eek al aboute
Wolde of it seye?,

das mifsgünstige Volk würde sagen, dafs dich feige Furcht von dannen getrieben hätte. Nur einmal, und gerade in dem Augenblick, wo sie sich im Innersten, trotz eines letzten verzweifelten Anlaufs, für Troilus verloren fühlt, schwingt sie sich zu dem Standpunkte ihres Oheims auf. Es liegt eine gewisse Bitterkeit darin, wenn sie sagt (V, 755 ff.):

No fors of wikked tonges janglerye,
For ever on love han wrecches had envye.
For who-so wole of every word take hede,
Or rewlen him by every wightes wit,
Ne shal he never thryven, out of drede.

Ähnlich spiegeln sich die Menschen in den Augen des überempfindsamen Troilus wieder (I, 512 ff.): Höhnisch lächelnd würden sie untereinander tuscheln, sobald er den Rücken gewendet: „Da geht er ja, der Überkluge, der sich über unsere Liebesklagen lustig machte; gottlob, jetzt hat es ihn selber gepackt!"

Solche Äufserungen sind bezeichnend für den gutmütigen Humor Chaucers, aber auch für eine nicht selten herbe Ironie, mit der er manche Schwächen der Menschen geifselt. Mögen es aber die „Gebildeten" sein, oder das Volk im eigentlichen Sinne, die Vorzüge, die er hervorhebt und die Schwächen, die er geifselt, sind doch im wesentlichen bei allen dieselben und es ist im Grunde ein mehr äufserer Firnis, der uns hier die Vornehmen hin und wieder in etwas günstigerem Lichte erscheinen läfst. Wie Chaucer aber die einzelnen Menschen und Stände, die die Menschheit im allgemeinen ausmachen, in ihrem Denken und Handeln, ihrem Äufseren und ihrem Gebahren, doch wieder fein differenziert, soll im folgenden gezeigt werden.

III.

Der Ritterstand.

Chaucer als Realist.

Prof. Manley hat nachgewiesen,[1]) dafs das Bild, wie Chaucer es uns im Prologe zu den C. T. vom Ritter entwirft, tatsächlich der Wirklichkeit entspricht, dafs die Schlachten und Feldzüge, an denen er den Ritter teilnehmen läfst, die bedeutendsten seiner Zeit waren, ja dafs das Porträt auch in seinen Einzelheiten möglicherweise nach einem Vorbild aus dem näheren oder weiteren Bekanntenkreise des Dichters gezeichnet ist. S. 104: *„He at least knew men of the exact type he has drawn with such affectionate skill“*; so sehr ähnelt die Beschreibung mancher Ritter aus Chaucers Zeit der unseres Dichters. So bestätigt hier ein rein auf Grund historischer Tatsachen geführter Beweis die durchaus wirklichkeitsgetreue Behandlungsweise, die fast überall bei Chaucer in die Augen springt, besonders wo er sich selbständig auf eigenem Boden bewegt. Sein oft intimes Eingehen auf das Äufsere, die Ausrüstung und Bewaffnung seiner Rittergestalten mufste ihn schon zwingen, seine Schilderung dem wirklichen Leben anzupassen; aber die Art, wie er es tut, ist darum nicht weniger genial. Mögen es aber Ritter aus der alten Vorzeit seiner Heimat sein, oder antike klassische Heldengestalten, er kann sie sich nur „als moderne Ritter vorstellen, und als solche läfst er sie sprechen und handeln.“[2]) Aber die Charaktere wirken trotz der geringen Rücksichtnahme auf historische Treue

---

[1]) „Transactions of the Amer. Philol. Assoc.“ XXXVIII, 1908 (s. die Anm. S. 6).

[2]) A. Kissner, Chaucer in s. Bezieh. zur ital. Lit.; Diss. Marburg 1867.

nicht weniger lebenswahr, ähnlich wie bei Shakespeare. Wir brauchen darum, wenn wir uns den typischen Ritter seiner Zeit vor Augen malen wollen, keine Scheidung zu treffen zwischen antiken und modernen Helden, sondern können unbedenklich den König und Ritter Theseus und Palamon und Arcite den Rittern der Zeit Chaucers an die Seite stellen.

Die Ritter als Gesamtheit.

Man merkt es Chaucer an, dafs er sich selbst den Rittern zurechnet. Kein Stand ist mit gröfserer Liebe von ihm behandelt als der des Ritters; neben dem trefflichen Landpfarrer ist zweifellos der Ritter, der typische Vertreter seines Standes, die sympathischste Figur des Prologs. Es sind die hohen Ideale des alten Heldentums, die auch Chaucers Ritter zieren: Tapferkeit, Edelsinn und Frauendienst. Feiglinge gibt es nicht unter ihnen. Selbstverständlich gab es auch zu seiner Zeit unwürdige Elemente unter ihnen; Chaucer aber zieht es mit ganz seltenen Ausnahmen vor, sich an die würdigsten Vertreter zu halten, zumal zu einer Zeit, in der der Glanz des alten Rittertums allmählich zu verblassen beginnt.

Mit Mut und Tapferkeit kämpfen die Begleiter Palamons und Arcites (A. 2601 ff.) gegeneinander, auf jeder Seite hundert Kämpfer (A. 2154):

> Armed ful wel, with hertes sterne and stoute.

Ebenso wird, was die Ritter im allgemeinen betrifft, in gleicher Weise das Lob der Griechen und der Trojaner gesungen (in Tr. u. Cr.) und zwar das der Griechen gerade durch die Gegenpartei, ein Umstand, der den Eindruck der Unparteilichkeit und damit der inneren Wahrheit verstärkt. So sagt Troilus von den Griechen, allerdings mit aus seiner Furcht heraus, die Geliebte an die Feinde zu verlieren (IV, 1485): Es gibt

> so many a lusty knight
> Among the Grekes, ful of worthinesse,
> And eche of hem with herte, wit, and might, ...

während er andererseits über „*the rudenesse of us sely Trojanes*“ klagt (IV, 1489 f.). Auch Criseyde hebt zwar rühmend hervor (V, 967):

> That Grekes been of heigh condicioun,

fügt aber doch in ihrem erwachenden Heimatsgefühl mit edler Begeisterung hinzu (V, 968):

> men shal finde
> As worthy folk with-inne Troye toun,
> As conning, and as parfit, and as kinde,
> As been bitwixen Orcades and Inde.

Fürstliche Rittergestalten.

Idealisierte Rittergestalten sind bei Chaucer die Könige und Fürsten. Sie vereinigen in sich alle Eigenschaften, die einem Ritter nur irgend zur Zierde gereichen. Die Schilderung, die uns die phantastische Erzählung des Junkers von Cambinskan macht, gewährt uns am besten einen Einblick in die Welt eines mittelalterlichen Fürsten (F. 12 ff.): Natürlich überstrahlt *„this noble king“* den Ruhm aller übrigen in jeder Beziehung; nichts mangelt ihm, was auch ein König sich nur wünschen kann; (F. 19 ff.):

> And therto he was hardy, wys, and riche,
> And piëtous and just, alwey yliche;
> Sooth of his word, benigne and honourable,
> Of his corage as any centre stable;
> Yong, fresh, and strong, in armes desirous
> As any bacheler of al his hous.
> A fair persone he was and fortunat,
> And kepte alwey so wel royal estat,
> That ther was nowher swich another man.

Sehen wir ihn ferner, wie er (F. 59)

> In royal vestiment sit on his deys,
> With diademe, ful heighe in his paleys,

so erstaunen wir über die Fülle glänzender Eigenschaften, die ihn zugleich als streitbaren Ritter und als edlen Friedensfürsten und Menschen schmücken, über die glückliche Harmonie, die zwischen seiner königlichen Pracht, seinem wohlgebildeten Äufseren und seinen Geistes- und Gemütsanlagen besteht.

Theseus.

Eine ähnliche innere Harmonie nehmen wir in dem Wesen des Königs Theseus in der Erzählung des Ritters wahr. Doch während wir von dem Könige *„of Tartarye“* nur in einer kurzen in sich geschlossenen Schilderung erfahren, wird uns der

Charakter des athenischen Fürsten durch eine wenn auch oft von schildernden Partien unterbrochene Handlung nahegebracht. Seine Prachtliebe zeigt sich bei den Vorbereitungen zu dem Turnier zwischen Palamon und Arzite mit ihren Begleitern; aber es ist keine bloſs pomphafte Prachtliebe, er verrät beim Bau der Schranken und bei der Ausschmückung des Platzes zugleich Überlegung und feinen Geschmack (A. 1881 ff.). Beim Empfange der beiden Thebaner sitzt er prächtig da (A. 2529):

Arrayed right as he were a god in trone.

Wahrhaft fürstlich aber ist seine Freigebigkeit, mit der er die gegnerischen Parteien beschenkt und die Gastfreundschaft, die er ihnen vor und nach dem Kampfe zu teil werden läſst (A. 2190 ff., 2715 ff., 2735 ff.). In der Art, wie Theseus gebieterisch die kämpfenden Rivalen Palamon und Arcite trennt, verrät sich zugleich der König und der Ritter. Sein in der Erregung überschnell gesprochenes Todesurteil mutet zwar etwas grausam an, obwohl es die Situation geradezu herausfordert, aber selbst in der Art, wie er es spricht, wie er das offene Geständnis der Rivalen ehrt, zeigt sich der Ritter (A. 1742 ff.). Echt ritterlich ist auch sein bald milder gefaſstes Urteil, den Zwist durch ein Turnier zur Entscheidung zu bringen, wobei er selbst den streng gerechten, unparteiischen Richter abgeben will.

So tief er in den ritterlichen Anschauungen seiner Zeit wurzelt, er bleibt daneben doch Mensch genug, sich auch feineren Gefühlsregungen nicht zu verschlieſsen. Es ist sehr fein von dem Dichter gezeichnet, wie sich allmählich das Mitleid in Theseus regt, wie sein Ärger bald einer gutmütigen Spottlust Platz macht über die Unvernunft der Liebestollen, die der Liebesgott für ihre treuen Dienste so übel belohnt (A. 1760 ff.), wie er sich dann, gleichsam entschuldigend, auf seine eignen Jugendtorheiten besinnt, um schlieſslich, ganz versöhnt, beiden Übeltätern gänzliche Verzeihung zu gewähren. Auch darin, wie er kurz vor dem Austrag des Turniers die Kampfbedingungen noch weiter mildert, offenbart sich sein meist unter einer rauhen Schale verborgenes menschenfreundliches Herz. Im Grunde gutmütig und versöhnlich, sucht er jedes Blutvergieſsen zu vermeiden. Für die Feinheit seines

Empfindens legt auch die vornehme Art, wie er den als Opfer seiner Liebesleidenschaft gefallenen Arcite bestatten läſst, Zeugnis ab (A. 2853 ff.). Er erweist dem Toten die Liebe und Freundschaft, die er ihm im Leben nicht erzeigen konnte. Sein Freundschaftsverhältnis mit Perotheus jedoch zeigt, daſs er sie auch im Leben zu pflegen versteht.

Daſs er sich über Welt und Gott, Tod und Vergänglichkeit seine Gedanken macht, das besagen seine meist etwas langatmigen, philosophisch angehauchten Reden, die im einzelnen voll tiefer Lebenserfahrungen stecken.

Der Markgraf der Clerkes Tale.

Eine noch jugendliche Herrschergestalt finden wir in dem Markgrafen der Clerkes Tale[1]): Er ist (E. 72 ff.):

> The gentilleste y-born of Lumbardye,
> A fair persone, and strong, and yong of age
> And ful of honour and of curteisye;
> Discreet y-nogh his contree for to gye.

Nur darin ist er zu tadeln, daſs (E. 80)

> But on his lust present was al his thoght,
> As for to hauke and hunte on every syde;

Alla.

Als ein echt christlicher Fürst erweist sich der König Alla in der Erzählung des Rechtsgelehrten. Edle Menschlichkeit und Gerechtigkeitsliebe machen sein eigentliches Wesen aus. Die falschen Anklagen des verleumderischen Ritters gegen Konstanze erwecken sein Mitleid (B. 659):

> This Alla king hath swich compassioun,
> As gentil herte is fulfild of pitee,
> That from his yën ran the water doun.

Aber zugleich wird sein Verdacht rege, den der Urteilsspruch des Himmels bestätigt.

Mit edler Fassung nimmt er die falsche Nachricht von der Miſsgeburt seines Kindes auf, und von wahrhaft vornehmer

---

[1]) Bei der Abhängigkeit dieser Erzählung von Petrarka erübrigt sich ein näheres Eingehen auf den Charakter des ehescheuen Fürsten, zumal da er sich in diesem Falle fast einzig aus der Handlungsweise ergibt, und diese genau der des lateinischen Originals entspricht.

Gesinnung zeugt seine Antwort auf den verleumderischen Brief der eignen Mutter. Einmal bricht aber auch in ihm noch der mittelalterliche gewalttätige Mensch durch: wie er in seinem unmäſsigen Zorn von dem Boten das Geständnis seiner Schuld durch Folterung erpreſst, und wie er in seinem unmenschlichen Schmerz seine Mutter erschlägt (B. 894). Wie stark er aber äuſserlich im Banne kirchlicher Dogmen steht, zeigt seine aus Reue über den Muttermord unternommene Romfahrt.

Es ist nicht nebensächlich, daſs der Dichter auch nicht mit einer Zeile auf das Äuſsere des Königs eingeht, gleichsam als fürchtete er, ganz wie in der Schilderung des Landpfarrers, dadurch seinen inneren Wert zu beeinträchtigen.

Hector.

Von königlichem Stande, aber ebenso sehr *„a worthy knight“* (Tr. a. Cr. V, 1561) ist Hector. Mit selbstbewuſstem, edlem Stolz kritisiert er das schmähliche Tauschgeschäft, wonach Criseyde ausgeliefert werden soll (IV, 178 ff.):

> (Hector) sobrely answerde:
> „Sires, she nis no prisoner“, he seyde;
> „I noot on yow who that this charge leyde,
> But, on my part, ye may eft-sone him telle,
> We usen here no wommen for to selle.“

Furchtlos stellt er sich damit in Gegensatz zur Menge. Im übrigen ist sein Charakter ziemlich allgemein und typisch gezeichnet, da Chaucer, wie seine Vorlage, das Hauptgewicht auf die drei bezw. vier Hauptgestalten des Epos legt: Pandarus, Troilus, Criseyde und Diomedes. Was er (II, 177 ff.) von Hector aussagt:

> In al this world ther nis a bettre knight
> Than he, that is of worthinesse welle;
> And he wel more vertu hath than might,

das könnte auch ein geringerer Dichter von seinem Helden behaupten.

Der typische Ritter.

Der Ritter des allgemeinen Prologs.

Sahen wir die Mehrzahl dieser Herrschergestalten auch zugleich ritterliche Tugenden pflegen, so treten wir mit dem

Knight des allgemeinen Prologs in die Reihe der Gestalten ein, die nur Ritter sein wollen.

Junker und Ritter stellen zusammen ein Menschenleben dar. Sie vereinigen in sich die höchsten Ritterideale: Liebessehnsucht und Frauendienst in der Jugend, Kampf und Waffenehre im Mannesalter. Der Dienstmann aber erfüllt ein letztes hohes Gebot, das der Gefolgstreue. Ihre Pflichten als Christen erfüllen sie getreulich in ihren Kämpfen für den Glauben in fernen Heidenländern. Fern vom Schlachtenlärm aber, auf einer stillen Wallfahrt, lernen wir alle drei im Prologe kennen. Es ist wirklich innerliche Frömmigkeit, die den Ritter an der Wallfahrt teilnehmen läſst. Er hat sich nicht wie einzelne Teilnehmer besonders herausgeputzt, ja die Eile hat ihn gehindert, sich vom Staub der Reise zu reinigen,

For he was late y-come from his viage,
And wente for to doon his pilgrimage (A. 77 f.).

Die Pilgerfahrt bedeutet für ihn neben der Gelegenheit zu innerer Sammlung eine Art Ruhepause in seinem abenteuerlichen Leben, dessen Weg Ehre und Sieg, aber auch Kampf und Entbehrungen bezeichnen. Hat er doch an den drei wichtigsten Kriegsunternehmungen seiner Zeit teilgenommen, an den Kämpfen gegen die Mauren bei Algesiras, Belmaria und Tramissene, ferner an der Eroberung Alexandrias und schlieſslich an den Kriegszügen des Deutschritterordens gegen die Preuſsen.[1])

Wenig genug ist es, was Chaucer von seinem Äuſseren verrät, und auch dieses Wenige dient einzig zur Illustrierung seines Charakters. Seine schmucklose Ausrüstung, sein abgenütztes Panzerhemd stehen im wohltuenden Einklang mit der schlichten, bestimmten Art seines Wesens, seinem einfachbescheidenen Auftreten. Wir erfahren, daſs ihn das Kriegshandwerk nicht verroht hat (A. 68 ff.):

---

[1]) Manley unternimmt es sogar, auf Grund dieser historischen Tatsachen das etwaige Alter unseres Ritters zu bestimmen (S. 102): *If he fought first 1344 at Algezir, he was probably in 1387 . . . between sixty and sixty-five.*

> he was wys,
> And of his port as meke as is a mayde.
> He never yet no vileinye ne sayde
> In al his lyf, un-to no maner wight.

Es liegt eine gewisse Bescheidenheit darin, dafs er uns nicht von seinen eigenen Taten und Erlebnissen erzählt, Stoff hätten sie ihm sicherlich genug geboten, sondern dafs er uns mit einer zur Romantik neigenden Phantasie in ein zeitlich und örtlich entrücktes Milieu versetzt und uns in behaglicher Schilderung die Liebes- und Waffenkämpfe der beiden jungen Thebaner vorführt. Auch in der Wahl des Stoffes offenbart sich also der Ritter.

Von seiner an sich haltenden, klugen Gutwilligkeit, die sich auch dem gesellschaftlich unter ihm Stehenden gutmütig unterordnet, legt die Art Zeugnis ab, wie er den Auftrag des Wirtes aufnimmt (A. 850 ff.):

> And whan this gode man saugh it was so,
> As he that wys was and obedient
> To kepe his forward by his free assent,
> He seyde: „Sin I shal beginne the game,
> What, welcome be the cut, a Goddes name!"

Man merkt es ihm auf der Wallfahrt wahrlich nicht an, dafs er draufsen im Felde ein blutiges Handwerk übt. Wie ein Friedensapostel legt er sich in seiner ruhigen, bestimmten Art ins Mittel, als der Streit zwischen Wirt und Ablafskrämer ernsthaft zu werden droht; als der Schiedsrichter selber versagt, greift er als Oberrichter ein und schlichtet den Zwischenfall in feiner, humorvoller Weise (C. 962 ff.):

> „Na-more of this, for it is right y-nough;
> Sir Pardoner, be glad and mery of chere;
> And ye, sir host, that been to me so dere,
> I prey yow that ye kisse the Pardoner.
> And Pardoner, I prey thee, drawe thee neer,'
> And, as we diden, lat us laughe and pleye."

Einen gesunden literarischen Geschmack bekundet der Ritter, als er ebenso bestimmt wie höflich den gelehrten „Tragödien" des Mönches ein jähes Ende bereitet, und der Wirt stimmt ihm kräftig bei, ohne über diesen Eingriff in seine besonderen Rechte zu zürnen. Trotz seines gewöhnlichen Ernstes im Grunde von optimistischer Lebensauffassung, hört der menschenfreund-

liche Ritter lieber vom Glück als vom Unglück der Menschen reden (B. 3965 ff.):

> whan a man hath been in povre estaat,
> And clymbeth up, and wexeth fortunat,
> And ther abydeth in prosperitee,
> Swich thing is gladsom, at it thinketh me,
> And of swich thing were goodly for to telle."

Es würde sicherlich falsch sein, alle Einzelheiten der Erzählung des Ritters, auch soweit sie Chaucers Eigentum sind, mit seinem Charakter in Einklang bringen zu wollen; wohl aber dürfen wir solche Züge als mehr oder weniger charakteristisch für ihn herausgreifen, die wir schon im Prolog an ihm kennen lernten. Wir dürfen wohl eine gewisse Kenntnis der antiken Götter- und Sagengeschichte bei ihm voraussetzen, wenn auch nicht in dem Maſse, wie sie uns in dem Gedichte entgegentritt. Ihm, dem Ritter, kommt es auch ausdrücklich weniger (A. 2206) auf die glänzenden Feste an, die Theseus veranstaltet, als auf die groſsenteils humorvoll ausgemalte Schilderung der Ritter und ihrer Ausrüstung und Kämpfe.

So strebt Chaucers liebevolle Schilderung des *Knight* sichtlich dahin, ihn als Ritter wie als Menschen gleich sympathisch hinzustellen. Er ist durch und durch Ritter, aber nicht bloſs Ritter, sondern darüber hinaus auch Mensch und zwar ein trefflicher, um seine Vorzüge beneidenswerter Mensch. Er ist der Typus des edlen Ritters in seiner Verkörperung des Idealbildes, das Chaucer sich von ihm machen mochte. „*Chaucer was painting no picture of fancy, but giving us a figure at once realistic and typical of the noble and adventurous idealists of his day.*" [1])

Trotz seines eignen prunklosen Äuſseren zeigt der *Knight* in seiner Erzählung doch, daſs er auch Sinn hat für die äuſsere Romantik des Rittertums, für fremdartige Waffen und glänzende Rüstungen. Freilich spielt zweifellos auch ein gut Teil Humor hinein, wenn er uns die buntscheckige Bewaffnung der Begleiter Palamons und Arcites folgendermaſsen schildert (A. 2119 ff.):

---

[1]) Manley, S. 107.

Som wol ben armed in an habergeoun,
In a brest-plat and in a light gipoun;
And somme woln have a peyre plates large;
And somme woln have a Pruce sheld, or a targe;
Somme woln ben armed on hir legges weel,
And have an ax, and somme a mace of steel.

Jeder hat Waffen angelegt nach seinem eigenen Gutdünken, ein wunderlicher, seltsam-bunter Anblick!

Lykurg und Emetrius.

Noch phantastischer ist die Schilderung Lykurgs und Emetrius',[1] der beiden Anführer dieser Hundertschaften (A. 2128 ff.). Nirgends tritt so scharf wie hier die bewufste Gegenüberstellung zutage. Es konnte dem Dichter nicht daran liegen, auf ihre inneren Eigenschaften einzugehen, da ihre Schilderung doch nur den Gegensatz zwischen Palamon und Arcite, in deren Dienst sie stehen, stärker hervorheben soll. Aber in um so grelleren Farben schwelgt der Dichter in der Schilderung ihres Äufseren. Hier bilden sie in allem die denkbar schroffsten Gegensätze, in Körperwuchs und Gesichtsbildung, Bewaffnung und Kampfschmuck. Lykurg ist eine finstere Kriegergestalt von wahrhaft furchterregendem Aussehen, von schwarzem Bart und glänzend schwarzem, rückwärts gekämmtem Haar und mit gelb und rot glühenden, unter buschigen Brauen hervorstechenden Greifenaugen, starkgliedrig und breitschultrig. Lichtvoller, jugendlicher ist die Gestalt des Emetrius, mit kaum sprossendem Bart und blondem, geringeltem Haar, das ein frischer grüner Lorbeer umkränzt; auch auf die Gesichtsbildung im einzelnen geht Chaucer bei ihm ein (A. 2167 ff.):

His nose was heigh, his eyen bright citryn,
His lippes rounde, his colour was sangwyn,
A fewe fraknes in his face y-spreynd,
Bitwixen yelow and somdel blak y-meynd.

Aber trotz seiner 25 Jahre blickt er doch wie ein Löwe, und seine Stimme schallt wie Trompetendonner.

---

[1]) Inwiefern dabei Humor hineinspielt, ist in Ewalds Arbeit S. 41 dargelegt.

Derselbe Gegensatz in ihrer Ausrüstung. Emetrius hat die glänzenderen Waffen, die kostbarere Ausrüstung (A. 2160 ff.):

> His cote-armure was of cloth of Tars,
> Couched with perles whyte and rounde and grete
> His sadel was of brend gold newe y-bete;
> A mantelet upon his shuldre hanginge
> Bretful of rubies rede, as fyr sparklinge.

Lykurgs mehr finstere, furchtbar-prächtige Rüstung entspricht ganz seinem übrigen Äuſsern: Statt eines Wappenrocks trägt er ein schwarzes Bärenfell. Ein armdicker, mit Edelsteinen geschmückter Goldreif „ziert“ sein Haar. Sein goldener Streitwagen ist mit vier weiſsen Stieren bespannt, und zwanzig riesengroſse weiſse Hunde vervollständigen diesen schrecklich-schönen Anblick.

Der jugendfrischere Emetrius dagegen reitet auf reichgeschmücktem Streitroſs, einen zahmen lilienweisen Adler auf seiner Hand, von gezähmten Löwen und Leoparden umgeben.

Mit welchem Behagen konnte der Ritter an diesen Heldengestalten seine überreiche Phantasie entfalten! Mit welch verschwenderischer Farbenfülle stattet er sie im einzelnen aus! Und wie fein diese Farben wieder dem Charakter angepaſst sind: an dem finsteren Lykurg ist alles schwarz bis auf seine rot-gelben Augen und seinen reichen Goldschmuck. Die weiſsen Stiere und Hunde lassen das Düstere seines Aussehens nur stärker hervortreten. Und wie lebensprühend andererseits die frischen Farben des Blondhaares, des grünen Kranzes usw. an Emetrius!

Sir Thopas.

Fast alles, was wir uns mit einiger Phantasie an diesen Rittern noch vorzustellen vermögen, findet sich bei Sir Thopas ins Lächerliche gewendet. Doch ist die Parodie keineswegs zur Geschmacklosigkeit verzerrt; auch in der Übertreibung wird Chaucer von einem feinen, sicheren Taktgefühl geleitet. Ja, der Ton der Persiflage ist so fein getroffen, daſs sie auch der doch geistig höherstehende Wirt erst da als störend, als „*verray ewednesse*“ (B. 2111) empfindet, als sie schon sehr kräftig kommt. So durchsichtig die Parodie als Ganzes ist, im einzelnen verrät sie doch wieder die feine Beobachtungsgabe des

Dichters. Da es sich um ein komisches Heldengedicht handelt und noch dazu um das Fragment eines solchen, so konnte es nicht in der Absicht des Dichters liegen, bei Zeichnung des Charakters des Helden irgendwie psychologische Vertiefung anzustreben. Im wesentlichen beschränkt sich der Dichter daher auf das Äufsere des Ritters. Die humoristische Wirkung erreicht Chaucer dabei zum nicht geringsten Teile durch die sonderbare Wahl und Anwendung kühner, drastischer Vergleiche, in denen er, ebenso wie im Metrum, die zu lächerlichen Übertreibungen neigende Sprache der Ritterromanzen nachzuahmen und womöglich noch zu überbieten sucht; so, wenn es von Sir Topas' Aussehen heifst (B. 1914 ff.):

Sir Thopas wex a doghty swayn,
Whyt was his face as payndemayn,
His lippes rede as rose;
His rode is lyk scarlet in grayn,
And I yow telle in good certayn,
He hadde a semely nose.
His heer, his berd was lyk saffroun,
That to his girdel raughte adoun; etc.

Besonders der Vergleich seiner Gesichtsfarbe mit Semmelbrot ist von drastischer Wirkung. Wie sein Aussehen, so lockt uns auch die Schilderung seiner geckenhaften Kleidung, seiner übertrieben prunkvollen Rüstung und überladenen Bewaffnung ein Lächeln ab. Der Dichter verfehlt nicht, uns über die Herkunft seiner kostbaren Schuhe und seiner braunen Hosen zu unterrichten, und uns auf die Kostbarkeit seiner übrigen Gewandung hinzuweisen. Er kleidet ihn vor unseren Augen in feines Linnen ein und rüstet ihn umständlich mit Stepprock, Panzerhemd, Harnisch und lilienfarbenem Wappenrock aus. Bis ins einzelne malt der Dichter auch seine Waffen aus (B. 2059 ff.): den goldroten Schild, mit dem Eberkopf als Wappen darin, den Helm aus leuchtendem Messing, den Speer aus Cypressenholz und die elfenbeinerne Schwertscheide. So reitet er, im Sattel aus Elfenbein mit sonneglitzerndem Zügel auf apfelgrünem Streitrofs in den Kampf mit dem Riesen: ein geckenhaftglänzender Anblick, der uns ein Lächeln abnötigt. Mit dieser umständlichen Ausrüstung harmoniert vortrefflich die raffinierte Art, wie er vor dem Kampfe durch lustige Musik und süfse, gewürzte Getränke seinen Mut aufstachelt (B. 2041 ff.):

They fette him first the swete wyn,
And mede eek in a maselyn,
And royal spicerye
Of gingebreed that was ful fyn,
And lycorys, and eek comyn,
With sugre that is so trye.

Diese Zusammenstellung auserlesener Genufsmittel erinnert an die Raffiniertheit, mit der der Gutsherr im allgemeinen Prolog (A. 334 ff.) seinen verfeinerten Geschmack zu befriedigen versteht.

Es lag in der Art der alten Ritterromanzen, alle nur denkbar glänzenden Eigenschaften auf den Helden zu häufen, trotz der Gefahr durch solche Übertreibung unwahr zu wirken. So wirkt es in der Tat komisch, dafs Sir Thopas trotz seiner Verweichlichung doch ein trefflicher Jäger und Schütze ist, und besonders — womit sich der vornehme Junker mit den Bauernburschen auf eine Stufe stellt — dafs er bei den plebeischen Vergnügungen ländlicher Ringkämpfe stets den Hammel als Preis davonträgt.

Der Eindruck der Lächerlichkeit und, man darf wohl sagen, einer gewissen geistigen Beschränktheit dieses täppischen Landjunkers wird noch verstärkt durch die Schilderung seines plötzlich erwachenden Liebesgefühls. Bis dahin war er

chast and no lechour,
And sweet as is the bremble-flour
That bereth the rede hepe (B. 1935 ff.),

obwohl sich manches Mägdlein in Liebessehnsucht nach ihm verzehrt. Draufsen in der Natur aber wird er beim Sange der Vögel plötzlich liebeskrank und er eilt, die Königin seines Herzens im Feenlande zu suchen. Mit unvergleichlicher Kunst ist die Stimmung in der belebten und leblosen Natur dem willenlos von einem unbewufsten Drange vorwärts getriebenen, liebestollen Junker angepafst. Wie er dann unter schrecklichen Drohungen behende vor den Steinwürfen des Riesen retiriert und in seinem sicheren Schlosse mit renommistischer Grofsmannssucht von seinen bevorstehenden Taten prahlt, das alles ist mit köstlichem Humor geschildert; wie er schliefslich als irrender Ritter zum Kampfe gegen den Riesen auszieht, den er wohlweislich inzwischen zu einem dreiköpfigen Ungeheuer hat auswachsen lassen.

Wir sehen aus dieser burlesken Ritterromanze, dafs sich Chaucer trotz seiner ausgesprochenen Vorliebe für den Ritterstand doch nicht scheut, auf manche Lächerlichkeiten und Verschrobenheiten unter den Vertretern auch dieses Standes hinzuweisen. Im Grunde aber sind es doch nur recht belanglose Äufserlichkeiten, die er geifselt, keineswegs will er, wie bei verschiedenen Vertretern des geistlichen Standes, die sittliche Würde der Ritter treffen. Und aufserdem will er ja mehr die Gattung der Volkromanzen überhaupt, „den linkischen Pomp, das abenteuerliche Gewühl von Riesen, Ungeheuern, Rittern und Feen, von ungeschlachtenen Raufereien und verhimmelndem Liebesweh, wie es in diesen Gedichten durcheinander zu gehen pflegt, auf eine höchst ergötzliche Weise parodieren“ (Herzberg, S. 49), als den hier zufällig getroffenen armen Sir Thopas.

Verliebte Rittergestalten.

Mit Sir Thopas sind wir in die Reihe der verliebten Rittergestalten eingetreten, wenn auch bei ihm das Hauptgewicht zunächst auf seine äufsere Erscheinung und sein lächerliches Gebahren gelegt ist. In der Freundschafts- und Liebesgeschichte von Palamon und Arcite tritt uns in viel stärkerem Mafse das Liebesmotiv entgegen. Es ist durchaus bezeichnend, dafs wir hier, wo es Chaucer auf die Herzenskämpfe seiner Helden ankommt, von ihrem Äufseren, ihrer Rüstung und ihren Waffen so gut wie nichts erfahren. Wir hören wohl das Klirren der Waffen, aber worin diese Waffen bestehen, wie sie aussehen, wird uns nicht gesagt, gleich als wolle der Dichter unsere Aufmerksamkeit nicht von dem ablenken, worauf es ihm besonders ankommt, von dem tragischen Konflikte zwischen Freundschaft und Liebe. Charakterisierung des Äufseren bringt er dagegen, wie wir sahen, bei Personen, die für die Handlung wenig oder garnicht in Betracht kommen, wie bei Lykurg und Emetrius. Man könnte für die Knightes Tale sogar im Rohen eine Skala für eine gewisse Abstufung in der Charakterzeichnung aufstellen, wollte man ernsthaft mit einer so durchsichtigen oder gar bewufsten Technik des Dichters rechnen: Bei Palamon und Arcite erfahren wir nichts, bei Theseus wenig, bei Lykurg und Emetrius nur von ihrem Äufseren.

Palamon und Arcite.

Palamon und Arcite sind zunächst Ritter, und in ritterlichem Zweikampf suchen sie ihre Rivalität zur Entscheidung zu bringen. Arcite trägt dem Todfeinde die gegen ihn selbst gerichteten Waffen herbei und beide gewinnen zugleich menschlich, wenn wir sehen, wie der Feind dem Feinde in echt ritterlicher Weise die Rüstung anlegen hilft, ganz wie sie es ehedem als Freunde pflegten, um darauf „gleich Löwen" aufeinander zu stürzen.

Wie als Ritter so sucht der Dichter von vornherein beide Charaktere auch als Menschen fast peinlich gleichmäfsig und gleichwertig zu zeichnen. Gleicher Abstammung und gleich erzogen, sind sie unzertrennliche Blutsfreunde geworden. Weisen sie dann auch im Verlaufe der Handlung bald gewisse Charakterunterschiede auf, so bleiben wir doch eigentlich bis zum Schlufs im Zweifel, wem unsere stärkere Sympathie zu gelten habe. Fast scheint es, als suche der Dichter mit einer gewissen Hartnäckigkeit seine unparteiische Stellung zu wahren. Könnte diese Ähnlichkeit der beiden Charaktere auch zunächst als ein Mangel erscheinen, als eine Folge der etwas schemenhaften, unklaren Charakterisierung in der Knightes Tale überhaupt (besonders im Charakter Emiliens), so ist es doch wohl richtiger, in dieser fast peinlich genauen Verteilung von Licht und Schatten eine besondere Feinheit des Dichters zu erblicken, da er nur auf diese Weise am Schlufs eine echt tragische Wirkung auslösen konnte.

Im Verlaufe der spärlichen Handlung hat es öfters den Anschein, als bahne sich, fast unmerklich, ein Umschwung zugunsten Palamons an, dessen Wesen naiver, wahrer, treuer, dessen Liebe echter erscheint als die seines Rivalen. Wie ein zündender Funke, der lange auf Nahrung gewartet hat, fällt mit dem Anblick des schönen Mädchens leidenschaftliche Liebe in sein leicht entzündbares Herz. Mit jähem Umschwung wandelt sich die Freundschaft des cholerischen Jünglings in selbstische Eifersucht, als er auch den Freund aus dem gleichen Gefühl heraus auf seinen eigenen vermeintlichen Besitz Anspruch machen sieht. Seine grenzenlose Eifersucht steigt auf den Siedepunkt und schlägt dann plötzlich in trostlose Niedergeschlagenheit um, als der glücklichere Freund ihn allein im

Kerker zurückläſst. Nach langen Jahren der Gefangenschaft gelingt ihm mit Freundeshilfe die Flucht. Aber an seinem Charakter haben die Jahre nichts gewandelt. Mit derselben eifersüchtigen Raserei, die keine Klugheit, kein Überlegen kennt, fordert er den *„false traitour wikke“*, Arcite, (A. 1580) zum Zweikampf heraus, waffenlos, wie er selber ist. Haſs und Leidenschaft reiſsen ihn fort, dem Könige alles zu verraten; ohne eine Spur von Edelmut gibt er den Freund preis, aber ebensowenig denkt er daran, sich selbst zu schonen (A. 1715 ff.).

Eigentümlich kontrastiert mit dieser Leidenschaftlichkeit eine gewisse Weichheit und ein Hang zu nachdenklicher Träumerei im Wesen Palamons; so wenn sich in seine Wutausbrüche über den Fortgang Arcites Worte rührender Resignation mischen, allerdings daneben auch weniger wahrscheinliche philosophische Spekulationen. Wahrhaft rührend aber ist vor dem Entscheidungskampfe sein zartes Flehen an die Liebesgöttin. In der einschmeichelnden Sprache des leidenschaftlich erregten Jünglings ringt er der Göttin das Versprechen ab, kein Versprechen um Waffenbeistand oder Sieg, sondern einzig um den Besitz der Geliebten (A. 2213):

With holy herte, and with an heigh corage.

Und diese Bitte ist so eindringlich und warm, so demütig und vertrauend, daſs die gute Göttin nicht umhin kann, ihm das Zeichen der Erhörung zu geben. Seine Gedanken richten sich so ausschlieſslich auf das Ziel, auf die endliche Erfüllung des Jugendtraumes, daſs ihm der Weg, auf dem er dahin gelangen kann, fast nebensächlich und selbstverständlich erscheint. Darum mutet uns seine Liebe auch echter, reiner an als die seines ruhigeren, überlegeneren, praktischeren Rivalen.

Auch für Arcite ist die Wahl seines Gottes bezeichnend: nicht Venus fleht er um Hilfe an, sondern Mars. Seinem härteren Charakter entspricht eine selbstbewuſstere Sprache, wie sie dem rauhen Kriegsgott gegenüber angebracht ist. Durch mancherlei Versprechungen sucht er das Herz des Gottes zu rühren, dem er selbst sein wallendes Haupt- und Barthaar opfern will — das einzige Mal, daſs wir etwas über sein Äuſseres erfahren. Auf das Nächstliegende, den Kampf, richtet sich sein ganzes Augenmerk, weiſs er doch, daſs er mit dem

Siege auch die Geliebte gewinnt, und auf den Sieg richtet sich darum sein nächster Blick (A. 2420):

> Yif me victorie, I aske thee namore.

Er hat nicht, wie Palamon, über seiner Liebe den richtigen Maſsstab für die zu überwindenden Schwierigkeiten verloren.

Eine gewisse überlegene Ruhe ist von vornherein für ihn bezeichnend und er selber hebt den Gegensatz, der zwischen seiner Liebe und der des schwärmerischen Freundes besteht, ganz treffend heraus, wenn er mit einer unangenehmen Ironie in seinen Worten sagt (A. 1158f.):

> Thyn is affeccioun of holinesse,
> And myn is love, as to a creature.

Noch deutlicher zeigt sich seine ironische Ader in den diesen vorhergehenden Worten, mit denen er *„proudly"*, von oben herab, die überschwängliche Schwärmerei des Freundes abtut (A. 1156f.):

> What wiltow seyn? thou wistest nat yet now
> Whether she be a womman or goddesse!

Aber doch dürfen wir nicht an der Ehrlichkeit seiner Neigung zweifeln, nur äuſsert sie sich in anderer Weise als bei Palamon oder bei Troilus, sie läſst ihn nicht in wortlosen Kummer versinken, sondern treibt ihn zur Tat, läſst ihn Entbehrungen leiden und selbst, noch dazu unter Todesgefahr, niedrige Dienste verrichten. Sein Tod aber bringt die Sühne, bedürften seine Fehler wirklich einer solchen. Mars verleiht ihm zwar den Sieg, aber Venus läſst ihren Liebling nicht im Stiche und die Schicksalswage neigt sich schlieſslich Palamon zu. Die Freundschaft hat den Sieg über die Liebe davongetragen: in seinen Abschiedsworten bezeichnet Arcite, allen Haſs vergessend, Palamon als den würdigsten, dem er die Geliebte anvertraut sehen möchte (A. 2789ff.): was

> trouthe, honour, and knighthede,
> Wisdom, humblesse, estaat, and heigh kinrede
> Fredom, and al that longeth to that art,

anbetrifft, so weiſs er niemanden

> So worthy to ben loved as Palamon,
> That serveth yow, and wol don al his lyf.
> And if that ever ye shul been a wyf,
> Foryet nat Palamon, the gentil man.

Es ist hauptsächlich die Art und Weise zu handeln und zu sprechen, die uns neben manchen meist klarer zutage liegenden verwandten Zügen doch auch tiefer greifende Wesensunterschiede im Charakter Palamons und Arcites aufdeckt. Hin und wieder läſst der Dichter aber auch durch Stimmungs- und Situationsmalerei, Vergleiche und Bilder bezeichnende Streiflichter auf den Charakter seiner Helden fallen. Wie frisch und lebendig ist die Schilderung (A. 1488 ff.), wie Arcite am frühen Morgen die aufgehende Sonne begrüſst! Welche unvergleichliche Harmonie zwischen der Stimmung des taufrischen Maimorgens und den glücklichen Liebesgefühlen des jugendfrohen Arcite! Nach dem fröhlichen Gesange dann der plötzliche Stimmungsumschlag bei Arcite (A. 1528 ff.), dessen Laune nach der wetterwendischen Art jugendlicher Liebhaber schnell wechselt (A. 1531 ff.):

> As doon thise loveres in hir queynte geres,
> Now in the croppe, now doun in the breres,
> Now up, now doun, as boket in a welle.
> Right as the Friday, soothly for to telle,
> Now it shyneth, now it reyneth faste,
> Right so can gery Venus overcaste
> The hertes of hir folk.

Bei Schilderung des Kampfes vergleicht Chaucer den wütend dreinschlagenden Palamon mit einem „*wood leoun*“ (A. 1656 f.), Arcite dagegen mit einem grausamen Tiger. Wie die entgegengesetzte Wahl der Gottheit, so ist auch die Art ihres Aufzuges, wie Palamon mit weiſsem Banner zum östlichen, Arcite dagegen, der Anhänger des Kriegsgottes, mit rotem Banner zum westlichen Tore hereinreitet, von nicht ganz nebensächlicher Bedeutung.

Palamon und Arcite sind zugleich mannhafte Ritter und glühende Liebhaber. Aber der Ernst ihrer Lebensschicksale entfernt sie doch um ein Beträchtliches von dem Typus jener „*yonge knightes proude*“ (A. 2598), wie wir sie in ihrer Gesamtheit in der Knightes Tale antreffen und wie er im besonderen im Squyer des allgemeinen Prologs verkörpert wird.

Der Junker des allgemeinen Prologs.

Wie immer bei den Gestalten des allgemeinen Prologs kommt es dem Dichter darauf an, uns in einer kurzen, charakte-

ristischen Skizze einen Gesamteindruck von dem Äufseren, den Gewohnheiten und Fähigkeiten und den damit zusammenhängenden inneren Eigenschaften des Junkers zu verschaffen, ohne in tiefer liegende Charakterprobleme eindringen zu wollen. Von tieferer Lebenserfahrung und schweren Lebenskämpfen kann ja auch bei den lebenslustigen, jungen Rittern nicht die Rede sein. So ist es denn die äufsere Erscheinung, auf die Chaucer sein Hauptaugenmerk richtet. Die Liebe des Dichters zum Knight scheint sich auch auf den Sohn übertragen zu haben, so sympathisch berührt uns seine Schilderung (A. 79 ff.). Aber umgekehrt wie beim alten Ritter geht er hier zunächst und mehr als dort auf sein Äufseres ein, auf das lockige Haar, den schlanken Körperbau und den leichten Gang des entsprechend seinen zwanzig Jahren mit frischen, weifsen und roten Blumen geschmückten Jünglings. In kurzem Rock mit langen, weiten Ärmeln sitzt er, den ganzen Tag pfeifend und singend, stattlich und sicher zu Pferde. Seiner körperlichen Gewandtheit im Tanzen und Turnieren entspricht aber auch geistige Regsamkeit: wohl versteht er sich auf die vornehmen Künste des Schreibens und Zeichnens und wir dürfen wohl vermuten, dafs es die Liebe, die ihn des Nachts nicht schlafen läfst, ist, die ihn auch zum Dichter macht. Alles das zusammen mit seiner Wohlerzogenheit und dienstbereiten Bescheidenheit, mit der er z. B. bei Tische seinem Vater vorschneidet, läfst uns seinen Charakter in seltener Weise ausgeglichen und abgerundet erscheinen. Wir zweifeln nicht daran, dafs der Junker, vorläufig noch „*a lusty bacheler*", (A. 80), dessen märchenhafte Erzählung so recht seinen Sinn für die Romantik des Rittertums zeigt und der trotz seiner Jugend schon in Flandern, in der Pikardie und in Artois die Waffenprobe bestanden hat, als ein würdiger Nachfolger in die Fufstapfen seines Vaters treten wird.

Alle übrigen Squyers, die wir in den C. T. kennen lernen, spiegeln nur eins oder einige der Merkmale und Eigenschaften wieder, mit denen Chaucer in kurzen, markanten Strichen den Squyer ausstattet. Wir können uns auch schlechterdings kaum noch Eigenschaften über die Vorzüge hinaus denken, die unseren jungen Ritter zieren. Doch findet sich dafür bei den einzelnen Squyers meist die eine oder andere Seite ihres Wesens stärker

betont. Auf diese Weise erhält das typische Bild des jungen Ritters aus jenen frühen Tagen, wie Chaucer es in kurzen Umrissen im Prologe malt, feinere Nüanzierungen, farbenreichere Abtönungen, die sich darum wirksamer und tiefer einprägen.

Der Squyer und der Ritter der Frankeleyns Tale.

Und zwar ist es in der Regel, wie nicht anders zu erwarten, das Liebesmotiv, das Chaucer in den Vordergrund rückt. In der Frankeleyns Tale treffen wir einen schüchternen jungen Squyer, der sich in jahrelang gehegter, heimlicher Liebe zu einer verheirateten Dame verzehrt. Seine Eigenschaften und äufseren Lebensbedingungen haben Ähnlichkeit mit denen des Squyers im Prolog, ja, der Vergleich mit dem Maimond wird wörtlich wiederholt (F. 928 und A. 92). Er ist *„fresh und joly of array"*, und keiner kann es im Singen und Tanzen mit ihm aufnehmen (F. 932ff.):

> Yong, strong, right vertuous, and riche and wys,
> And wel beloved and holden in gret prys.

Nur Liedern vertraut er seinen Liebesschmerz an (F. 941ff.):

> But never dorste he telle hir his grevaunce;
> With-outen coppe he drank al his penaunce.

Wie der Squyer im Prolog, wird auch er über seiner Liebe zum Dichter (F. 947ff.):

> Of swich matere made he manye layes,
> Songes, compleintes, roundels, virelayes,
> How that he dorste nat his sorwe telle.

Endlich aber rafft er sich auf, der Edeldame in beweglicher Klage seine Liebe zu gestehen, ohne jedoch Erhörung zu finden, ebensowenig bei der Dame als bei den Göttern, die er traurigen Herzens, halb irren Sinnes in demütig-gläubigen Gebete um Beistand anfleht.

> In langour and in torment furious (F. 1101)

schleichen die Tage dahin;

> His brest was hool, withoute for to sene,
> But in his herte ay was the arwe kene (F 1111f.).

Als er dann mit Hilfe des Magiers unter grofsen Opfern die schweren Bedingungen der Dame erfüllt hat, da naht er, „*a*

man of worship of honour" (F. 962), sich ihr doch nicht mit dem zuversichtlichen Gefühl des Siegers, sondern *„with dredful herte and with ful humble chere"* (F. 1309) fällt er ihr ehrfurchtsvoll zu Füſsen.

Wie er dem Edelmut des Gatten gleichen Edelsinn entgegenzusetzen sich überwindet, wie sein übermächtig werdendes Mitleid auch den letzten selbstsüchtigen Gedanken in ihm zurückdrängt, da offenbart er sich in gleicher Weise als wahrhaft edel denkenden Ritter und Menschen. Sein strenger Rechtlichkeitssinn zeigt sich auch darin, daſs er, obwohl er das Ziel seiner Wünsche nicht erreicht hat, sich damit doch keineswegs seines unter dem Zwange der Leidenschaft dem Magier vorschnell gegebenen Versprechens für entbunden hält.

Ein Liebhaber von gleicher Schüchternheit und bescheidenen Zurückhaltung ist der Edelmann, dem dieselbe Dame *„for his worthinesse and namely for his meke obeysaunce"* (F. 738) ihre Hand gereicht hat. Er ist es, der den ersten Anstoſs zu der edelmütigen Handlungsweise gibt, die alle Personen der Frankeleyns Tale kennzeichnet. Mit fast übermenschlicher Selbstüberwindung zwingt er die gequälte Gattin lieber zu dem schwersten und unwürdigsten Gange ihres Lebens, als daſs er ihr Gewissen mit einem Wortbruch beschwert; denn: *„Trouthe is the hyeste thing, that man may kepe"* (F. 1479).

Aber neben dieser von jeder Eifersucht freien, nur vertrauenden Gattenliebe tritt auch das Ritterliche in seinem Wesen stark in den Vordergrund. Mit Gewalt packt den abenteuerlich veranlagten Ritter das Verlangen (F. 811f.):

> To seke in armes worship and honour;
> For al his lust he sette in swich labour,

und er kehrt zurück (F. 1087f.):

> „with hele and greet honour,
> As he that was of chivalrye the flour."

Die Charaktere der Frankeleyns Tale, die im übrigen für die besondere Kunst Chaucers wenig aufschluſsreich ist, erklären sich im wesentlichen alle aus der Handlung heraus. Ihre gute Absicht, ihre edelmütige Handlungsweise bringt sie in Verlegenheit und enthebt sie ihr auch wieder. Direkte Charakteri-

sierung besonders individualisierender Art findet sich dagegen wenig.

Troilus und Diomed.

Alle Mittel, die für die Kunst des Charakterisierens in Frage kommen, finden sich in seltener Weise in „Troilus and Criseyde“ vereinigt. Hier, in der breiteren Handlung, konnte der Dichter auch wirklich psychologische Vertiefung der Charaktere anstreben. Einerseits dienen die Charaktere zur Motivierung der Handlung, andererseits erklärt sich aber auch aus dem Zwange der Situation heraus die Handlungsweise der Personen. Die Bedeutung von „Troilus und Criseyde“ liegt jedoch weniger in der Handlung selber, als in dem dramatischen Aufbau dieser Handlung. Daher sind es, ganz wie im Drama, besonders Dialog und Monolog, die uns sogar einen tieferen Einblick in das innere Seelenleben der Personen gewähren, als die Handlung an sich. Und da er uns so wenig Personen vorführt, so kann er um so heller die geheimsten Falten ihres Charakters beleuchten. Natürlich ist es der Monolog, in dem der sich unbeobachtet fühlende Mensch sich am freiesten und unbefangensten gibt, wo er ganz so spricht, wie er fühlt und denkt, und es ist darum selbstverständlich, dafs sich die Monologe auf die am tiefsten angelegten und am stärksten ringenden Charaktere beschränken (fünf entfallen auf Troilus, vier auf Criseyde).[1] In ihnen „steigert sich die Leidenschaft oft zu lyrischer Erhabenheit“, wenn sie den Dichter andererseits auch hin und wieder zu einer unnatürlich wirkenden Redseligkeit verführt.

In komplizierterer Weise strebt der Dichter oft durch den Dialog Charakterentfaltung an.[2] Der Dialog, der meist mit dem Fortschritt der Handlung eng zusammenhängt, die Handlung vorbereitet und vorwärts drängt, ist besonders

---

[1]) Nach T. R. Price: Troilus and Criseyde (A Study in Chaucers Method of Narrativ Construction), in „Publ. Mod. Lang. Ass.“ XI, S. 314 ff. (1896).

[2]) Price teilt das Epos in 50 Abschnitte ein, in 37 Szenen steigt die Handlung an, um in der 38. (IV, 1128—1701) den Höhepunkt zu erreichen und in den 12 letzten wieder zu ebben. Von den 50 Abschnitten entfallen nach Price 32 auf den Dialog.

aufschlufsreich für den Charakter Pandarus'; dagegen wird diesem, dem eigentlich vorwärtstreibenden Element der Handlung, auch nicht ein längerer Monolog in den Mund gelegt. Für den selten klar vor uns daliegenden Charakter Troilus' bietet der Dialog kaum wesentlich neues Material, wenn sich aus ihm auch im einzelnen vielfach feinere Nuanzierungen seiner Eigenschaften ergeben.

Von dem Äufseren der im einzelnen wieder schroffe Gegensätze bildenden Charaktere Diomeds und Troilus'[1]) erfahren wir nicht eben viel, aber doch mehr als bei Pandarus, bei dem alles auf den inneren Charakter zugespitzt ist. Sie sind beide, wie nicht anders zu erwarten, tapfere Krieger und glänzende Ritter. Wir sehen Troilus gerüstet aus dem Kampfe zurück kehren (II, 624ff.):

This Troilus sat on his baye stede,
Al armed, save his heed, ful richely,
And wounded was his hors, and gan to blede,
On whiche he rood a pas, ful softely;
But swich a knightly sighte, trewely,
As was on him, was nought, . . .

(II, 631ff.): So lyk a man of armes and a knight
He was to seen, fulfild of heigh prowesse;
For bothe he hadde a body and a might
To doon that thing, as wel as hardinesse;
And eek to seen him in his gere him dresse,
So fresh, so yong, so weldy semed he,
It was an heven upon him for to see.

Sein arg zerhauener Helm und sein mit Pfeilen gespickter Schild beweisen seine Tapferkeit und seinen kriegerischen Mut (II, 638ff.). Von seiner Gestalt erfahren wir, dafs er (V, 827ff.):

---

[1]) Wegen der Abhängigkeit Chaucers von Boccaccios „Filostrato“ habe ich die von W. Michael Rossetti im Auftrage der Chaucer-Society besorgte Ausgabe von „Tr. and Cr.“, die die englische und italienische Fassung vergleicht, zur Benutzung herangezogen. Für die Betrachtung der Charaktere habe ich im wesentlichen alles ausgeschieden, was nicht auf Rechnung Chaucers zu setzen ist. Insofern es jedoch eine zusammenhängende Behandlung erforderte, habe ich mir nicht allzu enge Fesseln aufgelegt. Ist doch häufig genug auch die besondere Auswahl Chaucers für seine Kunst charakteristisch, ebenso wie ihn sein ihm eigentümlicher Geschmack gerade zur Wahl dieses Stoffes lockte.

wel waxen was in highte,
And complet formed by proporcioun
So wel, that kinde it not amenden mighte;

Dazu ist er

Yong, freshe, strong, and hardy as lyoun;
Trewe as steel in ech condicioun;

Pandarus nennt ihn weiter einen zweiten Hektor (II, 159ff.):

In whom that every vertu list abounde,
As alle trouthe and alle gentilesse,
Wysdom, honour, fredom, and worthinesse!

Mit einem Worte: Er ist die Blüte aller Ritterschaft. Aber der Zug zur Individualisierung fehlt in der Schilderung seines Äufseren. Nur in unwesentlichen Punkten vervollständigt diese das Bild, wie es Chaucer uns von anderen typischen Vertretern des Rittertums vor Augen malt. Nur soweit geht der Dichter auf die äufsere Erscheinung des Ritters ein, als es für einen günstigen Gesamteindruck seiner Persönlichkeit nötig erscheint; nur soweit richtet er unsere Aufmerksamkeit auf seine persönliche Tapferkeit, als seine kriegerische Tüchtigkeit ein wirksames Gegengewicht zu den weichlichen, sentimentalen Stimmungen des Helden bildet. Erführen wir garnichts von seinen äufseren Werten, so würde uns Troilus vielleicht als ein weichlicher, verträumter Phantast erscheinen, der es wert ist, dafs er zu Grunde geht. So aber, wie wir ihn als Kriegshelden kennen lernen, wenn auch nur im Glanze allgemein gehaltener, typischer Rittertugenden, erhält seine Gestalt einen festeren Hintergrund, von dem sich seine inneren Eigenschaften reliefartig um so klarer abheben.

Chaucer und Boccaccio.

Kissner[1]) weist darauf hin, dafs sich die Kunst des Engländers von der des Italieners besonders hinsichtlich der Charakterzeichnung wesentlich unterscheidet. „Man sieht leicht“, sagt er S. 25, allerdings etwas allgemein, „dafs Chaucer vorzüglich an den Stellen gerne ausführt und erweitert, welche eine bestimmt ausgesprochene Situation, Seelenvorgänge und

---

[1]) Kissner: Chaucer in seinen Beziehungen zur italienischen Literatur, Diss. Marburg, 1867.

Betrachtungen enthalten. — Die meisten Zusätze im englischen Gedicht entsprangen aus des Dichters Hang zur Kleinmalerei. — Eng damit hängt es zusammen, dafs Schilderungen psychologischer Zustände, Zergliederung des Herzensgefühle, Stimmungen und Leidenschaften ein Lieblingsthema Chaucers bilden: Ausführung der Situationen und psychologische Kleinmalerei sind die Hauptziele unseres Dichters. — S. 26: Wir können in unserem Gedichte fast durchweg die Bemerkung machen, dafs, wo immer eine solche ausschliefslich innere Vorgänge enthaltende Szene sich findet, Chaucer die Nachahmung seines Vorbildes aussetzt und auf eigene Weise verfährt.“ Kissner führt diesen Unterschied in der Behandlungsweise nicht unrichtig auf die Verschiedenheit der Nationalität und auf die abweichende Geschmacksrichtung der beiden Dichter zurück. Im stärksten Grade ist Pandarus von dem englischen Dichter umgemodelt, während Troilus, als der, dem die am wenigsten aktive Rolle im Epos zufällt, in den meisten Zügen derselbe geblieben ist. Als einen wesentlichen Charakterunterschied, der für die verschiedene Auffassung der Dichter bezeichnend ist, führt Kissner (S. 42) den an, dafs Boccaccio seinen Helden „sehr rasch zum letzten Ziele vordringen läfst, während Troilus sich nur ganz allmählich, nach langen Vorbereitungen getraut, kühnere Gedanken zu fassen.“ Bei Boccaccio ist Troilus ein sich auskennender Lebemann, bei Chaucer dagegen „ein spröder Jüngling, der Liebeshändel nur vom Hörensagen kennt“ (Tr. a. Cr., I, 197 f.):

> I have herd told, pardieux, of your livinge,
> Ye lovers, and your lewede observaunces,

(Kissner S. 44). Ganz ähnlich sagt ten Brink [1]): „Troilus ist bei Boccaccio ein etwas weich angelegter junger Lebemann, der die gewöhnliche Schule Amors durchgemacht hat. Bei Chaucer ist er von nicht weniger weicher Gemütsart. Wie sich aber dem Germanen das Bild junger Helden dieses Schlages zu gestalten pflegt, ist er hier vor dem entscheidenden Moment, der ihn Criseyde im Glanz ihrer Schönheit schauen läfst, eine Art Hippolyt.“

---

[1]) Gesch. d. engl. Lit. II, 94.

Fischer[1]) erklärt diesen Unterschied in der Charakterzeichnung aus der persönlichen Stimmung der Dichter heraus: „Stand Boccaccio in der Leidenschaft, so steht Chaucer über ihr. Er kritisiert sie. An Troilus fordert dessen Verstiegenheit, dessen Überzärtlichkeit des Dichters gutmütig schalkhaftes Lächeln heraus. Sein Mitleid mit dem sentimentalen Helden vermischt sich mit Ironie. Von seinem souveränen Standpunkt aus erscheint ihm diese Liebe unnatürlich überspannt: Nicht wegen der Hitze der Leidenschaft, sondern wegen des Platonismus vor der Gewinnung und wegen der Sentimentalität nach dem Verluste der Geliebten. — So stellt sich Chaucer oppositionell zum Geist seiner Vorlage, so dichtet er deren Ideengehalt ihres materiellen Rahmens um und verkehrt ihren Stimmungsgehalt ins Gegenteil: Aus der sentimentalen wird eine humoristische Liebesgeschichte. — Dem gutmütigen Spotte Chaucers mufste besonders der Platonismus des Helden in der ansteigenden Handlung verfallen, Troilus Furcht vor der Liebe. — Es fordert ja ebenso die Sentimentalität des Helden in der absinkenden Handlung zu humoristischer Behandlung heraus, aber doch in viel geringerem Grade, denn hier stellt sich zugleich das Mitleid ein mit dem unschuldig Leidenden, mit dem grundlos Betrogenen.“

Troilus' Charakter bei Chaucer.

Ein starkes humoristisches Element in Chaucers Bearbeitung ist zwar nicht zu verkennen; aber in derart übertriebener Zuspitzung dieser Absicht des Dichters geht man doch wohl fehl. Ich glaube, ein etwas näheres Eingehen auf den Charakter des Helden wird zeigen, dafs der Dichter, wenn er auch manche Überschwänglichkeiten im Wesen Troilus' gutmütig belächelt, im Grunde doch tiefen Anteil an den Liebeskämpfen und Herzensnöten des Jünglings nimmt, auch schon in der ansteigenden Handlung.

Zunächst, bei der Schilderung der spröden Frauenverachtung seines Helden, läfst der Dichter seinem Humor frei die Zügel schiefsen. Wir sehen den selbstbewufsten Führer

---

[1]) Rudolf Fischer, Zu den Kunstformen des mittelalterlichen Epos, S. 224ff. Wien und Leipzig 1899.

der Tempelwache, wie er seine Blicke frei über die Frauen der Stadt schweifen läfst (I, 187 f.):

> Now here, now there, for no devocioun
> Hadde he to noon, to reven him his reste,

und wie er für die Liebesnöte seiner Kameraden nur ein hochmütig-mitleidiges Lächeln übrig hat. Nicht ohne Humor führt der Dichter einen treffenden Vergleich durch (I, 218 ff.):

> As proude Bayard ginneth for to skippe
> Out of the wey, so priketh him his corn,
> Til he a lash have of the longe whippe, ...
> (225) So ferde it by this fers and proude knight.

Schon in diesem Vergleich wird der jähe Stimmungswechsel des überklugen, selbstsicheren Frauenverächters vorbereitet, mit Geschick ist die Kontrastwirkung angebahnt: Mit dem Augenblick, da sein Blick auf Criseyde fällt, ändert sich der Grund seines Wesens, oder richtiger, erst von jetzt an zeigt sich der zur Mannbarkeit erwachende Jüngling in seiner wahren Gestalt. Mit unvergleichlicher Kunst ist das freudige Erstaunen über den lieblichen Anblick bis zum ersten unterdrückten Liebesseufzer geschildert (I, 271 ff.). Tiefer und tiefer senkt sich die Liebe in sein plötzlich entzündetes Herz, während sein Auge noch immer nicht das schöne Mädchen loslassen kann (I, 311 ff.):

> Ne his desir, ne wherfor he stood thus,
> He neither chere made, ne worde tolde;
> But from a-fer, his maner for to holde,
> On other thing his look som-tyme he caste,
> And eft on hir, whyl that servyse laste.

Von nun an wird all sein Fühlen, Denken und Handeln einzig durch seine Liebe bestimmt. Haben wir auch dieses treibende Moment bei einer objektiven Betrachtung seines Charakters wohl zu berücksichtigen und nicht selten abzuziehen, so ist doch schon der Umstand, dafs er sich so ganz von seiner Leidenschaft beherrschen läfst, und die Art, wie diese sein Fühlen und Handeln bestimmt, für seine zur Schwärmerei neigende Gemütsart durchaus bezeichnend.

Der Unstern einer tiefgründigen Zaghaftigkeit liegt von vornherein über seiner Liebe. Nicht eine Spur von frischem Draufgängertum bemerken wir an ihm. Als er sich von seiner ersten freudigen Überraschung erholt hat, da ist die ängstliche

Furcht vor dem spöttischen Gerede der Leute der erste Gedanke, der den wohl in streng herkömmlichen Sitten erzogenen Jüngling befällt. Derartige kleinliche Bedenken, die er nur in seltenen Augenblicken aufs höchste gesteigerter Empfindungen überwindet, machen zusammen mit seiner unbefriedigten Liebessehnsucht seine eigentlichen Herzensnöte aus. Das Auf und Ab seiner bald hoffnungsvollen, bald weltschmerzlichen Stimmungen lassen ihn am Tage nicht los und gönnen ihm, ganz wie dem Squyer im Prolog der C. T., auch des Nachts keine Ruhe. Wo er auch ist, immer verfolgt ihn der Gedanke an das schöne Mädchen. Wenn er allein ist (I, 360 ff.),

> He doun upon his beddes feet him sette,
> And first he gan to syke, and eft to grone,
> And thoughte ay on hir so, with-outen lette,
> That, as he sat and wook, his spirit mette
> That he hir saw a temple, and al the wyse
> Right of hir loke, and gan it newe avyse.

Wiewohl er seine Neigung sorgfältig tief in sein Inneres verschliefsen will, so beschäftigen sich seine Gedanken doch schon damit, recht wie bei einem unerfahrenen, schüchternen Anbeter — und hier spielt der Humor des Dichters hinein — (I, 387 ff.):

> What for to speke, and what to holden inne,
> And what to arten hir to love he soughte,
> And on a song anoon-right to biginne.

Dann legt der Dichter seinem gefühlvollen Helden einen (von Petrarka übernommenen) Liebeshymnus in den Mund, in dem die zwischen Liebesschmerz und -lust schwankende Stimmung des Jünglings packend zum Ausdruck kommt: auch Troilus fühlt sich in steuerlosem Boote auf hoher See entgegengesetzten Winden willenlos ausgesetzt (I, 416 ff.). Die in diesem Vergleiche veranschaulichte Unsicherheit seines Wesens, das Resultat übergrofser, ängstlicher Bedenklichkeit und peinlich übertriebener Rücksichtnahme, verfolgt ihn fast im Verlaufe der ganzen Handlung. Sie läfst ihn oft unmännlich und schwächlich erscheinen, aber kann ihn doch nicht eigentlich unsympathisch machen, wenn wir auch die tieferen Motive in Rücksicht ziehen. Seine noch rein platonische Neigung ist von rührender Selbstlosigkeit. Wohl kann er leiden und dulden,

gern bringt er auch schwere Opfer, gern möchte er um der Geliebten willen auf seine Standesvorrechte verzichten; aber zur frischen Tat aus eigener Kraft vermag ihn seine Liebe nicht aufzuraffen. Von scheuer, zurückhaltender Seelenfeinheit, duldet er lieber körperliche und seelische Qualen, als daſs er sein heiligstes Geheimnis dem Spott der Menschen, ja auch nur der Geliebten verrät. Eine gewisse mit Eifersucht gemischte Angst (I, 500),

> that she som wight had loved so,
> That never of him she wolde have taken hede,

und ganz besonders immer wieder seine ans Lächerliche streifende Furcht vor dem spöttischen Getuschel der Freunde über seine plötzliche Sinnesänderung kommen als mehr äuſsere Gründe zu seiner tiefer liegenden Scheu vor jeder Profanierung seines Geheimnisses hinzu. Fast möchte man sagen, daſs in dieser hartnäckigen, aus übertriebener Selbstkritik und Selbstunterschätzung entsprungenen Verschlossenheit eine gewisse Charakterstärke, sicher eine Charakterfeinheit liegt. Die einzelnen Äuſserungen seines Schmerzes können wohl die Spottlust des Dichters herausfordern, aber im ganzen erregen doch auch schon in der aufsteigenden Handlung seine inneren Kämpfe ebensosehr unser Mitleid als nur unser überlegenes Lächeln. Ein Schwächerer und mehr oberflächlich Veranlagter würde sich gern dem Freunde anvertraut haben; es spricht für die Tiefe seines Gefühls, daſs er alles mit sich selbst abzumachen sucht. Selbst Pandarus gelingt es erst mit Aufgebot seiner ganzen Überredungskunst, das hartnäckige Schweigen des Freundes zu brechen, dem Todesgedanken nicht mehr fremd sind. Wiewohl von der Störung des Eindringlings wenig angenehm überrascht, zeigt er doch Selbstbeherrschung genug, seinen wenig feinfühligen Fragen maſsvollen und höflichen, aber dabei doch entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen. Wir lernen in dieser Szene eine rücksichtsvolle Höflichkeit, die mehr ist als anerzogene Bildung, als inneres Herzensbedürfnis an ihm kennen. Nicht weil er Erleichterung davon erhofft, teilt er nach langem Sträuben sein Geheimnis mit, sondern mehr aus feinfühliger Höflichkeit, *lest thou deme I truste not to thee* (I, 601). Aber vorsichtig, aus innerem Schamgefühl und vielleicht auch aus leisem Zweifel an der Zu-

verlässigkeit des Freundes, spricht er doch nur von seiner Neigung überhaupt, ohne den Namen der angebeteten Dame zu verraten. Es liegt eine mit Ironie gemischte Bitterkeit in der Art, wie er den Freund um Ruhe anfleht (I, 755 ff.):

> But suffre me my mischef to biwayle,
> For thy proverbes may me nought avayle.

Aber dieser Unmut, der sich gegen den Freund, wenn auch maſsvoll, entlädt, ist nur der Ausdruck seiner selbstquälerischen, hoffnungslosen Stimmung überhaupt: er kann nicht an Rettung glauben (I, 758 ff.):

> Eek I nil not be cured, I wol deye;
> What knowe I of the quene Niobe?
> Lat be thyne olde ensaumples, I thee preye.

Ja schlieſslich ruft der unverbesserliche Pessimist, dem jedes Bewuſstsein des Eigenwertes mangelt, und der auch den Künsten des Freundes kein Vertrauen schenken will, in trostloser, krankhaft deprimierter Stimmung aus (I, 776):

> for al that ever ye conne,
> She nil to noon swich wreche as I be wonne.

Erst ganz allmählich gelingt es dem Freunde, Troilus umzustimmen, ihn zum Bewuſstsein seiner „*unmanhood and sinne*" (824) und seiner krankhaften, hirnverbrannten Torheit zu bringen. Zaudert er in seinem Fatalismus zunächst auch noch, an sein Glück zu glauben (I, 837):

> For wel finde I that Fortune is my fo —
> (840) For, as hir list, she pleyeth with free and bonde,

endlich erwacht doch wieder sein Wille zum Leben. Zitternd wie ein Kind, das lange nicht mit der Wahrheit heraus wollte, schlägt er mit überströmendem Gefühl in einem Worte sein ganzes Geheimnis heraus: *allas! of al my wo the welle, Than is my swete fo called Criseyde.*

Erst von nun an, da Pandarus um seine Liebe weiſs, verliert er in stärkerem Grade seine Widerstandskraft dem Freunde gegenüber; fügsam, fast willenlos, läſst er sich von jetzt an von ihm leiten. In seinem neuerwachenden Lebensmut empfindet er durchaus kein Unbehagen mehr darüber, daſs ihn der schwatzhafte Freund nicht ohne Ironie an seine frühere Sprödigkeit,

seinen leichtfertigen Spott über unglückliche Liebhaber erinnert (I, 908ff.):

for thou were wont to chace
At love in scorn, and for despyt him calle
„Seynt Idiot, lord of thise foles alle.“
How often hastow maad thy nyce japes,
And seyd, that loves servants everichone
Of nycetee ben verray goddes apes. etc.

Und auf die scherzhafte Bitte des Freundes, läſst er sich, von dessen Humor angesteckt, dazu herbei, den Gott der Liebe wegen solcher Widerspenstigkeit um Verzeihung anzuflehen (I, 936ff.):

a! lord! I me consente,
And pray to thee my japes thou foryive
And I shal never-more, whyl I live.

Aber steigt so auch, für Augenblicke, sein Selbstbewuſstsein, gibt er sich auch bei seiner leidenschaftlichen zu Extremen neigenden Gemütsart vorübergehend sogar zuversichtlichen Hoffnungen hin, zu tatkräftigem Handeln aus eigenem Entschluſs vermag er sich doch nicht aufzuschwingen.

Und auch des Freundes Führung überläſst er sich zunächst nur zaghaft, schwankend, ohne rechtes Vertrauen. Von einem engherzigen sittlichen Ehrbegriff, der an Prüderie grenzt, aber dabei doch weniger an sich als an die Geliebte denkt, weist er den frevlen Gedanken zurück, er könne etwas fordern wollen (I, 1033):

That toucheth harm or any vilenye.

Endlich aber wächst sein Selbstvertrauen, von der zuversichtlichen Stimmung des Freundes mit fortgerissen. Sein innerer Gefühlsumschwung gibt sich auch nach auſsen hin kund: Die Hoffnung läſst auch seinen kriegerischen Sinn wieder erwachen, während innerhalb der Mauern (I, 1076ff.):

his maner tho forth ay
So goodly was, and gat him so in grace,
That ech him lovede that loked on his face,
For he bicom the frendlyeste wight,
The gentileste, and eek the moste free,
The thriftieste and oon the beste knight,
That in his tyme was, or mighte be.
Dede were his japes and his crueltee.
His heighe port and his manere estraunge,
And ech of tho gan for a vertu chaunge.

Auch hier bemerken wir wieder das Streben nach einer Harmonie zwischen dem inneren Gefühlsleben und seinen Betätigungen nach aufsen hin, wie mit dem inneren Wandel auch ein äufserlich warnehmbarer einhergeht.

Es waren bis jetzt neben dem Gang der Erzählung besonders die eigenen Gefühlsäufserungen des Helden, die auf seinen Charakter bezeichnende Schlaglichter warfen. Im zweiten Buche, und zwar speziell in seiner ersten Hälfte, tritt daneben in stärkerem Grade die Charakterisierung durch andere Personen in den Vordergrund, vor allem durch Pandarus, weniger durch Criseyde. Pandarus' Worte müssen wir hin und wieder mit ein wenig Vorbehalt aufnehmen, da sie ja, Criseyde gegenüber, eine bestimmte Absicht verfolgen. Zudem bilden sie im wesentlichen nur eine Wiederaufzählung der meist mehr äufserlichen Eigenschaften, die wir schon früher an Troilus kennen lernten, noch dazu in einseitiger Färbung und durchweg typisierender Darstellung; so wenn er Troilus folgendermafsen herausstreicht (II, 317ff.):

> The goode, wyse, worthy, fresshe, and free,
> Which alwey for to do wel is his wone,
> The noble Troilus ...,

oder wenn er seine Tapferkeit und sein edles Gebahren hervorhebt. Etwas näher kommt Criseyde seinem Wesen, wenn sie, echt weiblich, überlegt (II, 722ff.):

> And eek I knowe, of longe tyme agoon,
> His thewes goode, and that he is not nyce.
> Ne avauntour, seyth men, certein, is he noon;
> To wys is he to do so gret a vyce;

Darin aber, dafs sie, an sich selbst messend, alles seiner Klugheit zugute schreibt, geht sie fehl. Wer überlegt, handelt anders als der durch und durch unpraktische, weltfremde Troilus. Troilus ist durchaus Gefühlsmensch von starker Verinnerlichung. Jeder Blick für das praktische Leben geht ihm ab. Jedes Auftreten vor der Öffentlichkeit ist ihm unangenehm, das Jauchzen des Volkes macht ihn erröten (II, 645ff.):

> For which he wex a litel reed for shame,
> Whan he the peple up-on him herde cryen,
> That to biholde it was a noble game,
> How sobreliche he caste doun his yën.

Eng damit zusammenhängt seine Neigung zur Einsamkeit, die wir im Verlaufe der Handlung immer wieder beobachten. Aber gerade diese weltscheue Menschenflucht, die sich in sich verschliefst, ohne doch stark genug zu sein, ihr Leid selber zu tragen, geschweige denn es zu überwinden, macht ihn dem einzigen Freunde gegenüber, dem er sich vertraut, um so fügsamer. Man möchte hin und wieder glauben, Troilus lebe kein eigenes Leben, sondern nur ein Leben durch den Freund. Immer wieder gelingt es diesem, den allen Affekten Nachgebenden aus wortloser Verzweiflung ins höchste Entzücken hinüber zu retten, so dafs Troilus nach einem jähen Gefühlsumschwunge überschwänglich ausruft (II, 977):

> A thousand Troians who so that me yave
> Eche after other, god so wis me save,
> Ne mighte me so gladen; lo, myn herte,
> It spredeth so for joye, it wol to-sterte.

Sein Charakter erscheint um so unselbständiger, je mehr die führende Rolle des Freundes wächst, auf dessen Treiben er, nach langem Zaudern wie immer, *„in ful humble wyse“* (II, 1069) den ersten Liebesbrief schreibt und der auch das erste Zusammentreffen mit der Geliebten ins Werk setzt. Und Pandarus' Rolle wird um so schwieriger, als er immer von neuem wieder gegen den meist passiven Widerstand des Freundes, gegen seine *„nyce shame, or drede, or slouthe“* (II, 1500) anzukämpfen hat.

Bei der ersten Begegnung zeigt Troilus wieder seine an Pedanterie grenzende ängstliche Sorge, der Geliebten gegenüber auch ja den richtigen Ton anzuschlagen. Der Dichter macht sich redlich über ihn lustig, wie er erwartungsvoll daliegt (III, 51 ff.):

> Recordinge his lessoun in this manere,
> „Ma fey!“ thought he, „thus wole I seye and thus;
> Thus wole I pleyne un-to my lady dere;
> That word is good, and this shal be my chere.

In Criseydes Gegenwart zeigt er trotz innerer Erregtheit doch auch nach aufsen hin ein bescheiden-höfliches Auftreten, wie wohl seine veränderte Stimme und seine wechselnde Gesichtsfarbe (III, 92 ff.) seine mit Verlegenheit gemischte starke innere Bewegung deutlich genug verrät. (III, 96):

With look doun cast and humble yolden chere

stöfst er seinen Dank aus.

Von dem Augenblick an, da er sich der Neigung Criseydes versichert halten darf, vollzieht sich ein neuer innerer Wandel in ihm, wenn er sich auch nicht ganz gradlinig verfolgen läfst. Er erscheint mannbarer, weniger weichlich. Nicht als ob sich der Grund seines Wesens änderte, aber seine Worte an Pandarus sind doch von einer gröfseren Zuversichtlichkeit, von männlicherem Ernst getragen (III, 358ff., 392ff.). Noch immer aber ist er sich der Tragweite seiner Liebe nicht bewufst; bis zu der grofsen Liebesszene des dritten Buches bewahrt seine Neigung ihren rein platonischen Charakter. In verständnisvoller, feinfühliger Rücksichtnahme scheint sich einzig seine Neigung zu äufsern (III, 463ff.):

But thilke litel that they speke or wroughte,
His wyse goost took ay of al swich hede,
It semed hir, he wiste that she thoughte
With-outen word, so that it was no nede
To bidde him ought to done, or ought forbede;
(477): For-why she fond him so discreet in al,
So secreet, and of swich obëisaunce, ...

Ebenso *„ful sobrely — and in his beste wyse“* (III, 954f.) begrüfst er die Geliebte auch am Abend vor der Liebesnacht: kaum dafs er es vor lauter feinfühliger Zurückhaltung wagt, die Hand auszustrecken, um die reife Frucht aufzufangen, so nichtswürdig erscheint seinem reinen, unverdorbenen Herzen der von Pandarus in die Wege geleitete Betrug (III, 1072ff.). Nicht an sich selbst, nur an die peinvolle Lage der Geliebten denkt er.

Aber mit der rein platonischen Neigung ist es von nun an vorbei: bei einem zweiten Zusammentreffen erfahren wir, dafs Pandarus *„in joye and seurte hem two a-bedde broghte, whan hem bothe leste“* (III, 1678), und dafs sie *„many a night wroughte in this manere“* (III, 1713). Wir kennen den Träumer Troilus nicht wieder, der von nun an *„in suffisaunce, in blisse and in singinges“* ein frohes Dasein führt (III, 1718ff.):

He spendeth, justeth, maketh festeyinges;
He yeveth frely ofte, and chaungeth wede

und umgibt sich mit der frischesten jungen Mannschaft: auch

hier wieder das Streben des Dichters, die Äufserungen der Affekte mit den Affekten selber harmonieren zu lassen.

In der Schilderung der Liebesszene des dritten Buches zeigt sich der Dichter am selbständigsten, von nun an folgt er mehr oder weniger eng seiner Vorlage. „Da Chaucer feinsinnig hier mit dem düsteren Ernst kein Spiel treiben will, huscht er mit möglichster Eile über die ihm unergibige Phase hinweg.“ [1]) Wir sehen seinen namenlosen Trennungsschmerz, der keinen Trost annehmen will. Mit einer bildlichen Gegenfrage von bitterstem Ernst tut er den leichtfertigen, in der Verlegenheit vorgebrachten Vorschlag des Freundes ab (IV, 460 f.):

> But canstow pleyen raket, to and fro,
> Netle in, dokke out, now this, now that, Pandare?

Mag der Humor des Dichters manche Seite an ihm aufgedeckt haben, die klar und praktisch blickenden Augen schwächlich erscheint, in seiner Liebe ist er unwandelbar fest (IV, 467 ff.):

> Thou most me first transmuwen in a stoon,
> And reve me my passiounes alle,
> Er thou so lightly do my wo to falle.

Ein letztes Mal sucht er sich, in der geplanten Flucht, zu tatkräftigem Handeln emporzuraffen, indem er sich, alle Menschenfurcht vergessend, über sich selbst emporhebt. Aber wie immer scheitert sein schwacher Wille schliefslich doch an der eigenen übergrofsen Rücksichtnahme, an der Opferwilligkeit der Geliebten gegenüber, bis endlich, als er alle Enttäuschung in unglücklicher Steigerung bis auf den Grund ausgekostet hat, seine weltschmerzliche Stimmung und seine brennende Eifersucht den grundlos Betrogenen, über seinem Unglück zum Fatalisten Gewordenen im Kampfe einen ehrlichen Waffentod suchen läfst.

Ich habe Troilus' Charakter ausführlicher darzulegen versucht, und zwar in genetischer Entwicklung, da sich in ihm, Hand in Hand mit dem Gange der Handlung, trotz mancher retardierender Momente, ja ganzer Szenen, die eine Entwicklung aufzuhalten oder geradezu zurückzuschrauben scheinen, dennoch

---

[1]) Fischer, S. 240. Vgl. auch Young, The Origin and Development of the Story of Troilus and Criseyde. . . . Chaucer-Soc. 1908, bes. S. 139 ff.

ein fortschreitender, aufsteigender Wandel vollzieht: der spröde Jüngling erwacht zunächst zu platonischer Neigung, die endlich zu natürlicher, sinnlicher Leidenschaft aufflackert, um, nach dem Verluste ihres Gegenstandes resigniert im Tode Erlösung zu suchen. Die tiefsten Triebfedern seines Handelns bleiben dabei allerdings dieselben: seine Freundschaft ist vertrauend und treu, seine Liebe edel, zart und rein, ohne Nebenabsichten, voll Hingebung und selbstlos, aber doch nicht blofs anschmachtend, sondern, einmal entfacht, voll starker, natürlicher Leidenschaft und Sinnlichkeit. „*Living a life of fantasy and dream, he is rudely awakened by the gradual conviction of Criseydes faithlessness and is unable to recover from the shock.*[1])

Diomed.

In bewufsten Gegensatz zu Troilus ist Diomed gestellt. „*As*[2]) *the star of Troilus sinks into tragical disaster, the star of Diomede rises into ignoble triumph. Both men are brave, types of heroic knighthood, types that from the time of the Homeric poems, as realized in Achilles and Ulysses, have never ceased to have their charm for mankind. In Troilus we have that simple and impetuos and straightforward type of the heroic character which commands, indeed, the affectionate sympathy of mankind, but seems forever doomed, by the pathos of human things, into inevitable disaster. In Diomede we have that crafty and deliberate and sinuous type which, while arousing distrust and dislike, wins by way of compensation, almost all the prizes of human fortune.*“ Von dem Äufseren Diomeds erfahren wir nicht mehr, als schon Boccaccio uns davon berichtet. „*Of noble and heigh kinrede*“ (V, 979), entsprechend dem Glanze seiner Stellung auch körperliche Vorzüge und kriegerische Tugenden (V, 799 ff.):

(He) Was in his nedes prest and corageous;
With sterne voys and mighty limes square,
Hardy, testif, strong, and chevalrous
Of dedes, lyk his fader Tideus.

In allem übrigen aber ist der Gegensatz zu Troilus stark

---

[1]) Root, The Poetry of Chaucer, S. 115, London 1906.

[2]) Thomas R. Price: Troilus and Criseyde. Publ. of the Mod. Lang. Assoc. XI, S. 317 (1906).

herausgearbeitet: Wo der Trojaner scheue Zurückhaltung liebt, ist der Grieche *„of tunge large“* (V, 804). Frisch zugreifend empfängt er das Glück, wo es sich ihm entgegenstellt, mit offenen Armen. Seinem naiven Egoismus ist jede Rücksichtnahme fremd. Seine natürliche Beobachtungsgabe, sein geschicktes Kombinationsvermögen, seine gesunde Menschenkenntnis ahnt das Verhältnis Criseydes zu Troilus; aber weit entfernt, sich darüber Gedanken zu machen, nimmt sein Werben nur ungestümere, keckere Formen an. Schlau und beredt wie ein Grieche, hartnäckig wie die Belagerer, dringt er schnell und mit Geschick, ohne einer Mittelsperson zu bedürfen, zu seinem Ziele vor. Wenn der Trojaner in Gegenwart der Geliebten vor der Übermacht seiner Gefühle verstummt, so wird der Grieche gerade im entscheidenden Augenblick kühn und gesprächig, und ohne Mühe gelingt es seiner kräftigen, selbstsicheren Natur, eine aufsteigende Verlegenheit niederzuzwingen (V, 925 ff.). Praktisch, rücksichtslos, ein Mann der Tat, sind ihm auch weniger feine Mittel zur Erreichung seiner Absicht recht: nicht grundlos auf die Eitelkeit der Frauen spekulierend, weist er mit stolzem Selbstbewufstsein auf seine vornehme Abstammung hin (V, 931 ff.); etwas kindlich mutet die Art an, wie er in grellen Farben Criseydes Furcht vor dem Untergange Trojas zu wecken sucht (V, 883 ff.), nicht ohne Grund auf ihren Selbsterhaltungstrieb hinzielend; auch die Art, wie er in nicht eben fein angebrachtem Nationalitätsbewufstsein die Griechen auf Kosten der Trojaner in ein günstiges Licht zu rücken sucht (z. B. V, 124 ff., 876 ff.), zeigt seinen etwas skrupellosen, wenn auch so begreiflichen und menschlichen Egoismus. Weltgewandt in seinem Auftreten, im Frauendienst kaum so unerfahren, wie er Criseyde gegenüber behauptet, beherrscht er die höflichsten und verbindlichsten Umgangsformen und versteht sich zugleich auf rührend einschmeichelndes, unwiderstehliches Bitten (z. B. V, 113 ff.). Sein Entschlufs steht gleich bei der ersten Begegnung fest, als er überlegt (V, 98):

He is a fool that wol for-yete himselve.

Und mit kluger Berechnung und zäher Energie verfolgt er sein Ziel. Wir wundern uns letzten Endes nicht, dafs der kraftvolle Lebensbejaher, der starke Willens- und Verstandesmensch

sich durchsetzt, während der Lebensverneiner an seinem einseitigen Gefühlsmenschentum allmählich verblutet.

Damian und Januar in der Erzählung des Kaufmanns.

Sehen wir in Diomed das zielbewufste Werben eines reifen Mannes, so mufs uns die Liebessehnsucht des etwas lockeren Squyers in der Erzählung des Kaufmanns noch halb kindlich-unreif erscheinen. Die verbotene Neigung zu seiner Herrin macht ihn listig und verschlagen, und Jugendfrische und Liebesglut lassen ihn schnell in ihrer Gunst steigen. Im übrigen aber ist er *„a gentil squyer“* (E. 1907); und die Ironie des Dichters will, dafs es gerade sein betrogener Herr ist, der ihn weiter rühmt (E. 1909 ff.):

> He is as wys, discreet, and as secree
> As any man I woot of his degree;
> And therto manly and eek servisable
> And for to been a thrifty man right able.

Sein Herr, dem er schon „manchen Tag das Brot vorschneidet“ (E. 1773), ist ein Liebhaber recht unsympathischer Art. Januar ist der Typus des schon alternden eifersüchtigen Lüstlings, gutmütig, schwächlich und charakterlos. Schon dafs er der (E. 1248 ff.):

> sixty yeer a wyflees man was,
> And folwed ay his bodily delyt
> On wommen, ther-as was his appetyt,

überhaupt den hartnäckigen Entschlufs fafst, ein junges, hübsches Mädchen zu ehelichen, und dafs er nach Greisenart die Torheiten seiner Jugend zu bereuen beginnt (E. 1399 ff.) ist bezeichnend für seine abnehmende Urteilskraft. Er ist Epikuräer in seiner Lebensauffassung, Geniefser, Lebenskünstler durch Erziehung und Geschmack (E. 2023 ff.):

> This noble Januarie, with al his might,
> In honest wyse, as longeth to a knight,
> Shoop him to live ful deliciously.
> His housinge, his array, as honestly
> To his degree was maked as a kinges.

Trotz seines Alters bleibt sein Geschmack doch wählerisch

und anspruchsvoll: keineswegs darf das Mädchen, das er zur Frau erheben will, zwanzig Jahre überschritten haben (E. 1418 ff.):

„Old fish and yong flesh wolde I have ful fayn.
Bet is", quod he, „a pyk than a pikerel;
And bet than old boef is the tendre veel."

Was er in der Jugend versäumt hat, will der raffinierte Genieſser im Alter nachholen (E. 1455): *„live in chastitee ful holily"*, um so im Alter nicht zu entbehren, was die Jugend ihm mühelos schenkte. So gibt er natürlich in seinem törichten Eigensinn dem ihm genehmen Rate des Schmeichlers eifrig recht, während seiner despotischen Herrennatur der wohlmeinende Ratschlag des ehrlichen Justinus falsch und höchst töricht erscheint. In seiner eitlen Liebestollheit, der jede Selbstkritik abgeht, empfindet er nicht im geringsten das Lächerliche seiner Rolle, ja, niemals sah man *„so merry a wedded man"* (E. 1731) wie ihn. Raffiniert in der Zusammensetzung anreizender Genuſsmittel (E. 1807):

He drinketh ipocras, claree, and vernage
Of spyces hote, t'encresen his corage;

Höchst humorvoll ist die Schilderung seiner lächerlichen Aufführung (E. 1823 ff.):

He lullet hir, he kisseth hir ful ofte
With thikke bristles of his berd unsofte,
Lyk to the skin of houndfish, sharp as brere.
For he was shave al newe in his manere.

Aber schon fast widerlich wirkt es, wie dem Sündengreis die schlaffe Haut um den Nacken wackelt, während er, zum Schäkern aufgelegt, in ausgelassener Laune einen Gesang anstimmt (E. 1847 ff.). Trotz seiner harmlosen Gutmütigkeit vermögen wir schlieſslich kaum Mitleid darüber zu empfinden, daſs die junge, halb eingekerkerte Frau ihm bei allen Vorsichtsmaſsregeln und bei aller Eifersucht doch Hörner aufzusetzen versteht.

Andere Rittergestalten.

Wir bewegen uns in einer absteigenden Linie: das speziell Ritterliche in der Charakterzeichnung tritt mehr und mehr zurück, das rein Menschliche dafür in den Vordergrund. Niemand würde in Januar — der Name ist bezeichnend,

ebenso wie der seines jungen Weibes May[1]) — noch einen Ritter erkennen, wenn er uns nicht als *„a worthy knight“* (E. 1246) vorgestellt wäre. Die typischen, mit Ernst gezeichneten Rittergestalten sind von Chaucer alle — mit Ausnahme des Ritters und des Junkers im allgemeinen Prolog, und auch der Dienstmann ist hierher zu rechnen — in eine ferner liegende Zeit hinaufdatiert und meist auch in fernes Land lokalisiert, ohne dafs sie darum ihre englischen Eigentümlichkeiten eingebüfst hätten. Bei einigen ganz kurz skizzierten Rittergestalten ist zumeist nur eine Seite ihres Wesens stärker betont. Bei Virginius in der Erzählung des Arztes ist es die Vaterliebe: Ein Ritter (C. 3)

> Fulfild of honour and of worthinesse,

wird er in beleidigtem Vaterstolz eher zum Mörder der Tochter, als dafs er den furchtbaren Gedanken an ein zweifelhaftes Schicksal des meistgeliebten Wesens erträgt.

Bei Deiphebus (Tr. and Cr.), einer innerlich Troilus verwandten Natur, treten die allgemein menschlichen Eigenschaften in den Vordergrund: er nimmt ebenso starken Anteil an dem Geschick der gefahrbedrohten Criseyde wie an dem des unglücklichen, geliebten Bruders. Arglos vertraut er den Worten des schlauen Pandarus, und gutmütig, voll natürlicher Herzensgüte ist er sogleich zum Helfen bereit (Tr. and Cr. II, 1425 ff.). Von irgendwelchen ritterlichen Tugenden dagegen erfahren wir nichts. Sein Gegenpart, einen treulosen, rachsüchtigen Ritter haben wir in der Man of Law's Tale vor uns. Dieser ist aber auch die einzige im Grunde schlechte Rittergestalt, die Chaucer gezeichnet hat. *„A lusty bacheler“* (D. 883), anmafsend, stolz, von Vorurteilen befangen, der für eine Jugendsünde in eine längere Lebensschule genommen wird und darin, eigentlich ohne eigenes Verdienst und in allzu wunderbarer Weise, sein Glück findet, tritt uns in der Erzählung der Frau von Bath entgegen.

Als ein schlagfertiger, launig-boshafter Bursche, der in seiner Schadenfreude über das Mifsgeschick des Bettelbruders sich nicht enthalten kann, dem Frere einen derb gewürzten

[1]) Vgl. Anglia NF. XXV, S. 80 Anmerkung.

Rat zu erteilen, erweist sich der vorwitzige, aber dabei doch zugleich vorsichtig auf seinen Vorteil bedachte Squyer in der Somnours Tale.

Bei ihnen allen ist es die Handlung, die ein wenn auch meist bescheidenes und einseitiges Schlaglicht auf ihren Charakter wirft; sind sie doch z. T. auch nur nebensächlich in die Handlung der nicht immer eben langen Erzählungen verflochten. Ebenso fehlt durchaus irgendwelche Schilderung ihres Aufseren.

Wohl nur weil die Erzählung des Junkers ein Fragment geblieben ist, beschränkt sich andererseits die Charakterzeichnung des darin unvermutet auftauchenden Ritters einzig auf seinen höfischen, gemessenen Anstand und seine äufsere Erscheinung: In reicher Bewaffung erscheint er plötzlich auf ehernem Streitrofs, an der Seite ein blofses Schwert (F. 93ff.):

> With (so) heigh reverence and obeisaunce
> As wel in speche as in contenaunce,

trägt er *„with a manly voys“* (F. 99) seine Botschaft vor, indem er seine wohlgesetzten Worte durch entsprechende Gebärden unterstützt.

Auch bei dem Dienstmann, den der Dichter im allgemeinen Prolog in wohlüberlegter Abstufung an die Gestalten des Ritters und Junkers reiht, beschränkt er sich ausschliefslich auf die Schilderung des Äufseren, aber doch in einer Weise, die zugleich Schlüsse auf seinen Charakter zuläfst. Übrigens geht bei diesen drei Vertretern des Ritterstandes der Abstufung nach Alter und Stand eine solche in der Art der Charakterisierung parallel: War der Dichter beim Ritter durchaus, beim Junker schon in geringerem Grade auf die inneren Eigenschaften eingegangen, so erfahren wir beim Dienstmann auf den ersten Blick nur von seinem Aussehen, seiner Ausrüstung u. dergl. (A. 101ff.). Sein grünes Wams, seine Ausrüstung mit Pfeil und Bogen, Messer und Horn und ein silberner Christoph auf der Brust verraten den Jäger und Förster. Auch sein gebräuntes Gesicht weist darauf, dafs er sich im Freien aufzuhalten pflegt. Erfahren wir des Näheren, dafs er seine Pfeile mit Pfauenfedern schmückt und im richtigen Gleichgewicht zu halten versteht und dafs er seinen Dolch *„sharp as point of spere“* (A. 114) in Stand hält, dafs er (A. 106) *„wel coude (he) dresse his takel*

yemanly" und (110) *„of wodecraft wel coude al the usage"*, so sind wir nicht mehr im Zweifel, dafs er einen Beruf auch lieben mufs, den er so trefflich versteht und ausübt. Seine Ausrüstung mit Schwert und Schild (A. 111) sagt uns, dafs er nicht blofs den friedlichen Beruf des Försters ausübt, sondern auch gewohnt ist, mit seinem Herrn in Krieg und Kampf zu ziehen.

Ratgebergestalten.

Bewegen wir uns auch noch in ritterlicher Gesellschaft, so nehmen die Gestalten doch mehr und mehr ein durchaus unkriegerisches, halb bürgerlichen Aussehen an. So teilt Chaucer älteren Rittern in mehreren Fällen die Rolle des klugen, erfahrenen Ratgebers zu. Die typische Gestalt des seinem Herrn unbedingt ergebenen Mentors, dem, seinem Freunde zu dienen, jedes Mittel recht ist, stellt Pandarus dar.

Pandarus.

Pandarus ist der Charakter in „Tr. and Cr.", den Chaucer seiner von Boccaccio abweichenden englischen Auffassung des Epos entsprechend am stärksten umgemodelt hat. Dadurch dafs er ihn aus einem Vetter zum Oheim Criseydes macht, ändert er auch zugleich seine Stellung zu Troilus: seine Führerrolle wächst dadurch, er steht Troilus nunmehr ebensosehr als väterlicher Berater denn als Freund zur Seite; wenn man andererseits in bezug auf Criseyde auch nicht sagen kann, dafs seine Eigenschaft als Oheim, „welche ihm gerade eine gewisse Überwachung und Beschirmung der alleinstehenden Criseyde zur Pflicht machen sollte, seine Handlungsweise in ein günstigeres Licht rückte." (Kissner S. 50). „Damit sich aber die Gestalt nicht ins Unsympathische vergröbere, wogegen die raffinierte Gescheitheit sie nicht genug geschützt hätte, mufste ihr der Dichter eine versöhnende Eigenschaft leihen, am besten eine solche, die jede ernst moralische Kritik der Figur abstumpfte, die die Gestalt jenseits von gut und böse rückte. So hat denn Chaucer seinen Pandarus unwiderstehlich gemacht, indem er ihn zum Humoristen gemacht hat, der sich in wirksamem Gegensatz zu seinem sentimentalen Schützling Troilus gerade in der ansteigenden Handlung breit auslebt" (Fischer S. 225). Wenn, wie eine nähere Betrachtung zeigen soll, Pandarus'

Charakter auch kaum so stark „jenseits von gut und böse“ steht, wie hier angenommen wird, so ist doch der Grund, den Root (S. 120) zu Pandarus' Entschuldigung anführt *„that Criseyde is a willing victim, if she is indeed to be thought of as a victim at all“* durchaus unhaltbar; denn die Behandlung des Charakters Criseydes zeigt deutlich, wie auch Kissner ausführlich darlegt, dafs der germanische Dichter der italienischen Vorlage gegenüber bewufst eine moralische Rettung seiner Heldin anstrebt. Mir scheint auch hier Ten Brink (Lit. Gesch. II, 96) das Richtige zu treffen, „dafs die Rolle, die Pandarus spielt, nach des Dichters Intention in der innigen Freundschaft, die ihn mit Troilus verbindet, eine Art Entschuldigung — jedenfalls ihre Erklärung — finden soll.“

Es wurde schon früher als nicht unwesentlich darauf hingewiesen, dafs Chaucer, während er doch sonst mit Vorliebe auch auf das Äufsere seiner Gestalten eingeht, in diesem Falle auch nicht in einer Zeile von dem Aussehen, der Gewandung usw. spricht; einzig den Charaktereigenschaften Pandarus' geht er nach. Auch dafs es durchaus dramatisch bewegte Szenen sind, in denen er auftritt, und nicht ein einziger längerer Monolog, wurde schon erwähnt. Die rein erzählenden Partien, die die Handlung verknüpfen, kommen neben den Szenen, in denen Pandarus mit einer Person oder mehreren zusammen auftritt, kaum in Betracht. Das ist, auch rein technisch, bezeichnend für die aktive Rolle, die er neben dem mehr als passiv sich verhaltenden Troilus, dessen zwiespältigen Stimmungen und oft unklaren Empfindungen nicht selten zu längeren Exkursen Anlafs geben, und neben der oft genug widerstrebenden Criseyde spielt. „Je unschuldiger Criseyde, je unerfahrener und hilfloser Troilus ist, destomehr wächst die Rolle dessen, der sie zusammenführt“ (Ten Brink). Wie das komische, so bildet er auch das eigentlich vorwärtstreibende Element der Handlung. „Er ist der Hebel, der die Handlung bis zum Höhepunkt in Bewegung hält, der den tragischen Knoten schürzt“ (Ten Brink II, 97). „Seine realistische Weltanschauung tritt überall der Schwärmerei des Troilus entgegen und hilft uns über die Einseitigkeit eines die Welt verkennenden Idealismus humoristisch hinweg, befreit uns von dem drückenden Gefühl, womit das Schauspiel einer sich selbst verzehrenden Leidenschaft uns erfüllt.“

„Chaucer hat Pandarus ein viel stärkeres Eingreifen in die Handlung gestattet als Boccaccio. Zugleich mit der materiellen Bedeutung hat er aber auch die ideelle Bedeutung dieser Gestalt gehoben, indem er hier im Gegensatz zu dem schwärmerischen Gebahren des Helden eine realistische, zuweilen an das Cynische streifende Auffassung der Liebe vertreten läſst.“ (Ten Brink, Chaucer-Studien, S. 72). Ja, Ebert nennt Pandarus geradezu „den Träger der Ironie des Dichters der phantastischen Liebe des Rittertums gegenüber“ (Jahrbuch IV, 92).

Nicht bloſs von dem Äuſseren an sich, auch von Pandarus' Lebensverhältnissen, von seiner Stellung im öffentlichen Leben, von seinen persönlichen Angelegenheiten erfahren wir so gut wie nichts. Einmal freilich gesteht er auch seine eigene Herzensnot (während sich sonst all sein Sinnen und Denken um andere dreht) wenn er sagt (I, 667): *„I love oon best, and that me smerteth sore.“* (Aber auf Grund dieses Kriteriums und anderer meist fadenscheinigerer Pandarus' Alter herabschrauben zu wollen, wie es Cook (Mod. Lang. Not. XXII, 545) unternimmt, dafür scheint mir nicht bloſs kein Grund vorzuliegen, es läuft sogar der Absicht des Dichters stracks zuwider, der doch bewuſst den Vetter in den Oheim umwandelte. Die Situation, in der sich Troilus befindet, scheint eine derartige, vielleicht nicht einmal von Spott ganz freie Antwort des anschmiegsamen, bekümmerten Freundes, der doch auch sonst in seinen Worten oft reichlich weit greift, beinahe herauszufordern. Ebensowenig ist die scherzhafte Antwort Criseydes (II, 98): *„Uncle, your maistresse is not here“*, absolut ernst zu nehmen, und auch der in der Freude über den Erfolg gemachte Vorschlag Pandarus' (II, 111 ff.) *„. . . rys up, and lat us daunce“*, ist kaum mehr als ein frommer Wunsch.)

Auch Price (Publ. Mod. Lang. Ass. XI, 317), dessen feinsinnige Erörterung im weiteren sein zuerst gefälltes Urteil allerdings bedeutend einschränkt, scheint dem Charakter Pandarus' zunächst kaum gerecht zu werden, wenn er ihn den *„type of the dexterous and wily courtier, whose pride of family and dignity of independence are lost in his devotion to his royal prince; selfish in the main, loving ease and pleasure“* nennt.

Die meisten Schwierigkeiten in Pandarus' Charakter lösen

sich auf, wenn wir, wie bei Troilus die Liebesleidenschaft, die Frauenliebe, hier die Freundesliebe als Triebfeder seines Handelns in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen. Und hatten wir bei Troilus bei einer objektiven Betrachtung seines Charakters nicht selten das Liebesmotiv abzuziehen, so haben wir bei Pandarus häufig das Freundschaftsmotiv in Anrechnung zu bringen.

Schon in der ersten Uberredungsszene — er tritt ja in der ansteigenden Handlung fast stets in Überredungsszenen auf — lernen wir seinen Charakter in den wesentlichen Zügen kennen. Die Freundestreue läfst ihn hartnäckig nach dem Grunde des sichtlichen und doch unerklärlichen Kummers seines Freundes forschen. Nicht eben feinfühlig, aber in guter Absicht schlägt er einen ironischen Ton an I, 551ff):

> (553): Han now thus sone Grekes maad yow lene?
>
> (558): God save hem that bi-seged han our toun,
> And so can leye our jolytee on presse,
> And bring our lusty folk to holinesse!

Hieraus dürfen wir zugleich schliefsen, dafs er Troilus lustig, lebensfroh zu sehen gewohnt ist. Eine Freundschaft, die zwischen zwei Gleichgesinnten gepflegt wird, mufs uns ja auch natürlicher anmuten, als eine solche zwischen einem Optimisten und einem Pessimisten, zu dem sich Troilus nur allzu schnell umwandelt. Ein Betätigungsfeld findet Pandarus' Freundschaft allerdings erst von dem Augenblick an, da sich in Troilus dieser verhängnisvolle Gefühlsumschwung vollzieht. Mit allen Mitteln, die einem erfahrenen, treuen Freunde und einem trefflichen Menschenkenner zur Verfügung stehen, sucht er das Geheimnis seiner stillen Qual aus Troilus herauszulocken. Durch seinen Spott strebt er dahin (I, 562ff.):

> „he mighte him angry maken,
> And with an angre don his sorwe falle,
> As for the tyme, and his corage awaken."

Raffiniert tastet er an einer empfindlichen Seite bei Troilus, an seinem kriegerischen Mut, nur um überhaupt erst einmal den Widerspruch des Freundes herauszufordern. Ohne sich durch dessen abweisende Antwort irre machen zu lassen — irgendwelche Empfindlichkeit ist dem Willensmenschen Pandarus völlig

fremd —, dringt er mit Bitten und Beschwörungen bei ihrer gegenseitigen Freundschaft, durch Vorhaltungen, ja Drohungen tiefer in ihn. In seiner nicht selten an Geschwätzigkeit grenzenden, klugen Beredsamkeit zeigt sich eine starke Vorliebe für Bilder, Vergleiche und Sprichwörter, für volkstümliche Sentenzen sowohl wie für wohlabgewägte und passend angewandte Belege aus *„olde bokes“* und *„wyse clerkes“*. Ist er auch selber in der Liebe unglücklich gewesen, so glaubt er dem Freunde doch raten zu können (I, 628ff.):

> I have my-self eek seyn a blind man go
> Ther-as he fel that coude loke wyde;
> A fool may eek a wys man ofte gyde.
> A whetston is no kerving instrument,
> And yet it maketh sharpe kerving-tolis.

Auch derber kann er in seinen Vergleichen werden (I, 731ff.):

> Or artow lyk an asse to the harpe,
> That hereth soun, whan men the strenges plye,
> But in his minde of that no melodye
> May sinken, him to glade, for that he
> So dul is of his bestialitee?

In dieser beinahe unnatürlichen Anhäufung von Bildern und Vergleichen, die für die reiche Lebenserfahrung des schon alternden, viel und klug redenden Pandarus Zeugnis ablegen, geht es fort, fast solange sein Sprechwerkzeug in Bewegung ist.[1]) Mit gleicher Vorliebe beruft er sich auf Götter- und Sagengestalten,[2]) um seinen meist mehr vom Verstande als vom Gefühl geleiteten Worten stärkeren Nachdruck zu geben. Dazwischen nehmen seine umständlichen, immer wiederholten Bitten und Beteuerungen hin und wieder einen Charakter an, der halb naiv, halb frauenhaft-neugierig anmutet, wenn sich der Weg, den der erfahrene Menschenkenner einschlägt, durch eine Mischung von Spott und Bedauern, von beweglichen Bitten und aufmunternden Zusprüchen des Freundes Herz zu erweichen, letzthin auch als der richtige erweist. In schlauer Berechnung stellt er sich als einen Unglücksgefährten hin (I, 708ff.), der für das Leid des Freundes volles Verständnis hat. Auf die Feinfühligkeit Troilus' hinzielend, wirft er ihm, in nicht eben feiner

---

[1]) I, 671, 694f., 708f., 740ff., 857f., 946—52, 953, 656, 976ff., 1023f. etc.
[2]) z. B. I, 659ff., 699.

Weise, Mangel an Vertrauen vor: *„Dorstestow that I tolde hir in hir ere thy wo?“* (767); wirft ihm, selber in Unmut geratend, Feigherzigkeit, *„ire and foolish wilfulnesse“* (I, 793) vor, stellt ihm das Törichte seiner unreifen Schwärmerei vor Augen und spricht ihm dann wieder in fast mütterlicher Weise Hoffnung zu, bis der Freund endlich sein Geheimnis herausstöfst.

Nun aber macht ihn der Wunsch zu helfen erst recht erfinderisch in der Wahl seiner Mittel. Sein Entschlufs ist schnell gefafst und mit zäher Energie verfolgt er sein Ziel. Nach zwei Seiten hat er zu kämpfen: gegen die passive Haltung des Freundes und gegen Criseyde, deren Widerstand er nach einem wohldurchdachten Feldzugsplane zu brechen hat. Er hat zugleich die Rolle des Freundes und die des Verführers zu spielen; und in beiden bewährt er sich als Meister.

Zunächst hat es den Anschein, als ob der Konflikt, der sich daraus für ihn ergibt, dafs Criseyde zugleich seine Verwandte ist, ohne innere Kämpfe für ihn abgeht, ja, dafs er den Konflikt garnicht empfindet: sein Familiengefühl scheint abgestumpft gegenüber seiner unbedingten Ergebenheit zum Prinzen. Doch gerade in diesem wesentlichen Punkte werden wir später das Urteil über ihn mildern müssen. Bei aller Entschlufsreife, die vor keinem Hindernis Halt macht, macht auch sein Charakter im Verlaufe der Handlung eine Entwicklung durch.

Mit unendlicher Geduld sucht er den Freund, der wieder und wieder in Schwermut zurückzufallen droht, in hoffnungsfreudiger Stimmung zu erhalten. Ohne sich durch den wetterwendischen Gefühlsüberschwang des Freundes irre machen zu lassen, rühmt er abwechselnd die Vorzüge Criseydes und gibt ihm, nicht immer ohne greisenhafte Schwatzhaftigkeit, wohlgemeinte Ratschläge; läfst seine gutmütige, überlegene Spottlust spielen (I, 908 ff.) und freut sich im Grunde doch mit einer seltenen Selbstlosigkeit, die über jeden Verdacht neidischer Abgunst erhaben ist, an dem Liebesglück des Freundes. Und gerade diese an Selbstentäufserung grenzende Freundestreue, die uns heute etwas fremdartig anmuten mag — auch die Schwester würde er gern dem Freunde gönnen —, läfst zunächst gar nicht den Gedanken in ihm auftauchen, dafs er mit der Gewinnung Criseydes etwas Unrechtes begeht. Daneben mag

auch der Wunsch, die eben in dem Freunde geweckte Hoffnung nicht durch kleinliche Bedenken herabzudrücken, wenn sie wirklich in ihm aufkommen, ihn mitbestimmen, sich möglichst vorurteilsfrei und hoffnungsfreudig zu zeigen.

Als es gilt, die dem Freunde gemachten Versprechungen in die Tat umzusetzen, geht er doch umsichtiger, behutsamer zu Werke als die draufgängerischen, von frischer, starker Hoffnung getragenen Worte Troilus gegeüber vermuten liefsen. Bleibt sich auch sein tatkräftiger, durch nichts gehemmter Wille gleich, so versteht er doch mit eben der klugen, praktischen Überlegung den Bedenken und Launen eines weiblichen Herzens Rechnung zu tragen, mit der er den hartnäckigen Widerstand des feinfühligen Liebhabers besiegt hat. Ja, wir dürfen von einem Pandarus füglich erwarten, dafs die Überredungskunst, die er einem Weibe, und noch dazu der angegriffenen Feindin gegenüber anwendet, feiner durchdacht, besser zugespitzt ist als die, mit der er den Freund zu gewinnen sucht. Unter förmlich-höflichen Worten verbirgt er, der, von den Vorurteilen seiner Zeit nicht nicht frei, einen günstig scheinenden Zeitpunkt abgewartet hat (II, 74), den eigentlichen Grund seines Kommens, um bald genug, während er in seiner bilderreichen Sprache die Unterhaltung leitet, mit einer anscheinend nebensächlichen Bemerkung höchst geschickt die Neugier des jungen Weibes zu wecken, ohne dafs er dabei den Faden der Unterhaltung verliert; (II, 121): *„Yet coude I telle a thing to doon you pleye"*. Wie er weiter bewufst und berechnend die Anteilnahme Criseydes für sein Geheimnis durch die hartnäckige Versicherung zu steigern versteht *„never shal, for me, this thing be told to yow"* (II, 134), oder indem er, ein Scheinmanöver ausführend, fortzugehen droht (II, 208ff.); wie er mit einer geschickten Wendung das Gespräch auf Hector und von da auf Troilus lenkt (II, 157), um dann immer wieder auf sein Geheimnis zurückzukommen, hin und wieder in fein versteckter, halb unbestimmter Andeutung (II, 222ff.):

„(And) cast your widwes habit to mischaunce:
What list yow thus your-self to disfigure,
Sith yow is tid thus fair an aventure?"

wie der treffliche Kenner des Frauenherzens, als er Criseydes Spannung aufs höchste gesteigert hat, fast boshaft, angeblich

aus Rücksichtnahme gegen sich sowohl wie gegen die Nichte, dann doch wieder zögert, etwas zu verraten (II, 227ff.):

> „No, this thing axeth layser“, tho quod he,
> „And eek me wolde muche greve, y-wis,
> If I it tolde, and ye it toke amis.
> Yet were it bet my tonge for to stille
> Than seye a sooth that were ayeins your wille,“

wie er in umständlich-plauderhafter Art, aber zugleich einen herzlichen Ton anschlagend, sie seiner tiefsten Ergebenheit versichert; wie er, jeglichem Verdachte unredlicher Gesinnung ängstlich vorbeugend, — ohne in seinem Übereifer zu merken, dafs er gerade dadurch unwahr wirkt — wieder und wieder hervorhebt, dafs ihm einzig das Glück der Nichte am Herzen liegt, bis er endlich ihrem Drängen nicht länger ausweichen kann, das alles ist mit vollendeter realistischer Kunst dargestellt. Wie eine wohltuende Selbstironie auf seine eigene anscheinend planlose Schwatzhaftigkeit wirkt es, wenn er mitten im breitesten Wortschwall sagt (II, 262f.):

> What sholde I peynte or drawen it on lengthe
> To yow, that been my freend so feithfully,

und ähnlich dreifsig Zeilen später

> (292): What sholde I lenger proces of it make?

Gerade die retardierenden Momente dieser Überredungsszene, das unsichere, hinterhältige Tasten und vorsichtige Zurückziehen, zeigen, dafs er sich des Heiklen seiner Aufgabe und der zweifelhaften Stellung, die er in Criseydes Augen einnehmen mufs, vollauf bewufst ist. Es spricht daher eine verständnisvolle Rücksichtnahme auf die Schwäche weiblichen Empfindungen, auf leicht erregten weiblichen Argwohn daraus, wenn er, immer wieder zaudernd, überlegt (II, 271f.):

> For tendre wittes wenen al be wyle
> Ther-as they can nat pleynly understonde.

Als er nun endlich, auf dem Höhepunkt der Spannung, mit seiner Bitte herausgerückt ist, da fährt er zunächst allerdings sein gröbstes Geschütz auf: er droht in schrecklich-anschaulichen Farben (325) mit seinem und Troilus' Tode im Falle der Weigerung Criseydes; er stellt es für sie geradezu als Pflicht hin, sich des liebeskranken Jünglings zu erbarmen;

er appelliert an ihr weibliches Mitgefühl, unter Hintanstellung weiblichen Stolzes und Ehrgefühls. Zwischendurch zartere Saiten aufziehend, auch Criseydes Vorteil ins Auge fassend, rückt er ihr auch die Annehmlichkeit eines solchen Verhältnisses vor Augen, rühmt beredt die hohen Eigenschaften Troilus' und erinnert sie an ihre eigene vergängliche Jugend. Die Philosophie des Lebensbejahers mufs zum Genufs der Freuden der Jugend raten, wir erwarten es nicht anders:

(346) wo worth that beautee that is routhelees!

(397) Lat this proverbe a lore un-to yow be:
To late y-war, quod Beautee, whan it paste;
And elde daunteth daunger at the laste.

Wo es gilt zu raten, da ist er ja um Sprichwörter und Gleichnisse nie verlegen.

Fast komisch wirkt es, dafs er bei aller polternden Aufdringlichkeit sich doch immer gegen den Vorwurf verwahrt, noch bevor er überhaupt erhoben wird, er verlange etwas von Criseyde, das ihr Anstandsgefühl verletzen könne — übrigens ein Verfahren, das an die Raffiniertheit der Frau von Bath ihren verschiedenen Ehemännern gegenüber erinnert. — Auch etwaige leicht erklärliche Besorgnis, „*men wolden wondren seen him come or goon*“ (II, 368), weifs er geschickt abzuweisen. Sein Verlangen „*only that ye make him bettre chere than ye han doon er this*“ (II, 360f.), ist ja auch noch bescheiden genug. Wir dürfen überhaupt mit Grund annehmen, dafs seine kupplerischen Absichten erst später die festen Formen erhalten, die man ihm gewöhnlich von vornherein zur Last zu legen scheint. Ja, des Dichters Kunst versteht es, uns Pandarus in einem so vorteilhaften Lichte erscheinen zu lassen, fast bemitleidenswert wegen des anfänglichen Fehlschlagens aller Überredungskünste, dafs wir, auch vom objektiven Standpunkte aus, beinahe im Zweifel sind, ob er nicht ganz mit Recht über die Sprödigkeit Criseydes entrüstet ist — von seinem interessierten Standpunkte aus (interessiert natürlich nur im Sinne der Freundestreue) können wir ja sein abwechselnd scherzhaftes und ernstgemeintes Poltern über die Widerspenstigkeit Criseydes durchaus verstehen. Nimmt er es auch sonst nicht immer mit der Wahrheit peinlich genau, in diesem Falle dürfen wir seinen Worten doch wohl einmal trauen, wenn er versichert (II, 437f.):

So lat me never out of this hous departe,
If that I mente harm or vilanye!

Seine Absicht ist offenbar noch nicht die, zu der sie sich später auswächst; wir können es daher begreifen, daſs ihn Criseydes Weigerung kränkt (II, 575 ff.):

But for to save his lyf, and elles nought,
And to noon harm of yow, thus am I driven;

so versichert er ihr noch einmal, als er ihr endlich ein bescheidenes Zugeständnis abgerungen hat. Nun aber erwacht auch sein Humor wieder, während er in behaglicher Breite die Liebesnöte Troilus' schildert (II, 505 ff.); und mit Recht deutet er das Interesse, das Criseyde durch ihre lebhaften Fragen bekundet, als ein günstiges Vorzeichen.

Legte der Zweck seiner Mission seiner Haltung Criseyde gegenüber eine gewisse Reserve auf, wenn auch hin und wieder ein echter, wärmerer Ton durchklingt, so gibt er sich dem Freunde gegenüber ganz, wie er ist. Anfangs verhalten zögernd, wie um die Spannung zu steigern, läſst er seiner Freude über den Erfolg bald freien Lauf: „*Algate a foot is hameled of thy sorwe*" (II, 964) triumphiert er in seiner volkstümlich-bildlichen Redeweise, um alsdann, ein im Hof- und Liebesdienst ergrauter Kavalier, dem Freunde bis in die Einzelheiten raffiniert ausgetüftelte, pedantische Brief- und Liebesregeln zu geben, die von wahrhaft komischer Wirkung sind (II, 1026 ff.):

Ne scrivenish or craftily thou it wryte;
Beblotte it with thy teres eek a lyte;
And if thou wryte a goodly word al softe,
Though it be good, reherce it not to ofte, etc.

Man fühlt, wie er sich hier als Mentor in seinem Elemente fühlt, mit welchem Behagen er Bilder und Vergleiche unter seine von feiner Selbstironie nicht freien Ratschläge mischt.

Blickt in seinem Verhalten Troilus gegenüber im Grunde immer gleichmäſsig der selbstlose Freund durch, der Troilus nicht bloſs zum tatkräftigen Handeln zu drängen sucht, der auch selber für ihn handelt, so bleibt er Criseyde gegenüber aggressiv. Mit beinahe handgreiflich werdender Zudringlichkeit (II, 1149 ff.) steckt er der nur noch künstlich Widerstrebenden den Brief Troilus' zu: nun sie ihm einen Finger gegeben hat, greift er unter naiv scheinendem, bieder

klingendem Poltern mit sicherer Hand fester zu, und was er gepackt hat, läſst er nicht mehr los. Der liebenswürdige Humor, der über dieser Szene verbreitet liegt, ist allerdings wohl geeignet, uns mit seiner Derbheit, seinem Poltern auszusöhnen. Sein schlagfertiger Witz zerstreut in kurzem auch die letzte Regung des Unmuts in Criseyde, sein joviales Lachen wirkt befreiend und mitreiſsend (II, 1167ff.):

> And gan his beste japes forth to caste;
> And made hir so to laughe at his folye,
> That she for laughter wende for to dye.

Als er so Criseyde in eine für seinen Plan günstige Stimmung versetzt hat, kann er es wagen, ihr den sorgfältig vorbereiteten Anblick des Liebhabers zu verschaffen, der wie zufällig in vorteilhaftem Aufzuge vorbeireitet. Mit den Worten (II, 1254f.):

> O flee not in, he seeth us, I suppose;
> Lest he may thinke that ye him eschuwe,

verhindert er geschickt ihre Flucht und „schmiedet das Eisen“ (II, 1276), solange es noch heiſs ist.

Nun, da der Frauenkenner fühlt, daſs er sich der wenn auch nicht ausgesprochenen Zustimmung Criseydes versichert halten darf, nun es gilt, die Liebenden ein erstes Mal einander gegenüberzustellen, da beginnt für ihn eine fieberhafte Tätigkeit, in der er seine raffinierte Kunst, seine listige, in der Wahl der Mittel unbedenkliche Verschlagenheit voll entfalten kann. Leicht natürlich gelingt es ihm, Troilus für seinen Plan zu gewinnen. Alle übrigen, die — eine köstliche Ironie! — für seine Absicht arbeiten, ohne es selbst zu wissen, verpflichtet er sich mit genialer Verschlagenheit durch Vorwände, die auch der Spur einer Wahrheit entbehren. Seine in höflichster, überzeugender Form vorgebrachten Bitten, seine glänzende Verstellungskunst lassen die düpierten Mitglieder des Königshauses auch nicht den leisesten Zweifel an der Wahrheit seiner Worte hegen. Als Probe seines überladenen, umständlichen Stils, dessen er sich in formelhafter Weise Höheren gegenüber bedient, mögen folgende an Deiphebus gerichteten Worte gelten (II, 1431):

> if ye, my lord so dere,
> Wolden as now don this honour to me, ...
> 1436f.: And if I more dorste preye as now,
> And chargen yow to have so greet travayle, ...

Vergleichen wir mit solchen formellen, kalten Redewendungen den oft warmen, herzlichen Ton, den er bei nicht selten scheinbarer Rauheit Troilus gegenüber anschlägt, so erstaunen wir über die Kunst des Dichters, die es versteht, durch die Verwendung des Stils die verschiedenen Stimmungen des Menschen, die mehr oder weniger grofse Wahrhaftigkeit seiner Worte auszudrücken.

Der weitere Verlauf der Handlung zeigt, wie Pandarus, der einzig den Freund ins Vertrauen gezogen hat, mit verwegener Unverfrorenheit sein keckes Spiel zu Ende spielt. Im versöhnenden Gegensatz zu seiner innerlich unwahren Handlungsweise steht die fast rührende, verständnisvolle Art, mit der er sich in die Seele des ihm doch so unähnlichen Freundes einzufühlen vermag (II, 1500 ff.). Es kann uns natürlich nicht wundernehmen, dafs er es ist, der mit selbstbewufster Energie die vornehme Gesellschaft ganz nach seinem vorgezeichneten Plane leitet, dafs er die überflüssigen Personen geschickt zu entfernen versteht, um ein Alleinsein der Liebenden zu ermöglichen.

So stempelt ihn seine Handlungsweise mehr und mehr zum Verführer und Kuppler; berücksichtigen wir jedoch auch die Motive seines Handelns und seine eigenen Worte darüber, so kann uns sein Charakter doch noch nicht so ganz unsympathisch erscheinen. Er fühlt offenbar selber das Bedürfnis, sein Tun zu rechtfertigen; und da er es Troilus gegenüber tut, so dürfen wir seinen Worten um so mehr trauen. Wir fühlen den tiefen Ernst und die Wahrheit seiner Worte, wenn er sagt (III, 250 ff.):

> For thee have I bigonne a gamen pleye
> Which that I never doon shal eft for other,
> Al-though he were a thousand fold my brother.

Schwer peinigt ihn auch der Gedanke, Troilus könnte unedle, eigennützige Beweggründe bei ihm vermuten (III, 261 ff.):

> (That) never I this for coveityse wroughte,
> But only for to abregge that distresse,
> For which wel nygh thou deydest, as me thoughte.

In seinen eindringlichen, von ungewohntem Ernst getragenen Worten zeigt sich mit Deutlichkeit, dafs der heikle Konflikt, den seine Aufgabe mit sich brachte, doch nicht ganz ohne

innere Kämpfe für ihn abgegangen ist. (Lehnt sich diese Partie auch stärker als gewöhnlich an die Vorlage an, so ist doch zu berücksichtigen, dafs die Übernahme gerade dieser uns mit Pandarus' Handlungsweise einigermafsen aussöhnenden Partie — während Chaucer doch gerade den Charakter Pandarus' sonst stark umänderte — mit der allgemeinen Tendenz des Dichters gut übereinstimmt, uns seine Gestalten auch menschlich näher zu bringen, ihnen bei Hervorhebung aller Mängel doch auch sympathische, versöhnende Züge zu leihen und darum kaum rein zufällig ist.) Bei aller Unverfrorenheit nach aufsen hin schlummert im Hintergrunde doch auch bei ihm ein Gewissen, dafs feinerer Regungen nicht unfähig ist (III, 271ff.):

> But wo is me, that I, that cause al this,
> May thenken that she is my nece dere,
> And I hir eem and, traytor eek y-fere.

Dabei liegt ihm noch jetzt offenbar die Absicht fern, die weibliche Würde Criseydes zu verletzen (264ff.):

> But gode brother, do now as thee oughte,
> For goddes love, and keep hir out of blame,
> Sin you art wys, and save alwey hir name,

wenn er sich auch selber über die Vorurteile der Menschen erhaben fühlt (III, 302ft., 323ff.). Wir sind geneigt, Troilus Recht zu geben, der Pandarus' Freundschaftsdienst *„gentilesse, compassioun, and felawship, and trist“* nennen möchte (III, 402f.). So geht der Charakter Pandarus' aus dieser Unterredung mit Troilus, in der er sich zumeist durch eigene Worte charakterisiert, milder, gereinigter hervor.

Von jetzt an, wo er sich in den Augen des Freundes gerechtfertigt weifs, wächst Pandarus immer unverkennbarer in seine Kupplerrolle hinein. Vor die Entscheidung gestellt, den Freund zu retten, oder die Ehre der Nichte in voller Reinheit zu erhalten, kann es uns nicht wundernehmen, dafs er bei seinem ausgeprägt männlichen Charakter jene Lösung wählt. Mit einer Energie, die sich zu drehen und zu winden weifs, aber dabei ihr Ziel nie aus dem Auge verliert, mit einer Überredungskunst, die scherzen und drohen, bitten, schmeicheln und lügen kann, setzt er seine Absicht durch, in seinem Hause nächtlicherweile ein Zusammentreffen der Liebenden herbeizuführen. Mit unendlicher Verschlagenheit weifs er selbst das

plötzlich hereinbrechende Unwetter seinen Plänen nutzbar zu machen. Jetzt scheut er sich auch nicht mehr, in Worten eine Absicht auszusprechen, die seine Handlungsweise unzweideutig verrät (III, 710):

> So thryve I, this night shal I make it wel,
> Or casten al the gruwel in the fyre.

Alles, was er tut, spitzt sich immer deutlicher auf den Zweck zu: das Versteckthalten des Freundes, die Beruhigungen Criseydes, der er zugleich ein höflicher, scherzhaft aufgelegter Gastgeber sein mufs (III, 610ff.), die geschickte Unterbringung der Gäste; andererseits auch die Beschwichtigung der Einwände des Freundes selber, der noch im letzten Augenblick mutlos zu werden droht; der Vorwand, den er für das zufällige Kommen und die Eifersucht des Freundes aus dem Stegreif erdichten mufs, so dafs er, mit unendlicher Raffiniertheit, Criseyde, auf ihr Mitleid hinzielend, in die verzwickte Lage führt, sich unschuldig doch schuldig zu fühlen; die Unerbittlichkeit seiner Gründe, die endlich auch Criseydes Widerstand brechen (III, 918f.):

> This accident so pitous was to here
> And eek so lyk a sooth; ...

wie er weiter mit unermüdlicher Geschäftigkeit den Liebenden über die erste Verlegenheit hinweghilft, bis er schliefslich das Licht verlöscht mit der köstlichen Begründung (III, 1135ff.):

> for ought I can espyen,
> This light nor I ne serven here of nought;
> Light is not good for syke folkes yën;

und sich verständnisvoll entfernt.

Pandarus' Rolle ist damit im Grunde zu Ende gespielt. Von jetzt an greift er nicht mehr entscheidend in den Gang der Handlung ein. Eine innere Entwicklung geht kaum mehr in ihm vor, wenn wir auch wohl noch einer weiteren Entfaltung seines Charakters sprechen können: Eigenschaften treten in den Vordergrund, die wir noch nicht an ihm kennen lernten, und andere bekannte werden stärker betont. Uber die vorübergehende Entrüstung Criseydes hilft er sich mit gutem Humor hinweg (III, 1571ff.), während er andererseits den Überschwang Troilus' durch gelassene Ruhe und ernste Ratschläge zu mäfsigen sucht.

Als dann aber das Mifsgeschick über Troilus hereinbricht, da finden wir Pandarus, der nie um Worte verlegen war, rat- und sprachlos (IV, 356, 369 f.).

Auch rein äufserlich kennzeichnet sich des Dichters abnehmendes Interesse an der Gestalt Pandarus' in der immer mehr zunehmenden Abhängkeit von Boccaccio. Die Spannung fällt, der Humor des Dichters findet kein Betätigungsfeld mehr, und natürlich mufs gerade die Gestalt Pandarus' des Trägers des Humors, darunter leiden. Die rein passive Rolle, die ihm bei der Übergewalt des Schicksals zufällt, gibt ihm nur noch hin und wieder Gelegenheit, seine wohlgemeinten Ratschläge anzubringen oder eine oft recht satirisch, ja weltschmerzlich gefärbte Bemerkung zu machen. Die Trauer des Freundes stimmt auch seine eigene seelische Harmonie herab; seine Siegesgewifsheit schlägt in hoffnungslose Resignation um. Ein gewaltsam gemachter Anlauf, die Stimmung des Freundes aufzuheitern, ist ohne die frühere fortreifsende Kraft, da ihm fühlbar selbst die innere Zuversichtlichkeit mangelt (IV, 393 ff.). Das einzige Gefühl, das seine absichtlich leichtfertigen Worte hinterlassen, ist das tiefgründiger Freundesliebe (IV, 428 ff.):

> Thise wordes seyde he for the nones alle
> To helpe his freend, lest he for sorwe deyde.
> For doutelees, to doon his wo to falle,
> He roughte not what unthrift that he seyde.

Selbst Troilus merkt die Inkonsequenz aus seinen Worten heraus (IV, 484 ff.). Wohl versucht er mit Aufgebot aller Überredungskünste den Freund zu tatkräftigem, selbstsüchtigem Handeln aufzuraffen, aber mit dem Mifserfolge, dafs sein Rat an der inneren Unmöglichkeit seiner Ausführung scheitert.

Auch, als er selbst längst von der Untreue Criseydes überzeugt ist, sucht er in dem Freunde noch immer die Hoffnung wachzuhalten. Mit spöttischem Bedauern und bitterer Ironie (V, 505 ff.):

> „Ye, hasel-wode!" thoughte this Pandare,
> And to him-self ful softely he seyde,
> „God woot, refreyden may this hote fare
> Er Calkas sende Troilus Criseyde!"

Er steht am Ende seiner Taten, vernichtet, *„as stille as stoon, o word ne coude he seye"* (V, 1729).

Zusammenfassend kann man sagen, dafs sich Pandarus' Charakter in wesentlichen Zügen aus seiner Handlungsweise ergibt, und somit zum grofsen Teile aus der Handlung des Epos selbst. Die Motive seiner Handlungsweise jedoch, die feineren Falten seiner Charakteranlage liefert oft erst die Art, wie er überlegt, spricht, Pläne fafst und ausführt. Besonders seine eigenen Worte; das, was er sagt; die Art, wie; der Grund, warum er etwas sagt; ferner wie er sich den verschiedenen Menschen (Troilus, Criseyde und Deiphebus) gegenüber in Worten, Auftreten und Stil verschieden verhält, das alles ist bedeutsam für seine Beurteilung. Wir würden oft genug fehlen, würden wir ihn einzig nach seiner Handlungsweise beurteilen. Zur Handlung im weiteren Sinne gehört auch die detaillierte, mit vollendeter Kunst durchgeführte Ausmalung der Überredungsszenen, die einerseits über seine Willens- und Verstandesqualitäten bezeichnendes Licht verbreiten und in denen sein Humor sich voll entfaltet, die uns andererseits aber auch die Motive seiner Handlungsweise erklären und ihn uns damit auch menschlich näher bringen. Ich glaube im früheren gezeigt zu haben, dafs man nicht blofs von einer Entfaltung seines Charakters, sondern auch von einer Entwicklung, weniger seines Charakters selber als seiner Auffassung dessen was er vorhat, sprechen kann: Erst allmählich nimmt die anfangs ganz naiv aufgefafste Vermittlerrolle die festere Form des Kupplerdienstes an; im dritten Buche steht er auf dem Höhepunkt seines Wirkens; solange war er selber Schöpfer der Situation; als dann aber von aufsen her das Verhängnis hereinbricht, da versagt seine Helferkraft dem höheren, fremden Willen gegenüber. Mit dem zunehmenden Ernst der veränderten Situation, die ihn zur Untätigkeit verdammt, schwindet auch sein Humor, der ihn bis auf den Höhepunkt seiner Wirksamkeit begleitete. Dieser tragische Abschlufs seiner Tätigkeit könnte als Sühne für seine Handlungsweise erscheinen, wenn diese nicht durch das Motiv der Freundestreue und überhaupt durch seine vorurteilsfreie Lebensauffassung hinlänglich erklärt und bis zu einem gewissen Grade entschuldigt wäre.

Kalchas.

Wir treffen noch eine zweite Ratgebergestalt in „Troilus and Criseyde" an: die des Sehers Kalchas. Schon in der

starken Abhängigkeit von Boccaccio zeigt sich das mangelnde Interesse des Dichters an dieser Gestalt. Es ist durchaus die Handlung, die ihn charakterisiert, und zwar im wesentlichen nur nach zwei Seiten hin: zum Verrat an der Vaterstadt treibt ihn angeblich göttliche Offenbarung; als Gegengewicht zu diesem moralischen Defekt könnte seine Vaterliebe in die Wagschale gelegt werden; aber eine Vaterliebe, die zunächst sich selbst in Sicherheit bringt, die erst dann an die Tochter denkt und zwar nur insoweit, als sie sein eignes Fleisch und Blut ist, mufs uns mehr abstofsen als anziehen: seine Vaterliebe ist nur eine feinere Form seiner Selbstsucht. Wir dürfen ein derartiges Urteil um so eher wagen, da auch die eigene Tochter ihn wenig vorteilhaft einschätzt (IV, 1368ff., 1409ff.). Neben den erzählenden Partien selber hören wir aufser durch Criseyde auch durch Troilus und Diomed von ihm, während er selber nur zweimal in der Handlung auftritt: in der Beratungsszene der Griechen und in der Begrüfsungsszene mit der Tochter; wie er hier seiner Freude des Wiedersehens lebhaften Ausdruck verleiht, so wundert es uns auch nicht, dafs der Priester, der so *„wys and redy“* ist (V, 964), bei der Beratung seinen auf die Auslösung der Tochter gerichteten Plan mit Schlauheit und Geschick durchzusetzen versteht.

Der Charakter Kalchas' ist immerhin noch einigermafsen breit ausgeführt gegenüber der unsympathischen Gestalt des Verräters Antenor, über den der Dichter wie über einen der Erwähnung Unwürdigen in zwei kurzen Sätzen hinweghuscht (IV, 190ff., 204).

Placebo. — Justinus.

Zwei typische Ratgeber, bei deren Charakterisierung deutlich das Mittel der Kontrastierung angewandt ist, treffen wir in der Erzählung des Kaufmanns: Placebo und Justinus. Der Gegensatz, der schon rein äufserlich in ihren Namen ausgedrückt ist, tritt mit voller Klarheit in der Art ihres Rates zutage: Placebo ist der typische, schmeichelnde Hofmann, unterwürfig, schmiegsam, der es noch nie in seinem Leben gewagt hat, anderer Ansicht zu sein als sein Herr (C. T., E. 1496f.), und dessen Rat darum, ohne jede eigene Meinung, in gewissenlose Lobhudelei ausläuft. Der bedächtige, gewissenhafte Justinus dagegen spricht offen aus, was er wirklich denkt, erwägt vor-

sichtig das Für und Wider, ohne mit seinen Bedenken zurückzuhalten. Da er selber aus der Erfahrung einer Ehe sprechen kann, die ihm heimlich manche Träne gekostet hat (E. 1544f.), so sucht er in redlicher Absicht mit vernünftigem Rate seinen Herrn vor einem ähnlichen, wenn nicht schlimmeren Schicksal zu bewahren. Als alles Warnen nicht verschlägt, beschwichtigt er mit vielsagender Ironie die Furcht Januars, er möchte infolge seines übergrofsen Eheglücks des ewigen Heils verlustig gehen (E. 1670):

> Paraunter she may be your purgatorie!
> She may be goddes mene, and goddes whippe,
> Than shal your soule up to hevene skippe
> Swifter than dooth an arwe out of the bowe!

Und das Schicksal seines Herrn zeigt ja, wie berechtigt seine Warnungen waren.

IV.

Die bürgerlichen und geistlichen Stände.

Der besser situierte Bürgerstand.

Der Gutsherr.

Liefs sich von Pandarus und den darauf behandelten Gestalten — vielleicht in etwas gezwungener Weise — durch ihre rein äufserliche Zugehörigkeit und ihre Umgebung noch eine Brücke zum Rittertum schlagen, so treten wir mit dem biederen Gutsherrn (des Prologs), auf den auch nicht mehr der leiseste Abglanz ritterlicher Tugenden fällt, vollends in die Sphäre der bürgerlichen Berufe ein. Wie öfters in den C. T., hat Chaucer es auch in diesem Falle verstanden, das Bild des allgemeinen Prologs durch die Schilderung eines Gutsherrn in einer Erzählung (hier handelt es sich um die Somnours Tale) zu vervollständigen. Allerdings besteht hier nicht der enge Zusammenhang wie etwa zwischen dem Müller des Prologs und dem der Reeves Tale. Der Gutsherr erinnert uns in seiner Lebensauffassung stark an den Ritter Januar (in der Erzählung des Kaufmanns), wenn wir das bei diesem ins Lächerliche gewendete Liebesmotiv abziehen. Schon seine rote Gesichtsfarbe (A. 333), durch einen weifsen Bart gemildert, verrät, dafs der alternde, weinliebende Herr den Genüssen dieses Lebens durchaus nicht abhold ist (A. 335ff.):

> To liven in delyt was ever his wone,
> For he was Epicurus owne sone,
> That heeld opinioun, that pleyn delyt
> Was verraily felicitee parfyt.

Höchst raffiniert versteht er es, Abwechslung in das ewige Einerlei derselben Genüsse zu bringen, indem er vorsorglich mit Überlegung und Geschmack in der Wahl seiner Speisen den Jahreszeiten Rechnung trägt, um so die Freude am Ge-

niefsen immer von neuem aufzustacheln. Mit der behaglichen Schilderung der üppigen Lebensweise des Gutsherrn ist sein Charakter im wesentlichen erschöpft. Dafs der wohlangesehene, gastfreie Herr einst das Ehrenamt eines Scherifs einnahm, braucht kaum auf besonders hervorragende geistige Qualitäten hinzudeuten. Seine etwas mifsverstandene epikuräische Lebensauffassung läfst kaum darauf schliefsen; und auch die Art seiner Erzählung, in der alle Personen miteinander an Edelmut geradezu wetteifern, und deren Schlufs natürlich ein versöhnlicher ist, weist eher auf einen gutmütigen, in Heimat und Ansichten festgewurzelten Gutsherrn von mittelmäfsiger Begabung und herkömmlich gefestigter Moral als auf einen geistig hochstehenden Menschen. Bescheiden nennt er sich auch selbst *„a burel man“* (F. 716) und bittet die Zuhörer höflich wegen seiner *„rude speche“* (F. 718) um Entschuldigung (F. 719f.):

> I lerned never rethoryk certeyn;
> Thing that I speke, it moot be bare and pleyn.

Von seiner wohlwollenden Gutmütigkeit legen auch die rückhaltlos anerkennenden Worte Zeugnis ab, die er an den Junker richtet (F. 673ff.); sie gewähren uns zugleich einen Einblick in sein wenig erfreuliches Familienleben.

In etwa gleicher sozialer Stellung befindet sich der Lord (in der Erzählung des Büttels), zu dem der beleidigte Frater in seiner Not seine Zuflucht nimmt (D. 2163ff.). In der reizenden kleinen Szene, in der er uns entgegentritt, zeigt er sich launig und versteckt boshaft, wenn er auch in seinen Worten dem Beichtvater gegenüber ein unwahrscheinliches Bedauern heucheln mufs (D. 2216ff.). Diese satirische Ader, die sich auch in der Billigung des boshaften Rates verrät, den sein Squyer dem Priester erteilt (D. 2288), zeichnet ihn vor jenem harmloseren Gutsherrn aus. Im übrigen ist er *„a man of greet honour“* (D. 2163) und gastfrei wie jener (D. 2241).

Der Kaufherr.

Der Stellung des Gutsherrn auf dem Lande entspricht die des Kaufherrn in der Stadt. Sitzt aber jener fest auf der Scholle, so ist das Leben des Kaufherrn ein vielbewegtes. Als *„chapmen riche, and therto sadde and trewe“* (B. 135) werden die weitgereisten syrischen Kaufleute (in der Erzählung des

Rechtsgelehrten) geschildert, die die Vermittlerrolle spielen zwischen ihrem Sultan und der Kaisertochter.

Den typischen Kaufmann, der durch sein gepflegtes Äufsere und durch sicheres Auftreten seine schlimme Lage zu verbergen sucht, treffen wir im Prolog an (A. 270ff.). Barttracht sowohl wie die flotte, selbstbewufste Art seines Auftretens deuten fein ironisierend einen Zug von Eitelkeit und einen Hang nach Wichtigtuerei an. Aber der letzte Zweck seines vornehmen, selbstgefälligen Gehabens ist doch der, seinen Kredit zu stärken, indem er einen Reichtum vortäuscht, den er nicht besitzt. Und so geschickt übt der gewandte Kaufmann seine Verstellungskunst (A. 281f.):

> So estatly was he of his governaunce,
> With his bargaynes, and with his chevisaunce,

dafs niemand seine fatale Lage ahnt. Trotz solcher etwas zweifelhafter Vorzüge lehnt Chaucer es doch ab, den Stab über ihn zu brechen. Wenn er am Schlusse mit leiser Ironie zusammenfafst:

> For sothe, he was a worthy am with-alle
> But sooth to seyn, I not how men him calle,

(A. 283), so klingt es, als wolle er entschuldigend sagen: wer weifs, ob nicht auch du im ähnlichen Falle ähnlich handeln würdest; Menschen wie dieser Kaufmann sind zeitlos, und ihr Name tut darum nichts zur Sache. Fast bemitleidenswert macht der Dichter seinen sonst so lebensgewandten Kaufherrn durch die Schilderung seiner noch dazu erst kurze Zeit dauernden Unglücksehe (E.1213ff.) — in diesem Falle erscheinen die Männer fast stets bemitleidenswert bei Chaucer. Aber dem schon begierig aufhorchenden Wirt, der sich einmal, in gleicher Verlegenheit, über seine eigene Frau breit ausläfst, versagt der Kaufmann doch das Vergnügen, sich an dem Unglück eines Leidensgenossen zu weiden — vielleicht fürchtet er auch um sein Ansehen. Lieber tröstet er sich (in seiner Erzählung) auch selber mit an dem Unglück, das einem Dritten, dem Ritter Januar, in der Ehe widerfährt.

Lernen wir den Kaufmann des Prologs im wesentlichen durch direkte Schilderung kennen, und durch die Schlüsse, die wir aus der Schilderung äufserer Merkmale und aus eigenen

Worten auf seinen Charakter und seine Lebensbedingungen ziehen dürfen, so ergibt sich der Charakter des Kaufmanns in der Erzählung des Schiffers durchaus aus seiner Art zu sprechen und zu handeln. Wo immer Chaucer sein beliebtes, wenn auch stets variiertes Motiv vom betrogenen Ehemann verwendet, da erscheint der hintergangene Gatte als ein gutmütiger, arglos vertrauender Tropf, der meistens auch am Schlusse noch nicht den Betrug durchschaut (so unser Kaufmann, so auch der Zimmermann in der Erzählung des Müllers, und auch Januar in der Erzählung des Kaufmanns). Schon der versöhnende Ausgang der kleinen Erzählungen bedingte das. Während aber sonst menschliche Gebrechen wie Eifersucht oder Lüsternheit oft ein gewisses Gegengewicht bilden gegen das unangenehme Gefühl, das der Betrug der Frau in uns hinterläfst, so löst in diesem Falle die Untreue der Gattin einem Manne gegenüber, dessen „Schuld“ einzig in seinem allzustarken Vertrauen zu Freund und Gattin zu finden ist, eine etwas peinliche Empfindung aus. — Von seinem Äufseren zu sprechen, soweit es für einen Vertreter des vornehmen Kaufmannsstandes typisch war, konnte der Dichter sich hier versagen; davon hatte er ja schon im allgemeinen Prolog gesprochen. Er steht insofern im Gegensatz zu dem Kaufherrn des Prologs, als er den Typus des ehrlichen und gewissenhaften Geschäftsmanns vertritt. Wir sehen ihn eifrig an seinen Geschäftsbüchern sitzen und sorgfältig Gewinn und Verlust abwägen. Er fafst seinen Beruf mit dem Ernst des reifen Mannes und des vorsorgenden Gatten auf. Aber er bleibt dabei doch Mensch genug, den Freund über eine vorgebliche Verlegenheit hinwegzuhelfen. Aber so ganz kann sich dabei der Kaufmann in ihm doch nicht verleugnen (B. 1477):

> But o thing is, ye knowe it wel y-nogh,
> Of chapmen, that hir moneye is hir plogh.
> We may creaunce whyl we have a name,
> But goldlees for to be, it is no game.
> Paye it agayn whan it lyth in your ese,

so bittet er den Freund in seiner ernsten, rücksichtsvollen Art. Bei aller Vertrauensseligkeit bleibt sein Blick doch praktisch genug, um über dem Freund nicht den Kaufmann in sich zu vergessen.

Der Arzt.

Recht kaufmännisch fassen auch Rechtsgelehrter und Arzt ihren Beruf auf. Und darauf, auf die Auffassung ihres Berufs, kommt es dem Dichter bei ihrer Charakterisierung offenbar hauptsächlich an. Schon die marktschreierisch grellfarbige Gewandung (A. 439f.) des Arztes deutet darauf, dafs er seinen Beruf in erster Linie als Geldquelle ansieht. Aber trotz seiner reichen, auffallenden Kleidung, die ihm wohl Klugheit und Beruf zur Pflicht machen, ist er doch sonst sparsam (A. 442ff.):

> He kepte that he wan in pestilence.
> For gold in phisik is a cordial,
> Therfore he lovede gold in special.

Mag er seinen Beruf auch in übertriebener Weise als Geschäft betreiben, das Zugeständnis mufs man ihm doch machen, dafs er ihn in beneidenswerter Weise beherrscht, in seiner praktischen Ausübung sowohl wie als Theoretiker; nur hat über dem Studium der Schriften berühmter Heilkünstler seine Bibelgläubigkeit ein wenig gelitten — eine feine Beobachtung des Dichters. *„A propre man, and lyk a prelat“*, wie ihn der Wirt einmal nennt (C. 309), ist sein Sinn mehr auf das Diesseit als auf das Jenseit gerichtet.

Der Rechtsgelehrte.

Wie das „Geschäft“ des Arztes gerade in den Zeiten allgemeiner Not, in Zeiten der Krankheit und Pestilenz blüht, so versteht es auch der Rechtsgelehrte, aus der Bedrängnis der Menschen, aus verschuldetem oder unverschuldetem Unglück Nutzen zu schlagen. Alle Rechtssprüche von König Wilhelms Zeit an sind ihm geläuffg. Ja, fast allzu gut versteht er seinen Beruf (A. 319ff.):

> Al was fee simple to him in effect,
> His purchasing mighte nat been infect.
> No-wher so bisy a man as he ther nas,
> And yet he semed bisier than he was.

Offenbar ist auch für ihn der Gelderwerb das Ziel alles Trachtens, und daher wundert es uns bei seinen Verstandesanlagen, die ihm eine geschickte Ausübung seiner Künste erleichtern, nicht, dafs ihm diese neben der Ehre auch Reichtum

eingebracht haben. — Wie beim Arzt so huscht der Dichter auch hier mit zwei Zeilen über sein Äufseres hinweg, ohne mehr als seine einfache Kleidung zu erwähnen. Auf sein Äufseres hat der Dichter es ja auch weniger abgesehen als auf die mit feiner Ironie gewürzte Schilderung seines Berufs und seiner Fähigkeiten.

Wie tief der Rechtsgelehrte in ihm wurzelt, das zeigt, dafs er ihn auch auf der Pilgerfahrt nicht ablegen kann. Fast mit Entrüstung wehrt er sich gegen den Verdacht, er wolle sich seiner Schuld entziehen:

> Biheste is dette,

doziert er (B. 41);

> For swich lawe as man yeveth another wight,
> He sholde him-selven usen it by right;
> Thus wol our text (B. 43 ff.).

Er ist ein Mann von Grundsätzen, der den Mafsstab, den er an andere legt, auch für sich als bindend ansieht. Auch seine literarische Bildung söhnt uns ein wenig mit den allzu feinen Kunstgriffen des Rechtsgelehrten in ihm aus; erweist er sich doch als ein treuer Verehrer und guter Kenner der Werke Chaucers, die er besonders vom Gesichtspunkte der Moral zu verteidigen und zu würdigen sucht. Nur vom Standpunkte seiner literarischen Geschmacksbildung aus kann man es auch verstehen, dafs er gerade die wechselvollen Schicksale der duldsamen Konstanze erzählt.

So weise die Rechtsgelehrten sind, so sind doch auch sie nicht vor Übervorteilung sicher; und es liegt eine treffliche Ironie darin, dafs es gerade hochgelehrte Juristen sind, die der schlaue Maunciple ohne ihr Wissen an der Nase herumführt. „*Now is nat that of God a ful fair grace*“, fragt der Dichter spöttisch (A. 573 ff.):

> That swich a lewed mannes wit shal pace
> The wisdom of an heep of lerned men?

Unpraktisch und selbstgefällig übersehen sie über der Unordnung im fremden Hause das Fehlerhafte im eigenen. Sie gehören im weiteren Sinne etwa zu jenen Philosophen, über deren Unklarheit sich der Diener des Kanonikus in bezug auf seinen Herrn beklagt, wenn er sagt (G. 1394 ff.):

Philosophres speken so mistily
In this craft, that men can nat come therby,
For any wit that men han now a-dayes.
They mowe we chiteren, as doon thise jayes,
And in her termes sette hir lust and peyne,
But to hir purpos shul they never atteyne.

Studenten.

Diese Bemerkung zielt ja eigentlich auf jene Goldmacher, die, mehr oder weniger ehrlich in ihrem Streben, immer von neuem nach dem Stein der Weisen suchen. Aber wir dürfen sie im gewissen Sinne auch auf den gelehrten, weltfremden Oxforder Studenten anwenden. Es liegt etwas Unzeitiges in seiner frühreifen, einseitig übertriebenen Gelehrsamkeit, seinem Philosophieren, dem die Erfahrung des Lebens fehlt. Ein asketischer Zug haftet ihm an. Trägt aber sein ernstes Streben auch einen leisen Hang zum Lehrhaften — überaus fein ist die Ironie, die in Chaucers Worten liegt (A. 307 f.).

Souninge in moral vertu was his speche,
And gladly wolde he lerne, and gladly teche —

im ganzen kann es uns doch nur sympathisch berühren. Wie die strenge Ehrlichkeit seines Wesens und der Ernst seiner Lebensanschauung, so steht auch sein anspruchloses Äufsere im wirksamen Gegensatz zu dem des weltgewandten Kaufherrn, an den ihn der Dichter in seiner Vorliebe für Kontrastwirkungen im allgemeinen Prolog reiht. Sein hohläugiges Aussehen, seine fadenscheinige Kleidung, sein magerer Klepper verstärken noch den Eindruck einer schon zur Natur gewordenen Düsterkeit und Anspruchlosigkeit seines Wesens. Sein bescheidenes Auftreten und seine stille Zurückhaltung geben dem Wirt Gelegenheit zu einem gutmütig-witzigen Vergleich (E. 1 ff.). Aber die Antwort, die er, *„benignely“* (E. 21), dem Wirt gibt, läfst bei aller fügsamen Bescheidenheit doch auch ein gewisses Selbstbewufstsein durchblicken. So vereinigen sich viele Einzelzüge, die wir aus der rein objektiven Schilderung des Prologs, ferner aus den Worten des Wirts und des Clerks selber, seinem ein wenig lehrhaften Stil und schliefslich auch aus der Stoffwahl seiner Erzählung gewinnen, zu einem selten abgerundeten Gesamtbilde. Die Anschaulichkeit in der Schilderung würde fehlen, wenn der

Dichter nicht auch von seinem Äufsern gesprochen hätte, und doch fühlen wir deutlich heraus, dafs der Dichter die Beschreibung der äufseren Merkmale keineswegs nur um ihrer selbst willen gegeben hat, sondern hauptsächlich zur Illustrierung seines Innenlebens.

Das Bild des mittelalterlichen englischen Studenten, das hier etwas einseitig getönt ist, gewinnt an Farbenreichtum durch die Einführung der beiden *„yonge povre clerkes“* (Reves Tale) und des *„hende Nicholas“* (Milleres Tale). Sie vertreten eine Lebensanschauung, die ungefähr in allen Stücken der des Oxforders entgegengesetzt ist.

Schlau und verschwiegen; jung, verliebt und lebenslustig und dabei *„lyk a mayden meke for to see“* (A. 3202) besiegt Nikolas mühelos den nur mit halbem Ernst gespielten Widerstand der Zimmermannsfrau. Ebenso leicht gelingt es seiner durchtriebenen Verstellungskunst, dem beschränkten Zimmermann mit salbungsvollen Worten den Teufel in so grellen Farben an die Wand zu malen, dafs der geängstete Kostwirt auf alles eingeht und selber dem schlauen Scholar die bequemste Handhabe bietet, ihm Hörner aufzusetzen. Aber neben dem Gang der Handlung trägt in diesem Falle auch eine Art Interieurmalerei zur Charakterisierung des lustigen Nikolaus bei: auf einem Schrank, der Bücher und andere wissenschaftliche Hilfsmittel birgt, die den Fleifs des Scholaren bekunden, ruht in angenehmer Unterbrechung ein Saitenspiel (A. 3214 f.):

On which he made a nightes melodye
So swetely, that al the chambre rong

(A. 3219 f.): And thus this swete clerk his tyme spente
After his freendes finding and his rente.

Sein Zimmer ist mit wohlduftenden Kräutern angefüllt, und auch die Wohlgerüche, die von ihm selber ausströmen (A. 3206 f.), lassen ahnen, dafs er nicht wie jener überernste Oxforder über seinem Studieren die Lebensfreude verloren hat.

Aus ähnlichem Holze sind John und Aleyn in der Reves Tale. Auch sie sind arm, wie ja überhaupt schon bei Chaucer ausdrücklich alle Studenten *„povre“* genannt werden. Beide tragen manche gemeinsame Züge (A. 4004):

Testif they were, and lusty for to pleye,

und so unternehmen sie es, nicht etwa aus besonders stark ausgeprägtem Rechtlichkeitsgefühl heraus, sondern *„only for hir mirthe and revelrye“* (A. 4005), den Betrügereien des Müllers einen Riegel vorzustecken. Aber so geschickt sie ihre Absicht zu verbergen suchen, zunächst werden sie doch selber von dem boshaften Müller überlistet.

Neben der Charakterisierung durch die Handlung wendet der Dichter hier höchst kunstvoll ein neues Mittel an: er läſst die Studenten gleich dem Erzähler nördlichen Dialekt sprechen, und verrät uns damit ihre Heimat auf eine Art, die, wie bewuſst eingeführte mundartliche Aussprache meist, zugleich von humoristischer Wirkung sein mochte.

Bedingte es Heimat, Stand und Zusammenleben, daſs wir manche Eigentümlichkeiten bei beiden antreffen, so läſst sich doch auch eine feinere Differenzierung ihrer Charaktere nicht übersehen: John erweist sich als der leicht Geärgerte, der Schwächere, Zaghaftere; erst des keckeren Freundes Beispiel und die Furcht vor dem Gespött der Kameraden bekehren ihn zu der Auffassung Aleyns, der seinen nicht ganz einwandfreien Plan spitzfindig zu begründen weiſs und unbedenklich und frisch zugreift.

Im Grunde haben alle drei Clerks gar wenig vom Gelehrten an sich, wie auch ein vierter, Jankin, den sich die Frau von Bath weniger seiner geistigen als seiner körperlichen Vorzüge (*„... he hadde a paire of legges and of feet so clene and faire ...“* D. 597), und seiner Jugend wegen zum fünften Gatten erkoren hat. Aber der Dichter verurteilt sie darum nicht. Wer weiſs, scheint er zu sagen, ob sie nicht im Leben ihren Beruf ebenso trefflich und wahrscheinlich praktischer ausfüllen werden als jener Asket. Oder meint er doch vielleicht, daſs sie im Leben etwa jenen Mönchen und Priestern nacharten werden, die ihren Beruf nur allzu praktisch auffassen? Parallel dazu würde der strenge Oxforder Student, durch das Leben gereift und in seinem Wesen gemildert, einen trefflichen Landpfarrer abgeben, von der Art etwa, wie er uns im Prolog geschildert wird.

Geistliche.

Der Landpfarrer.

Wir dürfen den Persoun wohl jenen Langland verwandten Gestalten zurechnen, die in Erkenntnis der tiefen Not des Volkes und der Verderbtheit mancher hoher und zwar besonders der geistlichen Stände sich schaudernd einer ernsten Lebensauffassung zuwandten. Es wurde schon früher darauf hingewiesen, daſs es der Dichter bei dem so tief innerlich veranlagten, durch und durch wahrhaftigen Charakter des Pfarrers verschmäht, auch nur ein Wort über sein Äuſseres zu verlieren. Wir wünschen auch gar nicht einmal, etwas darüber zu erfahren. Wir lernen das reine, selbstlose Streben des Gottesmannes so aus dem Grunde kennen, daſs eine Beschreibung seiner äuſseren Erscheinung die Wirkung der liebevollen Schilderung vielleicht sogar abgeschwächt hätte. Man könnte glauben, es müsse der Schilderung darum an Anschaulichkeit und Leben fehlen. Aber mit feinem Takt hat der Dichter hier einen Ausgleich gefunden, indem er uns intime Einblicke in das Leben und Treiben des Pfarrers tun läſst. Wir sehen ihn, vor keinen Unbilden des Wetters zurückschreckend, den Stab in der Hand (A. 495) durch sein weithin zerstreutes Sprengel stapfen, die Verzagten aufzurichten und die Kranken zu trösten. Die Sünder pflegt er sanft anzulassen, aber er trägt auch keine Furcht, die ganz Verstockten, ohne Ansehen des Standes, hart ins Gebet zu nehmen. So lebt er arm und bescheiden, ratend und helfend, in Wort und Tat ein Vorbild seiner Gemeinde, ein Muster treuer Pflichterfüllung. Ausführlich zählt Chaucer so seine Tugenden auf (A. 477—506), um daran, gleichsam als indirekten Beweis, eine Anzahl geläufiger Unarten zu reihen, von denen sich der Pfarrer freihält, und die wie ebensoviele Anklagen gegen andere gewissenlosere Geistliche klingen (A. 507 ff.).

Die übrigen Geistlichen.

Von ihnen lernen wir bei Chaucer nur allzuviele kennen. Sie alle haben das gemeinsam, daſs sie ihren Beruf so falsch wie möglich auffassen, daſs sie ihn aber in der Art, wie sie ihn auffassen, höchst geschickt zu ihrem eigenen Vorteil auszubeuten verstehen. Es mangeln ihnen weniger Verstandes-

eigenschaften, als der sittliche Ernst einer geklärten Lebensanschauung und überhaupt jegliches Verantwortungsgefühl. Sie denken nicht einmal daran, ihren Ordensgelübden, besonders dem der Keuschheit und der Armut, treu zu bleiben. So abgestumpft sind sie gegen jedes feinere Gefühl, daſs sie zum Teil nicht einmal mehr Gewissensbisse über ihr schamloses Treiben empfinden. Versteigt sich des Dichters Humor im allgemeinen selten zur Ironie, so nimmt seine Ironie hier, bei der Charakterisierung der Mönche und Bettelbrüder oft einen recht bitteren Geschmack an. Wir fühlen deutlich heraus, wie ehrlich seine Entrüstung ist, wie ernst seine teils leicht verdeckten, teils offen ausgesprochenen Anklagen gemeint sind.

Im Prologe unterrichtet er uns im allgemeinen über das Treiben von Mönch, Bettelbruder und Ablaſskrämer; in festen, markanten Zügen zeichnet er ihren Charakter. Aber die Anklagen, die er im Prologe erhebt, wirken um so schwerer, da er sie in mehreren Erzählungen eindringlicher, spezieller wiederholt. So treffen wir in der Erzählung des Schiffers einen zweiten Mönch und einen anderen Bettelbruder in der Somnours Tale an. Dürfen wir die beiden als Persönlichkeiten im ganzen auch nicht identifizieren mit den entsprechenden Gestalten des Prologs (bei den Bettelbrüdern können wir eine Nebeneinanderstellung immerhin noch eher wagen als bei den beiden Mönchen), so läſst sich doch nicht verkennen, daſs bei diesen manche Züge jener „Brüder" des Prologs widerkehren. Manches, was wir im Prologe durch objektive Schilderung erfuhren, tritt uns anschaulicher, lebendiger dort in der Handlung selbst entgegen.

Der Mönch des Prologes.

Was die äuſsere Erscheinung der Mönche und Brüder anbetrifft, so macht sie der Dichter weniger in den Erzählungen, als im Prolog zum Gegenstand seines Witzes und seiner versteckten Anklage. Die geistlichen Herren sind offenbar keineswegs geneigt, über der Sorge um das Seelenheil ihrer Mitmenschen ihr eigenes körperliches Wohl verkümmern zu lassen. Sie sind alle recht wohl genährt, voran der Mönch[1]), dessen feistes Gesicht und behäbige Leibesrundung etwa auf einen

---

[1]) Vgl. Ewald, S. 35.

Kellermeister schliefsen lassen (B. 3125), und den der Wirt weiterhin mit witzelnden Anspielungen wegen seines verfehlten Berufes bedauert. Und der Wirt hat recht, wenn er meint, dafs der Mönch bei seinem Körperbau und seiner kraftstrotzenden Gesundheit besser zum *„trede-foul“* (B. 3135) und Familienvater getaugt hätte als zum müfsigen Träger eines Chorrocks. Wir können es verstehen, dafs dem Mönch die römischen Klosterregeln zu alt und zu streng sind (A. 173ff.), und dafs er sich lieber auf Jagd und Ritt austobt, statt sich zum Studium alter staubiger Klosterschriften in die enge Mönchszelle zu zwängen (A. 184ff.). Rein nach der Schilderung seines Äufseren im Prolog würden wir alles andere als einen Ordensgeistlichen, am ehesten einen reichen Gutsherrn, der sich das Leben angenehm zu gestalten versteht, in ihm vermuten: so stattlich reitet er einher und so vornehmen Anstrich trägt seine Kleidung. Bis in die Einzelheiten malt ihn uns der Dichter mit realistischer Kunst vor Augen (A. 193ff.):

I seigh his sleves purfiled at the hond
With grys, and that the fyneste of a lond;
And, for to festne hood under his chin,
He hadde of gold y-wroght a curious pin:
A love-knotte in the gretter ende ther was;

und in ähnlicher Weise schildert er seinen Gesichtsausdruck (A. 198ff.), seinen Jagdaufzug (A. 190ff.) und seine übrigen auserlesenen Liebhabereien, ja selbst sein Lieblingsgericht vergifst er nicht zu erwähnen (A. 206). Das Zugeständnis aber müssen wir dem Mönche machen, dafs sein Verhalten auf der Pilgerfahrt seinem geistlichen Stande durchaus entspricht. Der Dichter scheint die grundfalsche Auffassung seines Berufs mehr aus dem falschen System, aus der Verderbtheit des ganzen Standes und der Nachlässigkeit der Aufsichtführenden ableiten und erklären zu wollen, als dafs er den Mönch persönlich treffen will. Er hat es, wenn man die Schilderung im ganzen betrachtet, weniger auf das Individuum als auf den Typus Mönch abgesehen, jedenfalls auf einen grofsen Teil der Klosterinsassen. Es wäre darum falsch, über dem Humor der Schilderung, der sich natürlich wieder besonders auf die individuellen Eigenschaften des Mönches erstreckt, den Ernst des Dichters zu verkennen. (Die Grenze zwischen Typus und

Individuum ist natürlich nicht pedantisch streng zu ziehen. Wir dürfen vielleicht sagen, dafs sich hier, wie oft bei Chaucer, viele einzelne Züge zunächst zu einer bestimmten, scharf umrandeten Einzelpersönlichkeit zusammenschliefsen; dafs aber in der ganzen Auffassung des Berufs und überhaupt in dem Vorhandensein mancher mehr oder weniger allgemeiner Eigenschaften, die wir, wenn schon in anderer Zusammensetzung, Ausprägung und Abstufung, auch bei anderen Mönchen voraussetzen müssen, zugleich der Typus, oder vielleicht besser verschiedene Typen angedeutet sind.) Auf der Pilgerfahrt selber erscheint uns der Mönch gar nicht einmal so sehr unsympathisch. Gutmütig steckt er die doch recht derben Anspielungen des Wirtes ruhig ein; er ist klug genug, sich nicht darüber beleidigt zu zeigen. Würdig, etwas lehrhaft und überlegen, erklärt er sich bereit, eine Anzahl „Tragödien“ zu erzählen, nicht ohne — und darin zeigt sich der Studierte — eine Definition von *"tragedie“* zu geben (B. 3163ff.). Dafs er gerade Geschichten vom Unglück der Menschen erzählen will, — ausdrücklich versichert er auf eine zweite Aufforderung des Wirtes hin *„I have no lust to pleyen“* (B. 3996) —, und nicht etwa von seinen lustigen Jagdfahrten, daran mag wohl sein noch nicht ganz erloschenes Standesbewufstsein, die Rücksicht auf die Zuhörer mehr schuld sein als ein innerer Trieb.

Der Mönch in der Erzählung des Schiffers.

Liegen seine Fehler mehr in Unterlassungssünden und darin begründet, dafs er sich, ohne Lebensernst, ganz von seinen Neigungen treiben läfst, so ist die schamlose Handlungsweise des Mönchs in der Erzählung des Schiffers nur aus einem im Grunde verdorbenen Charakter zu erklären. Auf seine Charakteranlage, nicht auf seine äufsere Erscheinung, richtet der Dichter darum sein Augenmerk *„A fair man and a bold“* (B. 1215) und *„ful of curteisye“* (B. 1259), gewinnt er ohne allzu grofse Mühe die Gunst der Frau seines Freundes, noch dazu um den Preis eines Wechsels, den letzten Endes der betrogene Ehegatte selber zu bezahlen hat. Eine lüsterne, derbsinnliche Natur, dabei verschlagen und raffiniert, fährt er von vornherein, die kleinlichen Nöte der putzsüchtigen Frau ausnutzend, das gröbste Geschütz auf. Er ist charakterlos genug, den Freund bei der ersten

Gelegenheit zu verleugnen, und schlau genug, sein unpriesterliches Gelüst zu befriedigen, ohne doch wirklich die der Frau vorgestreckte Summe Geldes dranzugeben. Nicht bloſs den Freund betrügt er, und zwar doppelt, sondern auch noch die Frau obendrein, und schlieſslich ist er noch in den Augen des allzu arglosen Kaufmanns der zu Unrecht Beleidigte. Ironie häuft sich auf Ironie am Schluſs, und vielleicht noch nicht einmal die stärkste ist die, daſs die abgefeimte Heuchelei am Schluſs ganz gerechtfertigt ausgeht — vor der Welt. Im Hintergrunde lauert aber auch hier die Anklage des Dichters, und sie richtet sich sicher nicht allein gegen den hier zufällig getroffenen Mönch.

Die Bettelbrüder.

Das Bettelbrüderpaar ist womöglich noch abschreckender gezeichnet. Trotz ihres Armutsgelübdes sind sie einem lukullischen Mahle nicht abgeneigt. Das zeigt die raffinierte Speisenzusammenstellung des einen der Bettelbrüder (Somnours Tale), die von einem recht verwöhnten Geschmack zeugt (D. 1839 ff.):

> Have I nat of a capon but the livere,
> And of your softe breed nat but a shivere,
> And after that a rosted pigges heed,
> (But that I nolde no beest for me were deed),
> Thanne hadde I with yow hoomly suffisaunce.

Die vieldeutige Bescheidenheit, die er in diese Worte zu legen sucht, ist überhaupt bezeichnend für seinen Charakter: die Unverschämtheit seiner Forderungen sucht er durch eine dummdreiste Bescheidenheit in seinen Worten abzuschwächen, notdürftig zu vertuschen. Insofern sein Beruf darin besteht, aus der Dummgläubigkeit und Urteilslosigkeit der Menschen Nutzen zu ziehen, versteht auch er ihn in selten geschickter Weise.

Die geistige Verwandtschaft tritt bei den Bettelbrüdern deutlicher zutage als bei jenen Mönchen. Es scheint, als habe der Dichter viele der Züge des Bettelmönchs im Prolog in der Erzählung auf einen besonderen praktischen Fall anwenden wollen. Um so mehr lag es dem Dichter offenbar daran, mehr eine ganze Klasse von Menschen zu treffen als nur einen oder zwei, wenn wir die beiden „Brüder“ zunächst auch als Individuen anzusehen haben.

Von ihrem Äuſseren[1]) sagt der Dichter weniger. Aber indem er vergleichsweise den Leibesumfang des einen andeutet (A. 262f. „... *his semi-cope, that rounded as a belle out of the presse*“), und indem er uns einen Einblick in den Speisezettel des anderen gewährt, läſst er uns ahnen, daſs sie sich in ihrer Lebenshaltung und ihrer Körperpflege vor dem Mönche des Prologs kaum zu schämen haben.

Um so mehr geht er auf ihr Leben und Treiben ein. Eigennutz und Selbstsucht in der krassesten Form ist die Triebfeder ihres Handelns. Ein Pflichtbewuſstsein kennen sie nicht. Ihre Geistesgaben, ihre Redekunst miſsbrauchen sie dazu, der ärmsten Witwe, die keinen Schuh mehr besitzt, den letzten Heller abzujagen (A. 253ff.). Sie haben Lebensart genug, sich in die Gunst der Frauen zu schmeicheln und sich bei reichen Freisassen höflich und bescheiden zu zeigen; gegen reichliche Spenden absolvieren sie gefällig jeden Sünder, um sich den Ärmsten gegenüber um so unduldsamer zu erweisen. Die teuflische Abgefeimtheit des Bettelmönchs im Prolog wirkt um so krasser, da der Dichter ihm die jesuitischen Entschuldigungsgründe seiner Handlungsweise gleichsam selber in den Mund legt (A. 229ff.):

For many a man so hard is of his herte,
He may nat wepe al-thogh him sore smerte.
Therfore, in stede of weping and preyeres,
Men moot yeve silver to the povre freres.

(A. 243ff.): For unto swich a worthy man as he
Accorded nat, as by his facultee,
To have with seke lazars aqueyntaunce.

Durch Aneinanderreihung meist häſslicher Züge, von denen jeder mit einer satirischen Spitze versehen ist, illustriert der Dichter so den Charakter des „Frere“. Selbst seine guten Anlagen arten bei dem Mangel an sittlichem Ernst zum Bösen aus. Ja, gerade die falsche Anwendung seiner trefflichen Geistesanlagen, seines weltmännischen Benehmens, seines wohl nicht häſslichen Äuſseren lassen seine sittliche Verkommenheit doppelt stark hervortreten.

Aber der Bettelmönch der Erzählung gibt ihm nichts nach. Er spricht „*curteisly and softe*“ (D. 1771) und versteht

[1]) Vgl. Ewald, S. 35.

es besser als man von einem Mönch erwarten sollte, der Frau des kranken Thomas schön zu tun (D. 1802 ff.).

> The frere aryseth up ful curteisly
> And hir embraceth in his armes narwe,
> And kiste hir swete, and chirketh as a sparwe
> With his lippes....

Er ist in seinem Konkurrenzneid ungeschickt genug, den Gebeten des Dorfgeistlichen jede Kraft zu helfen abzusprechen. Fast aus jedem seiner Worte lugt gleifsnerische, scheinheilige Heuchelei und der krasseste Widerstreit besteht zwischen seinen Worten einerseits und seinem Leben und Tun andererseits. Mit widerlicher Aufdringlichkeit setzt er dem kranken Bauern um reiche Gaben zu, und ist doch unverfroren genug, in einem Atemzuge damit sein entbehrungsreiches Leben in den kläglichsten Tönen zu schildern. Die schmutzigste Habgier läfst ihn nicht eher ruhen zu drohen und zu winseln, bis ihm der boshafte Bauer jenen derben Streich spielt, der ihn alle Worte, die er soeben über das Thema „Zorn" und „Wut" verloren hat, vergessen läfst (D. 2160 f.):

> He looked as it were a wilde boor;
> He grinte with his teeth, so was he wrooth.

Seine Ausfälle, während er, wieder der winselnde Schmeichler, den Gutsherrn um Vergeltung anfleht, sind sogar noch um ein weniges mafsloser als die seines ihm geistesverwandten Kollegen, der es auf der Pilgerfahrt auch nicht über sich gewinnt, auf die Anspielungen und während der Erzählung des Büttels die seinem Stande angemessene Ruhe und Würde zu bewahren. Da versteht der Mönch sich besser zu beherrschen.

Der Ablafskrämer.

Allen aber läuft der Ablafskrämer an Charakterlosigkeit den Rang ab. Rein äufserlich dokumentiert der Dichter in ihm den Gipfelpunkt an moralischer Verkommenheit dadurch, dafs er ihn selber über sein schamloses Treiben Bericht erstatten läfst. Zunächst aber erregt sein groteskes Äufsere des Dichters Phantasie[1]) (A. 675 ff.). Die Schilderung der äufseren

[1]) Vgl. Ewald, S. 36 f.

Erscheinung ist in diesem Falle durchaus individuell gefärbt. Zum Greifen deutlich steht uns seine wenig ansprechende Gestalt vor Augen: spärlich wachsende, flachsgelbe Haarsträhnen stehen steif vom Kopfe ab; und auch die hervorspringenden Glotzaugen verschönern kaum sein bartloses Gesicht. Seine meckernde Ziegenstimme erhöht noch den Eindruck des Komischen.

Aber sein Geschäft versteht er vielleicht noch besser als jene Bettelmönche: von Berwik bis Ware kann niemand darin mit ihm konkurrieren. Es ist ein trauriges, ironisch gemeintes Lob, das Chaucer ihm spendet, indem er seine ärgsten Schliche aufdeckt (A. 694ff.). Wie jene Bettelmönche so unterstützt auch ihn ein glänzendes Redevermögen in seinem niederträchtigen Gewerbe — Scheinheiligkeit und Heuchelei sind dabei natürlich die ersten Bedingungen seines einträglichen Berufes. Schnöde Gewinnsucht ist ja auch bei ihm die einzige Triebfeder alles Strebens. Wenn der niedrige Schaffner die weisen Rechtsgelehrten übervorteilt, so liegt ein gewisser Humor darin; die Art aber, wie hier ein geistlicher Führer des Volkes die Arglosigkeit der leicht betörten, vertrauenden ärmeren Volksschichten schmählich zur Selbstbereicherung ausnutzt, wirkt nicht mehr wie bittere Ironie, sondern wie eine wuchtige Anklage. Aber die Anklage richtet sich auch in diesem Falle ebensosehr gegen das System als gegen ein einzelnes Werkzeug desselben. Dafs allerdings hier der Pardoner selbst die ungeheuerlichsten Kniffe seines Gewerbes aufdeckt, das haben wir seiner besonders starken Unverschämtheit und seinem trunkenen Zustande zur Last zu legen. Die Verderbnis aber und die Schliche, die er mit der dümmsten Selbstverherrlichung aufdeckt, waren zweifellos typisch für seine Standesgenossen. Wie es ihm auf der Pilgerfahrt ganz gleichgültig ist, ob er *„som mirthe or japes“* (C. 319) nach dem Geschmack des Wirtes erzählt oder aber *„som moral thing“* (C. 325), wie die Vornehmen es wünschen, so läfst ihn auch der Stoff der angelernten Predigtmärlein, die er dem unwissenden Volke auftischt, im Grunde herzlich kalt. Wie ein Marktschreier preist er seinen Ablafs und seine Reliquien aus Schweinsknochen und alten Bettzügen an. Mit grenzenloser Frechheit predigt er gegen seine eigenen Laster: Habsucht und Geiz,

Schwelgerei und Lasterhaftigkeit, er, den selber Trägheit und Gewinnsucht zu seinem schändlichen Handwerk getrieben haben C. 423ff.:

But shortly myn entente I wol devyse;
I preche of no-thing but for coveityse.
Therfore my theme is yet, and ever was:
„Radix malorum est cupiditas.“
Thus can I preche agayn that same vyce
Which that I use, and that is avaryce.
But, though myself be gilty in that sinne,
Yet can I maken other folk to twinne
From avaryce, and sore to repente

C. 448ff.: I wol have money, wolle, chese, and whete,
Al were it yeven of the povrest page,
Or of the povrest widwe in a village,
Al sholde hir children sterve for famyne.
Nay, I wol drinke licour of the vyne,
And have a joly wenche in every toun.

Kommt ihm aber ein anderer Prediger ins Gehege, so verläumdet er ihn hinterrücks, um ihn alsbald unmöglich zu machen.

Auch die Art seiner Erzählung, die ganze Vortragsweise ist zweifellos typisch für die Ablafskrämer jener Zeit. Reichlich spickt er sie mit angelernten herkömmlichen Bibel- und Sittensprüchen, mit Entrüstungsschreien über Trunkenheit und Schlemmerei, die auf ihn selber zurückfallen. Aller Frechheit aber setzt er die Krone auf, indem er schliefslich auch den Pilgern selber seinen erstklassigen Ablafs anpreist.

Man fühlt an der fortreifsenden, wuchtigen Kraft der Schilderung, dafs die Gestalt des Krämers ganz aus dem Leben gegriffen ist, wenn unserm modernen Gefühl auch zunächst manche Züge übertrieben betont, ja, verzerrt erscheinen. Wie beim Ritter zeigt auch hier eine auf kulturhistorischen Zeugnissen fufsende Untersuchung, dafs die Schilderung im ganzen durchaus der historischen Wahrheit entspricht, *„that there is not the slightest exaggeration in Chaucer, that he knew well the Pardoners of his time, and described them exactly as they were, and that he did not add a word, not justified by what he saw, in order to win our laughter or to enliven his description.“* [1]) Die Gestalt könnte wirklich nicht so realistisch wirken, wenn

[1]) Chaucer Society, Series II, 19; Essays on Chaucer, Part. V, S. 423.

unter den Ablafskrämern nicht in der Tat solche jeder menschlichen Regung unfähigen Ungeheuer existiert hätten, die vielleicht nicht einmal als Ausnahmen, nicht einmal als eine Hohnsprechung auf den im Kern verseuchten Priesterstand anzusprechen sind. — Übrigens ist der Pardoner neben dem Wirte und etwa dem Landpfarrer der einzige, der in der Rahmenerzählung, während der Pilgerfahrt selber, eine Probe seiner Berufstätigkeit zu geben versucht — ein weiterer Umstand, der zur Erhöhung der realistischen Wirkung beiträgt.

Der Kanonikus.

Karikiert sich der Pardoner in seiner Dummheit selber, so erfahren wir von dem Treiben des Kanonikus durch dessen eigenen Diener. Auf schweifsbedeckten, abgetriebenen Gäulen holen die beiden die Gesellschaft ein. Es ist von vornherein für das scheue Wesen des Herannahenden bezeichnend, dafs nicht er, sondern sein Diener die Unterhaltung einleitet. Nach der abgerissenen und beschmutzten Kleidung, unter dem sich allerdings ein weifses Chorhemd verbirgt, würde man auch wahrlich keinen geistlichen Herrn in ihm vermuten.

Auch ihm dient wie dem Pardoner die Dummheit seiner Mitmenschen als willkommenes, wenn auch weniger einträgliches Mittel, ein kaum beneidenswertes Dasein zu fristen. Er betreibt seine Betrügereien in feinerer, unauffälligerer Form, nicht in der plumpen Weise der Bettelbrüder und des Ablafskrämers. Die Eigenart seines „Berufes“ bringt es mit sich, dafs er sich nicht an die ärmsten Kreise wendet, sondern an die Dummen unter den Gebildeten und Wohlhabenden.

Auch hier beobachten wir wieder die Vorliebe des Dichters, einen Charakter in eine Doppelgestalt zu zerlegen. So deckt er hier zunächst das Treiben des Goldmachers im allgemeinen auf, in bezug auf unseren Kanonikus, um es alsdann in Form einer Erzählung an einem besonderen Beispiel zu exemplifizieren. Während er aber sonst immer neben der objektiven Schilderung des Prologs die Erzählung eines Dritten heranzieht, so mufste in diesem Falle der Erzähler, der ja erst später hinzugekommene Diener auch den Prolog vertreten. Das hat der Diener mit anderen Erzählern (Müller, Verwalter, Bettelbruder, Büttel) gemeinsam, dafs er selber bei der Charakterisierung seines Helden

beteiligt, daſs er voreingenommen ist, so sehr er sich gegen die Vermutung sträubt, daſs der Goldmacher seiner Erzählung mit dem entflohenen Kanonikus identisch sei. Und diese Voreingenommenheit dürfen wir vielleicht als eine Art Milderungsgrund ansehen; im ganzen bleibt der Charakter des Kanonikus doch noch schwarz genug gefärbt. Anfangs etwas zaghaft und verblümt, rückt der Diener allmählich immer deutlicher mit der Sprache heraus, aber ganz offen redet er erst, als der neugierig aufhorchende Wirt ihn groſsmütig seines Beistandes versichert hat. Sieben Jahre hat der Diener gebraucht, um ein wenig hinter die Schliche seines Herrn zu kommen: Wir ahnen daraus die geschickte Verstellungskunst des Goldmachers und eine faszinierende Kraft, die von ihm ausgehen muſs. Wir ahnen auch, daſs er anfangs vielleicht selber an seine Kunst geglaubt hat, und daſs er erst allmählich zum gemeinen Betrüger herabgesunken ist. So hat er den Diener an den Bettelstab gebracht und in ebenso frivoler Weise — denn wir dürfen zweifellos die beiden Kanonici miteinander identifizieren — mit dem vertrauensseligen, täppischen Priester sein gefährliches Spiel getrieben. Denn trefflich versteht auch er seinen Beruf (G. 976 ff.):

His sleightes and his infinite falsnesse
Ther coude no man wryten, as I gesse,
Thogh that he mighte liven a thousand yeer.
In al this world of falshede nis his peer;
For in his termes so he wolde him winde,
And speke his wordes in so sly a kinde,
Whan he commune shal with any wight,
That he wol make him doten anon right,
But it a feend be, as him-selven is.

G. 1302 f.: He semed freendly to hem that knewe him noght,
But he was feendly bothe in herte and thoght.

Mit dem Priester hat der gewiegte Kanonikus allerdings leichtes Spiel. Arglos und unerfahren, und wohl von Natur von beschränkter Urteilskraft, fällt der Annueleer (G. 1012) ein wenig tolpatschig auf die Schliche des alten Gauners herein. Soweit die Vertreter des geistliches Standes nicht Betrüger und Lebensgenieſser sind, scheint Chaucer sie — von der rühmlichen Ausnahme des Landpfarrers abgesehen — für Hohlköpfe zu halten, und in der Erzählung des Dieners stellt er wie zur

Kontrastwirkung beide Richtungen einander gegenüber. Aber auch bei dem jungen Priester:

> Which was so plesaunt and so servisable
> Unto the wyf, wher-as he was at table,
> That she wolde suffre him no-thing fo to paye
> For bord ne clothing, wente he never so gaye

(G. 1014ff.), ahnen wir, daſs er seiner Standesgenossen vielleicht später nicht unwürdig sein wird.

Der Nonnenpriester.

Eine äuſserlich dem Mönche des Prologs ähnliche Gestalt ist der Nonnenpriester. Wie der Dichter öfters die Charakteristik des Prologs durch den Wirt ergänzen, näher ausmalen läſst, so holt der Wirt auch hier das im Prolog Versäumte auf der Pilgerfahrt selber nach. Die drastische Erzählung des Nonnenpriesters ist so recht nach seinem Geschmack gewesen; und, das Bild von Chauntecleer und Pertelote beibehaltend, von denen der launige Priester soeben erzählt hat, meint er, in bezug auf den muskulösen Wuchs, den kräftigen Nacken und die breite Brust des Priesters (B. 4641ff.):

> Thou woldest been a trede-ful aright.
> For, if thou have corage as thou hast might,
> Thee were nede of hennes as I wene,
> Ya, mo than seven tymes seventene.

Die Vertreter des geistlichen Standes bilden somit im ganzen eine wenig erfreuliche Galerie. Im Vergleich mit den früher behandelten ritterlichen Gestalten ist der Dichter in der Verteilung von Lichseiten hier recht vorsichtig, ja knauserig zu Rate gegangen. Das lag wohl an der ganzen Zeitstimmung. Aber hauptsächlich ist natürlich das tatsächliche Leben und Treiben der Geistlichen, so wie es Chaucer mit kritischen Augen sah, selber daran schuld, daſs Licht- und Schattenseiten etwas ungleich, scheinbar parteiisch, verteilt sind. Hier, beim Landpfarrer, nur Lichtseiten, dort, bei dem Mönch (der Erzählung), den Bettelbrüdern, dem Kanonikus, und dem Ablaſskrämer nur Schattenseiten. Ein Mitteldding zwischen beiden scheint es nicht zu geben. Selbst aus der nach auſsen gesehen humoristischen Schilderung der äuſseren Erscheinung des Nonnenpriesters und des nicht eben entbehrungsreichen

Lebens, wie es sich der Mönch (im Prolog) gefallen läſst, lugt eine stumme und doch beredte Anklage hervor. Der Dichter liebt ein vielsagendes Schweigen. Besonders im Prolog vermeidet er es, geradezu anzuklagen. Er hat ja unterwegs noch Zeit genug, uns näher mit den Pilgern bekannt zu machen. Er läſst uns lieber selbst die Schlüsse ziehen, sei es in objektiv scheinender und fast immer humoristischer Schilderung, sei es in der Form einer Erzählung. Sein Humor bietet ihm dabei die sicherste Gewähr, trotz der Schwere der Anklage keinen bitteren Geschmack zu hinterlassen. Die Vergeltung, die er am Frere (in der Erzählung) und am Pardoner noch auf der Pilgerfahrt selbst üben läſst, söhnt uns selbst mit diesen Ungeheuern ein wenig aus. Wir fühlen uns eins mit dem Dichter, der dem Frere sowohl wie dem Pardoner die derbe Abfertigung, die jenem der Squyer, diesem der Wirt erteilt, offenbar von Herzen gönnt. Wir beobachten auch bei den Vertretern des geistlichen Standes wieder, daſs der Dichter die oft eingehende Schilderung ihres Äuſseren keineswegs einzig der humoristischen Wirkung halber gibt. Im Gegenteil will er damit ganz besonders bei ihnen auch auf die Charakteranlage hindeuten, zunächst auf die des einzelnen, aber darüber hinaus zugleich auf die Art, wie die Mehrzahl der Geistlichen ihr Hirtenamt auffaſst, ausübt und ausbeutet. Und zwar geschieht es zumeist im ungünstigen Sinne. Wo er, wie im Pfarrer, eine wirklich sympathische Gestalt zeichnen will, verzichtet er feinsinnig auf jede Schilderung des Äuſseren.

Niedere bürgerliche Berufe.

Der Wirt.

Wenden wir uns den niederen bürgerlichen Berufsarten zu, so bemerken wir ein noch stärkeres Betonen äuſserlicher Charakteristika. Von einer gewissen psychologischen Vertiefung kann eigentlich nur beim Wirte die Rede sein. Er ist überhaupt die lebensvollste Gestalt der C. T. In gewissem Sinne könnte man ihn mit Pandarus vergleichen, nicht bloſs als den hauptsächlichsten wenn auch nicht alleinigen Träger des Humors[1]), sondern auch in der Art wie er die

[1]) Vgl. Ewald, S. 17—20.

Gegensätze ausgleicht, die Gesellschaft nach seinem Willen leitet und die einzelnen zum Erzählen von Geschichten antreibt, die in der Rahmenerzählung die einheitliche Handlung von „Tr. and Cr." ersetzen. Bei ihm, der so energisch in die Handlung der Rahmenerzählung eingreift, durfte der Dichter es der realistischen Wirkung halber nicht unterlassen, wenigstens in kurzen Worten auch auf sein Äufseres hinzuweisen (A. 753 f.):

> A large man he was with eyen stepe,
> A fairer burgeys is ther noon in Chepe.

Kurz und mehr allgemein charakterisierend fährt der Dichter fort (A. 755 ff.):

> Bold of his speche, and wys, and wel y-taught,
> And of manhod him lakkede right naught.
> And therto he was right a mery man.

Der in dieser gedrängten Skizze niedergelegte Gesamteindruck entspricht durchaus dem, den wir auf der Pilgerfahrt selber aus seinen Worten und überhaupt aus seinem Verhalten zu den einzelnen Teilnehmern gewinnen. Er kennt sich in den feinen Kniffen seines Berufs aus: Er sucht sich den günstigen Augenblick aus, in dem die Gäste ihre Zeche begleichen, um in scherzhaften Worten allmählich mit seinem Vorschlage herauszurücken. Die Gäste haben reichlich gegessen und getrunken und sind daher in aufgeräumter Stimmung; zugleich hilft er ihnen damit leichter über den unangenehmen Moment des Bezahlens hinweg, und endlich verpflichtet er sie damit, besonders durch die Art der Belohnung, die er dem besten Erzähler in Aussicht stellt, bei der Rückkehr zum nochmaligen Einkehren in sein Wirtshaus. Als man aber unterwegs ist, da treibt er die Erzähler des öfteren zur Eile an; und wir ahnen, er tut es nicht blofs, um ja jeden zu Worte kommen zu lassen (das war mehr die Absicht des Dichters), sondern auch weil es ihn zu seinem Berufe zurückzieht.

Es liegt System in der Art, wie er die Gäste für seinen Plan gewinnt. Er macht sie recht gespannt und versichert sich zunächst der Zustimmung aller, um erst dann seinen Plan aufzudecken. Vorsichtig und vorbeugend, fest in seinem Auftreten, wirft er sich dabei zugleich zum Schiedsrichter und Führer auf, und setzt auch sofort die Strafe für die Wider-

spenstigen fest. Wir wissen nicht recht, ob es reiner Zufall ist, oder ob nicht vielleicht die Geschicklichkeit des Wirtes ein wenig nachhilft, dafs das erste Los gerade auf den Vornehmsten der Gesellschaft, den Ritter, fällt; jedenfalls erhält das ganze Unterfangen dadurch eine gewisse Weihe. Es ist überhaupt bezeichnend für die berechnende Klugheit des Wirtes, dafs er die Aufforderung, ein Los zu ziehen, zuerst an die ernst und würdig dreinschauenden Gestalten richtet, an den Ritter, die Priorin und den fleifsigen Studenten: ihr gutes Beispiel mufs natürlich auch auf die übrigen erzieherisch wirken. Nach der Erzählung des Ritters wendet er sich, bei den Vornehmen verharrend, dem behäbigen Mönche zu. Auf den Einspruch des betrunkenen Müllers hin weifs er aber doch nichts Klügeres zu tun, als diesem nachzugeben, wenn auch widerwillig und fluchend (A. 3134f.). Solange es angeht, gebietet ihm schon die Klugheit, Höflichkeit und Anstand zu wahren. Aber er macht doch Unterschiede. Der Priorin gegenüber befleifsigt er sich ganz besonderer Höflichkeit (B. 1636). Er geht sogar soweit, dafs er selbst seiner Sprechweise und seinem Stil eine besonders weiche, einschmeichelnde Färbung gibt. Man sieht fast die Verbeugungen, die seine Worte machen. Anerkennend nennt er auch die Erzählung des Rechtsgelehrten „*a thrifty tale*“ (B. 1165), indem er mit Bewufstsein diese von jenem früher (B. 46) angewandte bescheidene Wendung wieder aufnimmt und sie geschickt zu einer Schmeichelei verkehrt. Auch die Erzählung des Nonnenpriesters ist ihm recht aus dem Herzen gesprochen; aber bei ihm kann er es doch nicht verbeifsen, sein Lob mit einigen launigen Anspielungen auf das Äufsere des Erzählers zu würzen. An ehrenwerte Gestalten wie den Ritter getraut er sich zwar nicht mit seinem Witz heran; aber im allgemeinen hindert sonst ihn der Stand nicht, frei seine Meinung zu sagen. Und zwar nimmt er die Geistlichen besonders aufs Korn. So scheut er sich nicht, dem Mönche hart zuzusetzen (B. 3122ff.). Es widerstrebt seinem gesunden, natürlichen Empfinden, dafs so kräftige, wohlgebaute Männer wie Mönch und Nonnenpriester dem Leben entzogen werden. Dabei sind seine spöttischen Ausfälle von soviel Gutmütigkeit, Ernst und Wahrheitsliebe untermischt, dafs sie unmöglich wehe tun können. Ein bifschen Ironie läfst sich ja in

seinem Humor selten verkennen. Ganz herzhaft aber ist das Lachen, in das er bei dem komischen Anblick des auf seinem Pferde eingeschlafenen Kochs ausbricht (H. 4ff.):

> Se how he nappeth! see, for cokkes bones,
> As he wol falle from his hors at ones. (H. 9f.)

Auch mit einer derben Anspielung hält er dabei nicht zurück (H. 18). Aber er kennt sich in seiner Gesellschaft aus. Er weifs genau, wie weit er gehen darf, und welche Portion Derbheit für den einzelnen noch eben angebracht ist. Der Priorin und dem Ritter gegenüber ist er, wie wir sahen, die Höflichkeit selber. Bei dem Studenten und dem Dichter selber hält er schon ein wenig mehr Ironie, gleichsam zur Aufmunterung, für angebracht. Müller, Verwalter und Koch und unnötiger Weise auch den Pfarrer, der sich sanft das Fluchen verbittet, fährt er schon recht derb an; und vollends der Unverschämtheit des Ablasskrämers setzt er gleiche Grobheit entgegen. Im ganzen aber wahrt er die strenge Unparteilichkeit, die sein Schiedsrichteramt ihm zur Pflicht macht. Frere und Somnour, die sich ungebürlich streiten, bringt er mit der Bestimmtheit und Überlegenheit einer geborenen Herrschernatur zur Ruhe.

Fast komisch wirkt es demgegenüber, dafs die Entschiedenheit seines Wesens, sein kraftvolles Selbstbewufstsein gegenüber der eigenen Frau nicht im geringsten verschlägt, dafs er sich zu Hause — mit selbstironischer Offenheit gesteht er es — in der Rolle des machtlosen Pantoffelhelden gefallen mufs — ein weiterer Grund der ihn zur Teilnahme an der Pilgerfahrt veranlassen mochte.

Durchweg sucht er seine kleinen Bosheiten, die, den Prolog ersetzend, bzw. ergänzend, für den Dichter ein nicht unwesentliches Mittel zur Charakterisierung der Pilger bilden, und die doch zugleich auch den Wirt selbst charakterisieren, alsbald wieder gutzumachen. Denn bei aller Spottlust ist doch auch sein Billigkeitsgefühl stark ausgeprägt. Übrigens liegt in seiner Derbheit eine gewisse Raffiniertheit: Unter dem Mantel derber Komik darf er sich vielmehr herausnehmen, als etwa in ernsten, gesetzten Worten, ohne dafs er Gefahr läuft, übelgenommen zu werden. Sein Humor zielt zwar zunächst meist auf die äufsere Erscheinung. Aber er gibt sich keineswegs damit zufrieden.

Er schliefst weiter. Er sieht hinter der äufseren Erscheinung doch auch zugleich einen Teil des inneren Menschen; so wenn er den Mönch oder den Studenten schildert. Und auch wenn er nicht selber die Schlufsfolgerung zieht, liegt sie doch meist deutlich genug auf der Hand.

Gern wendet er Vergleiche und Bilder bei der Betrachtung der einzelnen Pilger an, volkstümliche und derbe, aber auch feinere; doch immer sind sie der Eigenart des Betreffenden und der Situation angepafst: Der Dichter selber blickt wie ein Hase immer vor sich auf den Boden; einem jungen Mädchen gleich verhält sich der Oxforder Student. Auch seine persönliche Ab- oder Zuneigung spielt bei seinem Verhalten dem einzelnen gegenüber hinein: „*with rude speche and bold*" (B. 3998) fährt er den Nonnenpriester an (B. 4000):

Com neer, thou preest, com hider, thou sir John.

Ausdrücklich mit dem verächtlichen Namen Sir John redet er ihn an. Aber seiner Erzählung läfst er darum doch Gerechtigkeit zuteil werden. Denn die lustige Fabel von Chauntecleer und Pertelote entspricht natürlich ganz seinem Geschmack.

„*Tel us som mirthe or japes right anon*" (C. 319), ist ja seine gewöhnliche Bitte. Und diese Bitte wird um so eindringlicher Personen gegenüber, von denen er eine ernsthafte Geschichte befürchtet (z. B. beim Clerk). Ebenso wie ernsthafte Geschichten verachtet er den hohen, gelehrten, unverständlichen Stil. Das Versmafs des Reimgedichts von Sir Thopas klingt seinen Ohren andererseits gar zu klappernd und hölzern: ein Beweis für das gesunde Empfinden des Wirtes, wenn er auch die satirische Absicht der Romanze nicht verstehen kann. Traurige Geschichten wie die von Virginia peitschen sein lebhaftes Temperament, seine zur Sentimentalität neigende, einfache, unverbildete Gemütsart so auf, dafs sich sein beleidigtes Gerechtigkeitsgefühl gar nicht wieder beruhigen kann, und dafs er seiner Empörung in kräftigen Ausfällen gegen den falschen Richter Luft macht (C. 289 ff.). Mit um so mehr Emphase geht er dann aber, gleichsam zur Erfrischung, den Pardoner um eine lustige Geschichte an. Auch biblische Stoffe sind nicht immer nach seinem Geschmack; „*What shul we speke*

alday of holy writ?" (A. 3902) fragt er den Verwalter, dessen scheinheiliges Wesen er durchschaut. Den langen Traktat des ehrlichen Pfarrers andererseits läſst er geduldig über sich ergehen; und auch gegen die Erzählung von Melibäus wagt er nichts einzuwenden.

So lernen wir den Wirt nicht bloſs als Wirt, sondern in viel stärkerem Maſse als Menschen kennen. Er ist durchaus als Individuum hingestellt, wenn wir etwa sein behäbiges Äuſsere und eine gewisse Gewandtheit in seinem Auftreten, die ihn als Wirt kennzeichnen, in Abrechnung bringen. Er besitzt einen klugen, praktischen Blick für das wirkliche Leben. Sein durchweg von gesundem Takt und frischer Natürlichkeit und Anschaulickeit geleiteter Humor zeigt aber auch, daſs über seinen Verstandes- und Willenseigenschaften sein Gemütsleben nicht verkümmert ist. Und gerade in seinem Humor scheint ein Stück von des Dichters eigenem Wesen verborgen zu liegen.

Unterschiede in der Charakterzeichnung. — Humor als Selbstzweck. — Stärkeres Betonen äuſserlicher Merkmale.

Die Derbheit, die dem Wesen des Wirtes anhaftet, findet sich bei anderen Vertretern bürgerlicher Berufe schon in ihrer äuſseren Erscheinung ausgeprägt, und dabei oft ins Lächerliche und Groteske gesteigert. So besonders in der Schilderung des Müllers[1]) und des Büttels[1]) im Prolog. Aber wir fühlen heraus, daſs der Humor hier in viel stärkerem Maſse als etwa bei jenen Geistlichen Selbstzweck ist, daſs wir hier nicht wie dort nach satirischen Spitzen suchen dürfen. Wenn wir überhaupt eine satirische Absicht annehmen wollen, so richtet sie sich auf ihre Roheit und Unbildung und auf die nicht ganz einwandfreie Auffassung ihres Berufs. Aber sind diese Mängel nicht Folgen der Verderbtheit der geistlichen Führer selber?

Bei den Geistlichen stellte der Dichter häufig ihre Wohlbeleibtheit in den Vordergrund, und zwar in einer Art, daſs wir ein unmäſsiges, von keiner Arbeit unterbrochenes Wohlleben bei ihrem Durchschnitt voraussetzen müssen. Darin und in seiner Trägheit liegt beim Mönche der Grund seines blühenden, feisten

---

[1]) Vgl. Ewald, S. 36, bzw. S. 39.

Aussehens. Was aber kann der Müller dazu, dafs die Warze auf seiner Nase mit Haaren gleich Schweinsborsten bewachsen ist?, oder dafs ihn seine Muskelkräfte zum Preisträger prädestinieren bei den volkstümlichen Ringkämpfen um den Hammel? Jenes, sein Aussehen, ist bei ihm etwas rein Zufälliges, ohne dafs es zu etwas anderem dient, als die Wirkung des Komisch-Grotesken in der Schilderung überhaupt zu erhöhen. Und andererseits fällt auch seine Vorliebe für das Hammelringen keineswegs aus der Sphäre und dem Anschauungskreise seines Berufes heraus wie etwa die Vorliebe des Mönchs für ein lustiges Jagdleben.

Ich will damit natürlich keinen konsequent durchgeführten Unterschied in der Charakterisierungskunst Chaucers feststellen, je nachdem er geistliche oder niedere bürgerliche Stände schildert. Nur im allgemeinen erscheint mir bei diesen die Schilderung des Äufseren mehr als Selbstzweck als bei jenen. Vielleicht war auch dem Dichter der Unterschied seiner Betrachtungsweise gar nicht einmal klar bewufst, liegt er doch letzthin in der verschiedenen Lebensanschauung und Berufsauffassung der Stände selber begründet; in ihren äufseren Lebens- und Berufsbedingungen und ihrem Leben und Treiben selber, so wie es der Dichter sah und wirklichkeitsgetreu schilderte; und schliefslich in der Übereinstimmung ihrer Lebensaufgabe und der — durchweg mehr gewissenlosen als gewissenhaften — Art, wie sie diese ausfüllen.

Umgekehrt erklärt sich auch von hier aus wieder, aus der Art, wie Chaucer dies alles sah, ein Unterschied in seiner Betrachtungsweise, insofern ob seine Schilderung typisch oder individuell ist. Er mochte wohl täglich einen Geistlichen von dem Leibesumfang und der reichen Kleidung des Mönches im Prolog sehen. Und auch ein Müller von der knorrigen, untersetzten Gestalt unseres Müllers mochte ihm schon öfters aufgefallen sein, vielleicht auch einer, der zugleich ein Dudelsackkünstler war, eine blaue Mütze trug und einen fuchsroten Bart hatte. Dafs aber obendrein seine Nase durch eine Warze ausgezeichnet ist, das stempelt ihn, äufserlich, zu einem individuellen Wesen. Schliefslich hätte ja auch ein anderer mit der Warze geziert sein können, vielleicht der Büttel; und es scheint zunächst zufällig, dafs sie gerade der

Müller trägt. Sie bringt ja auch allein, an sich, durchaus keinen neuen Zug zur Charakterisierung des Müllers hinzu. Erst im Zusammenhang mit den übrigen Eigenschaften des Müllers wird sie wesentlich, trägt sie zur Verstärkung des grotesken Gesamteindrucks, zur Belebung des komischen Elementes in der äufseren Erscheinung des Müllers bei. Und die Erwähnung solcher — natürlich immer nur äufserer — Eigenschaften, die zur Verstärkung des Gesamteindrucks beitragen, ohne für den Charakter an sich zunächst von Bedeutung zu sein, findet sich hauptsächlich bei den Vertretern niederer Berufsarten (z. B. dem Müller (Reeves Tale), dem Büttel, Absalon (Milleres Tale) und bei Frauengestalten (z. B. der Priorin). Das hängt damit zusammen, dafs der Dichter bei ihnen überhaupt im stärkeren Grade auf das Äufsere eingeht.

Der Müller.

Es ist bezeichnend, dafs der Dichter auch die Art seiner Vergleiche der Derbheit und Ungeschlachtheit des Müllers anpafst (A. 552f.):

His berd as any sowe or fox was reed,
And ther-to brood, as though it were a spade.
(559): His mouth as greet was as a greet forneys.

Und derb wie sein Äufseres ist sein Charkter. Rechthaberisch verlangt er in seiner Trunkenheit in der Reihe der Erzähler den Vortritt vor dem Mönch; und auch die Erzählung selber läfst ja nichts an Derbheit zu wünschen übrig.

Nicht wenige seiner Eigenschaften treffen wir bei dem Müller Simkin in der Erzählung des Zimmermanns wieder an. Die Unredlichkeit dieses Müllers gibt ja den eigentlichen Anstofs zu der Handlung. Er ist ein Raufbold wie jener, und auch in der Kunst des Pfeifens ist er nicht ungeübt. Der geärgerte Verwalter hängt ihm noch weitere ins Lächerliche gezogene Eigenschaften an, besonders in bezug auf sein Aussehen, seine Bewaffnung und seine lächerliche Aufführung,[1]) die die Schilderung jenes Müllers (im Prolog) an Komik gar noch übertreffen. Sein ganzes Wesen strotzt von Dummheit und selbstgefälliger Eitelkeit. Aber Habsucht und Hafs gegen

---

[1]) Vgl. Ewald, S. 39f.

die Geistlichen geben ihm doch Verschlagenheit und Bauernwitz genug ein, die beiden Studenten trotz ihrer Vorsicht zu betrügen. Die Form der Erzählung bringt es mit sich, dafs für den Müller Simkin kleinere Züge abfallen, die in einer so kargen Skizze wie der des Prologs zu geben unmöglich war. Im ganzen aber würde man kaum entscheiden können, welche Gestalt plastischer vor uns steht, die des Müllers im Prolog oder in der Erzählung.

Der Büttel.

Ähnlich lasch und gewissenlos wie sie fafst der Büttel seinen Beruf auf. Etwa dem Ablafskrämer steht er darin würdig zur Seite, wenn auch in seiner Schilderung die Satire auf den Stand nicht in der Weise krafs zum Ausdruck kommt wie in der Schildernng des Pardoners. Kaum würde sein Gesicht leuchten wie das eines Cherubs und kaum so mit Blattern übersät sein, wenn er seinen Beruf nicht auch ein wenig zu seinem eigenen Vorteil auszunutzen verstände. Grindige Augenbrauen und ein dünner Bart kommen hinzu, um seinen Zügen äufserlich auch jene Würde abzusprechen, die doch dem Geniefsergesicht des Gutsherrn noch in gewissem Sinne durch den weifsen Bart eigen blieb. Seine abstofsende Häfslichkeit veranschaulicht der Dichter dadurch, dafs er die Kinder sich vor dem Anblick des Büttels entsetzen läfst. Ein Kranz, den er statt einer Kopfbedeckung und ein entsprechend geformter Kuchen, den er an Stelle eines Schildes trägt, machen ihn äufserlich unter den Pilgern zu einer dem Müller ähnlichen komischen Figur. Es sind das ähnlich lächerliche Zutaten, wie wir sie beim Müller antrafen, die zunächst und hauptsächlich um ihrer selbst willen und zur Verstärkung der grotesken Wirkung da sind.

Aber auch bei ihm entspricht dem lächerlichen Äufseren ein komisch wirkendes anmafsendes Gehaben, zumal im Zustande der Trunkenheit (A. 637ff.). Eine vielleicht tiefer wurzelnde Abneigung gegen die Bettelmönche läfst ihn in Händel geraten mit dem Frere, dem er, was nachher sein Schwank bestätigt, nicht ungeschickt und nicht ohne Witz zu parieren weifs. So, wenn er auf die ihn blofsstellende Erzählung des Freres erwidert (D. 1672ff.):

This frere bosteth that he knoweth helle,
And god it woot, that it is litel wonder;
Freres and feendes been but lyte a-sonder;

und auch gleich ein recht schmutziges Beispiel für diesen Satz anführt. Er hat allerdings Grund, sich zu rächen; hat doch der Bettelbruder mit der Schilderung des zum Greuel verzerrten, gewissenlosen Büttels seinem Stande — und hier ist die Satire auf den ganzen Stand deutlicher als im Prolog — recht scharf zugesetzt. Mit welcher Verachtung, mit welchem Abscheu die Büttel im Volke angesehen wurden, ergibt sich daraus, dafs selbst der gefühllose Somnour in der Erzählung des Freres im niederdrückenden Bewufstsein der Verächtlichkeit seines Berufs dem ihm begegnenden Yeman *„for verray filthe and shame“* (D. 1393) nicht seinen wahren Stand zu gestehen wagt.

A somnour is a renner up and doun
With mandements for fornicacioun,
And is y-bet at every tounes ende.

Auch aus dieser Charakterisierung seitens des Freres geht die ja so erklärliche Unbeliebtheit des ganzen Standes hervor; und vielleicht gehört der Büttel des Prologs nicht einmal zu seinen schlimmsten Vertretern.

Der Koch.

Schon in der Schilderung des Gutsherrn malte uns der Dichter mit Behagen einen wohlversehenen englischen Haushalt mit seinen üppigen, gewürzten Erzeugnissen vor Augen. Er macht uns aber auch mit dem erfinderischen Urheber solcher Genüsse, dem Koch selber bekannt.[1]) Wohl versteht dieser sich auf seine Kunst. Ja, wir müssen aus des Dichters Anspielung schliefsen, dafs ihm gerade seine Kunstfertigkeit in der raffinierten Zubereitung von *„blank-manger“* ein widerliches Geschwür eingetragen hat. Zunächst sorgt er offenbar für sein eigenes Wohlbefinden. Wie Müller und Büttel ist er einem guten Trunk nicht abgeneigt. Aber ist er auch ein grober Geselle, so erweist er sich doch in seiner Trunkenheit als ein im Grunde harmloser und leicht versöhnter Mensch.

---

[1]) Vgl. Ewald, S. 38.

Der Schiffer.

In seiner Neigung, Kontraste zu schaffen, läſst der Dichter (im allgemeinen Prolog) auf den an die warme Küche gebannten Koch den in rauhen Stürmen erprobten, sonnverbrannten Schiffer folgen (A. 390f.):

> He rood upon a rouncy, as he couthe,
> In a gowne of falding to the knee.

Der Anblick des offenbar schwerfälligen Reiters scheint dem Dichter ein Lächeln abzunötigen[1]) (A. 390). Sein harter Beruf hat feinere Regungen in ihm ertötet; er empfindet durchaus keine Gewissenbisse mehr darüber, wenn er sich gelegentlich an Leben und Eigentum — besonders tut es auch ihm der Wein der Kaufleute an — der ihm Schutzanbefohlenen vergreift. Aber seinen Beruf versteht er, und das scheint ihm in des Dichters Augen doch noch eine gewisse Sympathie zu sichern (A. 395):

> And, certeinly, he was a good felawe.

Der Verwalter.

Wir treffen im Prolog nur wenige an, die ihren Beruf ideal auffassen. Die meisten lassen ihre Unredlichkeit und Gewinnsucht sogar recht deutlich durchblicken, wie Frere, Pardoner, Miller. Schlauer und feiner betreibt der Verwalter seine Betrügereien. Groſs in der Kunst der Verstellung, sucht er nach auſsen hin möglichst ehrbar zu erscheinen, sucht er unter dem Schutze priesterlichen Aussehens einen vertrauenerweckenden Eindruck zu machen, ohne doch Kraft genug zu besitzen, im entscheidenden Augenblick seine wahre Natur zu verleugnen. Wie er hinterlistig ein geistliches Aussehen vorzutäuschen sucht, um sich im Bewuſstsein seiner Schlechtigkeit dahinter zu verstecken, so sucht er sich, sets am Schlusse reitend, auch auf der Pilgerfahrt scheu den Blicken der Übrigen zu entziehen (A.622). Seine dürre, hagere Gestalt, zunächst belanglos für seinen Charakter, wird im Verein mit seinen übrigen Eigenschaften

---

[1]) Vgl. Chaucer Society, Series II, 19, Part. V, 455ff. („Chaucers Shipman" by P. Q. Karneek), S. 456: *Chaucer was not the first, nor has he been the last, to make fun of a sailors horsemanship: that has long been a well worn joke.* Auch im übrigen wird in dem Artikel die Realistik in der Schilderung Chaucers betont.

zum Merkmal der Habsucht und des Eigennutzes. Verrostet wie das Schwert ist auch die Seele des Mannes, der es trägt. Wie er, seinem Brotherrn gegenüber ein Kriecher und Heuchler, seine Geistesgaben, seine Geschäftskenntnis und seine Verstellungskunst zu unredlicher Selbstbereicherung anwendet, so weiſs er, auf der anderen Seite ein Despot, die Untergebenen mit den ihm zu Gebote stehenden Machtmitteln ähnlich wie der Kanonikus so einzuschüchtern und im Zaume zu halten, daſs niemand seine Betrügereien zu verraten wagt (A. 605):

They were adrad of him, as of the deeth.

So ein im Grunde verdorbener Charakter zeigt er sich auch auf der Pilgerfahrt miſstrauisch und überlaunig. Seine angenommene Frömmigkeit gerät überdies bei der Erzählung des Müllers in einen heiklen Konflikt mit seiner rachsüchtigen Gesinnung. Ist aber auch die Geschichte, die er erzählt, recht derb und unflätig, und erzählt er sie auch aus dem niedrigsten Motiv heraus, so wirkt es doch fast wie eine Erlösung, daſs er wenigstens in seiner Erzählung seiner wahren Natur nachgibt. So stellt er das typische Bild des aus niedrigen Motiven hochstrebenden Emporkömmlings dar, der den Mangel an wahrer Bildung vergeblich durch Erwerb eines gewissen Wohlstands und durch Zurschautragen eines ehrbaren Aussehens zu übertünchen sucht.

Da es dem Dichter beim Verwalter im stärkeren Maſse als bei den früher behandelten Gestalten auf den komplizierteren Charakter selber ankommt, so gerät ihm, wie oft, wo sich der Humor des Dichters, halb unvermerkt, zur Satire zuspitzt, auch die Schilderung seines Äuſseren zum Mittel zu diesem Zweck.

Der Stiftsschaffner.

Ein ganz ähnlicher Charakter ist der Maunciple, der mit vielleicht noch raffinierterer Kunst die klugen Rechtsgelehrten zu hintergehen weiſs. Ohne ein Wort über sein Äuſseres zu sagen, greift der Dichter den wesentlichsten Zug an ihm heraus, indem er uns einen Blick in seine von Selbstsucht und abgefeimter Unredlichkeit geleitete Berufsauffassung gibt. Aber durch die Ironie, die er über die düpierten Gelehrten ausgieſst

(A. 573 ff.), läfst er uns nicht, wie beim Verwalter, die ganze Schwere seiner Anklage empfinden.

Der Diener des Kanonikus.

Auch der Yeman des Kanonikus ist seinem Herrn kein Diener im idealen Sinne. Äufserlich hat er sich, wie der Verwalter, eine gewisse Höflichkeit im Umgang angeeignet. Innerlich aber ist er davon unberührt geblieben, wie wir aus der Art entnehmen, in der er seinen Herrn blofsstellt. Abgesehen von der kurzen Schilderung, die der Dichter bei dem eiligen Herannahen des Dieners von seinem Anblick gibt, und die keinen Schlufs auf seinen Charakter zuläfst, charakterisiert er ihn durchaus durch seine eigenen Worte, durch seine Beurteilung des Kanonikus. Raffiniert läfst der Yeman zunächst mit ängstlicher, fast feiger Zurückhaltung leise Zweifel an der Ehrenhaftigkeit seines Herrn laut werden. Aber erst als der neugieriger werdende Wirt ihn grofsmütig unter seinen Schutz nimmt und dadurch den Kanonikus verscheucht, rückt er freier mit seinen Anklagen heraus. Wir können seine Entrüstung verstehen, ist er doch selber vielleicht am ärgsten von seinem Herrn betrogen worden in den sieben Jahren, wo er vergeblich die Kunst des Goldmachens zu erlernen versucht hat. Wie befreit atmet er jetzt auf (G. 902).

Now he is goon, I dar seyn boldely.

Wir ahnen, welche Macht der Kanonikus über ihn besessen hat, dessen Kunst ihn um Geld und Gesundheit gebracht hat. Es ist wohl mehr die beschämende, peinigende Erkenntnis der eigenen Torheit als angeborene, Leuten aus dem Volke eigentümliche Mitteilsamkeit, die ihn treibt, umständlich und etwas weitschweifig die Schliche des Kanonikus aufzudecken. Wohl aus dem erklärlichen Gefühl heraus, sich nicht selbst blofszustellen, exemplifiziert er die Kunstfertigkeit des Goldmachers lieber an dem Hereinfall des törichten Priesters als an seinem eigenen Mifsgeschick.

Bei den bisher behandelten bürgerlichen Berufsarten lag der Schilderung der einzelnen Personen nicht selten eine satirische Absicht zu Grunde. Sie erstreckte sich teils auf Aussehen, Kleidung und Aufführung, und wirkte darin zunächst nur komisch. Sie erstreckte sich weiterhin aber auch auf die

Lebens- und Berufsauffassung, auf den Charakter selber; und darin, besonders in der mehr oder weniger stark verfehlten Auffassung ihrer Lebensaufgabe zeigte sich auch ein starkes satirisches Element. Gerade in letzterer Beziehung suchte der Dichter durchweg auch mehr den Typus als den einzelnen Menschen zu treffen.

Chaucer kennt sich wohl aus auf der Stufenleiter des Humors, von der derbsten Komik bis zur unmerklichen Ironie. Aber ganz verbeifsen mag er sich nur ungern ein kleines Lächeln, und wenn es noch so harmlos und gutmütig ist. Biedere, behäbige Bürger sind die fünf Mitglieder der Brüderschaft (A. 361ff.), in solider Kleidung und Ausrüstung und nach Wohlstand, Ansehen und Wissen wohl wert, — und das würde ihrer Frauen höchster Stolz sein —, Ratsherren zu werden. Sie habens sogar dazu, einen eignen Koch mit sich zu führen. Mit diesen etwas äufserlichen Bemerkungen tut der Dichter sie aber auch ab. Meint er vielleicht, dafs ihr Innenleben ebenso neu und uniform ist wie ihre Kleidung?, dafs es sich darum nicht verlohnt, auf sie einzeln einzugehen?

Der Zimmermann.

Auch bei dem gutmütig-dummen Zimmermann in der Erzählung des Müllers geht es nicht ohne Ironie ab. Aber es ist nicht, wie beim Müller, Verwalter usw. eine Satire auf den Stand, sondern eine auf geistige Beschränktheit, Naivität und Eifersucht. Sie löst darum auch nicht, wie dort, eine gewisse sittliche Entrüstung aus, sondern hinterläfst eher ein mitleidiges Lächeln, vielleicht sogar das Gefühl leisen Unbehagens. Denn die „Schuld“ des Zimmermanns — um den technischen, hier ganz unzutreffenden Ansdruck beizubehalten — ist ähnlich wie bei jenem allzu arglosen Kaufmann in der Erzählung des Schiffers, doch nur in seiner einfältigen Vertrauensseligkeit und in der übertriebenen Liebe zu seinem leichtsinnigen jungen Weibe zu suchen, und nicht etwa in einem moralischen Defekt. Die Angst um sein Weib würde sogar einer gewissen Rührseligkeit nicht entbehren, wenn sie uns nicht allzu albern und grundlos erscheinen müfste, wenn seine Einfalt, seine abergläubige Furcht vor der herannahenden Flut, seine sinnlosen Rettungsvorkehrungen nicht allzu derb aller menschlichen Vernunft ins Gesicht schlügen. Auch

in seiner naiven Sprechweise, im Ausdruck seiner Gemütsbewegungen gelingt es dem Dichter in einzelnen Phasen der Erzählung, ihn als den Typus des frommen, wortklauberischen, überängstlichen und gerade in seiner Eifersucht doch auch ein wenig selbstsüchtigen Philisters hinzustellen. Dank solchen Eigenschaften wird er nicht bloſs zum Hahnrei gemacht, sondern fällt obendrein auch noch dem Hohngelächter der schadenfrohen Menge anheim.

Absalon.

Nicht bloſs ihm, auch dem Küster Absalon läuft Nikolaus, der Student, den Rang ab. Zimmermann und Küster sind die einzigen unter den bürgerlichen Gestalten, bei denen das Liebesmotiv eine bestimmende Rolle für ihre Handlungsweise spielt; und bei beiden ist es arg ins Lächerliche verzerrt. Die *„hôhe minne"*, wie sie etwa die Stimmung der Knightes Tale beherrscht, glaubt der Dichter bei den niederen Ständen offenbar nicht vorraussetzen zu dürfen. Aber auch Geistliche und Studenten haben eine von der Anschauungsweise des Müllers oder Büttels kaum verschiedene Auffassung von der Liebe.

Das Aussehen des schon alternden, eifersüchtigen Zimmermanns kann des Dichters Phantasie nicht mehr reizen. Um so mehr sticht ihm die Eitelkeit verratende äuſsere Erscheinung [1]) des Küsters in die Augen. Den günstigen Eindruck seiner frischen Gesichtsfarbe weiſs der Geck geschickt durch Haarkünsteleien und durch eine wohlberechnete Farbenwirkung in der Kleidung zu heben. Seine vergeblichen Anstrengungen um die Gunst der angebeteten Zimmermannsgattin (A. 3373 ff.):

He waketh al the night and al the day;
He kempte hise lokkes brode, and made him gay;
He woweth hir by menes and brocage,
And swoor he wolde been hir owne page.
He singeth, brokkinge as a nightingale;
He sente hir piment, meeth, and spyced ale,
And wafres, pyping, hote out of the glede
And for she was of toune, he profred mede.

A. 3690 ff.: But first he cheweth greyn and lycorys,
To smellen swete, er he had kembd his heer.
Under his tonge a trewe love he beer,
For ther-by wende he to ben gracious; etc.

---

[1]) Vgl. Ewald, S. 37 f.

seine schmachtenden Liebesgesänge, die schwärmerischen, deplazierten Schmeicheleien, mit denen er sie unter dem Fenster begrüfst (A. 3697 ff.):

> „What do ye, hony-comb, swete Alisoun?
> My faire brid, my swete cinamome,
> Awaketh, lemman myn, and speketh to me," etc.

und schliefslich die unanständige Abkühlung seiner Liebesglut: Das alles macht ihn zu einer unsagbar komischen Figur. Selten äufsert sich der Humor des Dichters so harmlos, so lustig und ausgelassen wie in der Schilderung der Liebesnot des armen Küsters. Dabei trifft der Dichter hier in gleicher Weise die typischen äufseren und inneren Charakteristika eines verliebten Gecken. Selbst auf sein Handeln färbt Absalons Liebesglut ab; weigert er sich doch in Rücksicht auf Alison sogar — und das bedeutet für den Erzähler, den Müller, natürlich den Höhepunkt seiner Leidenschaft — die ihm angebotenen Opfergelder anzunehmen.

Der Lehrling.

Von einem ähnlich lustigen und verliebten Gesellen will der Dichter auch in der Fragment gebliebenen Erzählung des Kochs berichten. Wie jener, sucht auch der Prentis (A. 4365) des Nachts in Spiel und Tanz Erholung von der Tagesarbeit. Wohl freut sich der Dichter über seine schmucke Gestalt, seine frische Lebensart. Aber er erhebt hier wieder, und zwar diesmal schon beim Jüngling, jenen Vorwurf, den wir ihn bei Männern geistlicher und bürgerlicher Berufe schon oft machen sahen, den einer verkehrten, gewissenlosen Berufsauffassung. Der jugendliche, noch halb verzeihliche Leichtsinn des unredlichen Kaufmannslehrlings stellt gewissermafsen die erste Sprosse dar auf einer Stufenleiter, deren letzte der Verwalter mit seiner selbstsüchtigen, arglistigen Verstellungskunst, und in plumper Weise der Ablafskrämer mit seinen schamlosen Betrügereien erreicht.

Der Pflüger.

Gleichsam um den Kontrast zu verstärken, stellt der Dichter mit Vorliebe neben eine Anzahl unwürdiger Vertreter eines Standes wenigstens eine leuchtende Idealgestalt. Unter den Geistlichen ist es der Landpfarrer, unter den Studenten der

Oxforder junge Gelehrte und unter den niederen Berufsarten ist es der Pflüger. Wie bei seinem Bruder, dem Pfarrer, interessiert den Dichter auch hier nicht das Äufsere des Plowmans, sondern einzig seine grundernste Lebensauffassung. Des Dichters Sprache selber wird unwillkürlich ernster, wärmer, indem er in schlichten, packenden Worten seinen gottgewollten Lebenswandel schildert, den Arbeit und Ordnung, Selbstlosigkeit und einfältige, vertrauende Frömmigkeit bestimmen (A. 531 f.):

A trewe swinker and a good was he,
Livinge in pees and parfit charitee.
God loved he best with al his hole herte
At alle tymes, thogh him gamed or smerte,
And thanne his neighebour right as himselve.

V.

Chaucers Frauengestalten.

Da naturgemäſs die meisten der Kunstmittel Chaucers bei der Charakterisierung von Frauen wiederkehren, und da manche der Frauencharaktere in mehr oder weniger enger Verknüpfung mit männlichen Gestalten schon flüchtig gestreift wurden, so erscheint eine gedrängtere Behandlung geraten.

Für die Betrachtung der Frauencharaktere kommen natürlich z. T. andere Gesichtspunkte in Betracht, die aber bei einer nur einigermaſsen erschöpfenden, auch der Eigenart der einzelnen Gestalt Rechnung tragenden Behandlung ebensowenig wie bei den männlichen Charakteren absolut streng systematisch durchgeführt werden können. Dominierten bei jenen Stand und Beruf, Bildung und Charakter, so stehen hier Frauenschönheit, Frauenliebe und Frauentugend im Vordergrund des Interesses. In groſsen Zügen bemerken wir allerdings auch hier, daſs der Dichter in seiner Auffassung des durchklingenden Grundthemas von der Liebe auch den Ständen wohl Rechnung trägt.

Die Frauen im allgemeinen.

Nicht immer ist Chaucer gut auf die Frauen zu sprechen. Er hängt ihnen als Gesamtheit sogar manche wenig schmeichelhafte Eigenschaft an. Doch ist bei seinen Bemerkungen über die Frauen wohl zu berücksichtigen, durch wen und in welchem Zusammenhange er sie machen läſst.

Der Müller kennt drei Wege, auf denen sich eine Frau gewinnen läſst, und zwei davon, die er darum voranstellt, sind für seinen Charakter recht bezeichnend (A. 3381ff.):

> For som folk wol ben wonnen for richesse,
> And som for strokes, and som for gentilesse.

Ähnlich materialistisch ist die Denkweise der Frauen, die in der Knightes Tale den Tod Arzites beklagen (A. 2835 f.):

> „Why woldestow be deed," thise wommen crye,
> „And haddest gold y-nough, and Emelye?"

Es ist nicht nebensächlich, dafs sie das Gold voraufstellen. Wie der Reichtum, so lockt sie auch der Erfolg. Hart ist das Wort, das Chaucer, Emiliens Urteilslosigkeit verallgemeinernd, über die Frauen ausspricht (A. 2681 f.):

> For wommen, as to speken in comune,
> They folwen al the favour of fortune.

Die Erzählung des Kaufmanns gibt auch dem Wirt willkommene Gelegenheit, die Schlechtigkeit der Frauen im allgemeinen zu beklagen (E. 2421 ff.)

> Lo, whiche sleightes and subtilitees
> In wommen been!

Er hat allerdings Grund zur Klage. Dafür dafs seine Frau nach des Wirtes Zeugnis *„as trewe as any steel"* ist, entschädigt sie sich auf andere Weise (E. 2428 f.):

> (But) of hir tonge a labbing shrewe is she,
> And yet she hath an heep of vyces mo.

Die Erzählung von der rührend geduldigen Prudentia veranlafst Harry Bailly, die Unduldsamkeit seiner eigenen Frau, deren Körperkräfte er schon genügend oft am eigenen Leibe gespürt zu haben scheint, ins rechte Licht zu rücken (B. 3087 ff.). Nichts wünscht er sehnlicher, als dafs sie die Erzählung von Melibeus mit hätte anhören können. Bei aller Roheit in Wort und Tat, die diese schlagfertige Wirtsfrau etwa dem Müller würdig an die Seite stellt, entbehrt sie doch nicht der gewöhnlichen weiblichen Schwächen, und nichts versetzt sie in gröfsere Wut, als wenn sich der Nachbar in der Kirche nicht tief genug vor ihr verneigt.

Eitelkeit und Stolz sind auch die Grundmängel der ehrbaren, ansehnlichen Frauen jener würdigen Handwerker im Prolog (A. 376 ff.):

> It is ful fair to been y-clept „ma dame",
> And goon to vigilyës al bifore,
> And have a mantel royalliche y-bore.

Sie stimmen damit gut zu der Frau von Bath, die alle Andacht in der Kirche verliert, wenn jemand vor ihr zum Opfern geht. Dieselbe weibliche Schwäche treffen wir bei der eitlen Frau des selbst ebenso dumm-stolzen Müllers Simkin wieder an (A. 3966 ff.):

> Hir thoughte that a lady sholde hir spare,
> What for hir kinrede and hir nortelrye
> That she had lerned in the nonnerye.

Und streng sieht auch der Müller selber darauf, daſs sie wegen ihrer vornehmen Abkunft ja als *„dame“* angeredet wird. Würdig paart sich mit ihrer selbstgefälligen Überhebung ein weiterer typischer Charakterzug gewöhnlicher Frauen, der aus dem Gefühl des Neides erwachsende Hang zu Spott und Sticheleien.

Zu dämonischem Haſs gesteigerter Neid und Glaubensfanatismus treibt die Sultanin in der Erzählung von Konstanze zu hinterlistigem Sohnesmord, und die ihr sinnesverwandte Königin Donegild zur folgenschweren Verleumdung der unschuldigen Konstanze. Mehr Furien als Menschen, kann höchstens die eiserne, willensstarke Konsequenz, mit der sie ihre Untaten unerbittlich durchführen, eine gewisse Bewunderung in uns erregen.

Das spezifisch Weibliche im günstigen Sinne spielte bei diesen meist nur skizzenhaft und nebensächlich angedeuteten Frauengestalten eine recht geringe Rolle. Unbildung, Eitelkeit und Rachsucht waren ihre hervorstechendsten Eigenschaften. Die Schilderung des Äuſseren wurde über die Betonung typischer Charaktereigenschaften vernächlässigt.

Die Priorin.

In jeder Beziehung in ein anderes Milieu führt uns die Schilderung der Priorin[1]) im Prolog. Sie stellt im Gegensatz zu der anderen weiblichen Gestalt des Prologs, der Frau von Bath, die vornehme, geistliche Dame vor. Alles an ihr atmet Wohlerzogenheit und (ein wenig zimperliche) Wohlanständigkeit, von ihrer näselnden Singstimme, ihrer schulmäſsigen Aussprache des Französischen, ihren feinen, höfischen Tafelsitten bis hin zu ihrer säuberlichen, mit geistlichem Schmuck versehenen

[1]) Vgl. Ewald, S. 38 und S. 52 f.

Kleidung. Und ebenso entspricht ihrem vornehmen Aussehen, ihrem kleinen Munde und feinen Näschen eine leicht zu Mitleid neigende, vornehme aber schon etwas altjüngferliche Gesinnungsart, die sich bezeichnenderweise mangels natürlichen Wirkungskreises hauptsächlich gegen ihre kleinen Hündchen ausläſst — eine feine Beobachtung, in der vielleicht eine schärfere Spitze liegt als in ihrer peinlich genauen Beobachtung tadelloser äuſserlicher Sitten. Zahm und anständig wie ihr Charakter, ist auch die erbauliche Geschichte, die sie erzählt, die Geschichte von dem frommen, „Alma Redemptoris" singenden Christenknaben — es ist das übrigens neben seinem kleinen Kameraden das einzige Mal, daſs Chaucer ein Kind auftreten läſst —.

Von ihrem hohen Wuchs und ihrer bis in feinste Einzelheiten beobachteten Gesichtsbildung (A. 152ff.) abgesehen, sind zweifellos ungefähr alle Züge, die der Dichter an ihr hervorhebt, typisch für die vornehme Dame der Zeit Chaucers. Das mochte mit ein Grund sein, daſs der Dichter es sich versagte, irgendwie auf den Charakter der zweiten Nonne einzugehen, der sich, nach der Art ihrer Erzählung zu urteilen, wenigstens in seinen typischen Merkmalen wenig von dem der Priorin unterscheiden mochte.

Wife of Bath.

Die Frau von Bath[1]) steht ungefähr in allem im Gegensatz zu Frau Eglantine, in Aussehen und Kleidung, Bildung und Sitte. Das bei der Priorin gesellschaftlich verfeinerte Motiv der Eitelkeit finden wir hier in ähnlich grober Form wieder wie bei der Frau des Wirtes und der des Müllers Simkin (A. 449ff.). Ihr gewaltiger, wohl an zehn Pfund schwerer Haarwulst, scharlachrote, enganliegende Strümpfe und ein breitrandiger Hut zeihen sie eitler Putzsucht. Ihr munteres, frisches Gesicht und die Sporen an den Schuhen verleihen ihrer Erscheinung zugleich etwas Keckes, Unternehmungslustiges. Aber der letzte Zweck ihres eitlen, mit zunehmendem Alter mehr und mehr zur Notwendigkeit werdenden Aufputzes, ihrer Modesucht und ihrer weiten Pilgerfahrten ist doch der, den Männern zu gefallen,

---

[1]) Vgl. Ewald, S. 58ff.

deren sie schon fünf vor den Altar geführt hat. Wir wundern uns darum nicht mehr, wenn es am Schlusse der Schilderung heiſst (A. 475 f.):

> Of remedyes of love she knew perchaunce,
> For she coude of that art the olde daunce.

Ähnlich wie der Ablaſskrämer vor den Pilgern sein Treiben aufdeckt, so glaubt die Frau von Bath der Gesellschaft ihre Erfahrungen und Ansichten über Liebe und Ehe schuldig zu sein. Zu der Selbstsucht, die den Gedankenkreis des Pardoners beherrscht, gesellen sich bei der Frau von Bath drei weitere typische, niedrig-weibliche Eigenschaften: Begehrlichkeit, Herrschsucht und Eitelkeit. Hinterher zieht ein Gefolge kleinerer, auch meist typisch-weiblicher Züge, die sich teils aus jenen Grundeigenschaften ergeben, mit denen sie diese andererseits aber auch zu verteidigen versteht.

Sie will aus ihrem Herzen keineswegs eine Mördergrube machen. Aber sie fühlt doch das Bedürfnis — und sie tut es mit ebenso groſsem Geschick wie weiblicher Willkür — an der Hand biblischer Beispiele ihr derbsinnliches Treiben zu verteidigen (D. 27 ff., 35 ff., 55 ff., 160, etc.). Sie trägt durchaus keinen Neid gegen die, die der Jungfernschaft vor der Bigamie den Vorzug geben, aber sie verlangt, eine ganz modern empfindende Frau, für jede einzelne freie Willensbestimmung (D. 68 ff.). Und mit weiblich-spitzfindiger Logik fügt sie hinzu (D. 71 f.):

> And certes, if ther were no seed y-sowe,
> Virginitee, wher-of than sholde it growe?

Zum fünften Male ist sie verheiratet, aber ehemüde ist sie darum nicht geworden: Mit Freuden würde sie auch noch den sechsten Gatten willkommen heiſsen (D. 45). Sie hat es verstanden, mit ihren Männern zu spielen; und im kleinen gibt sie auch auf der Pilgerfahrt selber, in der resoluten Antwort, die sie dem Pardoner erteilt (D. 169 ff.), ein Beispiel davon, wie sie mit ihnen umzugehen weiſs. Sie freut sich noch bei dem Gedanken, wie unbarmherzig sie ihren schwachen Eheherren zugesetzt hat, wie raffiniert sie es verstanden hat, die Männer ganz nach ihrem Willen zu lenken. Mit einem niedrigen, dumm-eitlen Wohlbehagen deckt sie das Verfahren auf, mit dem sie die Männer kirre zu machen pflegte. Kaum weiſs

man, was unangenehmer berührt, das Keifen und Wüten selber oder die Art wie sie ihre Herrsch- und Streitsucht vor uns ausbreitet, und wie sie Freude darüber empfindet. Ähnlich dem Ablaſskrämer wirft sie ganz sinn- und grundlos ihren Männern gerade die Sünden vor, die sie selber täglich begeht und übertreibt kleine Schwächen ins Grenzenlose. Mit unendlicher Verlogenheit macht sie, um ihr eigenes schlechtes Gewissen zu verbergen und um berechtigten Verdächtigungen vorzubeugen, dem Gatten Vorhaltungen, die sich in Wahrheit gegen sie selbst richten. Und ebenso raffiniert entkräftet sie Vorwürfe, die der Gatte mit Fug und Recht erheben könnte, von vornherein dadurch, daſs sie sie als ungerechtfertigt hinstellt, bevor sie überhaupt ausgesprochen sind. Aber sie zeigt doch, daſs sie sich im Grunde ihrer Fehler wohl bewuſst ist, wenn sie den armen Mann anfährt (D. 243 ff.):

> And if I have a gossib or a freend,
> With-outen gilt, thou chydest as a feend,
> If that I walke or pleye un-to his hous!
>
> (248): Thou seist to me, it is a greet meschief
> To wedde a povre womman, for costage;
> And if that she be riche, of heigh parage,
> Than seistow that it is a tormentrye
> To suffre hir pryde and hir malencolye.
> And if that she be fair, thou verray knave,
> Thou seyst that every holour wol hir have;
> She may no whyle in chastitee abyde,
> That is assailled up-on ech a syde.

So dreht sie ihre Fehler, in demselben Augenblick, wo sie sie im Grunde zugibt, zu Angriffswaffen um, die sich gegen den eingeschüchterten Gatten richten. Und mit gleicher Kriegslist weist sie die Vorwürfe der Putzsucht, Eitelkeit und Trägheit zurück (D. 346 ff.). Das nie verfehlende Mittel beleidigter Unschuld, grollender, flehender, spöttischer Zärtlichkeit wendet sie nur in den allerverfänglichsten Fällen an (D. 431 ff.). So verhöhnt sie ihn, ohne daſs er es merkt, beherrscht ihn, ohne daſs er sie durchschaut.

Bei aller Sinnlichkeit ist sie in der Wahl der Ehemänner nie unüberlegt zu Werke gegangen. Sie hat in ihrer Ehe, zu der Zeit, von der sie rühmt (D. 455 ff.):

And I was yong and ful of ragerye,
Stilborn and strong, and joly as a pye,

auch ihren Eheherren ihre Gunst oft nur gegen Versprechungen verkauft, um im fünften Gatten endlich eine Wahl nach ihrem Herzen zu treffen. Keck und unternehmend liebt sie den jungen schmucken Jankin darum, weil seine Liebe gefährlich für sie ist (D. 513f.). Sie hat bezeichnenderweise die Wahl getroffen, als sie, pflichtschuldig weinend, hinter dem Sarge des vierten Gatten einherging (D. 596ff.):

As help me god, whan that I saugh him go
After the bere, me thoughte he hadde a paire,
Of legges and of feet so clene and faire,
That al myn herte I yaf unto his hold.

Der Platz hinter dem Sarge eines Gatten besitzt für sie nicht mehr den Reiz der Neuheit, und trüben Kirchhofsgedanken entschlüpft sie geschickt in lustigen Zukunftsplänen. Sie ist ja immer, freimütig gesteht sie es, ohne viel Bedenken ihren Sinnestrieben gefolgt (D. 622ff.). Und auch den fünften Gatten hat sie sich schliefslich, in allen Weiberlisten erfahren, nach hartem Kampfe untertänig gemacht.

Abgesehen von den ganz wie beim Ablafskrämer störenden langen Moralsprüchen und den zugehörigen Beispielen entspricht auch die Erzählung der Frau von Bath mit der zugrunde liegenden Idee, dafs die Frauen sich am meisten nach der Herrschaft über die Männer sehnen, und mit der reizenden Ausmalung der Brautnacht, ganz ihrem Charakter. Zumal am Schlufs bricht ihr ungebundenes, lebhaftes Temperament mit voller Kraft wieder durch (D. 1258ff.):

and Jesu Christ us sende
Housbondes meke, yonge, and fresshe abedde,
And grace t'overbyde hem that we wedde.
And eek I preye Jesu shorte hir lyves
That wol nat be governed by hir wyves;
And olde and angry nigardes af dispence,
God sende hem sone verray pestilence.

Diese Worte mögen zugleich ein zahmes Beispiel für ihre kräftige, von keiner Prüderie angekränkelte Redeweise sein. (In den Wutausbrüchen, die sich gegen ihre Männer entladen, und in den wenig liebevollen Bezeichnungen, die sie ihnen beilegt, wendet sie natürlich weit derbere Stilmittel an).

Im ganzen hat Chaucer in ihr die ihren gesunden animalischen Instinkten widerstandslos nachgebende, von keiner Kultur verfeinerte Durchschnittsfrau gezeichnet. Eine Frau, die es nie gelernt hat, und die es bewufst ablehnt, sich irgendwelchem Zwange zu unterwerfen, die das Leben in ungebundener Sinnenlust bis auf die Neige auskostet, die sich nicht scheut, auch Verfängliches, was sie täglich sieht und fühlt, beim rechten Namen zu nennen, und die auch darin Naturkind genug geblieben ist, ihrer Genugtuung über das genossene Leben und selbst ihrem Gefühl der Schadenfreude bedenkenlos Ausdruck zu geben. Ihr Sinnenleben mag uns heute etwas überstark betont erscheinen, vielleicht mit deshalb, weil sie es selbst ist, die es so skrupellos aufdeckt. Aber im Grunde können wir ihr doch nicht ernsthaft gram sein. Schon die humorvolle Art, in der sie von sich und anderen spricht, die Selbstironie, die aus ihren Worten lugt, ihre frische Ursprünglichkeit, ihre Schlagfertigkeit und ihr Witz söhnen uns ein wenig mit ihrer derbsinnlichen Natur aus, lassen sie uns zum mindesten erträglich erscheinen. Und schliefslich sind doch viele ihrer Eigenschaften in mehr oder weniger günstiger Zusammenstellung für die Frauen aller Zeiten typisch und, bringen wir die nach Herkommen und Bildung verschiedenen Gefühlsäufserungen in Anrechnung, auch für die Frauen aller Stände. Das Sentimentalische, das Root[1]) aus dem unruhigen Wanderleben der liebedurstigen, ungenügsamen Frau, aus ihrer Furcht vor dem nahenden Alter herauszulesen sucht, ist kaum in solcher Stärke darin zu finden. Die Liebe und der Wille zum Leben herrschen doch zu stark in ihr, als dafs sie sich ernstlich trüben Gedanken hingeben könnte, wenn sie es auch gewifs nicht ungern sähe, gleich der alten Frau in ihrer Erzählung eine zweite Jugend zu erleben.

Alison, May, Kaufmannsgattin.

Drei ihr in vieler Beziehung nicht unähnliche Charaktere, die der Dichter uns in der Form der Erzählung nahe bringt, reichen, was Lebenswahrheit anbetrifft, bei weitem nicht an die Selbstschilderung der Frau von Bath heran. Der Dichter wählt drei Frauen verschiedener Stände, um darzutun, dafs

[1]) Root, S. 235 ff.

im Punkte der ehelichen Treue ihnen allen gleich wenig zu trauen ist. Mag es sich um das junge Weib des Ritters Januar oder des geizigen Zimmermanns (Milleres Tale) handeln, ihre Betrügereien vollführen beide mit ebenso grofser Unverfrorenheit wie Vorsicht und Berechnung. Und auch die Frau des Kaufmanns in der Erzählung des Schiffers steht ihnen würdig zur Seite. Die zierliche, junge Zimmermannsfrau treibt einzig Liebe und Sinnlichkeit, bei May tritt das Gefühl weiblichen Mitleids verstärkend, bei der Kaufmannsgattin das Motiv der Ungenügsamkeit und Eitelkeit bestimmend hinzu. Bei jenen beiden ist bei ihrer eigenen Jugend und der Bejahrtheit der Ehemänner die Untreue leicht verständlich. Der Dichter kam sich darum, zumal bei dem schwankartigen Charakter der Erzählungen eine eingehende Motivierung ersparen. Mit umso gröfserer Liebe geht er dafür auf ihr schmuckes Äufsere ein.

Die Schilderung der jungen Zimmermannsfrau steht der des Wife of Bath im Prolog würdig zur Seite (A. 3233 ff.). Wie mit wirklichem Leben begabt steht ihre frische, zierliche Gestalt — mit einem Wiesel vergleicht der Dichter sie — vor uns, mit den lüsternen Augen, die unter schmalen, fein gebogenen Augenbrauen aus einem fröhlich leuchtenden Gesichte lustig und begehrlich in die Welt hineinlachen. Und trefflich stimmt dazu ihre Gewandung: der mit seidenen Bändern reichlich gezierte Gurt und Haarschmuck, das seidengestickte Hemd, das „milchweifse“ Schürzchen. So kommt uns ihr Ergötzen an Scherz, Gesang und Tanz fast selbstverständlich vor. Aber die Gestalt des eitlen Weibchens ist dem Dichter doch wohl zu unbedeutend, als das er uns die reine Freude an seinem frischen Wesen ungetrübt lassen dürfte; und er zügelt sie geschickt durch groteske Vergleiche (z. B. A. 3261 f., 3264 f., 3268).

Es wundert uns nicht mehr, dafs der verliebte Nikolaus ihrer leicht gespielten Entrüstung und ihres ebensowenig ernsten Widerstandes schnell Herr wird, und bald sehen wir die lüsterne Alison mit der Durchtriebenheit und Verstellungskunst einer Frau von Bath ihren leichtfertigen Plan ausführen. Damit sind wir jetzt auch auf den schmutzigen Streich vorbereitet, den sie dem armen Küster spielt; und die derben Worte, mit denen sie ihn begleitet, sind kaum mehr nötig, uns Aufschlufs über

ihren Charakter zu geben; sie geben dem Gesamtbilde nur noch eine letzte, gelungene Abrundung.

Vornehmlich der Gang der Handlung charakterisiert May (Marchantes Tale). Von dem Äuſseren spricht der Dichter hier mehr allgemein und zwar geschickt durch die Augen und Gedanken des lüsternen und vielleicht auch etwas voreingenommenen Januar: er rühmt ihre frische, junge Schönheit, ihre feine, zarte, hohe Gestalt, ihr mildes Auge; er erwähnt daneben aber auch (E. 1603f.):

> Hir wyse governaunce, hir gentillesse,
> Hir wommanly beringe and hir sadnesse.

Ihre Untreue erscheint gemildert durch ihr frauenhaftes Mitleid mit dem liebeskranken Damian und durch den Abscheu vor einem greisenhaften Gemahl, der sie eifersüchtig in engster Haft hält. Aber in Frauenlisten und Frauenverstellung, besonders im kritischen Augenblick, erweist sie sich darum nicht weniger geschickt.

Bei Schilderung der Kaufmannsfrau hat der Dichter es in noch stärkerem Grade auf den Charakter selber abgesehen. Ihr Äuſseres bezeichnet er nur ganz allgemein als schön, ihr Wesen als umgänglich und lustig. In ihrem Charakter trägt sie manche Züge der Frau von Bath: die Begehrlichkeit und damit zusammenhängend die skrupellose Moral, die ihre Gunst auch um Geld verhandelt, wenn es gilt, ihre Putzsucht zu befriedigen; die Schwatzhaftigkeit, die die Vorzüge des Gatten verleumderisch nach der schlechten Seite hin ausdeutet; die ihrer Schuld halb unbewuſste Leichtfertigkeit und kindliche Eitelkeit und schlieſslich die mundfertige, geistesgegenwärtige Geschicklichkeit, mit der sie sich im kritischen Augenblick aus ihrer fatalen Situation herauszuwickeln versteht.

Es liegt böswillige, eigensinnige Verschlagenheit, aber auch ein gut Teil kindliche Torheit in ihrem unfertigen Charakter, ebensoviel Schwachheit wie Übermut. Noch ganz unschuldvoll aber ist der „Fehltritt“ jener vollbüstigen, üppigen und gleich dem Vater plattnasigen Müllerstochter (A. 3973ff.). Bei der Rolle, die sie spielt, kommt es dem Dichter natürlich hauptsächlich auf ihre äuſsere Erscheinung an. Wie nebenbei erwähnt er die reiche Mitgift, die sie von ihrem ehrgeizigen

Grofsvater, dem Dorfpfarrer, zu erwarten hat, der, darin den meisten Geistlichen bei Chaucer ähnlich, der Ansicht ist, dafs der Reichtum der heiligen Kirche den Spröfslingen ihrer Diener zu gute kommen müsse — ein scheinbar ganz unabsichtlich geführter Seitenhieb (A. 3983 f.) — Aber neben ihrem Äufseren mufs uns doch ein fast rührender Zug an der Müllerstochter auffallen, der uns ein wenig mit ihrer bäuerlichen Derbheit aussöhnt: ihre naive Vertrauensseligkeit und die kindliche Treuherzigkeit, mit der sie dem Studenten beim Abschied den Versteck des aus dem gestohlenen Mehl gebackenen Kuchens verrät (A. 4241 ff.).

Ganz in die Art der Kaufmannsfrau schlägt wieder die Frau des kranken Thomas in der Erzählung des Büttels: dasselbe Schöntun mit dem geistlichen Gast (D. 1800 ff.), dieselbe Begehrlichkeit in ihrem Wesen, dieselbe Indiskretion ihrem Gatten gegenüber.

Die Eigenschaften, die wir an der Frau von Bath wahrnahmen, werden typisch für die gewöhnliche Frau überhaupt. Kaleidoskopartig sehen wir sie in anderer Anordnung und anderen Stärkegraden immer wiederkehren. Hier sehen wir mehr das Äufsere, dort mehr die eine oder andere weibliche Charakterschwäche betont, wobei aber immer die enge Wechselbeziehung zwischen äufserer Erscheinung und Charakteranlage streng gewahrt bleibt. Neben dem stark vorwiegenden sinnlichen Moment (abgesehen von der Priorin), traten besonders Herrschsucht und Eitelkeit in ihre Rechte. In der Verteilung rühmlicher Eigenschaften jedoch zeigte sich der Dichter recht vorsichtig, ja geizig. Und selbst wo er lobte, wie in der Schilderung der Zimmermannsfrau, schränkte er boshaft sein Lob durch groteske Übertreibung alsbald wieder ein.

Pertelote und ihre Herrin.

Ihnen gegenüber ein wenig gemildert erscheint uns der Charakter der trefflichen Frau Pertelote (Nonne Preestes Tale). Im Punkte der Moral kann der Dichter ihr schlechterdings nichts anhaben, denn der Hof, in dem sie mit sechs Genossinnen ihrem gemeinsamen, stolzen Eheherrn Chauntecleer untertan ist, ist mit Stöcken ringsum sorgfältig eingehegt. Pertelote aber ist die schönste unter den Hennen (B. 4061 ff.):

> Curteys she was, discreet, and debonaire,
> And compaignable, and bar hirself so faire . . .

und obendrein ist sie „*hewed on hir throte*" (B. 4059) und um die Augen herum scharlachrot (B. 4351). Sie kann besorgt sein und keifen, sich ängstigen und sich über die Schwachherzigkeit des abergläubigen Chauntecleer entrüsten. Wiegt aber auch in ihren Worten der belehrende und grollende Ton ein wenig stark vor, so sind ihre ironischen Vorwürfe in Wirklichkeit doch kaum so ernsthaft gemeint. So kommt die tapfere, resolute Henne dem Bilde einer durchschnittlichen Ehefrau sogar näher als jene menschlichen Frauengestalten.

Pertelotes Herrin, die alte, arme Witwe (B. 4011ff.), ist die einzige Frauengestalt Chaucers, der die Arbeit Pflicht und Lebensberuf ist (denn auch die Frau von Bath läſst zweifellos lieber andere für sich arbeiten, als daſs sie selber mitschafft). Ein würdiges Gegenstück zu dem schwer schaffenden Pflüger des Prologs, lebt sie mit ihren beiden Töchtern kärglich und genügsam in enger Hütte von den Erträgnissen der Arbeit ihrer Hände. Wie ein Idyll mutet des Dichters Schilderung ihrer einfachen, bescheidenen Lebensweise an. Zugleich aber nimmt sich die Aufzählung von Genüssen, die sie entbehren — in negativer Ausdrucksweise, ganz wie der Dichter sie schon bei der Schilderung des Landpfarrers im Prolog anwandte — halb wie eine leise Anklage aus, halb wie verhaltener Neid darüber, daſs ihnen solcher Mangel kaum fühlbar wird. Trotz der Kürze der Schilderung ist die alte Frau eine der wenigen restlos sympathischen Gestalten, bei denen gewöhnlich der Humor des Dichters schweigt (Ritter, Landpfarrer, Pflüger), die in treuer Pflichterfüllung in ihrem Berufe Genüge finden.

Unterschiede in der Charakterzeichnung vornehmer und niederer Stände.

Will man die Ehe als Beruf auffassen, so steht der armen Witwe die reiche, hochgeborne Standesdame in der Erzählung des Gutsherrn am nächsten. Wir sahen ja schon ein paarmal die Neigung des Dichters, vielen schlechten Vertretern eines Standes eine Gestalt gegenüberzustellen, die ihren Beruf ideal auffaſst. Nur beim Ritterstande verfuhr er umgekehrt. Und diese Tendenz verfolgt der Dichter — natürlich nur in groſsen

Zügen und genau wie bei den Rittern nicht ausnahmslos (Mutter des Sultans, Mutter König Allas!!) — auch bei den vornehmen Frauen.

In Dorigene stellt der Dichter den im Punkte der Moral durchweg unzuverlässigen gewöhnlichen Durchschnittsfrauen gegenüber — nur der Wirt rühmt an seiner Frau als einzige gute Eigenschaft die eheliche Treue — die adlige Dame als Muster ehelicher Treue hin.

Sie ist „eine der schönsten Frauen unter der Sonne" (F. 734), natürlich, denn die vornehmen Frauen sind bei Chaucer alle schön: Griseldis, Konstanze, Emilie (Knightes Tale), Criseyde. Wir sehen, er holt seine vornehmen Frauenschönheiten alle aus einer fernen Vergangenheit herauf. Das mag neben der besonderen Eigentümlichkeit der Quellen, die in jedem einzelnen Falle in Betracht kommen, mit ein Grund sein, dafs er sich, von Criseyde abgesehen, bei ihnen allen ein näheres Eingehen auf ihre Frauenreize, wie er es bei den Bürgerfrauen tut, versagt. Wir bemerkten ja bei den männlichen Gestalten, (natürlich nur im Rohen und keineswegs ausnahmslos), z. B. in dem Verhältnis der ritterlichen Stände zu den geistlichen und bürgerlichen, eine ganz entsprechende Tendenz zur Verinnerlichung der Charaktere, je ferner sie der Gegenwart und je höher sie gesellschaftlich stehen.

Bei den Frauengestalten tritt diese Neigung des Dichters noch deutlicher hervor: Bei den Bürgerfrauen, die er alle der Gegenwart entnimmt, ein stärkeres Hervorkehren äufserer Eigenschaften und daneben ein wenn auch gutmütiges Lächeln über ihre zahlreichen Schwächen; bei den vornehmen Frauen dagegen, die wie die Ritter meistens in eine ferne Zeit und ein fernes Land entrückt sind, durchweg ein weniger intimes Eingehen auf das Äufsere, aber dafür ein stärkeres Betonen ihrer Charaktereigenschaften. Damit fallen für diese zugleich die beliebten ironischen Einschränkungen fort, die wir Chaucer bei der Schilderung jener bürgerlichen Frauenschönheiten so gerne machen sahen.

Dorigene, Griseldis, Konstanze.

Einzig mit dem Epitheton „schön" bedenkt der Dichter die äufsere Erscheinung Dorigenes. Aber im Zusammenhang

mit ihren sittlichen Eigenschaften besagt es mehr, als ein intimes Ausmalen ihrer Frauenreize bedeutet hätte. Treue Gattenliebe füllt ihr ganzes Herz aus. Und selbst die Bedingung, unter der sie dem unglücklichen Liebhaber angehören will, die Forträumung der bretonischen Meeresklippen, wird von dem Gedanken an eine glückliche Heimkehr des Gatten bestimmt. Aber das scherzhaft gemeinte, aus weiblichem Mitleid gemachte Versprechen läuft ernst aus. Ihre Gestalt erhält etwas unendlich Rührendes, als sie sich nach verzweifeltem Kampfe zwischen Neigung und Pflicht, Tod und Leben, dem zurückgekehrten Gatten gehorsam, wie eine Bufsgängerin zu dem verschmähten Liebhaber auf den Weg macht — ein wahrhaft dramatischer Vorwurf.

Dulderinnen, man möchte sagen von Beruf, sind Griseldis (Clerks Tale) und Konstanze (Man of Law's Tale). Griseldis ist die Dulderin in der Ehe, die mit unendlicher Langmut, immer verzeihender, wortloser Güte die „Prüfungen“ eines launenhaften Gatten über sich ergehen läfst. Pflichtgetreu folgt sie ihm aus der Hütte in den Palast, willenlos läfst sie sich ihrer Kinder berauben, pflichtgetreu vertauscht sie wieder als es dem Gatten gefällt, ihr Fürstenkleid gegen ihr früheres ärmliches Gewand, und ebenso ergeben und wortlos, läfst sie sich am Ende wieder in ihre alten Rechte einsetzen: ein hohes Lied auf Liebe, Treue und Pflicht.

Der Charakter, den die meisten von Chaucers selbsterfundenen Frauengestalten zeigen, ist allzu verschieden von dem der Griseldis, als dafs wir annehmen dürften, Chaucer hätte ohne die italienische Vorlage Petrarkas eine solche Dulderinnengestalt schaffen können. Dazu stand er der Wirklichkeit und dem Leben zu nahe. Bei allen seelischen Vorzügen, mit denen der Dichter nach dem Vorbilde Petrarkas seine Griseldis liebevoll ausgestattet, oder richtiger gerade infolge der übermenschlichen Erhabenheit ihres Charakters, mufs uns ihre Gestalt heute weltfremd und darum unwahrscheinlich vorkommen.

Die Dulderin im christlichen Sinne ist Konstanze. Wie bei Griseldis spricht der Dichter auch hier nur ganz allgemein von ihrer Schönheit, um dafür mit um so gröfserer Liebe auf ihren in so schlichter Klarheit vor uns ausgebreiteten kindlich-

demütigen Charakter einzugehen. Ganz treffend sagt Root[1]): *„There is no baffling problem of motives nor complexity of warring qualities to fascinate the intellect, no development of character under stress of circumstance; from the first she is utterly transparent, utterly perfect. We see her in prosperity, we see her in bitterest adversity, in what she believes to be the hour of death; she is the same always, unmoved, unshaken. The great Christian virtues of humility, faith, hope, charity, sum up the whole of her nature ...... So little is she moved by outward circumstance, that the mere events of the story sink into insignificance; we forget their improbability, or rather, in the presence of such superhuman perfection, the supernatural seems merely natural."* Aber Root übertreibt doch wohl, wenn er, zumal bei der doch immerhin starken Abhängigkeit Chaucers von der anglonormannischen Quelle Trivets, am Schlufs (S. 187) sagt: *„To depict such a nature as this in its ideal perfection, and yet to make us feel the force of her personality, and love her and sympathize with her, to accomplish this, is a greater artistic triumph than create a Criseyde."*

Chaucer hat es verstanden, uns den Charakter Konstanzes auch menschlich nahe zu bringen dadurch, dafs er in überaus zarter Weise das Motiv der Mutterliebe einführt. Und wie passen sich die Worte des Dichters der rührenden Situation an, die uns wie eine Flucht nach Ägypten anmutet (B. 834 ff.):

Hir litel child lay weping in hir arm,
And kneling, pitously to him she seyde
„Pees, litel sone, I wol do thee non harm."
With that hir kerchef of hir heed she breyde,
And over his litel yën she it leyde;
And in hir arm she lulleth it ful faste,
And in-to heven hir yën up she caste.

Canacee, Emilie, Virginia.

Jungfräuliche Gestalten, vielleicht noch zarter und duftiger als diese beiden Dulderinnen, sind Virginia (Phisiciens Tale), Canacee (Squieres Tale) und Emilie (Knightes Tale). Alle drei sind natürlich wundersam schön; ja Canacee ist so schön,

[1]) Root, The Poetry of Chaucer, S. 185 f.

dafs der junge Squyer sich nicht getraut, ihre weiblichen Reize im einzelnen auszumalen (F. 34 ff.):

> But for to telle yow al hir beautee,
> It lyth nat in my tonge, n'in my conning;
> I dar nat undertake so heigh a thing.

Im engsten Zusammenhang mit der Natur führt der Dichter sie uns vor; und die Verbindung ihrer anmutsvollen Gestalt mit dem frühen, eben von der neuen Sonne begrüfsten Morgen erhöht noch den Reiz ihrer jungen Schönheit (F. 384 f.):

> Up ryseth fresshe Canacee hir-selve,
> As rody and bright as dooth the yonge sonne.

Wir hören sie Zwiesprache halten mit dem verlassenen Falkenweibchen und in weiblichem Mitgefühl ganz aufgehen in der Pflege des halbtoten Tieres.

Trotz der Kürze der Schilderung steht uns ihre Gestalt doch lebendiger, konkreter vor Augen als Emilie, die wie eine „schöne Vision“ [1]) lautlos an uns vorübergleitet. Auch sie stellt der Dichter in die erwachende Natur des taufrischen Maimorgens hinein, um so den Eindruck ihrer jungfräulichen, reizenden Gestalt noch zu steigern. Und auch die Vergleiche des Dichters sind der sie umgebenden Natur stimmungsvoll angepafst (A. 1035 ff.):

> Emelye, that fairer was to sene
> Than is the lilie upon his stalke grene,
> And fressher than the May with floures newe —
> For with the rose colour stroof hir hewe ...
> I noot which was the fairer of hem two —

Und wie die Umgebung, in die der Dichter sie stellt, so steht auch ihre mädchenhafte Beschäftigung mit dem Pflücken von Blumen, — weifse und rote, wie die Farben ihres Gesichtes — die sie wie absichtslos zu einem Kranze windet, ihr engelgleicher Gesang, in engster Beziehung zu ihrem innersten Wesen, zu ihrem halb unbewufsten Traumleben. Sie mutet uns, trotz ihrer langen blonden Zöpfe, eher wie eine vorübergehend auf der Erde wandelnde, lichte Naturgöttin an, denn als eine lebensfrische, gesunde Mädchengestalt. Zu keinem der rivalisierenden Liebhaber zieht es sie hin, und willenlos ergibt sie sich dem,

---

[1]) Root, S. 171.

den die Götter für sie bestimmen. Ihr eigener Wille denkt nicht einmal an eine Auflehnung gegen den vermeintlich höheren.

Ebensowenig wie bei Emilie können wir bei Virginia von einem Charakter sprechen, wollen wir nicht ihren demutsvollen Gehorsam, ihre Opferfreudigkeit dafür ansehen. Die ganze Erzählung erscheint uns heute so ungeheuerlich, dafs auch die eingehende Schilderung ihrer körperlichen und geistigen Schönheit uns ihre Gestalt nicht ganz wahrscheinlich und lebenswahr machen kann. Höchstens im Märchen, oder im Drama könnte heute noch eine Virginiengestalt eine von Unbehagen freie Wirkung auslösen.

Wir sehen, dafs den vornehmen Frauen bei Chaucer (Konstanze, Griseldis, Emilie, Virginia) infolge der Willen- und Tatenlosigkeit ihres Charakters und infolge der übertriebenen Betonung heroisch-weiblicher Eigenschaften, obwohl manche einzelnen Züge mit Liebe und mit realistischer, nach Harmonie strebender Kunst ausgemalt sind, das wirkliche, pulsierende Leben doch manchmal fehlt. Sie schweben uns vor Augen, zumal Emilie, als schemenhafte, im Nebeldunkel halb verschwimmende Gestalten, deren ideale Reinheit wir aus der Ferne wohl ahnen, die aber bei näherem Herantreten ganz im Dunst zerfliefsen. Der Unterschied von jenen derben, robusten, sinnlichen Frauengestalten aus des Dichters eigener schöpferischer Gestaltung, aus seiner Anschauung des wirklichen Lebens, ist zu grofs, als dafs wir annehmen könnten, dafs Chaucer sie anders als leuchtende Idealgestalten betrachtet wissen wollte, oder dafs er gar selber an sie geglaubt hätte.

Auch die Rücksicht auf den Charakter der vornehmen Erzähler (Man of Law: Konstanze, Clerk: Griseldis, Knight: Emilie, Physician: Virginia) bestimmte ihn wohl mit, die Eigenarten der einzelnen Gestalten im wesentlichen so beizubehalten, wie er sie in seinen Vorlagen vorfand — denn um Vorlagen handelt es sich ja bei den Erzählungen der Vornehmen zumeist. Wir bemerken ja überhaupt, dafs Chaucer um so realistischer schildert, je mehr er sich von den Quellen entfernt, und dafs er da den Höhepunkt in der Charakterzeichnung erreicht, wo er unabhängig von Quellen ganz frei aus sich heraus schafft.

Criseyde.

Einen Mittelweg in seinem Verhalten zur Vorlage schlägt Chaucer in der Charakterisierung Criseydes ein. In grofsen Zügen folgt er zwar seiner Quelle, im einzelnen stellt er sich ihr aber so selbständig gegenüber, dafs er einen in vieler Beziehung neuen Charakter aus Criseyde schafft.

Mehr als bei den stärker verinnerlichten Charakteren des Troilus und Pandarus geht er hier auf das Äufsere ein, in Übereinstimmung mit der schon öfters bemerkten Tendenz des Dichters, den Frauen wenigstens in dieser Hinsicht einen Vorzug zu gönnen. Nicht blofs allgemein weist er auf *„hir brighte face“* hin (V. 708), auch im einzelnen malt er uns ihre frauliche Schönheit vor Augen, ihre ebenmäfsig gebaute Gestalt (III, 1247 ff.):

> Hir armes smale, hir streyghte bak and softe,
> Hir sydes longe, fleshly, smothe, and whyte, . . .
> Hir snowish throte, hir brestes rounde and lyte.

Und weiter rühmt er ihre langen, feinen Finger, ihre klaren Augen, ihr wogendes, über den Rücken fallendes Haar, *„that sonnish was of hewe“* und das sie mit einem goldenen Bande zusammenzufassen pflegt; nimmt dagegen, seltsamer Weise, Anstofs an ihren zusammengewachsenen Augenbrauen — Züge, die sich allerdings z. T. schon bei früheren Bearbeitern des Stoffes finden.[1]

Sahen wir schon öfters, dafs sich Gemütsstimmungen auch im Gesichtsausdruck, in der Stimmfärbung usw. zur Geltung bringen, so ist bei ihr ein ungepflegtes Äufsere der Spiegel seelischen Schmerzes (IV, 816 f.):

> The mighty tresses of hir sonnish heres,
> Unbroyden, hangen al aboute hir eres;

(IV, 740): Hir hewe, whylom bright, that tho was pale.

Zwei neuere Interpreten[2] suchen es so darzustellen, als erkläre sich der Charakter Criseydes, besonders in den drei ersten Büchern, hauptsächlich aus ihrer listigen, verschlagenen Überlegung heraus. Nicht sie, sondern Pandarus sei eigentlich der Überlistete. — Diese neue Erklärung hat zunächst etwas

---

[1]) Skeat, Introduction to Troilus, S. LXIV.

[2]) Root, The Poetry of Chaucer, S. 105 ff. und Cook, Publ. of the Mod. Lang. Ass. XXII, S. 531 ff.

Bestechendes für sich, ist aber in ihrer einseitigen Übertreibung doch wohl abzulehnen. Sie ist ganz modern gedacht, echt spitzfindig-psychologisch, schlägt aber der Denkungsart Chaucers und seiner Zeit schroff ins Gesicht. Es ist zwar richtig, dafs Criseyde viel überlegt, oft klug und bedächtig abwägt. Aber dieser Zug ist keineswegs die ihr Handeln allein bestimmende Eigenschaft an ihr.

Zunächst lernen wir sie als die vornehme, wohlerzogene Dame kennen. Bescheiden, unter des Vaters Schuld leidend, steht sie in einfacher Kleidung nahe der Tür des Tempels (I, 285 ff.):

> And eek the pure wyse of here meninge
> Shewede wel, that men mighte in hir gesse
> Honour, estat, and wommanly noblesse.

Selbstbewufst antwortet ihr Blick dem des Troilus, aus dem sie eher einen Vorwurf als Liebe herausliest: „Was, darf ich denn hier nicht stehen?" Auch die ehrbar-weibliche Gesellschaft, in der Pandarus die Nichte bei seinem ersten Besuche antrifft, ist bezeichnend für ihre über jeden Zweifel erhabene Wohlanständigkeit. Das hindert sie aber nicht, auf die Scherze des Onkels verständnisvoll einzugehen. In ihren ebenso kecken und leicht ironischen wie höflichen Antworten auf seine Anspielungen schlägt sie geschickt und schlagfertig einen Ton an, dafs man kaum weifs, ob sie ein Zugeständnis oder eine Abwehr bedeuten. Bei aller fröhlichen Ausgelassenheit trägt sie doch recht wohl den ihr als Dame und Witwe von Herkommen und Sitte gezogenen Grenzen Rechnung. Als dann aber der Schalk Pandarus einmal ihre Neugier geweckt hat, da läfst ihre mitteilungsdurstige, weibliche Natur den Gleifsner nicht eher los, als bis sie sein scheinbar sorgfältig gehegtes Geheimnis aus ihm herausgelockt hat: zweifellos sie, und nicht Pandarus ist die Düpierte. Ihre Fragen werden oft lebhafter, ihre Sprache wird natürlicher, während Pandarus sie in gespannter Erwartung hält. Aber sie wahrt bei alledem doch hinlänglich die feinfühlige Zurückhaltung der Gesellschaftsdame, um nicht zudringlich zu werden; ja sie hört auf zu fragen, als sie bei Pandarus auf — gespielten — Widerstand stöfst. Nach der endlichen Enthüllung des Geheimnisses wahrt sie ganz die Haltung der moralisch unantastbaren, über eine solche ungehörige Zumutung tief empörten Gesellschaftsdame. Aber

wir bleiben zunächst noch ein wenig im Zweifel, in welchem Grade ihre Tränen der Entrüstung ehrlich oder übertrieben sind, ob ihre entrüstete Ablehnung mehr aus beleidigtem Frauenstolze oder aus übergrofser Rücksichtnahme auf ihre Stellung als Witwe und Dame zu erklären ist. Wollten wir Root recht geben, so müfsten wir schon hier eitel kalte Berechnung annehmen. Ihr Bangen aber wegen des über den Mifserfolg halb verstörten Oheims, ihr erst jetzt einsetzendes, vernünftig abwägendes Schwanken deuten wohl eher darauf, dafs der erste jähe Ausbruch anklagender Entrüstung nicht allein vom Verstande geleitet wurde. Weibliches Mitleid beginnt den Kampf mit ebenso echt weiblich-beschränkter Besorgnis um den guten Ruf und das Gerede der Leute. Sie spricht selber den qualvollen Zwiespalt ihrer Lage aus (II, 464ff.):

> A! lord! what me is tid a sory chaunce!
> For myn estat now lyth in jupartye,
> And eek myn emes lyf lyth in balaunce,

bis endlich Mitleid, Klugkeit und Wohlerzogenheit sie vorsichtig einen Mittelweg einschlagen lassen, nämlich den, unbeschadet ihrer weiblichen Würde doch nicht auf völliger, stolzer Abweisung zu bestehen. Ihre kritische Vorsicht weist mehr auf die unantastbare Anständigkeit der Durchschnittsdame, die, alleinstehend, ihre weibliche Ehre mit um so gröfserer Entschiedenheit verteidigt, als auf einen besonders berechnenden Zug in ihrem Wesen. Aber sie ist doch allzusehr Weib, als dafs sie dem Werben des königlichen Liebhabers gegenüber auf die Dauer unempfindlich bleiben könnte; und bald sehen wir in ihr die — von weiblicher Eitelkeit nicht ganz freie — Neigung zu dem jungen, schönen Prinzen aufkeimen. Wir müssen zwar annehmen, dafs neben der jugendfrischen Gestalt des Helden auch das Drum und Dran, der kriegerische Aufzug, der Jubel des Volkes, nicht ohne Eindruck auf ihr weibliches Gemüt bleiben; aber darf es uns im Grunde wundernehmen, dafs ihre Selbstsicherheit, ihr Widerstand allmählich vor den gewöhnlichen Waffen zu erlahmen beginnen, die Durchschnittsfrauen gegenüber immer auf Erfolg zu rechnen haben? Es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie dem Dichter, der Criseyde doch nicht ganz als Durchschnittsdame hinstellen möchte, hier in der Feinheit der Technik ein Mangel auffällt, wie er die

Empfindung hat, dafs das plötzliche Aufkeimen der Neigung Criseydes in einer durch den äufseren Glanz so verfänglichen Situation an der Echtheit ihrer Liebe zweifeln lassen könnte (II, 666 ff.). Er hat das Bedürfnis, tiefer zu graben als seine Vorlage. Aber kann uns die etwas oberflächliche Erklärung, die er zunächst gibt (II, 670): *„For every thing, a ginning hath it nede“* ebensowenig befriedigen wie das völlige Schweigen Boccaccios, so gelangt der Dichter doch bald über ein blofses Streben nach psychologischer Vertiefung hinaus (II, 678 f.):

> ... by proces and by good servise,
> He gat hir love, and in no sodeyn wyse.

Die erste Triebfeder war ihr Mitleid, zunächst mit Pandarus und dann mit der Liebesnot Troilus'. Aber es bleibt nicht allein dabei. In der Einsamkeit, unruhig und nachdenklich, fragt sie sich nach dem Für und Wider, macht Einwendungen und verwirft sie wieder, überlegt klug die Vorzüge und wägt ihnen gegenüber die Nachteile ab. Aber es ist nicht die kalte Berechnung des leidenschaftlosen Weibes, sondern ihre Erwägungen muten uns oft an, als suche sie ihre schon sacht glimmende Neigung vor sich selber zu entschuldigen. Sie beginnt sich allmählich über die Ungefährlichkeit des Liebhabers zu beruhigen, sie fühlt sich dem schüchternen Anbeter gegenüber stark und selbstsicher genug, um kleinliche Bedenken, weiblich-ängstliche Vorurteile fallen zu lassen. Mit dem wachsenden Selbstgefühl wird auch ihr in herkömmlichen Ansichten beschränkter weiblicher Standpunkt freier (II, 729 ff.):

> Now set a cas, the hardest is, y-wis,
> Men mighten deme that he loveth me:
> What dishonour were it unto me, this?

In ihrem Unabhängigkeitsdrang begehrt auch das Weib in ihr auf (II, 757 ff.):

> What shal I doon? to what fyn live I thus?
> Shal I nat loven, in cas if that me leste?
> What, par dieux! I am nought religious!

Doch wagt sich bei alledem ihr Freiheitsdrang nicht über die Schranken hinaus, die Herkommen und Gesellschaft ihr auferlegen, sie bleibt sorglich darauf bedacht, *„(to) kepe alwey myn honour and my name“* (II, 762).

Dieser Freiheitsdrang, der sich schon dazu aufgeschwungen hat, dem Gerede der Leute zu trotzen, gerät in einen seltsamen Konflikt mit sich selbst: sie fürchtet ihre Unabhängigkeit, um die sie doch gerade mit sich kämpft, an den Liebhaber zu verlieren; wir ahnen daraus, daſs Troilus ihr nicht mehr so ganz ungefährlich ist, wie sie es sich selber mit den spitzfindigen Gründen des kritisch veranlagten Weibes einzureden sucht, das sich in seiner überstark betonten Selbstsicherheit selber betrügt. Ihr Herz ist im Grunde doch weicher und biegsamer, als sie sich selber gestehen mag. Ihre eingebildete Charakterfestigkeit, mit der sie so gern in Worten und Gedanken spielt, ist die eines Weibes, aber wir lieben sie eher darum, als daſs wir ihr einen Vorwurf daraus machen. Sie wird uns menschlich sympathischer, wenn wir sehen, wie Antigones Liebesgesang all ihre moralischen Vorsätze über den Haufen wirft, wie sie, innerlich davon getroffen, nachdenklich heimwärts strebt und erst spät einschläft in der lauen Mondnacht, als der Liebesgesang der Nachtigall ihr leise nachklingendes Herz „*fresh and gay*“ gemacht hat (II, 922): Auch nicht die Spur von Überlegung und Berechnung findet sich in diesem mit seltener Feinheit ausgeführten Stimmungsbilde, das dazu aus Chaucers eigener Erfindung stammt.

Criseyde hat sich innerlich zu einer freieren Auffassung ihrer Lage durchdrungen, und wir sind damit ein wenig auf die fröhliche Ausgelassenheit vorbereitet, mit der sie den Oheim begrüſst, auf die mädchenhaft aufgeregte Gespanntheit, mit der sie „*with dreedful herte, and desirous to here the cause of his cominge*“ (II, 1102) — ihrer Wohlerzogenheit entsprechend auf Umwegen — nach dem Grunde seines Kommens forscht. Aber mit echt weiblicher Unberechenbarkeit scheut sie sich dann doch wieder — selbst vor dem Oheim — nach auſsen ein Gefühl zu bezeigen, dessen Macht sie vor sich selbst nicht mehr verhehlen kann. Mit nicht mehr ganz ehrlicher stolzer Reserviertheit weist sie kühl die Zumutung von sich, Troilus' Brief zu lesen oder gar zu beantworten, mit dem Erfolge, daſs sie sich schlieſslich mit der widerspruchsvollen Konsequenz des Weibes nicht eben ungern zu beidem versteht. Mit einer gewissen Feigheit ihres Geschlechtes vor der Selbstverantwortung läſst sie sich lieber treiben — bei aller angenommenen Selbstbewuſst-

heit in ihren Worten —, als daſs sie selber ihr Leben formt. Sie ist in Wahrheit kaum so selbstsicher, so unantastbar wie sie es sich selber vielleicht glauben macht; und die stärker aufkeimende Liebe zu Troilus macht sie dem noch versteckten Plane des sie durchschauenden Pandarus natürlich um so willfähriger.

Das Zusammentreffen der Liebenden im Hause des selber ahnungslosen Deiphebus bedeutet einen Schritt weiter auf dem Wege zu ihrer Vereinigung. Pandarus beherrscht die Situation, und Criseyde, die *„al innocent of this“* (II, 1562) ohne um die Absicht des Oheims zu wissen, der ehrenden Einladung gefolgt ist, fühlt ihr Herz höher schlagen bei den rühmenden Worten, die über den vorgeblich kranken Troilus fallen. Ein wenig weibliche Eitelkeit — die so verzeihliche Eitelkeit der Liebenden auf den Geliebten — läſst sich allerdings nicht übersehen (II, 1590 ff.):

> Herde al this thing Criseyde wel y-nough,
> And every word gan for to notifye;
> For which with sobre chere hir herte lough;
> For who is that ne wolde hir glorifye,
> To mowen swich a knight don live or dye?

In dieser dem Plane Pandarus günstigen Stimmung führt der Listige sie zu Troilus; und ein gewisses Gefühl weiblichen Stolzes, einen so vornehmen und edlen Liebhaber zu besitzen, verstärkt den Eindruck, den der bedauernswerte Zustand des Liebeskranken auf ihr frauliches Mitleid ausübt. Die Verlegenheit des Kranken verbürgt ihr die Ehrlichkeit seiner Gefühle (*„for she was wys, and lovede him never-the-lasse“*, III, 86), *„ful esely, and ful debonairly“* (III, 156) sieht sie ihn an, und spricht ihm *„softely“* zu, sie macht ihm das Zugeständnis ihrer Freundschaft, aber nicht ohne gebührend auf ihre weibliche Würde hinzuweisen (III, 169 ff.):

> „But nathelees, this warne I yow,“ quod she,
> A kinges sone al-though ye be, y-wys,
> Ye shul na-more have soverainetee
> Of me in love, than right in that cas is.

Aber gerade daſs sie die Unantastbarkeit ihrer Ehre so verteidigen zu müssen glaubt, zeigt, daſs sie schon selber an ihrer Widerstandskraft irre zu werden beginnt. Sie ist nunmehr ganz Liebe und in der glücklichen Stimmung der Liebenden

geht sie scherzhaften Tones auf die verfänglichen Vorschläge des Oheims ein. Vorübergehend zwar wird sie nachdenklich, und vorsichtig fragt sie, bevor sie zu Pandarus zu kommen verspricht, „*if Troilus were there*“ (III, 569). Aber die zuversichtliche Stimme in ihr trägt doch den Sieg davon. Regen und Wind vereinigen sich mit den Plänen des Pandarus, und Chaucer macht ausdrücklich „*Fortune, executrice of wierdes*“ (III, 617), wenn auch in etwas scherzhaftem Sinne, für das Verweilen Criseydes in Pandarus' Hause verantwortlich. Alles verbindet sich, schrittweise Criseydes Widerstand zu brechen, von aufsen her die Schliche des unermüdlichen Pandarus, die seltsame Stimmung der Nacht, „*his* (sc. Troilus') *privè coming, and the siker place*“ (III, 921), und von innen her ihre Liebe zu Troilus, ihr weibliches Mitleid mit den vorgeblichen Eifersuchtsqualen des Jünglings. Rührend kindlich ist die Frage, die sie in der Verwirrung ihres Herzens an den Oheim richtet, und die in ihrer treuherzigen Naivetät allein schon den Vorwurf kalter Berechnung entkräften würde (III, 869f.):

> Hadde I him never leef? By god, I wene
> Ye hadde never thing so leef.

Wohl grollt sie dem Liebhaber — nach den ersten Augenblicken verlegener Befangenheit — ein wenig ob seiner grundlosen Eifersucht, aber in dem halb mütterlich-beschwichtigenden Tone der liebenden Frau, die eine solche Schwäche nur zu gerne vergibt, und die, ganz Mitleid, Liebe und Weib, fast auf die Gelegenheit wartet, dem schüchternen Liebeswerben des Anbeters nachzugeben. Wo ist ihre stolze Selbstgewifsheit geblieben, als sie, ihrerseits fast demütig, bittet (III, 1182f.):

> that I have do yow smerte,
> Forgeve it me, myn owene swete herte.

Wir zweifeln nicht mehr an der Echtheit und Tiefe ihrer Gefühle, und die Vorwürfe, die sie am anderen Tage in schamhafter Verlegenheit dem ironischen Oheim machen zu müssen glaubt, schlagen alsbald in scherzhafte Fröhlichkeit um: sie sind kaum allzu ernst gemeint, sie vergibt, sagt der Dichter ironisch, wie Christus vergab (III, 1577).

Echt wie ihre Liebe ist, als die Trennung droht, ihr Schmerz. Inmitten der Gesellschaft, die sie zu erheitern sucht,

„fühlt sie ihr Herz fast sterben vor Weh“ (IV, 706). Und nicht bloſs an sich, auch an den Geliebten denkt sie (IV, 795):

How shal your tendre herte this sustene?

fragt sie verzweifelt. Ihre Lebensfreude ist dahin, und selbst in ihrer heiseren, gebrochenen Stimme spiegelt sich ihr Seelenschmerz wieder.

Aber sie läſst sich doch nicht in dem Maſse wie ein Troilus von ihren Gefühlen beherrschen. Dazu ist sie zu gesund; keineswegs verliert sie über ihrer Leidenschaft den richtigen Maſsstab für die Wirklichkeit. Und gerade die Überschwänglichkeit der Gefühle eines Troilus übt eine gesundende Reaktion auf ihre eigenen Empfindungen aus. Scheinbar kaltsinnig, fast allzu vernünftig für unser Empfinden, denkt sie über ihre Lage nach; aber schlieſslich glaubt sie selber fast an die Gründe, die sie zunächst nur zur Beruhigung des Freundes vorgebracht hat. Der zuversichtliche Ton, den sie Troilus' halber anschlägt, überzeugt sie selber bald mehr als ihn, an den er gerichtet ist. Sie fühlt wohl, daſs ihre zunächst noch künstliche Gelassenheit, ihre fast verletzend vernünftige Art, kühl das Für und Wider zu erwägen, den Freund betrüben muſs (IV, 1286f.):

And, for the love of god, for-yeve it me
If I speke ought ayein your hertes reste,

bittet sie. Aber sie fühlt zugleich, daſs sie über ihre mit praktischen Gesichtspunkten rechnende Natur nicht hinaus kann. Ausdrücklich versichert uns der Dichter, daſs sie es bei aller vernünftigen und darum oft kalt scheinenden Überlegung in ihren Worten doch ehrlich meint mit ihren fast mütterlichen Beschwichtigungsversuchen, mit ihrem Versprechen, in zehn Tagen zurückzukommen (IV, 1415ff.):

And treweliche, as writen wel I finde,
That al this thing was seyd of good entente;
And that hir herte trewe was and kinde
Towardes him, and spak right as she mente,
And that she starf for wo neigh, whan she wente,
And was in purpos ever to be trewe.

Ihr Wille ist ehrlich, aber schwach. Auch als der Ernst ihrer Lage seinen Höhepunkt erreicht, vermag sie sich nicht zu der Auffassung des innerlich gewandelten Troilus aufzuschwingen, der bereit ist, alle Rücksichten hinter sich zu werfen. Sie

bleibt auch da allzu sehr Durchschnittsweib, als dafs sie es fertig brächte, sich einen Augenblick ganz zu vergessen (IV, 1576 ff.):

> And also thenketh on myn honestee,
> That floureth yet, how foule I sholde it shende,
> And with what filthe it spotted sholde be,
> If in this forme I sholde with yow wende.

Es ist ein anderes Schmerzgefühl, dafs ihr Abschied in dem hoffnungslos zurückbleibenden Troilus hinterläfst, als mit dem sie in eine gerade durch ihre Unbestimmtheit die Erwartung anspannende Zukunft zieht.

Zunächst zwar nimmt der Gedanke an den Zurückbleibenden sie noch so gefangen, dafs sie die Worte ihres lebhaften Begleiters kaum hört. Arglos, halb zerstreut, mehr aus Höflichkeit und ihrer Treue allzu gewifs, verspricht sie gerne, ihm Vertrauen zu schenken, und sie tut es um so freimütiger, da sich in ihr auch nicht der Verdacht einer Gefahr regt. Aber sie ist im Grunde doch ein Kind des Augenblicks. Unfähig den Einflüssen der Umgebung nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen, wird sie, die sich in ihrem Selbstgefühl als Beherrscherin der Situation dünkt, wie früher bald selber von ihr ergriffen und beherrscht. Ihr Kraftgefühl beruht mehr in ihren Worten als in ihren Handlungen, mehr in ihren guten Vorsätzen als in deren Durchführung. Und sie erliegt um so schneller und sicherer den liebewerbenden, schmeichelnden Einflüsterungen Diomeds, da sich, anders als in der Entwicklung ihres Verhältnisses zu Troilus, Liebhaber und Verführer in seiner Person vereinigen. Wieder und wieder versucht sie gegen ihr Schicksal, ihre Schwachheit anzukämpfen; aber ihr Widerstand wird nur schwächer und verzagter. Die Widrigkeiten, die sie beim Abschied von Troilus in hoffnungssicheren Worten zu überwinden sich vermafs, erscheinen ihr jetzt riesengrofs. Ja schliefslich scheint es, als lehne sie sich nur darum noch mit ermattender Kraft gegen ihr Verhängnis auf, um sich selbst von der Aussichtslosigkeit dieses Kampfes zu überzeugen, um sich vor den Vorwürfen ihres gequälten Gewissens zu retten, um sich auf der Flucht vor ihrem besseren Selbst in jene trügerische Ruhe zu wiegen, die die Ermattung eines aussichtslosen Kampfes für die Schwachheit übrig hat. So wird ein

letzter Fluchtplan durch das Dazwischentreten Diomeds nur allzu schnell zur Chimäre. Gerade die Eigenschaften, die sie im gewöhnlichen Leben zum Idealbild weiblicher Tugend stempeln, werden ihr in der Liebe zum Verhängnis (V, 820ff.):

> She sobre was, eek simple, and wys with-al,
> The beste y-norisshed eek that mighte be,
> And goodly of hir speche in general,
> Charitable, estatliche, lusty, and free;
> Ne never-mo ne lakkede hir pitee;
> Tendre-herted, slydinge of corage.

In die verzwickte Lage geführt, zwischen einem schüchternen fernen und einem liebenswürdigen nahen Liebhaber zu wählen, entschliefst sie sich mit gesundem Instinkt und praktischem Blick für den bequemeren Ausweg. „Was kann sie dafür, dafs ihr Gemüt weniger treu und tief ist als das des Troilus, was kann sie dafür, wenn jener erste Fall sie des moralischen Haltes beraubt hat?“ [1])

Wir sehen, dafs Chaucer in Criseyde, wenn er sie auch über die Criseyde seiner Vorlage ein wenig hinauszuheben suchte, keineswegs eine weibliche Idealgestalt hat schaffen wollen, sondern dafs er in ihr eine Durchschnittsfrau zeichnen wollte mit ihren Mängeln und Vorzügen, Schwächen, um die wir sie z. T. lieben und Vorzüge, in denen mitunter der Keim einer Schwäche verborgen liegt. Wir zweifeln nicht, dafs sie jeden Augenblick selber an die Wahrheit und Tiefe ihrer Gefühle glaubt; aber es scheint fafst, als sei der Charakter des Vaters, des Überläufers, von einer gewissen Vorbedeutung für sie, als spinne sich ein feiner Faden unbewufster und ungewollter Charakterlosigkeit vom Vater zur Tochter hinüber. Ja, nicht einmal den Vorwurf können wir ihr machen, dafs sie sich selbst untreu wird, wenn in den Konflikten, die sich in ihr abspielen — zunächst in dem zwischen Konvention und Neigung, beim Abschied umgekehrt in dem zwischen Liebe und Rücksicht auf die Volksmeinung, und schliefslich in dem schwersten Konflikt der Wahl zwischen zwei ungleichartigen Liebhabern — die weibliche Schwäche Siegerin bleibt. Sie ist stark genug (oder sollen wir sagen schwach genug?), einer

---

[1]) ten Brink, Lit.-Gesch. II, 95.

tiefen Neigung nachzugeben, aber zu schwach, sie vor den Leuten zu behaupten und vollends, sie einem gefährlichen, neuen Lieberhaber gegenüber erfolgreich zu verteidigen. Sie ist mit ihren oft in sich selbst unklaren, unfreien, weiblich-beschränkten Eigenschaften überhaupt nicht fähig, wie Troilus eine Entwicklung nach oben durchzumachen, sich über die enggezogenen Grenzen ihres Charakters zu erheben. Von gesunder Mittelmäſsigkeit haftet sie allzu sehr an der Wirklichkeit und der Gegenwart, als daſs sie sich dazu aufzuschwingen vermöchte, selbstvergessend einem Ideal nachzujagen.

Root (S. 113) hat Recht, wenn er sagt: „*Chaucer has not really ennobled the character of Boccaccio's heroine. She is the same lightly loving lady, careful of her reputation, but careless of her honour.*" Chaucer hat ihren Charaker nur mehr vertieft, ihre Handlungsweise besser motiviert. Aber Root bringt doch wohl ein fremdes Element in den Charakter Criseydes, wenn er die Folge der Entfaltungen, die Criseydes Charakter aufweist, auf eine groſsenteils von ihr selbst vorausgesehene Kette von Berechnungen zurückführt, und vollends, wenn er sagt (S. 114): „*It is Pandarus, and not Criseyde, who is the dupe.*" Doch Root widerlegt sich selbst, wenn er weiterhin Criseydes Treulosigkeit ihrer eigenen weiblichen Schwäche und Unbeständigkeit zur Last legt. Man möchte auf Criseyde die Worte anwenden, die C. F. Meyer Hutten von sich sagen läſst:

Ich bin kein ausgeklügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

VI.

Schlufs.

Wir sehen an dem Beispiele Criseydes wieder das Streben Chaucers, ganze Menschen zu zeichnen. Auch wo er im Gange der Handlung im allgemeinen einer Vorlage folgt, erhebt er sich in der psychologischen Vertiefung der Charaktere und in der Motivierung ihrer Handlungsweise oft hoch über seine Quelle hinaus. Wo immer uns seine Gestalten etwas blafs und schemenhaft erschienen, wie einzelne idealisierte Frauengestalten (Konstanze, Griseldis, Emilie, Virginia), da lag es neben der besonderen Eigenart der Vorlage (und vielleicht auch der zeitlichen Abfassung der Erzählung) besonders an der Rücksichtnahme des Dichters auf den Charakter der einzelnen Erzähler und Erzählerinnen. Es wäre ja auch schlechterdings undenkbar, dafs etwa die Priorin einen Charakter wie den der Zimmermannsfrau in der Erzählung des Müllers schildern sollte.

So läfst sich auch in der Charakterisierungskunst des Dichters eine Entwicklung verfolgen, allerdings nur in grofsen Zügen; nicht, zumal bei der in manchen Fällen noch herrschenden Unsicherheit über die Zeit der Entstehung der einzelnen Werke, an der Hand der einzelnen Erzählungen. Zunächst noch ganz im Banne der Franzosen, — eine Periode, deren Werke für die Betrachtung der Charakterisierungskunst Chaucers unergiebig sind —, ringt er sich in seiner zweiten Schaffensperiode, in der Zeit der Abhängigkeit von der italienischen Literatur (Troilus and Criseyde) zu immer gröfserer Selbständigkeit durch, die er in seiner letzten Schaffenszeit endlich vollends erreicht.

In engster Wechselbeziehung mit diesem Fortschreiten zu gröfserer Selbständigkeit steht die Tatsache, dafs er mehr und mehr dazu übergeht, auch Motive aus unmittelbarer Gegenwart

und Anschauung und Stoffe volkstümlichen Charakters dichterisch zu verwerten, daſs ihn gerade auch die äuſseren Lebensbedingungen seiner Personen, ihr Leben und Treiben, wie er es, selber im öffentlichen Leben stehend, täglich beobachtete, immer mehr zu poetischer Nachschöpfung anreizen. Von seiner Wohnung über dem Stadttor von Aldgate aus, „wo er auf der einen Seite in das Getriebe von Leadenhall Street sehen, auf der anderen aber die Blicke über ländliche Gehöfte, Gärten und Felder schweifen lassen konnte“ (Wülker, Lit. Gesch. I, 149), mochte er oft genug Gelegenheit haben, die Absonderlichkeiten der Menschen in Gebahren und Kleidung, Mienen und Gesten zu beobachten. Tiefere Blicke ins Volksleben mochte ihm sein Amt als Zollaufseher im Londoner Hafen gewähren, daſs er persönlich zu verwalten hatte; hier lernte er Schiffer, Kaufleute, Handel- und Gewerbetreibende kennen, und zwar bei ihrer Arbeit. Mit dem kaum merkbaren, ernstsinnigen Lächeln, das sein von Thomas Hoccleve gemaltes Bild zeigt, mochte er oft genug ihrem Treiben zusehen, auf ihr Gehaben, Feilschen und Handeln achten, das vielleicht ebenso sehr seine Lachlust reizte, wie seinem kritischen, nachgrübelnden Geiste zu denken gab.

Mit derselben Entwicklung zu gröſserer Selbständigkeit hängt auch der Unterschied zusammen, den wir — natürlich nur in groſsen Zügen — speziell in der Charakterzeichnung ritterlicher und bürgerlicher Gestalten wahrnahmen. Denn bei aller Realistik, die er in der Schilderung moderner Ritter erreicht (Knight und Squyer) und die er auch in der Schilderung antiker Rittergestalten erfolgreich anstrebt, steht dem Anschauungskreise Chaucers die Welt des antiken Heldentums doch ferner als die des aufstrebenden Bürgertums seiner Zeit. Wir können es darum auch verstehen, daſs der Dichter in „Tr. and Cr.“ besonders nach einer wahrscheinlicheren Motivierung der Handlungsweise und damit nach gröſserer Vertiefung der Charaktere strebt, daſs er dagegen in der Schilderung des Äuſseren weniger ändert.

Die Aufwärtsentwicklung zu immer gröſserer Selbständigkeit in der Wahl und Bearbeitung von Vorlagen und Motiven bedeutet zugleich ein Streben nach immer stärkerer realistischer Wirkung. Was psychologische Vertiefung anbetrifft, so hatte er hierin allerdings schon in „Troilus and Criseyde“ einen

Höhepunkt erreicht, den er in der Behandlung des Freundschafts- und Liebesmotivs kaum selber mehr überbieten konnte. Sonst aber, in der Vielseitigkeit der Behandlung menschlicher Herzensregungen und menschlicher Eigenschaften, menschlicher Schwächen und menschlicher Vorzüge, und besonders in der Charakterisierung des Äuſseren schreitet er in den „C. T." hoch über „Tr. and Cr." hinaus. Seine Gestalten „sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte", sondern wirkliche, lebenskräftige Menschen.

Zum Schluſs möchte ich die dichterisch-bewegten Worte Elizabeth Barrett-Brownings über Chaucer hierhersetzen, die das Wesen der hohen Kunst Chaucers kongenial erfassen:

„His senses are open and delicate, like a young child's — his sensibilities capacious of supersensual relations, like an experienced thinker's. Child-like, too, his tears and smiles lie at the edge of his eyes, and he is one proof more among the many, that the deepest pathos and the quickest gaieties hide together in the same nature. — — And because his imagination is neither too ‚high fantastical' to refuse proudly the gravitation of the earth, nor too ‚light of love', to lose it carelessly, he can create as well as dream, and work with clay as well as cloud; and when his men and women stand by the actual ones, your stopwatch shall reckon no difference in the beating of their hearts. He knew the secret of nature and art, — that truth is beauty, — and saying 'I will make ‚A Wife of Bath' as well as Emilie, and you shal remember her as long', we do remember her as long. And he sent us a train of pilgrims, each with a distinct individuality apart from the pilgrimage, all the way from Southwark, and the Tabard Inn, to Canterbury and Becket's shrine: and their laughter comes never to an end, and their talk goes on with the stars, and all the railroads which may intersect the spoilt earth for ever, cannot hush the ‚tramp, tramp' of their horses' feet".

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

STUDIEN
ZUR
ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT IL

LUDWIG BARTELS

DIE ZUVERLÄSSIGKEIT
DER HANDSCHRIFTEN VON LAȜAMONS BRUT
UND IHR VERHÄLTNIS ZUM ORIGINAL

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1913

DIE

ZUVERLÄSSIGKEIT DER HANDSCHRIFTEN

VON

LA3AMONS BRUT

UND IHR VERHÄLTNIS ZUM ORIGINAL

VON

LUDWIG BARTELS

HALLE a. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1913

Inhalt.



Literatur.

Laȝamons Brut, hrsg. von Madden, London 1847.

Stratmann, Verbesserungen zu mittelenglischen Schriftstellern. Engl. Studien, hrsg. von Kölbing Bd. III, 269, IV, 96, V, 373.

Zessak, Die Handschriften von Laȝamons Brut. Diss. Breslau 1888.

Luhmann, Die Überlieferung von Laȝamons Brut. Morsbachs Studien, Bd. 22.

Trautmann, Über den Vers Laȝamons. Anglia II, 153.

Menthel, Zur Geschichte des Otfridischen Verses im Englischen. Anglia VIII, Anz. S. 49.

Pilch, Die Umwandlung des altenglischen Alliterationsverses in den mittelenglischen Reimvers. Diss. Königsberg 1904.

Imelmann, Laȝamons Quellen. Berlin 1906.

Regel, Die Alliteration bei Laȝamon. Germ. Studien, hrsg. von Bartsch, Bd. I.

Hamelius, The retorical structure of Laȝamons verse. Melanges Godefroi Kurth. Liège 1908.

Waces Roman de Brut, hrsg. von Le Roux de Lincy. Rouen 1836—38.

I.

Einleitung.

Laȝamons Brut ist überliefert in zwei Handschriften, von denen die ältere (A) in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von zwei Schreibern angefertigt ist, während die jüngere Handschrift (B) von einer Hand aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt. Eine genaue Beschreibung der beiden Handschriften befindet sich im Vorwort zu der einzigen bisher erschienenen Ausgabe von Madden.

Das Gedicht besteht aus mehr als 32000 Versen, die grofsenteils durch Alliteration gebunden sind. Sämtliche Verse haben vier Hebungen; das Metrum ist also genau dasselbe wie in den altenglischen Gedichten. Nominalkomposita kommen bei Laȝamon noch häufig vor, aber längst nicht in dem Mafse wie in den Werken aus altenglischer Zeit. Völlig aufgegeben ist der Gebrauch der Kenning; die Variation dagegen spielt noch eine gewisse Rolle. Während im Altenglischen ein neuer Satz oftmals in der zweiten Hälfte einer alliterierenden Langzeile beginnt, ist dies bei Laȝamon nicht mehr gestattet; denn schon im Ausgang der altenglischen Zeit hatte man den „Hakenstil" in den einförmigen und kunstlosen „Zeilenstil" umgebildet. Die Darstellungsweise Laȝamons ist ungeheuer formelhaft; ähnliche Ereignisse erzählt der Dichter regelmäfsig mit denselben Ausdrücken. Aufser der Alliteration finden sich vom Anfang des Gedichts an bis zum Schlufs eine Menge von Vollreimen, Assonanzen, unreinen Reimen und Flexionsreimen. Eine grofse Anzahl der Verse alliteriert nicht nur, sondern reimt noch aufserdem. Die übrigen sind meist entweder durch Reim oder durch Alliteration gebunden. Im Anfang von Laȝamons Brut ist die Zahl der alliterierenden Verse gröfser als die Zahl der Reimverse. Sehr bald jedoch wird die Anzahl der

Verse beider Arten sich gleich. Schliefslich überwiegen die Reimverse. Natürlich kann man hieraus nicht folgern, dafs Laȝamon nach dem Schlufs zu „moderner“ würde. Der Stil von Laȝamons Brut ist vielmehr in der Hauptsache einheitlich: Reim und Alliteration hat der Dichter als gleichwertig betrachtet. Das Überwiegen der Reimverse am Ende des Gedichts erklärt sich daraus, dafs die Reimtechnik viel leichter zu handhaben war als die Alliteration. Im Anfang seines Werkes scheint Laȝamon im Gebrauch sowohl der Alliterationsverse wie der Reimverse sehr unsicher gewesen zu sein. Ohne dafs wir nämlich Ursache hätten, Textverderbnisse anzunehmen, finden wir in den ersten paar tausend Versen ein seltsames Hin- und Herschwanken bezüglich der Wortstellung, welches metrische Gründe haben mufs. Es wird in erster Linie wohl beruhen auf der verschiedenen Lage des Hauptakzents in den Alliterationsversen einerseits und in den Reimversen andererseits. Nach der Unsicherheit am Anfang setzt sich die Wortstellung des Reimverses allmählich durch. Eine genauere Betrachtung dieser Dinge mufs einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Aufser den Reim- und Alliterationsversen findet sich in Laȝamons Brut eine gröfsere Anzahl von Versen, die ohne Reim und ohne Alliteration überliefert sind, so dafs sie keine Bindung miteinander aufweisen. Ein Prinzip in der Verwendung derartiger Verse ist nicht zu erkennen. Wenn man bedenkt, dafs die überwältigende Mehrheit aller Verse entweder reimt oder alliteriert, und dafs für Laȝamon bei seiner assonierenden Technik besonders eine Bindung der Verse durch Reim mit gröfster Leichtigkeit zu erreichen war, so mufs man daraus den Schlufs ziehen, dafs die in der Überlieferung nicht gebundenen Verse wahrscheinlich auf Textverderbnissen beruhen. Um hierüber eine sichere Entscheidung treffen zu können, sollen die Handschriften inbezug auf ihre Genauigkeit und Zuverlässigkeit im folgenden geprüft werden.

II.

Der Wert der Handschrift B.

Die Lesarten der Handschrift B sind aufserordentlich unzuverlässig und zwar in dem Mafse, dafs sie für die Textkritik nur wenig in Frage kommen. Höchst irreführend ist daher die Behauptung Trautmanns, Handschrift B wäre „metrisch korrekter" als Handschrift A; denn mit dem Ausdruck „korrekt" kann Trautmann schwerlich, wie man eigentlich annehmen sollte, ein Urteil über den texkritischen Wert der Hs. B haben fällen wollen. Er bezeichnet damit wohl nur das Bestreben der Hs. B, eine gleichmäfsige Verslänge zu erzielen, während Hs. A eine viel ungenauere und freiere Metrik aufweist, ohne eine Entscheidung zu treffen, ob Hs. B in solchen Fällen die ursprüngliche Lesart überliefert oder bewufst scheinbare bzw. wirkliche Unregelmäfsigkeiten und Unebenheiten ihrer Vorlage zu beseitigen sucht. Wahrscheinlich unter dem Einflufs von Trautmanns verwirrender Bezeichnungsweise geht Imelmann sogar soweit, Hs. B als die „im ganzen korrektere" von beiden Hss. hinzustellen. Diese Ansicht ist durchaus verfehlt. Schon der Herausgeber hat den Wert der Hs. B deutlich gekennzeichnet mit dem Hinweise darauf, dafs sie viele, offenbar veraltete Wörter ausscheidet und durch andere ersetzt z. B. *aðel, ahte, comp, quide, wane, heleð, scalk, ilimpen, spelien, iunnen* usw. Für die Textkritik ist dies Verhalten insofern von Bedeutung, als Hs. B mit grofser Wahrscheinlichkeit die ursprüngliche Lesart überliefert, wenn sie sich bemüht, ein bestimmtes Wort auszuscheiden, und wir dieses Wort trotzdem in B antreffen, während A eine abweichende Lesart bietet. Freilich ist Hs. B im Gebrauch mancher Worte sehr unsicher. Beispielsweise wird *wunlich* ausgeschieden in den Versen 6358, 8090, 9424, 11771, 20348, 22684, 24644, 28138; nichtsdestoweniger finden wir es in Vers 8772 unabhängig von A, wo Hs. A, wie die

Alliteration *godlich* : *gult* erweist, mit Sicherheit die ursprüngliche Lesart überliefert. Ebenso wird *leodisc* ausgemerzt in den Versen 2144, 2651, 12987, 24659, gleichwohl aber von Hs. B selbständig gebraucht in Vers 22684. Das Wort *gume* wird regelmäſsig entfernt, auſser wenn es im Reim steht; die Zahl dieser Reime ist von B indessen noch durch die Verse 22531/32 und 28978/79 vermehrt. Andere Wörter, die von Hs. B öfters ausgeschieden werden, sich jedoch gelegentlich, unabhängig von A und vom Original in B vorfinden, sind z. B. *kempe, leode, þeode, wunsum* usw. Man wird in solchen Fällen den Text der Hs. B annehmen dürfen, wenn sich in A Unebenheiten aufweisen lassen und die Lesart von B dieselben beseitigt.

Durch das Ausscheiden veralteter Wörter zerstört Hs. B sehr häufig die Alliteratton, da der Dichter gerade diese Worte, die übrigens noch im 14. Jahrhundert den Grundstock des Wortschatzes der alliterierenden Poesie bilden, mit Vorliebe zu Trägern der Alliteration gewählt hat (die Beobachtung, daſs gewisse Wörter von der Alliteration bevorzugt werden, verdanke ich der noch nicht erschienenen Göttinger Arbeit von A. Brink, „Über Stab und Wort beim Gaweindichter"). Offenbar waren sie bereits zur Zeit Laȝamons nicht mehr gebräuchlich und nicht mehr lebensfähig. Nur in der Dichtung waren sie noch heimisch, und nur in ihr hatten sie noch Existenzberechtigung, da man die Forderungen der Poesie nicht allein aus den Mitteln der Umgangssprache befriedigen konnte. Hs. B hat die Alliteration zweifellos kaum erkannt. Findet man daher Stellen, an denen B alliteriert, während A irgendwie entstellt ist, so darf man die Lesart der Hs. B meist ohne Bedenken als die originale ansehen, obwohl sich in Hs. B bei der Änderung der Wortwahl einige Male zufällig Alliteration eingestellt hat.

Während Hs. B die Alliteration häufig zerstört, bemüht sie sich auſserordentlich, die Reimtechnik zu verbessern und die Zahl der Vollreime zu vermehren; vgl. 315/16, 396/97, 432/33, 775/76, 893/94, 2620/21, 2634/35, 2764/65, 3413/14, 3916/17, 4422/23 usw. Aus diesem Grunde ist den Reimen der Hs. B gegenüber die gröſste Zurückhaltung erforderlich.

Ferner erstrebt Hs. B eine möglichst gleiche Länge der Verse. Sie verändert ihre Vorlage daher durch Zutaten und Auslassungen; vgl. 271, 750, 1114, 1358 usw. Auch stilistisch

sucht sie gelegentlich zu bessern und tatsächliche oder scheinbare Unrichtigkeiten zu beseitigen.

Entschieden zu weit geht jedoch die Bemerkung Maddens „The second manuscript of Laȝamon must be regarded as an abbreviated recension of this work.“ Während A eine Länge von ca. 32 000 Versen besitzt, hat B nach der Berechnung Maddens immerhin noch ca. 27 000 Verse enthalten. Eine wesentliche Kürzung hat also nicht stattgefunden. Die Verhältnisse liegen also ganz anders als bei Robert von Gloucester, dessen Reimchronik von ca. 12000 Versen uns auch in einer „abbreviated recension“ von ca. 2000 Versen erhalten ist. Der Bearbeiter von Laȝamons Brut wollte eine modernere, aber nicht eine gekürzte Redaktion herstellen. Er hat den Umfang in der Hauptsache beibehalten. Wülker trifft durchaus das Richtige, wenn er in seiner „Geschichte der englischen Literatur“ sagt: „Die zweite Handschrift hat an vielen Stellen Streichungen vorgenommen, ohne aber eine kürzende Bearbeitung zu beabsichtigen.“

Unrichtig ist auch die Ansicht Imelmanns, Hs. B biete einen durch Waces „Roman de Brut“ korrigierten Text des Originalwerkes. Imelmann schliefst dies daraus, dafs einige französische Lehnwörter der Hs. B sich bei Wace an entsprechender Stelle finden. Nun enthält aber Hs. B nur verhältnismäfsig wenige französische Lehnwörter mehr als A. Sie müfste zweifellos eine bei weitem gröfsere Anzahl solcher Wörter enthalten, wenn eine Wace-Handschrift bei ihrer Redaktion von Einflufs gewesen wäre. Ferner hat bereits Zessack gezeigt, dafs eine Reihe von Stellen, die in Wace und Hs. A übereinstimmend überliefert sind, in B völlig fehlen, was unerklärlich wäre, wenn der Redaktor von Hs. B Wace eingesehen hätte. Aufserdem enthält B eine Menge von Zahlangaben, die von A und Wace stark abweichen; vgl.:

Laȝ. 1115 *oðer* A, *þridde* B = Wace 619 *secont*;

Laȝ. 3385 *þritti* A, *manie* B = Wace 1946 *trente*;

Laȝ. 6008 *feole ȝere* A, *seue ȝer* B = Wace 3221 *lonc tans*;

Laȝ. 7060 *feowerti* A, *four and twenti* B = Wace 3808 *quarante*;

Laȝ. 14518 *þreo* A, *seouen* B = Wace 7231 *trois*.

Nur einmal findet sich eine Zahl, die Hs. B im Gegensatz zu A scheinbar richtig überliefert:

Laȝ. 18649 *ten þusend* A, *ehte þusend* B.

Wace macht hier keine bestimmte Zahlangabe und kommt daher als Kriterium nicht in Betracht. Wohl aber erzählt Laȝamon selbst in Vers 18633, dafs auf Seite des Gorlois 15000 Mann standen. In Vers 18645 wird berichtet, dafs Gorlois mit 7000 Mann abmarschierte. Er kann also nur 8000 zurückgelassen haben. Dafs in Hs. A ein Fehler des Schreibers vorliege, war für Imelmann so einleuchtend, dafs er ohne weiteres *ehte* für *ten* einsetzen zu dürfen glaubte. Durch die Alliteration *Tintaieol* : *ten* wird aber die Lesart der Hs. A mit unbedingter Sicherheit als originale erwiesen. Es liegt also entweder ein Versehen Laȝamons vor, welches sich leicht daraus erklären würde, dafs die erste Zahlangabe schon eine Reihe von Versen zurückliegt, oder in Vers 18645 ist das in beiden Handschriften überlieferte *seouen* in *fif* zu ändern. Hs. B hat die Ungenauigkeit ihrer Vorlage bemerkt und durch eine Änderung in Vers 18649 zu beseitigen gesucht.

Auch in anderen Fällen hat Hs. B willkürlich geändert, während Hs. A. mit Wace übereinstimmt; vgl.:

Laȝ. 7411 *þis lond* A, *þe hauene* B = Wace 4059 *tère*;

Laȝ. 7059 Heli ist nach Hs. A Sohn des Eligille, nach Hs. B Sohn des Capor, nach Wace 3807 Sohn des Elignellius (Ms. du Roi) oder Euguellius (Ms. de l'Ars);

Laȝ. 1282 *montaine* A, *contre* B = Wace 712 *montaignes*;

Laȝ. 12366 *Norðhumberlond* A, *norþende* B = Wace 6285 *Norhumberlande*;

Laȝ. 7844 Hs. B hat die Zeile 7843 falsch verstanden. Der Sinn ist folgender: Die Schiffe wurden infolge des günstigen Windes (vgl. 7845) schnell vorwärts getrieben. Nach Hs. A und nach Wace 4341 gehen die Schiffe durch die Stromsperren zugrunde, nach Hs. B jedoch durch Sturm.

Endlich hat Madden in den Noten und Anmerkungen auf sehr viele Fälle hingewiesen, in denen beide Handschriften sich von Wace scharf unterscheiden; vgl. 4751, 9089, 12893 usw. An eine Benutzung von Waces Brut bei der Redaktion der Hs. B

ist also gar nicht zu denken. Vielmehr bildet Wace ein wichtiges Kriterium für die Erkennung der ursprünglichen Lesart, wenn beide Handschriften voneinander abweichen oder sich Unebenheiten in ihnen bemerklich machen. Die von Imelmann angeführten Übereinstimmungen von Hs. B mit Wace sind nicht stichhaltig. Wenn das Original archaische Worte enthielt, so ersetzte der Redaktor von B sie gelegentlich durch französische Ausdrücke. Beispielsweise wird *gauel* durch das französische Wort *truage* verdrängt; daneben jedoch gebraucht Hs. B noch das germanische Wort *feo*. Durch die Einführung des französischen Wortes ergaben sich natürlich Übereinstimmungen mit Wace, da Laȝamon diesen meist wörtlich übersetzt hat. Dafs Wace aber keineswegs eingesehen ist, geht daraus hervor, dafs in Hs. B *feo* oftmals einem französischen *treu* bei Wace entspricht, und dafs *truage* auch dann vorkommt, wenn Wace nichts Entsprechendes bietet. Wenn *glesfat* 17724 17727 in B durch *urinal* ersetzt wird, so liegt dies einfach daran, dafs es eine andere Ausdrucksmöglichkeit, besonders eine literarisch gebräuchliche überhaupt nicht gab. *Abbayes* 29721, 29717 war fraglos das nächstliegende Wort und ergab sich ohne weiteres aus dem Zusammenhange.

Sinnlosigkeiten der Hs. A kann man durch Hinzuziehung von B meistens leicht beseitigen. Textkritisch von Wert ist Hs. B besonders, wenn in A Verse ausgelassen sind, was sehr oft vorkommt. Doch ist bei der Aufnahme von Versen der Hs. B Vorsicht nötig, da längst nicht jede Zeile, die Hs. B mehr hat, aus dem Original stammt. Öfters teilt der Redaktor die Verse der Vorlage in zwei Hälften z. B. 2722, 2742. Noch häufiger macht er Zusätze z. B. 1897, wie die Alliteration *biþouhte* : *þudde* zeigt. Offenbare Hinzufügungen sind ferner 1312, 2112, 2114, 2687, 3428, 3754, 4941, 4946 usw.

Ausgeschlossen ist es, einer künftigen Ausgabe von Laȝamons Brut Hs. B zugrunde zu legen, da sie fast jede Zeile absichtlich verändert. Sie ist der Hs. A bei weitem nicht gleichwertig, obwohl auch Hs. A zahlreiche Fehler enthält, die oft unmittelbar als solche zu erkennen sind. Eine Untersuchung der Überlieferung von Laȝamons Brut hat in erster Linie die Aufgabe, die Zuverlässigkeit der Hs. A zu prüfen.

III.

Die Korrekturen der Handschrift A.

Eine grofse Anzahl von Fehlern haben teils die Schreiber selbst, teils spätere Hände verbessert. Schon Luhmann hat aber darauf hingewiesen, dafs diese Korrekturen sich oftmals aus dem Zusammenhang ergeben konnten und nicht auf einer schriftlichen Vorlage zu beruhen brauchten. Durch eine nähere Betrachtung der Korrekturen und Rasuren wird die Vermutung Luhmanns bestätigt, und zwar sowohl für die Verbesserungen von erster, wie für die von späterer Hand. Es sind daher alle Rasuren der Handschrift A mit besonderer Vorsicht zu beurteilen.

31120/21 and forð he heo ladde in to *Winchœstre.* — and to *Londene* ladde.

Zeile 31121 befindet sich auf Rasur, ist aber von erster Hand geschrieben. Wie die Verse 31139, 31140, 31146 zeigen, besitzt Hs. B die richtige Lesart. Für *Winchœstre* ist *Londene* einzusetzen, so dafs sich Alliteration zwischen *ladde* und *Londene* ergibt.

31624 of wulchere deden. — of sochere neoden.

Die Zeile ist am Rande von späterer Hand hinzugefügt. Hs. B bietet den ursprünglichen Text, wie bereits von Madden erkannt ist.

27222/23 For no beo in nauer nare *leode* no in none leode. — For ne beoþ in none londe.

Die erste Zeile steht auf Rasur. Statt *leode* ist nicht, wie Madden meint, *þeode* zu lesen, sondern es ist die Lesart von Hs. B anzunehmen, zumal die Alliteration *londe* : *leode* von Laȝamon sehr häufig gebraucht wird.

8045/46 and twien iflemed þene keisere mid alle his Romanisce *leode* — þat twie ich habbe þane kaisere iflemed mid al his *here.*

Das Wort *leode* steht auf Rasur. Die Gebräuchlichkeit und Formelhaftigkeit des Reimes *caysere : here* erweist die Richtigkeit der Lesart von Hs. B; vgl. 5964/65, 7564/65, 7871/72, 7889/90, 7921/22, 8301/2, 8305/7, 8738/39.

6887 *mannes* auf Rasur A. *Argales* B.

Aus dem Zusammenhang geht unmittelbar hervor, dafs B den ursprünglichen Text überliefert.

5904/5 heo leiden to-gadere and *feōliche* fuhten. hii leiden to-gadere and *lōþliche* fohte.

Die ersten drei Buchstaben von *feondliche* stehen auf Rasur. Die Lesart der Hs. B wird durch die Alliteration *leiden : loþliche* gesichert. Der Korrektor lehnte sich an Verse wie 4739, 5176 an.

7958 fusden A. wolde B.

Die Buchstaben *us* befinden sich auf Rasur. Aus dem Zusammenhang geht hervor, dafs im Original *sculden* gestanden hat. Die Vorlage von A besafs wohl die französische Schreibung *sulden* statt *sculden*. Der Fehler ist durch Verlesung von *s* > *f* entstanden.

5233 londen A. folke B.

Die Buchstaben *on* stehen auf Rasur. Der Zusammenhang erweist, dafs für *londen* das Wort *leoden* einzusetzen ist. Der Korrektor liefs sich beeinflussen durch Vers 5235. Hs. B hat *leode* wie in zahlreichen anderen Fällen durch *folk* ersetzt; vgl. 242, 453, 1258, 1302, 2184, 3234, 3798, 5121, 7118, 10595, 10784, 18872, 20942, 31545, 31622.

20071 ʒaru mit his fehte. redi to fihte.

Statt *fehte* hat der Schreiber zuerst *ferde* geschrieben. Er hat seinen Fehler aber nur unvollständig verbessert; denn im Original stand: *ʒaru to fihte;* vgl. 9457, 21210, 21220, 23853, 31321. Hs. B stimmt dieser Konjektur zu.

8019 Swa ich wende *wel* þat þe saʒe. So ich wende þat þe saiʒe.

Das Wort *wel* ist ein Zusatz des Schreibers. Er hatte zuerst sogar *wel don* geschrieben, was im Zusammenhange gar keinen Sinn gibt. Der Fehler ist unter dem Einflufs des *wel don* in Vers 8018 entstanden. Der Schreiber hat seinen Irrtum bemerkt, aber die Verderbnis nur teilweise beseitigt. Hs. B bietet den ursprünglichen Text.

IV.

Erweis einer Zwischenhandschrift, von der Hs. A mittelbar, Hs. B unmittelbar abgeleitet ist.

9384/85	swa doð a feole wise	so doh a fale wise
	to-nome ariseð.	to-name ariseh.

Offenbar liegt in diesen Versen eine beiden Hss. gemeinsame Verderbnis vor. Im Original mufs statt der 3. pers. sing. präs. *ariseð* der infin. *arise* gestanden haben. Die fehlerhafte Übereinstimmung beider Hss. erklärt sich dadurch, dafs sie beide auf eine Zwischenhandschrift Y zurückgehen, die nicht das Original gewesen sein kann. Im folgenden werden noch zahlreiche weitere Beweise für die Existenz dieser Hs. Y vorgebracht werden.

Hs. A läfst sich nicht direkt auf Y zurückführen; denn Luhmann hat eine Vorlage X von Hs. A erwiesen, die sich vom Original im Lautstande bereits stark unterschieden haben mufs und mit Hs. Y nicht identisch sein kann, da Hs. B der Hs. X gegenüber häufig einen älteren Lautstand besitzt (Luhmann S. 65). Die Gründe Luhmanns für das Bestehen einer solchen Hs. X lassen sich noch um einen vermehren.

3994/95	inne Cornwale. Cunedagies *sune londes*	inne Cornwale Cunedagis
	he hauede moni god hus.	hadde mani riche hus.

Die Worte *sune londes* sind zweifellos ein Zusatz; denn im Original reimte *Cunedagius* : *hus*; vgl. 3759/60, 3832/33, 32154/55. Indessen ist die Hinzufügung nicht in Hs. A entstanden, sondern die Worte *sune londes* sind eine sinnlose Entstellung für *suð-lond* (vgl. 2111, 3741, 4302), welches also der Hs. X zugeschrieben werden mufs.

Während Hs. A indirekt auf die Zwischenhandschrift Y zurückgeht, wird Hs. B wahrscheinlich direkt von Y abzuleiten sein; denn sonst würden manche graphische Eigentümlichkeiten und besonders auch viele Eigennamen schwerlich noch in der ursprünglichen Form überliefert sein.

V.

Die Abweichungen der Zwischenhandschrift und der Handschrift A vom Original.

Änderung der Stellung von Worten und Versen.

Die Schreiber haben in vielen Fällen die Wortstellung des Originals nicht korrekt wiedergegeben. Dafs Umstellungen von Worten stattgefunden haben, ist bereits vom Herausgeber Madden hervorgehoben; vgl. 4263, 5808, 20327, 25706, 21526, 28035. In Vers 21526 tritt der Fehler dadurch hervor, dafs der Artikel zweimal niedergeschrieben ist. Dafs in Vers 28035 ein Fehler vorliegt, erkennt man durch Vergleichung mit Vers 15907, 16007, 19023, 19617, 19675, 21958, 21984, 22206, 22248, 23996, 28125. Dementsprechend ist auch das Wörtchen *him* aus Vers 18912 zwischen die beiden Worte der nächstfolgenden Zeile zu stellen. – Aufser den verhältnismäfsig wenigen von Madden verbesserten Versen müssen aber noch viele andere umgestaltet werden. Madden hat die Hauptsache nicht erkannt. Im letzten Drittel des Gedichts schwillt die Zahl der Umstellungen nämlich aufserordentlich an, und zwar in beiden Hss. In der Wortstellung einer grofsen Anzahl von Versen erkennt man mit absoluter Klarheit eine jüngere Hand, da der Sprachgebrauch bezüglich der Wortfolge von den ersten zwei Dritteln des Gedichts stark abweicht und die Abweichungen sich deutlich als Textverderbnisse kund geben. Der Schreiber hat nicht gesehen, dafs er bei der Umstellung der Worte regelmäfsig den Reim zerstörte. Er war offenbar mit der Reimtechnik gar nicht vertraut. Nicht nur unreine Reime und Assonanzen hat er durch Änderung der Wortstellung beseitigt, sondern auch reine Reime. Was mag ihn zu diesem Verfahren veranlafst haben? Bei genauer Betrachtung der verderbten Stellen ist nur eine Antwort auf diese Frage möglich. Der Schreiber, welcher das letzte Drittel der Hs. Y anfertigte, hielt die Reimverse für

alliterierende Kurzzeilen. Nun ist aber die Wortstellung der alliterierenden Kurzzeile eine andere als die des Reimverses, da im Reimverse der Hauppton am Ende der Zeile auf dem Reime liegt, während im Alliterationsverse der Anfang des Verses in der Regel den Hauptakzent trägt. Der Schreiber schob daher das hauptbetonte Reimwort regelmäſsig nach vorn. Schwach betonte attributive Adjektiva und Hilfsverba sind auf diese Weise an die Stelle des Reimworts geraten. — Auch in den ersten zwei Dritteln des Gedichts finden sich Umstellungen, aber nur sporadisch. Sie beruhen teilweise nur auf Flüchtigkeit und Nachlässigkeit des Abschreibers; er las wahrscheinlich mehrere Zeilen auf einmal durch und schrieb sie dann mit allerlei unwillkürlichen Änderungen aus dem Gedächtnis nieder. Öfters verdanken diese Umstellungen von Worten ihre Entstehung allerdings derselben Ursache wie die im letzten Drittel des Gedichts. Die Schreiber des ersten Teiles waren offenbar auch nicht ganz sicher im Lesen und Kopieren von Reimversen, so daſs sie die Wortfolge ihrer Vorlage gelegentlich absichtlich oder unabsichtlich geändert haben. Freilich sind sie längst nicht so systematisch vorgegangen wie der Schreiber des letzten Drittels der Hs. Y.

Hs. B stimmt in einer groſsen Menge von Verderbnissen mit Hs. Y überein. Diese Fehler der Handschriften stammen natürlich mit Sicherheit aus Hs. Y, da dieselben Abweichungen vom Text des Originals sich nicht in zwei Hss. unabhängig voneinander eingestellt haben können. Auſserdem gibt es noch eine nicht geringe Anzahl von Fällen, in denen Hs. B die ursprüngliche Lesart besitzt, während Hs. A sie geändert hat. Diese Verderbnisse sind nun aber groſsenteils von derselben Art wie diejenigen der Hs. Y, d. h. diejenigen, in welchen Hs. A und Hs. B derselben Fehler enthalten. Daher müssen wir sie mit Notwendigkeit dem Schreiber der Hs. Y zur Last legen. In solchen Fällen überliefert Hs. B nur scheinbar einen besseren Text. Der Redaktor von Hs. B hat nämlich viele Abweichungen der Hs. Y vom Original bei seinem Bestreben, den Reim zu bessern und die Zahl der Vollreime zu vermehren, wieder beseitigt. Es bleibt indessen noch eine gröſsere Anzahl von Stellungsänderungen übrig, die erst beim Niederschreiben der Hs. A eingetreten sind. Beide Gruppen von

Verderbnissen lassen sich nicht immer mit Sicherheit voneinander scheiden.

Im folgenden sind die fehlerhaften Übereinstimmungen beider Hss. vorangestellt, die dafür beweisend sind, daſs der Schreiber von Hs. Y die groſse Mehrzahl der Stellungsänderungen verursacht hat. Darauf folgen ungetrennt sowohl diejenigen Fehler, welche Hs. A aus Hs. Y übernommen hat, während der Redaktor von Hs. B sie beseitigte, als auch diejenigen Stellungsverderbnisse, die erst bei der Anfertigung von Hs. A entstanden sind. Diese Fälle sind deshalb nicht voneinander geschieden, weil dies, wie schon bemerkt wurde, bei einer nicht geringen Menge unmöglich ist. Auſserdem hat es keinen groſsen praktischen Wert, da ja nicht die Lesart der Hs. B uns dazu veranlaſst, einen Fehler in Hs. A anzunehmen, sondern innere Gründe für uns maſsgebend sind. Hs. B ist in solchen Dingen textkritisch ziemlich wertlos. Einzig durch Vergleichung des Sprachgebrauchs, der Reimtechnik und der Verskunst der verschiedenen Teile der Hs. A können die Verderbnisse erkannt und gebessert werden.

Die gemeinsamen Fehler von Hs. A und Hs. B.

6635	Lauerd kind quað *Argal* *hal* wurð þu and isunde.	Lauerd king cwaþ *Argal* *hol* be þou and isunde.

Die zweite Zeile muſs lauten: *isunde wurð þu and hal.* Der Dichter gebraucht denselben Reim in Vers 6783:

ne mihte he þer beon hal
ah dæd wes þe king Argal.

Auſserdem kommen zahlreiche ähnliche Reime vor, die sämtlich dafür sprechen, daſs an dieser Stelle ein Fehler der Überlieferung vorliegt; vgl. 2644, 8155, 8179, 8419, 23073. Die Umstellung ist durch Anlehnung an die Verse 821 und 1252 herbeigeführt. In Vers 2645 hat Hs. B denselben Fehler begangen; vgl.:

2644	and comen eft hider *ham* al isund and *hal.*	and comen eft hider *hom* al *hol* and isond.
5231	and seide þat he *wolden* *halden* hustinge.	and seide þat hi *wolde* *holde* lustinge.

Im Original reimte *wolden* : *halden*. Diese Bindung begegnet sehr häufig; vgl.:

12385 and luue to heom *halden*
ȝif heo heom helpen *wolden*.

13823 ȝif he heom *wolde*.
mid rihten at-*halden*.

19240 radden þat heo *nalden*
þene castel lengere *halden*.

Vgl. ferner 20000, 23635, 23699, 27970, 29078.

12634	þa wes *Lundene* folk mid sorȝe *ibunden*.	þo was *Londene* folk mid muche wo *ibunde*.

Statt des Ausdrucks *Lundene folk* hat im Original *þe folk of Lunden* gestanden, so daſs *Lunden* : *ibunden* reimte wie in den Versen:

19292 þe ȝet lai ibunden
in þe quarterne of Lunden.

19308 We liggeð here i Lundene
faste ibunden.

18476 Octa wes ibunden
and ilad to Lunden.

Der Name *Lunden* erscheint auſserdem mit Vorliebe im Reim; vgl. 5117, 11396, 11961, 12403, 12433, 15106, 18494, 22607, 24205, 24459, 29367, 30348, 31525, 31769. Aus diesen Reimen geht hervor, daſs in Vers 12608 die Hs. A einen Lesefehler enthält, während Hs. B den ursprünglichen Text überliefert:

12608	þa Bruttes of Lundene to Rome sende *sone*.	þe Bruttes of Londene to Rome sende *sonde*.

4704	in his londen ich wulle *gon* and *slæn* al þat ich finde.	in his londe ich wulle *gon* and *slean* þat ich finde.

Die letzte Zeile lautete ursprünglich: *and al þat ich finde slæn*. Reime wie *gon* : *slæn* begegnen häufiger; vgl.:

6369 Anan he wes wrað wið eni *mon*
i þan stude he hine wolde *slæn*.

684 bi þone toppe he hine *nom*
al swa he hine walde of-*slæn*.

26585	ofte heo *saiden* heom to Abuggen ȝe scullen þa *dede.*	ofte hii *saide* ȝam to Abugge ȝe solle þe *deade*

Im Original reimte *saiden* : *dede*; vgl.:

4150 þa Dunewale hauede isæd
al his folc luuede þene ræd.

29632 þa þe Austin under-ȝæt
what ure drihten hafede isæd.

31705 nis þar nan betere red
þene Margadud haueð ised.

Vgl. ferner 11022, 11426, 12327, 12530, 17248, 18776. Die Umstellung im ersten Halbverse wird auch dadurch erwiesen, daſs in den Parallelversen 26583 und 26584 das Verb am Ende der Zeile steht:

26583 ofte heo heom on smiten
ofte heo heom atwiten.

25485	ah men to *soðe* iwenden for Walwain wes his *broðer.*	ac men to *soðe* wende for Waweyn was his *broþer.*

Im Original reimte *soðe* : *broðer,* vgl.:

2181 To gadere comen mid *soðe*
þut weoren þa beien *broðeren.*

4667 and ich sugge þe to *soðe*
þat ȝet leoueð þi *broðer.*

8221 and ich sugge eow to *soðe*
nis þer ræd nan *oðer.*

23167 and þis is þat *soðe.*
nis þer nan *oðer.*

29813	he radde al þa *redes* þat *dede* weoren þa biscopes.	. . . . *reades* þat *dede* . . . . biss . . .

Die Bindung *rede* : *dede* gehört zu den allerhäufigsten; vgl. 690, 1682, 1929, 3538, 17596, 17816, 17832, 19802, 31581. Daher muſs an dieser Stelle eine Verderbnis vorliegen.

27892	and Rome *walles* rihten þe ȝare weoren to *fallen.*	and Rome . . . . ȝare were . . . . . .

Schon die Wortstellung des Parallelverses 27890: *and tellen heom tidinge* spricht dafür, daſs im ersten Halbverse eine Um-

stellung stattgefunden hat. Hinzu kommt noch die Gebräuchlichkeit des Reimes *walles* : *fallen* und ähnlicher Reime; vgl.:

5980 rihten alle þa hallen
and strongien þa walles.

1135 to hælde weoren þe walles
weste weren hallen.

15866 of þine walle
and whi he adun falleð.

18866 scullen stan walles
biforen him to-fallen.

Vgl. ferner 2025, 19466, 14227, 21035, 9240, 23885, 29299.

30317	þas *tidende* me brohten to Edwine *kinge.*	þeos *tidinge* me brohte to Edwine *kinge.*

Das Original lautete: *me brohten þas tidende.* Der Reim *tidende* : *kinge* gehört zu den gebräuchlichsten; vgl.:

23711 Comen þa tidende
to Arðure þan kinge.

26323 and hercnede tidende
from Arðure þan kinge.

27994 and brohte tidinge
Arðure þan kinge.

30467 and seiden tidende
Edwine kinge.

Vgl. ferner 25653, 25983, 26193, 27074, 30714, 5153, 7406, 9936, 13719, 16160, 16289, 16331, 19158, 19380, 24731.

28602	ich þe *bitache* here mine *kineriche.*	ich þe *bitake* here mine *kineriche.*

Der Dichter bindet sonst *bitache* : *riche,* vgl.:

3542 ich þe wulle bitache
a male riche.

5411 and we þe walleð bitechen
ut of þissere riche.

11392 wham he mihte bitæchen
al his kineriche.

Vgl. ferner 11510, 11450, 11550, 11502, 22383, 23243.

	Hs. Y	Hs. B
31126	he *weddede* þat maiden and nom heo to his *bedden.*	he þat maide weddede and nam hire to his bedde.

Das Original lautete: *þat maiden he weddede.* Hs. B hat den Reim nach Analogie der übrigen Fälle wiederhergestellt; ihre Wortfolge ist aber dennoch nicht fehlerfrei.

14391 ah a heðene wune he heo wedde
and brohte heo to his bedde.

22243 þis maiden he gon wedde
and nom heo to his bedde.

Vgl. ferner 4432, 4500, 9568, 11182, 14600.

	Hs. Y	Hs. B
30672	nom he *tunnen* gode and þa ahte dude þer *inne.*	and he nam tonnes . . . . and þat catel dude . . . . ine.

Hier wie auch in den folgenden Fällen hat der Schreiber von Hs. Y die Stellung des attributiven Adjektivs geändert. Ursprünglich lautete die erste Zeile: *nom he gode tunnen.* Reime wie *tunnen* : *innen* sind in grofser Menge vorhanden. Vgl.:

30698 heo cluseden þer wið innen
alle heore win-tunnen.

31611 and Cadwaðlan wes þer inne
mid swiðe feole monne.

6080 heo makeden ane tunne
of golde and of ȝimme.

Vgl. ferner 12560, 12564, 14956, 17782, 20182, 20573, 22917.

	Hs. Y	Hs. B
28962	þa æit-*londes* alle þa heo biforen *funde.*	. . . . es alle þat hii . . . . . . funde.

Das attributive Adjektiv ist voranzustellen: *alle þa æit-londes.* Reime wie *londes* : *funde* sind sehr zahlreich; vgl.:

6415 and alle þa he funde
amarwe in þon londe.

7468 to þere sæ heo wenden
and Cesar þer funden.

25039 summe heo ladde ibunden
ut of þissen londen.

29711 Seint Austin funde
inne þisse londe.

Vgl. ferner 5357, 7340, 9730, 15314, 15524, 18188, 19538, 21659.

29765	and he hafueð *ifunden* here *hundes* heðene.	and he haueð *ifunde* . . . heaþene *hundes*.

In diesem Falle hat der Schreiber jede Zeile geändert; im zweiten Halbverse hat er das attributive Adjektiv nachgestellt. Vgl.:

18400 þeos heðene hundes
telleð us al ibunden.

19538 þes ilke awedde hundes
walden eowere londes.

19558 and þa heðene hundes
hælden to grunde.

31455	þa *þringes* norðerne makeden hine to *kinge*.	þe . . . . . norþerne makeden hine to king.

Auch hier ist das Substantiv Träger des Reimes; vgl.:

25321 her to ich wule leden kinges
eorles and here-þringes.

26207 swa feole kinges
swa feole here-dringes.

Vgl. ferner 29693, 31529, 28934, 4550, 16981.

27654	neoren in al þan *fihte* *cnihtes* nane betere.	neore in al þan *fihte* *cnihtes* nane betere.

Der letzte Vers lautete ursprünglich: *nane betere cnihtes.* Der Reim *fihte* : *cnihte* begegnet ungeheuer häufig; vgl. 9602, 4729, 4346, 1358, 1632, 9456, 12786, 20773, 23331, 28566.

22115	And he hehte alle *cnihtes* demen *rihte* domes.	And he bad alle his *cnihtes* deme *rihte* domes.

In der zweiten Zeile treffen wir die gewöhnliche Umstellung des attributiven Adjektivs.

30221, 31072	ich me *birœde* wulle of swulchere *neode*.	ich me bi-*readen* wolle of sochere *neode*.

Dieser Fall ist charakteristisch für die häufige Verschiebung des Hilfsverbs und die dadurch herbeigeführte Zerstörung des Reimes. Im Original lautete die erste Zeile: *ich me wulle birœde.* Den Reim *rœde* : *neode* finden wir sehr oft; vgl.:

5293 axeden heom rædes
of swulchere neode.

5524 þa speken heo mid ræde
for heo haueden neode.

8295 and bedden þat he me ræde
for nu ich habbe neode.

8774 at heȝere neode
nu þu must me ræden.

Vgl. ferner 8756, 8930, 9526, 9712, 30243, 30245, 31026, 31335, 31623, 14928, 15422, 17244, 18350, 18908, 20387, 22505. — Nicht selten begegnet uns dasselbe Verspaar; vgl.:

30938 and euere he wolde reden
Edwine to his neoden.

11018 þat heo him sculden ræden
at swulchere neoden.

14125 Ah ich þe wulle ræde
of muchele þire neode.

17152 Ah ich þe wulle ræden
of nexte þire neoden.

17172 Ah ich þe wulle ræden
to swulchere neode.

Denselben Fehler finden wir auch in Vers 24867. Die Verderbnis ist fraglos von demselben Schreiber veranlaſst, der die Verse 30221 und 31072 änderte, d. h. vom Schreiber der Hs. Y. Trotzdem überliefert Hs. B den ursprünglichen Text. Dies läſst sich nur dadurch erklären, daſs der Schreiber bzw. Redaktor von Hs. B die Entstellung bemerkt und gebessert hat.

24867	and ich me *birœde* wulle of swulchere *neode.*	and ich me wolle *bireade* of sochere *neode.*

Daraus, daſs wir denselben Fehler dreimal antreffen, geht mit Sicherheit hervor, daſs diese Verderbnisse nicht auf Flüchtigkeit und Nachlässigkeit beruhen, sondern daſs sie absichtlich und systematisch vorgenommen sind.

25207	Ich þe *leden* wulle cnihtes of mine *leode.*	Ich þe *leane* wolle cnihtes of mine *londe.*

Genau dieselbe Umstellung wie im vorigen Beispiel! Parallelen sind zahlreich vorhanden; vgl.:

358 þat he heom wolde leaden
out of þan leoden.

4504 and heo he wolde leaden
toward his leoden.

23361 and of Denemarke ich wulle leden
nize þusend of þan leoden.

23375 and of Gutlonde ich wulle leden
ten þusend of þan leoden.

29455 þa isah he leden
of Englisce leoden.

30311 and ich hine *birœuen* wulle
at his bare *liue.*

and ich him *bi-rœue* wolle
of his bare *liue.*

Im Original reimte *birœuen* : *liuen*; vgl.:

3403 nolden heo him *bileafen*
cnihtes boten *fiue.*

7801 forð bi his quike *liue*
nalde he heom swa *bilœuen.*

14566 þat þu heom *bilœue*
and ut of londe *driue.*

14594 Nulle ich heom *bilœuen*
bi mine quike *liuen.*

Bezüglich der Wortstellung vgl. besonders Vers 11782
Ut ich wulle *driuen*
al þat ich finde on *liuen.*

23151 and zif heo þat *nolden*
alle heom he *wolde* aslan.

and zef hii þat *nolde*
he zam *wolde* acwelle.

Auch hier liegt die Umstellung des Hilfsverbs vor. Bezüglich der Reimtechnik vgl.:

8205 and zif he swa nolde
he hine flæme wolde.

26886 and whar me heom *kepen* mihte
in ane slade *deopen.*

and war me heom *kepe* mihte
in one slade *deope.*

Die erste Zeile lautete ursprünglich: *and whar me heom mihte kepen.* Der Reim *kepen* : *deopen* läſst sich freilich nicht weiter belegen.

28174 and ich eou *telle* wulle
spelles uncuðe.

and ich zou *telle* wolle
spelles oncouþe.

Das Original lautete:
and ich eou wulle telle
uncuðe spelles.

In der ersten Zeile hat der Schreiber die Stellung des Hilfsverbs geändert, im zweiten Verse die Stellung des attributiven Adjektivs. Vgl.:

8099 þer of ich wulle þe tellen (hier ist das Pronomen *þe* falsch gestellt!)
selcuðe spelles.

12946 and ich þe wulle tellen
of uncuðe spellen.

13637 Ich eow wulle telle
for reoliche spelle.

17640 Ich þe wulle telle
of ane wil-spelle.

20605 and we heom sculleð tellen
Bruttisce spelles.

31549 and þus he gon tellen
on false his spellen.

Vgl. ferner 21697, 21987, 22051, 24627, 25455.

Die Fehler der Hs. A.

32096 and draȝen ut þine *banes* alle — fehlt in Hs. B.
of þene marme-*stane*

Ursprünglich reimte *banes* : *stane*. Der Schreiber hat das attributive Adjektiv umgestellt. Der Fehler stammt sicher aus Hs. Y. Vgl. zur Reimtechnik:

17188 and heo wasceð þene *stan*
and þer mide baðieð heore
ban.

2362 þe walles of *stane*
þe duren of whales *bane*.

30328 and þa *halidomes* alle — fehlt in Hs. B.
þa wunieð inne *Rome*.

Vgl. 8978 heonene in to Rome
hit stod on Androgeus dome.

9478 and after mine dome
hæreþ into Rome.

9530 þat he of his kinedome
wulde heren in to Rome.

10084 þes cuðe alle þa domes
þe stoden inne Rome.

Vgl. ferner 29445, 31949, 7221, 24779. Aus diesen Beispielen geht hervor, daſs Hs. B in Vers 27059 die richtige Lesart bietet,

welche freilich erst vom Redaktor der Hs. B wiederhergestellt sein mag:

27058	Catellus of *Rome* forȝæt his *domes* þære.	Catellus of *Rome* forȝæt þare his *domes.*

28828	He biwun þa *londes* alle þa stoden him an *honde.*	fehlt in Hs. B.

Der Reim *lond* : *hond* ist aufserordentlich häufig. Vgl.:

5235 and of al þan londen
þe stoden on heore honden.

9474 and alle þa londes
stondeð a mire honde.

13271 Constanz al his kinelond
sette i Vortigeres hond.

Vgl. ferner 22537, 23385, 23861, 24095, 24793, 25493, 25643, 27416, 28190, 29419, 29395, 30369, 30383.

29919	heom binom þas *londes* alle and drof heom ouer *Tambre*	fehlt in Hs. B.

Zur Reimtechnik vgl.:

6821 Ingenes hafde half þis *londe*
riht bi þere *Humbre.*

30047 Alfric wes king on *londe*
bi norðen þere *Humbre.*

31158 and hiȝendliche gon *wende*
toward þere *Humbre.*

Vgl. ferner 20423, 29989, 30348.

22145	þeos here-*þringes* þreo comen to þan *kinge.*	þeos þreo here*dringes* come to þan *kinge.*

Vgl. 10158 to Luces þon kingen
and to al his here-ðringen.

16775 he com to þan kinge
and bivoren his here-dringe.

22079 of Arðure þan kinge
and of his here-þringen.

Vgl. ferner 23799, 24685, 24735, 24595.

29169	*dringes* heðene riden a *slatinge.*	fehlt in Hs. B.

Worte wie *slatinge* gebraucht Laȝamon öfters im Reim; vgl.:

2358 and þar an hiȝinge
þurh ut alle þinge.

7324 al wið ute grætinge
sende hit Cesar þon kinge.

12303 and ifunden þene king
þer he wes an slæting.

12325 þus Gracien þe king
for ut to slæting.

19166 þis iherde þe king
þer he lai an skenting.

31981	þa *tidinge* com sone to Cadwaðlader *kinge.*	fehlt in Hs. B.

Im Original lautete die erste Zeile: *sone com þa tidinge.* Der Schreiber richtete sich nach Versen wie 29785/86.

27014	þa nusten heo godne *ræd* nanne for alle heo wenden beon *dede.*	þo hi nusten nanne read godne.

Im Original reimte *ræd* : *dæd.*

3337	and þis min aȝe *ræd* is for sone her after he beð *dead.*	and þis is min owene *read* for sone her after he worþ *dead.*
24739	þer comen in to *halle* *spelles* selcuðe.	þar comen in to *halles* selcouþe *spelles.*

Reime wie *spelles* : *halle* sind häufig; vgl.:

18442 and his cnihtes *alle*
swiðeliche *stille.*

19172 beoð stille, beoð *stille,*
cnihtes inne *halle.*

24191 þa weoren bliðe *spelles*
in Arðures *hallen.*

24865 Ah sitteð adun *stille*
cnihtes inne *halle.*

25247 Sitteð adun *stille*
cnihtes inne *halle.*

30870	And Brien heom gan *tellen* þat wil-*spelles* weoren.	fehlt in Hs. B.

Vgl. 15756 he cuðe tellen
of ælche leod-spellen.

17640 ich þe wulle telle
of ane wil-spelle.

Vgl. ferner 19422, 19654.

12081	and heo cleopeden heom *on* nes þer *nan* andsware.	and hii clupede him *on* ac answere nas þar *nan*.

Vgl. 12764 þat nis þer bileued wel neh *nan*
þat euere beo ei tale *on*.

16705 þus tok Samuel *on*
and swa þu azest Hengest *don*.

16735 þat ne mihte þer nan *mon*
neoðer ute no in *gan*.

16967 He lette axien *anan*
men þat cuðen hewen *stan*

Vgl. ferner 7065, 7091, 9958, 15902, 15916, 15918, 17392, 17460, 24473.

31453	he wes icleoped *Oswi* þe wes a swiðe *duhti* mon.	. . . . Oswy . . . . . . swiþe duhti.

Reime wie *Oswi* : *duhti* sind zahlreich; vgl.:

31563 nert þu noht swa modi
swa him is Oswi.

32222 mid Juore and Yuni
ten siðen fifti.

22385 children sume sixti
heze and swiðe mechti.

17622 and Passent at seint Deowi
sorzen iworhte þer bi.

Vgl. ferner 14546, 15556, 15494, 15654, 16961.

25261	and for-faren þa *cnihtes* alle þe azein me stondeð i *fehte*.	and for-faren alle þe cnihtes þat azein me in . . . . .
23853	zaru to þan *fehte* biforen his *cnihtes* alle.	zaru to þan *fihte* biforen alle his *cnihtes*.
27766	and somnede his *cnihtes* alle þer he heom funde i *fihte*.	and sohte his cnihtes and gaderede alle.
28386	þa a þere ilke *niht* he hehte his *cnihtes* alle.	and he in þan ilke *niht* he hehte alle his *cnihtes*.

Vgl. 9858 þe king and alle his cnihtes
wakeden alle nihte.

11626 i þan seouen nihte
mid alle his cnihten.

20254 and þencheð in þissere nihte
to slan þe and þine cnihtes.

30708 Forð he wende bi nihte
mid one of his cnihte.

28472	þider heo brohten bi *nihte* of hire *cnihten* tweiȝe.	to Carliun heo com bi *nihte* mid tweyė of hire *cnihtes.*
27154	stilleliche bi *nihte* his *cnihtes* seleste.	stilleliche . . . . . . þat no man hit nuste.

Nicht nur die Art der Umstellung im zweiten Halbverse von Hs. A, sondern auch die Reimtechnik der Hs. B erweisen mit Sicherheit, dafs die Verderbnis aus Hs. Y stammt. In der zweiten Zeile ist das attributive Adjektiv vorzuschieben; der Vers lautete: *his seleste cnihtes.* Infolge der Stellungsänderung waren in Hs. Y die Worte *nihte* : *seleste* gebunden. Der Redaktor von Hs. B schied diesen Reim aus, ersetzte ihn aber durch einen ganz ähnlichen: *cnihte* : *nuste.*

28268	and beoden þa *cnihtes* alle þat heo biȝeten *mihte.*	fehlt in Hs. B.

Auch hier hat der Schreiber von Hs. Y das attributive Adjektiv umgestellt; vgl.:

20006 after alle þan cnihten
þe he biȝiten mihte.

21611 swa swiðe swa he mihte
mit feower and twenti cnihten.

21121	þer he *alihte* and his *cnihtes* alle.	he hehte alle his cnihtes.
30375	*cnihtes* swiðe kene wode to *fihte.*	fehlt in Hs. B.
28666	and somneden þa *cnihtes* alle selest þa heom *þuhte.*	fehlt in Hs. B.

Ähnliche Wendungen und Reime wie *cnihtes* : *þuhte* sind bei Laȝamon nicht selten. Der Fehler tritt besonders durch Vergleichung mit folgenden Versen hervor:

5363 and nomen mid heom cnihtes
swa feole swa heom þuhte.

14409 sellic þuhte þan cnihte
what þe king þohte.

16767 seolcuð him þuhte
of þan nakede cnihten.

22171 hu þeos þreo cnihtes feire hire bisohten.	
28086 and swa ich habbe al niht of mine sweuene swiðe iþoht.	
23917 for beien heo weoren *cnihtes* kene ohte men and *wihte.*	for hit were kene *cnihtes* ohte men and *wihte.*
Vgl. 20262 and mid him ohte cnihtes gode and wihte.	
20587 Arður nom enne cniht þe wes oht mon and wiht.	
21095 Whar beo ȝe mine cnihtes ohte men and wihte.	
21539 War beo ȝe cnihtes ohte men and wihte.	
24993 ȝe beoð gode cnihtes ohte men and wihte.	
30249 þa wile þa *cnihtes* wise þa spechen sculden *rihte.*	fehlt in Hs. B.
Vgl. 19996 Arður forð rihtes nom his wise cnihtes.	
24723 and aȝaf his gode cnihten al heore rihten.	

Vgl. ferner 20547, 21381, 23705, 23841, 25177, 23579.

30970 for we beoð *cnihtes* gode mid wepnen wel *idihte.*	fehlt in Hs. B.
Vgl. 9898 þer him wes swa wel idiht he wes clerc and god cniht.	
17384 þer weoren a þusend cnihtes mid wepnen wel idihte.	
18960 Jurdan is his bur-cniht he is swiðe wel idiht.	
25427 Neoren hit noht cnihtes no þes waies idihte.	

Vgl. ferner 22945, 24161, 24667, 25417.

32142 he weoren *cnihtes* beien and swiðe wel *idihte.*	fehlt in Hs. B.
27866 Arður *asechen* lette alle þa *riche.*	fehlt in Hs. B.

Während die bisher angeführten Verderbnisse gröfstenteils durch die Umstellung des attributiven Adjektivs herbeigeführt waren, treffen wir in Vers 27866 wieder eine Umstellung des Hilfsverbs. Bezüglich des Reimgebrauchs vgl.:

15256 Bruttes þer weoren riche
ah ne cuðe heo noht þa speche.

7007 Of him wes muchel speche
ȝeond þas woruld-riche.

27850	and þider *iberen* lette Luces þene *kaisere.*	und þider in lette . . . . Luces þan caysere.
27874	Buten þreo kinges he *beren* lette Luces þan *kaisere*	Bute þreo kinges he lette bere Luces þan caysere.

Im Original waren die Worte *iberen* : *kaisere* gebunden. Auch hier hat der Schreiber von Hs. Y das Hilfsverb umgestellt. Vgl.:

24869 wulc word heo sculen aȝen beren
to Luces þan kaiseren.

25391 þa lette þe kaisere
arimen al þane here.

26165 þat Luces þe kaisere
and al his Romanisce here.

26195 whar lai þe kaisere
and al his Romanisce here.

27842 þa funde men þene kaisere
of-stungen mid ane spere.

27958 and beon himself kaisere
þer Luces wonnede are.

27982 þa*t* was agan þare
bi þan kaisere.

Vgl. ferner 9266, 9326, 9414, 9232.

25175	and swa we scullen *faren* to Rome and slan Luces þene *kaisere.*	and so we solle to Rome *fare* and slean þane *kaisere.*

Der Reim *kaisere* : *fare* begegnet uns nicht selten. Aufserdem sind auch ähnliche Bindungen zahlreich vorhanden. Vgl.:

7799. þa seide þe *kaisere*
þat to Brutlonde he wolde *faren*

7883 sikerlichen we sculden faren
and fehten wið þon kaisere.

8003 hu Julius þe kaisere
wes from þissen londen ifaren.

9672 of Claudius þen kaisere
and hu hit wes al ifaren.

25253 and sende þan kaisere
mondes sorȝe and muchel kare.

26425 þa þis wes al ifare
þa wes Brennes kaisere.

27102 swa dude þan kaisere
of Arður he hafde muchele kare.

27322 and Luces þe kaisere
of godd seolf naueð nane care.

26335 forn to þas teldes dore
þer inne wes þe kaisere.

24803	we sculleð *bere* þin ærnde to Luces ure *kaisere*	we solle þine ærnde *bere* to Luces þan *kaysere.*
23587	ah *fehten* ich wulle buten ane *cnihte.*	fehlt in Hs. B.

In demselben Zusammenhange wie Vers 23587 steht auch Vers:

23675	þat Arður *fehten* wolde him seolf buten *cnihte.*	þut Arthur wolde *fihte* boute eni *ciniht.*
31797	swa þat þu *mihtes* fare fulle seowen *nihte.*	fehlt in Hs. B.

Vgl. 10366 þat he into þisse londe ne mihte
ne daies ne nihtes.

31856, 32016 hu he faren mihte.

25705	þis lond-*cnihtes* ne durren wið him na mare *fihten.*	ne durre þis lond *cnihtes* na mare wið him *fihte.*
27902	A þan muchele *fihte* Arður of his *cnihtes* losede.	A þan muchele fihte Arthur losede of . . . . tes.
22783	and þa *bollen* seoluerne mid wine *ifulled.*	fehlt in Hs. B.

Das attributive Adjektiv im ersten Halbverse ist voranzustellen. Es reimte ursprünglich *bollen* : *ifulled*; vgl.:

14986 ane guldene ampulle
of attere ifulled.

13641 Ich habbe i ðis *ærd* ibeon eower kinges *stiwærd*.	fehlt in Hs. B.

Vgl. 13053 for ich habben ibeon stiward
of al Brutlondes ærd.

13067 and makien me þinne stiward
ouer al Brutlondes ærd.

Vgl. ferner 13473, 13571, 13709, 13675, 13350.

9514 to *sibben* and to some þe bet wit mawen *libben*.	to sehte and to *sibbe* þe bet we mawe *libbe*.

Vgl. 3658 Wha swa wulle libbe
halde þas sibbe.

5958 cumen al mid sibben
and her heore lif libben.

6579 þis wes þe þridde
heo afengen hine mid sibbe.

Vgl. ferner 11308, 11470, 11604.

25237 mid *ahten* and mid wepnen and mid alle his *imihte*.	mid wepne and mid *ahte* and mid al his *mihte*.

Vgl. 845 Al þa biȝetene ahte
he delde his cnihten.

1029 ȝeue heom al his ahte
þe he biȝeten mahte.

18162 mid wepnen and mid ahten
and al ure mihte.

Vgl. ferner 25465, 25347.

28996 leofere heom *weore* to *here* Karic.	leofere ȝam weore Caric his men beon.

Die zweite Zeile lautete im Original: *Caric to here*. Hs. B hat das Verbum *here* durch einen andern Ausdruck ersetzt, aber die ursprüngliche Wortstellung beibehalten. Vgl.:

10514 Ah ȝif þi wille weore
þat þu woldest me ihere.

13919 Ah for alle ure goden deore
þa we scullen hæren.

14610 Nulle we neuer mare
þine iboden here.

Vgl. ferner 2388, 16280, 19106.

8095 and þonkede *Appolin* his gode þe þa muchele wurðscipe uðe *him.*	and þonkede his god Appolin þe mochele worsipe þat he ȝaf him.

Vgl. 2973 swa helpe me Appolin
for min ilæfe is al on him.

3041 swa þe helpe Appolin
hu deore þe beo lif min.

8377 ure lauerde Appolin
and alle ure goden mid him.

8389 ure lauerd Appolin
and alle ure goden mid him.

Vgl. ferner 11434, 12682.

4881 to *Seguine* duc þe lawerd wes of *Burguine.*	to þan duc Seguine louerd of Burguine.

Ein ähnlicher Reim findet sich in Vers 5261; dort sind die Eigennamen *Cremuine* und *Buluine* gebunden.

10790 *Asclepidiot* iherde þat þeos word him þuhte *god.*	þo saide Esclepidiot þis he wel mot.

Ein Reim wie *god* : *þat* findet sich bei Laȝamon nicht. Die Wortstellung des Originals war ebenso wie in Vers 10950: *þis iherde Coel.* Die Bindung *Asclepidiot* : *god* ist sehr gebräuchlich; vgl.:

4404 þus spec Malgod
swike he wes ful god.

10814 ȝif þe king Asclepidiot
þe is cniht swiðe god.

10846 þa wes king Asclepidiot
þe wes cniht swiðe god.

10742 þe king Asclepidiot
þe wes cniht swiðe god.

10866 Coel eorl i þan fihte stod
and sloh þene king Asclepidiot

10998 for þu dedest monscipe and god
þa þu sloȝe Asclepidiot.

32042	And (þe king) in to *chirche* gon wenden godes werk to *wurchen.*	fehlt in Hs. B.

Die Worte *þe king* sind offenbar ein unnötiger Zusatz des Abschreibers. Die erste Zeile lautete ursprünglich: *and gan wenden in to chirche.* Vgl.:

16927 Ich hæten eou wurchen
and bulden þa chirchen.

16959 þer he lette wurchen
halles and chirches.

29531 and anan he gon to wurche
ane swiðe feire chirche.

11642	þa wes king *Maximien* hit þuhte Bruttes *idon* wel.	þo wes king *Maximian* hit þohte Bruttes wel *idon.*

Der Name *Maximian* steht wie alle Eigennamen in Laȝamons Brut mit besonderer Vorliebe im Reim. Vergleicht man alle Fälle mit diesem unsicheren Verse, so zeigt sich, daſs Hs. B das Richtige überliefert. Die wichtigsten Parallelen sind folgende:

10908 þa þis wes al idon
þa ferde forð Maximian.

10936 þa nom Dioclecien
ænne eorl wel idon.

11738 þa þis fiht wes idon
þa wende Maximien.

12485 and æc ȝe habbeð ufele idon
islaȝe þene king Gracien.

3163	Ac ich do þe wel to *witene* her bi mine *writ* riht.	Ac ic do þe wel to *wite* her riht bi mine *write.*

Vgl. 10388 Seoððen he dude to witen
þurh worde and þurh writen.

10500 and dæð þe ful wel to witen
ba bi worden and bi writen.

11318 mid worden and mid writen
bi monnen þe heom cunnen witen.

19376	mid fure he *adun* laiden þritti hundred *tunes.*	and þritti tounes hii leiden to þan grunde.

Vgl. 13109 þe hod hongede adun
alse he hudde his crune.

19242 heore brugge heo duden adun
and bitahte hine Uther Pendragun.

30151 þe king *afoten* eode toȝeines þan ærche-*biscope*.	fehlt in Hs. B.

Vgl. 14820 an heore bare foten
toȝeines þan biscopen.

31010 *Pendan* heo nomen and duden hine in *benden*.	þus heo . . . . and dude . . . . . bende.

Im Original reimte *Pendan* : *benden*; vgl.:

31006 and mid his aȝene honden
nom þene king Pendan.

31048 þe ibundene king Penda
hider me gon sende.

31349 and in þan norð ende
sette þene king Penda.

31436 and þe king Penda
uneðe gon awende.

31479 And heo gunnen wenden
to þan kinge Pendan.

25507 and a þan *enden* heom seoluen þe wurse gan *iscenden*.	and ȝam seolue an þan ende þe wurse gan scende.

Vgl. 3089 For nauere ich ne wende
þat þu me woldes þus scenden.

10054 Peohtes weoren iscende
and heore wai forð wende.

18066 Whi nult þu hider wenden
þu lezst us her scenden.

Vgl. ferner 25611, 27792, 29787.

25003 and wulc word he *sendeð* us here in to ure *londe*.	and wat word hii hider *sendeþ* into ure *londe*.

Vgl. 2432 and Guendoleine he sende
into hire fader londe.

8345 þat mid fehte heo wulleð me sende
ut of Brutlonde.

9680 na nauere mare heom senden
gauel of mine londe.

28806 and monie þusend sende
to þare sæ grunde.

22001 and ælc fisc an his ende
þer he his cun findeð.

Vgl. ferner 9730, 10062, 19354, 20004, 23069, 26435.

27572 þat feht wes *strong* swiðe and heo weoren þer to *longe.*	þat fiht wes swiþe *strong* and hi weren þar to *longe.*

Vgl. 1566 and igrap of onnes monnes honde
ane wiax swiðe stronge.

4170 þat feht wes swuðe strong
and swiðe stor and swuðe longe.

27548 he heold on his honde
ænne gare swiðe longe.

30095 heore armes were stronge
heo breken scaftes longe.

30447 þa ahte Irlond
e king þat wes swiðe strong.

30552 þa nizen dazes weoren azeong
þe king wes swiðe unstrong.

Vgl. ferner 1133, 1241, 1320, 1800, 1832, 1856, 2175, 3740, 20545, 21751.

27236 *Cnihtes* þa andswarede stilleliche under *lufte.*	fehlt in Hs. B.

Im Original reimte *cnihtes* : *lufte;* vgl.:

15774 þer wunieð in þan lufte
feole cunne wihte.

18766 whar he ælche wihte
resteð under lufte.

25585 æst in þan lufte
laðlic an sihte.

2880 Mid wizeful his flihte
teh him to þon lufte.

30493 feole *craftes* he cuðe þa he isah in þan *lufte.*	he couþe of þan *crafte* to lokie in þan *lufte.*

Vgl. 10104 nesþer na man under lufte
þe cuþe betere craftes.

15754	he cuðe of þan crafte þe wuneð in þan lufte.	
24293	muchel heo ferden mid þan crafte to lokien in þan lufte.	
30634	þurh his dweomer-craften þe wunede in þan lufte.	
16254	ȝif me *onsohte* him fleon into *Scotte.*	fehlt in Hs. B.
Vgl. 2862	ah euer me þat fur *bette* swa þe king *hehte.*	
4877	þe king him *bihehte* and wel hit him *ȝette.*	
27026	þreo hundred *scutten* kene men to *fehten.*	
27710	baldere *Brutten* þa bigunnen heo to *fehten.*	
10048	þa þis iherden *Bruttes* hokerliche heom *þuhte.*	
10658	þa nom he al þa *Peohtes* and sende in to *Scotte.*	
12580	þat for þa arewen ne mihte þa *Bruttes* ȝemen nanes *fihtes.*	
17739	and dude þer to *atter* þa scamoine *hehte.*	
23273	Whær beo ȝe mine *Bruttes* fareð nu forð *rihtes.*	
14243	þene þridde nome heo þer *sette* and Lane-castel hine *hehte.*	
15160	þat word com to *Brutten* hu Hengest *bihehte* heom.	þat word com to *Bruttes* hu Hengest heom *bihehte.*

Die Reimtechnik ist dieselbe wie in dem vorigen Beispiel.

12598	Weoren *Bruttes* *cnihtes* icorene.	Wile were *Bruttes* icnowe gode *cnihtes.*

Hier treffen wir wieder die Umstellung des attributiven Adjektivs an.

5646	þer heo forð sculden *cumen* þa weoren þa *gumen* feie.	fehlt in Hs. B.

Vgl. 3590 Nute hit neuere nane gume
buten he beo neowene icume.
4621 ah nuten neuere þæs gumen
in to whuche londe heo beoð
icume.
9202 ah whære swa he fonde enne
gume
þe of Rome weore hider
icumen.
9646 an swiðe selcuð gume
of Antioge he wes icume.

Vgl. ferner 3812, 4560, 6092, 7063, 12644, 12724, 13787.

843 and hit wes sone *idon* for monie þusend *þer to* fengen.	þis . . . . don. for mani . . . . . venge to.

Vgl. 13801 Vortiger heom sende to
and ascede hu heo weoren
idon.
14265 and bad þat he come þer to
and he scolde beon feire
underfon.
19054 and þe king hire wende to
swa wapmon sculde to wim-
mon do.
28730 þis slaht wes sone idon
for moni mon þer wenden to.
4554 haldeð alle þer to
and ȝif ȝe hit mawen ifon.

Vgl. ferner 6729, 7797, 7753, 7689.

14283 bord heo hehten *breden* cnihtes *seten* þer to.	bordes hii lette *sprede* cnihtes þer to *seten*.

Vgl. 19676 þas swiken þer heo seten
on longen þere streten.

30838 for sone heo weoren *fordon* ba oðer of-slaȝen oðer *anhon*.	fehlt in Hs. B.

Vgl. 25259 and seoððen ich wulle
hine anhon
and al þat lond ich wulle
fordon.
25313 and seoððe he wule þe anhon
and þis lond al fordon.

27238 Alle we scullen wel don
and alle we scullen to-fon.

Vgl. ferner 28406, 28182, 30291, 30864, 30976, 31312, 31583, 31625, 31491.

27484 þo at þan *laste* *nuste* nan kempe.	so þat at þan *laste* þar no cniht *nuste.*

Vgl. 25717 þat na mon under criste
of heore fare nuste.

30173 of þisse fare-coste
Edwine na þing nuste.

15320 þa ȝæten heo tunden faste
and wel heom biwusten.

17850 neuere þurh nare liste
her of naþing nuste.

21497 swa neuere Childric nuste
of his cume nane custe.

29315 swulc he mid *unsunde* al *forwunded* weore.	fehlt in Hs. B.

Vgl. 5606 and monie he ledde isunde
mid him ibunden.

7492 he dude þer muchelne wundre
he sloh þer an hundred.

7560 þurh þeos sweordes wunde
heo fullen to þon grunde.

8602 nime hine mid isunde
and ne ȝefe him nane wunde.

21399 bi hundred and bi hundred
hælden to þan grunde.

28614 and heo scal mine wunden
makien alle isunde.

Vgl. ferner 3982, 5357, 12802, 18832.

24433 þer þa *innes* weoren mid strengðe *biwunne.*	þer weren *innes* mid strengðe *biwunne.*

Die erste Zeile bildet den Parallelvers zu den Versen 24431 und 24435 und mufs sich daher in der Wortstellung nach diesen Versen richten. Aufserdem vgl.:

642 and þat folc þer inne
þenne he hit hefde biwunne.

10764 and iwenden binnen
þa wes þa burh biwunnen.

21033 and þa men wið innen
ohtliche agunnen.

6515 mare þonne he maȝe *walden* he scal *halden* þe raðer.	more þan he maȝe don for þar after he . . . . . .

Vgl. 8455 nnd ȝif ich þat nalde
ich scolde fleon of his onwalde.

8976 and Androgeus walde
al þat he wolde.

1131 to þan scipen walden
so muchel so he wolden.

13433 and þa Peohtes walden
al þ*at* heo wolden.

13949 Ah ich wulle eow at-halde
an mine anwalde.

17212 for mid liste me mai ihalden
þat strengðe ne mai iwalden.

17488 Weoren a þan walde
teldes italded.

24797 and þu hit hauest at-halde
a þire anwalde.

23469 þe euere ær on folde
swulc folc awalde.

25703 faren heu swa he *wule* after *iwille* him.	don wat so he *wolle* after his *wille*.

Vgl. 6539 He heold þis lond stille
al after his iwille.

13401 Al we wulleð
don þine iwille.

17083 to þan kinge ich faren wulle
and driȝen his iwille.

22921 and setten hit whar þu wulle
after þine iwille.

Vgl. ferner 27529, 28213, 31650.

31094 And ich suggen þe to *soðe* þah ich þi *broðer* weore.	fehlt in Hs. B.

Zur Reimtechnik vgl. besonders:

204 Ascanius his *broþer*.
þe mid his fader com from
Troie.

2181	To gadere comen mid *soðe* þat weoren þa tweiene *broðeren.*	
17676	and suggen him to *soðe* þat Uther his *broðer.*	
28362	ȝef þa niht *neore* islaȝen hi *weren* alle.	ȝef þa niht *neore* aslaȝen alle hii *weore.*
Vgl. 13091	hu hit al *weore* þat he munec *neore.*	
23525	Leouere me *weore* þat ich iboren *neore.*	
24418	þat þider icomen nere ȝif he iboden weore.	

Das Wort *weore* erscheint auch sonst noch häufig im Reim; vgl. 26491, 26609, 26960, 29775.

16627	Lauerd king hærcne *me* wat ich *þe* wulle tellen.	fehlt in Hs. B.
Vgl. 14458	þin hired þe hateð for me and ich æm ifaid for þe.	
13061	Ich æm icume to þe for monne leofest art þu me.	
14151	þa bet ich wulle hiren þe ȝif þu þis ȝettest me.	
16615	Lauerd king lust þu me what ich wulle tellen þe.	

Vgl. ferner 3381, 16551, 25133, 29235, 29629.

15832	and mine wal wurche and do to mine lime.	and do to mine lime and mine wal wurche.

Hs. B hat die ursprüngliche Versstellung bewahrt; sie gibt die zeitliche Aufeinanderfolge der beiden Handlungen logisch richtig wieder. Vgl.:

15530	and mengde wið þan lime and þene wal leide.

21253—56	þer weoren Sexisce men folken alre ærmest, and þa Alemainisce men ȝeomerest alre leoden.	fehlt in Hs. B.

Die Verse 21253 und 21255 gehörten ursprünglich zusammen, wie man an der Alliteration *Alemainisce* : *ærmest* er-

kennt. Der Eigenname *Alemaine* steht sonst regelmäfsig in Alliteration; vgl. 5571, 12201, 13849, 13975, 20701. Die Verse 21254 und 21256 sind daher miteinander zu vertauschen. Die beiden ersten Zeilen sind dann durch den Reim *men* : *leoden* gebunden.

5740 þa eorles weoren iwende swiðe far þeonne þe heom witen scolden Gabius and Prosenna into Lumbardie in to þan leode efter monkunne ðe heom mihten scolden.	þe eorles weren for þeonne Gabius und Prosenna into Lumbardie hii weren iwend after moncunne þat mid ȝam solde fihte.

Die beiden Emendationen Maddens stellen die ursprüngliche Lesart nicht wieder her. Man mufs das zusammenstellen, was vermöge Reim oder Alliteration zusammengehört. Ebenso wie in Hs. B reimte im Original *þeonne* : *Prosenna;* vgl. 14347. Es alliterierte *iwende* : *witen* und *Lumbardie* : *leode.* Das Wort *mihten* in Vers 5745 beruht auf einem Schreibfehler; Hs. B erweist, dafs die Wörter *mid* und *fihte* kontaminiert sind. Das Original lautete folgendermafsen:

þa eorles weoren inwende
þe heom witen scolden
swiðe far þeonne
Gabius and Prosenna
in to Lumbardie
in to þan leode
efter monkunne
þe mid heom fihte scolden.

25723 and þe cniht þe radde hit þane kinge heom ladde.	and þe cniht ȝam ladde þat þane king þis radde.

Die Lesart der Hs. B ist vorzuziehen, da das Enjambement in Hs. A für Laȝamon ganz ungewöhnlich ist.

12397—12400 and noþeles we heom scullen senden ferde of þis ærde of þis ænde ænne ælpi verde.	and noþeles we ham solle cnihtes inowe.

In der ersten Zeile der Hs. B fehlt das Wort *senden.* Hs. A hat, wie die Reimwörter beweisen, zuerst mehrere Zeilen

übersprungen und dann nachgefügt. Im Original reimte *ænde* : *senden* und *ærde* : *ferde.* Die Verse lauteten:

and noþeles we heom scullen senden
of þis ænde
ænne ælpi ferde
of þis ærde.

9988	þeos wolden heom iburȝen	þeos wolden hinne bouwe
	and bihalues fleon	and bihalues wende
	and buȝen ut of *l*onde	and fleon ut of londe
	to helpen heore *l*iue.	to helpen hire life.

In Hs. A müssen die Wörter *fleon* und *buȝen* miteinander vertauscht werden, so dafs sich Alliteration zwischen *iburȝen* und *buȝen* ergibt; vgl. 21267/68. Auch Hs. B spricht für diese Änderung; denn *fleon* steht in Hs. B in Zeile 9990 und *buȝen* geht diesem Worte voraus.

Falsche Trennung der Verse.

Fehler der Hs. Y.

2930—32	þa ældeste dohter haihte Gornoille.	þe eldeste hehte Gornoylle
	þa oðer Regau.	þe oðer Regau.
	þa þridde Cordoille.	þe þridde Gordoylle.

Wie aus dem Reim *Gornoille* : *Cordoille* hervorgeht, haben die Verse 2931 und 2932 im Original eine Zeile gebildet. Zur Reimtechnik vgl. 3079, 3129, 3215, 3043, 3095, 3341, 3490, 3514. Dafs die obigen Verse ursprünglich nur zwei Zeilen ausfüllten, wird durch Wace 1709/10 bestätigt. Das Wort *dohter* im ersten Halbverse der Hs. A ist wohl ein Zusatz des Schreibers; vgl.:

6531 þe þridde hehte Elidur.
þe feorðe Iugenes. þe fifte Peredur.

2703 þa eldeste was ihaten Gloigin.

6527 þe eldest hehte Gorbonium.

6947 þe aldeste hæhte Fulgenius.

7432 þe aldre hæhte Androgeus.

Diese Fälle lehren uns, dafs auch in Vers 2125 eine Entstellung vorhanden ist, und zwar in beiden Handschriften.

Ähnlich wie in Vers 2930 hat der Schreiber zur Verdeutlichung ein Wort eingefügt.

2125	þe þridde *broðer* hehte Albanac. A, B.	

2678	Maidene castel he wes icleoped. nat ich for hwan hit wes swa idon.	Maidene castel he was ihote.

Diese Zeilen geben vier Verse des Originals wieder, von denen die beiden ersten durch die Alliteration *castel* : *icleoped*, die beiden letzten durch den Reim *hwan* : *idon* (vgl. 6006, 13203, 4262) gebunden waren. Das Original lautete also folgendermafsen:

Maidene castel.
he wes icleoped.
nat ich for hwan.
hit wes swa idon.

7330	þat þu þenchest to beon. kaisere of alle quike monne.	þat þu þenchest beon. kaysere of alle cwike manne.

Das Wort *kaisere* gehört an das Ende des ersten Halbverses. Die ursprüngliche Bindung der Verse durch die Alliteration *kaisere* : *quike* ist infolge der falschen Verstrennung zerstört. Vgl.:

19266	þat he wes mete-custi. of alle quike monnen.
24787	Luces þene kaisere. hexst of quike monnen.
27316	And þis beoð þa forcuðeste men. of alle quike monnnen.
27410	for ure cun hæxt was of alle quike monnen.

26649—51	þa wenden Romleoden. þat Arður come riden. and weoren afered feondliche swiþe. and Bruttes after heom. and slozen of þan folke. fiften hundred.	þo wende Romleode þat Arthur come ride. and tornde þe rugges. and slozen of þan folke. fiftene hundred.

Vers 26652 enthält einen wesentlichen Fortschritt der Handlung. Solche Verse stellt Lazamon regelmäfsig in einen

ersten Halbvers, während er die zweiten Halbverse durch nebensächliche und unwichtige Gedanken ausfüllt. Zeile 26652 bildet auffälligerweise einen zweiten Halbvers. Vers 26651 füllte im Original zwei Zeilen aus; vgl.:

10414 heo bigunnen fehten
feondliche swiþe.

20150 Colgrim gon to flænne
feondliche swiðe.

21735 and gunnen to fleonnen
feondliche swiðe.

27456 ærst heo lette fleon to
feondliche swiðe.

Vgl. ferner 26511, 28786, 31771.

Die Verse 26652—54 bilden die Parallelverse zu 26649—51. Aus alle diesem geht hervor, dafs nach Vers 26652 in beiden Handschriften eine Zeile fehlt. Hs. B hat den ihr zu lang erscheinenden Vers 26651 metrisch zu glätten gesucht. Der Schreiber von Hs. A hat ferner die ursprüngliche Wortstellung in Vers 26652 willkürlich verändert. Der Vers lautete so, wie er in Hs. B überliefert ist: *and Bruttes heom after.* Die ausgelassene Zeile läfst sich ergänzen nach Versen wie:

27216 setteð heom after.
mid allen eouwer mahten.

14742 and Bruttes heom after.
mid feole cunne crafte

26763 and his iveren after.
mid alle heore mahte.

30307	For ne scal he neuere bi mine quiken liuen. kinehelme broken.	For ne scal he bi mine liue. kinehealm brouke.

Vers 30307 füllte im Original zwei Zeilen aus. Die zweite von diesen: *bi mine quiken liuen* (vgl. 677, 4676, 4365, 7801, 14595, 20522, 24648) ist mit dem Verse 30308 durch die Alliteration *cwike* : *kinehelm* gebunden. Nach dem Verse: *For ne scal he neuere* fehlt in beiden Hss. eine Zeile. Hs. B hat die metrische Unebenheit durch eine Auslassung zu beseitigen gesucht; sie lehnt sich dabei an Verse wie 30209, 19982 an.

1198	Leafdi Diana. leoue Diana heʒe Diana. help me to neode.	Leafdi Diana. heʒe Diana helpe to neode.

Hs. A überliefert den ursprünglichen Text, aber der Herausgeber hat die Verse falsch angeordnet. Die beiden Zeilen bilden nämlich vier Kurzverse.

Fehler der Hs. A.

37—44	þa makede a Frenchis clerc. Wace wes ihaten. þe wel couþe writen. and he hoe ʒef þare æðelen Ælienor þe wes Henries quene þes heʒes kinges.	fehlt in Hs. B.

Aus der Alliteration geht hervor, dafs die Verse 40 und 41 zusammengehören. Vers 39 steht isoliert. Offenbar fehlt nach Vers 39 eine Zeile, etwa von der Art wie Vers 27663. Zeile 42 kann nicht in einem zweiten Halbverse stehen, da sie einen wesentlichen Fortschritt der Erzählung enthält. Vers 43 bildete ursprünglich zwei Zeilen; sowohl die Alliterationstechnik als auch das auffällige Enjambement zwischen Vers 42 und 43 erfordert eine Zerlegung des Verses. Der Name *Alienor* füllte zweifellos eine ganze Zeile aus; vgl. 6061, 8270, 8444, 8488, 6854, 24298. Im Original lautete dieser Abschnitt also folgendermafsen:

þa makede a Frenchis clerc
— — — — — — — — —
*W*ace wes ihaten
þe *w*el couþe writen
and he hoe ʒef þare *æ*ðelen
*Æ*lienor
þe wes *H*enries *qu*ene
þes *h*eʒes *k*inges.

6751	and lette enne cniht *earne* after an oðer *eorle.*	and one cniht *erne* after on oðer *eorle.*

In Hs. A sind die beiden Verse weder durch Reim noch durch Alliteration gebunden. Hs. B dagegen reimt und alliteriert. Dafs die jüngere Hs. die ursprüngliche Trennung der Halbverse bewahrt hat, wird dadurch gesichert, dafs sich eine Reihe ähnlicher Bindungen aufweisen lassen; vgl.:

5748 þa com þer a mon *irnen*
from þan twam *eorlen.*

8129	summe heo gunnen *ærnen* and summe heo gunnen *eornen*.	
20643	swulc al þa *eorðe* wolde for-*bærnen*.	
7083	al swa þes boc *telleð* biuore a þissen *spelle*.	alse þes boc telleþ bifore in his spelle.

Die Häufigkeit des Reimes *telleð* : *spelle* beweist, dafs Hs. B die ursprüngliche Lesart besitzt.

3785	Cunedagius bi þare Humbre hauede al þet west Morgan hauede norð and est.	Cunedegis adde al þat west and Morgan norþ and est.

Die Zeilen 3785 und 3776 bildeten im Original einen Halbvers; vgl. Wace 2117/18. Den Schreibern beider Hss. aber schien der Vers zu lang. Hs. B suchte sich durch eine Auslassung zu helfen; Hs. A führte eine unhaltbare Interpunktion ein.

22901	Ich iherde suggen biȝeonde sæ neowe tidende.	Ich ihorde tidinges of þine bolde cnihtes.

Der Ausdruck *neowe tidende* füllt regelmäfsig eine ganze Zeile; vgl. 13996, 20362, 23110, 24732, 26194. Die Worte *biȝeonde sæ* gehören also noch in die erste Zeile. Es reimt sæ : *tiden*de. Ebenso findet sich in Vers 29929 der Reim *en*de : sæ; in Vers 21471 der Reim sæ : *Childrich*e.

Wortvertauschungen.

Fehler der Hs. Y.

26521—24	and smat hine þurch mid þan spere swa he ispited weore and bræid to him þat spere þe gume iwat sone.	and smot him þorch mid þan spere ase he ispeded weore and bræid to him þat spere þe cniht warþ dead sone.
Wace 12191—94	L'escu prist, la lance alogna De son ceval jus le porta Tant com li lance li dura Parmi le corps l'espiel lui mist Mort l'abati, plus ne li fist.	

Beide Hss. von Laȝamons Brut geben die zeitliche Folge der Ereignisse inkorrekt wieder. Der in Vers 26523 geschilderte

Vorgang mufs dem in Vers 26521 zeitlich vorausgehen. Da Wace diesen logischen Fehler nicht enthält, mufs Hs. Y die sinnlose Umstellung der Verspaare 26521/22 und 26523 24 herbeigeführt haben. Infolge der Umstellung hat der Vers 26524 einen ganz falschen Sinn angenommen. Das Wort *iwat* hat an dieser Stelle ursprünglich die Bedeutung *„fell down“* gehabt; vgl. 25616, 26072. Hierzu steht nicht nur Wace 12192 und Laȝamon 26532 im Einklang, sondern das geht auch aus den Versen 26533/34 bei Laȝamon hervor, die ganz überflüssig sein würden, wenn der Vers 26524 sich schon auf den Tod des Ritters bezöge.

Aufser im Reim erscheint das Wort *gume* regelmäfsig in Alliteration; vgl. 1783, 4032, 4419, 4495, 4644, 4700, 5190, 6898, 6988, 7337, 8435, 8542, 10604, 10801, 10804, 10993 usw. Es ist daher aufserordentlich auffällig, dafs in den Versen 26523/24 dies Prinzip durchbrochen wird. Für das Wort *spere* in Vers 26523 ist daher wohl *gare* einzusetzen, wodurch sich Alliterationen zu *gume* ergibt. Gesichert wird diese Änderung durch Wace, da sich schon bei diesem der Wechsel in der Wortwahl vorfindet: 12191 *la lance* (*gare*); 12193 e*spiel* (*spere*). Aufserdem hat ein solcher Wechsel im Ausdruck bei Laȝamon nichts Auffälliges an sich; vgl. den Gebrauch von *sweord* und *brond* in den Versen 7511, 7513, 7519, 7527, 7531, 7533, 7534, 7537, 7544, 7550, 7553, 7560.

Fehlerhaft sind aus demselben Grunde auch die Verse 5646/47, in denen ursprünglich *gumen* : *cumen* reimte, und ferner die Verse:

27782/83	and þe kaisere hine þat gume wes swiðe *sturne.*	and þe cayser him þat gome was wel *kene.*

Da Hs. B., welche die Alliteration oft zerstört, hier alliteriert und das Wort *sturne* sonst niemals ausscheidet, ist ihre Lesart anzunehmen und soweit *kene* für *sturne* einsusetzen. Dafs hier eine Verderbnis vorliegt, ist um so wahrscheinlicher, als der ganze Vers 27783 in Hs. A schlecht überliefert ist. Der Schreiber hat *com* statt *gume* und *swi* statt *swiþe* geschrieben. Verse, in denen *gume* weder reimt noch alliteriert, sind ferner noch 4166, 5275, 8125, 17799, 25487.

230	Ah heo nom þene *mahum* þe heo tolden for godd.	Ah heo nom þane *mahum.*

Die beiden Zeilen sind weder durch Reim noch durch Alliteration miteinander verbunden. Für *mahum* ist jedoch *mahumet* einzusetzen; vgl.:

14584 and bilæue þe hahȝe *godd*
and luuie heore mahi*met.*

29221 þer inne he hafde his mau*met*
þa he heold for his *god.*

23575	Nai swa me helpe *god* þa alle domes awalt.	Nai swa me helpe *god* þat alle domes aweldeþ.

Statt *god* hat im Original *drihten* gestanden, welches zu *domes* alliteriert; vgl.:

16377 ȝif hit me on drihte
þe alle domes waldeþ.

20827 iþonked wurðe drihtene
þe alle domes waldeð.

23733 and bidden ure drihten
þe alle domes awalt.

25567 Lauerd drihten crist
domes waldende.

Vgl. ferner 27330, 28204, 32048.

2492	þa wes Gwendoleine leodene *læfdi.*	þo wes Gwendoleine *læfdi.*

Eigennamen wie Lauine, Ignogene, Oriene, Gwendolene, Helene, werden in der Regel mit Wörtern wie *cwene, scene, icweme* gebunden. Die Reimtechnik Laȝamons erweist also, daſs für *læfdi* das bedeutungsverwandte Wort *cwene* einzusetzen ist.

Vgl. 150 þat maiden wes ihoten
Lauine
seððen heo wes *leodena quene.*

1033 and his dohter Ignogene
heore duc to quene.

2299 bilæfest feier and sceone
mine dohter Gwendoleine.

2332 þat we nimen Wændoleine
Locrine to are quene.

7939	noht bi tene no bi *tene* ah bi twenti þusende.	noht bi ten and twenti ac bi mani þusende.

In Hs. A ist der erste Halbvers sinnlos. Statt des zweiten *tene* ist für das Original *twelfe* anzusetzen; vgl. 26627—34, 31930—31. Nachdem in Hs. Y die Wortvertauschung eingetreten war, änderte Hs. B die Sinnlosigkeit dadurch, dafs sie das Zahlwort des nächsten Verses für das Wort *tene* ihrer Vorlage einsetzte. Aber durch dies Verfahren ist die Alliteration zerstört worden.

26843	and þer þu scalt *wunien* swa þe beoð alre laðest	and þer þou scalt wonie ase þe is alre loþest.

Die im zweiten Halbverse stehende Satzformel ist sehr häufig. Aufser in diesem einzigen Falle trägt *lað* in dieser und in ähnlichen Formeln immer die Alliteration; vgl. 244, 563, 872, 1038, 1054, 2308, 3799, 4573, 5719, 5809, 7920, 16788, 21414, 26798, 27319. Ebenso wird *leof* in der Formel: *swa þe beoð alre leofest* verwendet; vgl. 1994, 3766, 12188, 13556, 19325, 19359, 20534, 20804, 22449, 23596. Auch in anderer Umgebung zieht *lað* meistens die Alliteration an sich; vgl. 507, 619, 2270, 3947, 3999, 4000, 6554, 6834, 6901, 8803, 9147, 15883, 16796, 17684, 18701, 19940, 21176, 25511, 25930, 28841, 28845, 30831. Es ist daher anzunehmen, dafs das Original *libben* statt *wunien* schrieb, welches in derselben Bedeutung öfters vorkommt (vgl. 6218, 6252, 11775, 15427, 15447, 19312) und schon in altgermanischer Zeit mit *lað* und *leof* formelhaft verbunden wurde.

6597	þat heo him solde helpen to *muchelere* neode.	þat hii him helpe to his *mochel*e neode.

Für *muchelere* ist *heȝere* einzusetzen; denn im Original alliterierte *helpen* : *heȝere*, wie man aus folgenden Versen erkennt:

8485 wið þan þe þu me helpe
at heȝere neode.

8511 and cumen him to helpe
mid heȝere strengðe.

9442 wulle ȝe me helpen
mid heȝere strengðe.

Vgl. ferner 12381, 12778, 18070, 25159, 28394, 30007.

24969	Sitteð adun swiðe mine cnihtes alle	Sitteð adun alle mine cnihtes swiþe.

Abgesehen davon, dafs Hs. B die Stellung der Worte *alle* und *swiðe* vertauscht hat, enthalten beide Hss. an dieser Stelle einen gemeinsamen Fehler. Für *swiðe* hat man *stille* einzusetzen. So ist die Formel in allen übrigen Fällen überliefert; vgl.:

28172 Sitteð adun stille
cnihtes inne halle.

24865 Ah sitteð adun stille
cnihtes inne halle.

25247 Sitteð adun stille
cnihtes inne halle.

Ähnlich lautet auch Vers 25105. Aber auch diesen Vers haben beide Hss. ungenau überliefert. Sowohl der Reim wie die drei richtig überlieferten Verse zeigen, dafs das Wort *alle* in Vers 25105 gestrichen werden mufs. — Die Wortvertauschung in Vers 24969 erklärt sich dadurch, dafs der Schreiber sich an Verse wie 22827 anlehnte, wo jedoch *swiðe* : *life* reimt.

1464	and þene bowe igreap mid *muchelere* strengðe.	and þane bowe igrop mid *mochelere* maine.

In fast allen ähnlichen Fällen trägt das neben *strengðe* stehende Adjektiv die Alliteration; vgl. 509, 764, 1315, 2188, 5531, 7934, 9442, 9581, 8660, 8664, 11651, 13342, 14615, 14661, 15429, 15813, 18447, 19573, 19956, 20035, 20153, 20478, 20622 usw. Für *muchele* hat wohl *grimliche* im Original gestanden; vgl.:

8175 Euelyn þene brond igrap
mid grimliche lechen.

15272 þa Hengest hine igrap
mid grimmen his gripen.

16513 and an hiȝinge hine igrap
mid grimme his læchen.

18314 wurneden heom to gadere
mid grimmere strengðe.

In Vers 25667 hat Hs. A einen ähnlichen Fehler begangen. Statt *hahliche* ist mit Hs. B *muchele* für das Original anzusetzen, so dafs *maȝe* : *muchele* alliteriert.

25897	Arðures maȝe of swiðe *heȝe* cunne.	Arthur his mowe of *heȝe* cunne.

Für *heȝe* ist der Alliteration wegen *mære* zu lesen; der Ausdruck *mære cun* begegnet in Vers 1249.

23367	and of Galeweien fif þusend of þan *leoden.*	and of Galeweye fif þusend of þan *leode.*

Für *leoden* ist *gumen* einzusetzen. Die Alliteration *gumen* : *Galweiða* findet sich noch in Vers 10804 und 12363.

466	Leouere heom were to *libben* bi þan wode-roten.	Leuere hem his to *libbe* bi þan wode-rote

Für *libben* ist der Alliteration wegen das synonyme Wort *wunien* einzusetzen.

31212	And Cadwalan after wende mid unimete *folke.*	and Cadwalan after wende mid onimete *folke.*

Für *folke* ist *genge* einzusetzen; denn der Reim *wende* : *genge* wird in diesem Teile des Gedichts mit Vorliebe gebraucht (vgl. 28802, 29106, 31114, 31134). In Vers 30948 ist, wie der Reim beweist, die ursprüngliche Wortstellung vom Schreiber zerstört.

30948 and *wenden* to Exchastre
mid unimete *genge.*

27742	and nom him on his honde a spere *imaked of stele.*	and nam him an his hond a spere *imaked of stele.*

Diese Formel findet sich sehr häufig. Daher ist wohl statt der Worte *imaked of stele* wie in den übrigen Fällen *swiðe stronge* zu lesen. Vgl.:

8471 and ȝet ich habbe an honde
twenti castles stronge.

23779 Me salde him an honde
enne scaft stronge.

25809 He bar an his honde
ænne gar swiðe stronge.

27548 He heold an his honde
ænne gare swiðe stronge.

27614 þa Baccus hafd of-stungen
mid his spere strongen.

Der Ausdruck *imaked of stele* findet sich sonst niemals. Der Schreiber von Hs. Y hatte wohl die Worte *swiðe stronge* versehentlich überschlagen. Später bemerkte entweder er selbst

oder der Korrektor der Hs. Y, daſs einige Worte ausgelassen waren, und ergänzte nun nachträglich aus dem Zusammenhang die Wendung *imaked of stele*, zu der sich im ganzen Gedicht keine Parallele aufweisen läſst.

8649	and iherde þane drem wel of Androgeus *folke*.	and ihorde wel þan drem of Androgius his *folke*.

Die Worte *drem*, *dremen* stehen regelmäſsig in Alliteration. Da die beiden Verse auſserdem weder durch Reim noch durch Alliteration gebunden sind, muſs ein Fehler der Überlieferung vorliegen. Für *folke* ist *duȝeðe* einzusetzen. Die Alliteration *drem* : *duȝeðe* ist formelhaft; vgl. 22885, 24553.

6911	Seoððen *wes* Catulus.	Suþþe *was* Catulus.
6963	After þon kinge Urian *wes* Eliud his kunesmon.	After king Urian *was* Eliud his kinesman.

In beiden Fällen muſs *com* für *wes* eingesetzt werden. Die Schreiber vertauschten die formelhaften Ausdrücke *he wes king* (vgl. 6991, 7017, 7021 usw.) und *he com* (vgl. 6911, 6915, 6917, 6919, 6853, 6861, 6965, 6973, 6995, 6998, 7037, 7043, 7047, 7051, 7053 usw.). Die angeführten Parallelen beweisen, daſs auch in Vers 6986 ein Fehler vorliegt; *and* ist ein Lesefehler für *ān*.

6985 Seoððen wes Bledon his sune
and blæð-fest king.

In Vers 7059 sind die Worte *wes king* wohl ein Zusatz des Schreibers.

7059 Seoððen *wes king* his sune Heli
ȝeres fulle feouerti.

Vgl. 7041 *Seoððen Redært his broðer.*

2898	Twenti winter hafde Bladud þas kinelond *an hond*	Twenti winter adde Bladud þis kinedom *an honde*

Für *an hond* ist *to welden* einzusetzen; dann alliteriert *winter* : *welden*. Vgl.:

2922 Sixti winter hefde Bir
þis lond al to welden.

2965 hu muchel wurþ leste þu me
to welden kineriche.

3872 þreo and þritti winter
he welde þas riche.

3482	and Cordoille *mi dohter* dohȝeðe me *seide*	and mi ȝonge *dohter* Gordoille me seide.

Das Wort *dohȝede* ist ein Schreibfehler für *soðe.* Vgl.:

3035 hire fader he ŵolde suge soð.
3458 Soð seide Cordoille.
3463 for heo me seide alre soðest.
3467 Ouer soð seide þat ȝunge wifmon.
3476 Ah mi dohter me seide soð.

Auſserdem enthalten beide Hss. einen gemeinsamen Fehler. Für *mi dohter* ist des Reimes wegen *þat meide* einzusetzen. Dieser Ausdruck begegnet in bezug auf *Cordoille* sehr häufig; vgl.:

3059 þus seide þe meiden Cordoille.
3103 ofte wes þen meidene wa.
3136 ispeken of þan maiden.
3076 þat maiden wes afeared.
3184 for maide heo is hende.
3202 wilnede þeos maidenes.
3208 þat maiden me attleden.
3215 bute þat maíden Cordoille.
3224 aðele his maiden.
3230 underfeng þis maiden-child.

Allerdings treffen wir *meide* im Reim nur selten; vgl. 26131, 30471, 25911.

25605	heo smiten heom to gaderen mid *feondliche* ræsen.	hii smiten heom to gaderen mid *feondliche* ræses.

In Verbindung mit *ræsen* steht bei dieser Versausfüllung das Adjektiv regelmäſsig in Alliteration; vgl. 537, 5200, 8665, 10729, 16195, 21367, 22670, 25096, 25614, 25936, 31236. Nur in den Versen 683 und 25606 alliteriert das Adjektiv nicht. In Vers 683 trägt *ræsen* die Alliteration selbst. (Auffälligerweise alliteriert in Hs. B auſser dem Substantiv auch noch das Adjektiv. Es scheint also in Vers 683 die Lesart der Hs. B richtig zu sein, zumal da Hs. B die Alliteration häufig zerstört. Man hat also *bitere* für *grimmen* einzusetzen. Wahrscheinlich hat Hs. A die in Vers 537 gebrauchte Wendung gedankenlos wiederholt). In Vers 25606 liegt aber jedenfalls eine Verderbnis vor. Das Wort *feondliche* wird schwerlich im Original gestanden haben, besonders da es sonst regelmäſsig

Träger der Alliteration ist; vgl. 85, 173, 1457, 3820, 4169, 4739, 5168, 5176, 5785, 7482, 7546, 8660, 9260, 9950, 10415, 16027, 16117, 16247, 16402, 16485 usw. Vielmehr ist *grim* für *feondliche* einzusetzen, welches in Verbindung mit *ræsen* bei ähnlicher Versausfüllung öfters vorkommt. Es alliteriert dann *to-gadere* : *grim;* an *to-gadere* lehnt sich häufig ein Wort mit gleichem Anlaut an, wie aus folgenden Versen hervorgeht: 568, 859, 4737, 6561, 1738, 5183, 8541, 18314, 20997.

Fehler der Hs. A.

Eine gröſsere Anzahl der folgenden Verderbnisse ist bereits vom Herausgeber des Textes hervorgehoben. Um die Hs. und ihre Schreiber möglichst genau zu charakterisieren, war es jedoch unumgänglich nötig, auch diese Fälle hier anzuführen.

7497 *fader* A.	*heam* B.

Hs. B bietet die richtige Lesart; denn Androgeus ist der Sohn des Lud (vgl. 7147), und Nennius ist der Bruder des Lud (vgl. 7064—68).

12004, 12099 *Oriene* A.	*Ursele* B.

Der Zusammenhang spricht für Hs. B. Dasselbe gilt von folgenden Fällen:

12257 *oðer* A.	*on* B.
14726 of *Vortigeres* mannen A.	of *Hengestes* men B.
24524 *cnihte* A.	*kingene* B.
27625 *king* A.	*cniht* B.
17879 unimete A.	oniliche B.
20529 laðest A.	leouest B.
25297 swein A.	cnaue B.
26758 cniht A.	eorl B (vgl. 26721, 26713, 27253).
28651 Anglen A.	Bruttes B (vgl. 28636, 28640).

13692 for heore fæi-siðe A.

Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daſs das Original die Lesart *for þe kinges fæi-siðe* besessen haben muſs.

17743 kinge A.

Aus dem Zusammenhang geht hervor, daſs *cnihtes* für *kinge* eingesetzt werden muſs.

26212 kinge A. caysere B.
26216 þas kinges A. his B.

Die Bezeichnung *king* ist in beiden Fällen falsch; vgl. 25285, 25328, 25339, 25359, 25391, 26165, 26183, 26195. Hs. B besitzt wohl das Ursprüngliche.

5596 twei þusend A. þe ten þusene B.

Hs. B stimmt mit der Zahlenangabe in Vers 5579 überein.

10524 cnihtes sune A. eorles sune B.

In Vers 10528 sagt Carais, sein Vater hätte „*cnihtes inoȝe and men unifoȝe*". Er gibt also vor, der Sohn eines *eorl* zu sein. Die Lesart von Hs. B ist somit vorzuziehen.

21994 sixti A. twenti B.

Hs. B steht Wace 9780 näher als Hs. A. Aufserdem fehlt in Hs. A die in Wace und Hs. B bestehende begriffliche Beziehung zwischen den Zahlen der Verse 21994 und 21996.

26140 chirche A. chapel B.

Wace 12006 spricht für Hs. B. Auch im Zusammenhang liegt *chapel* näher; denn es kann sich bei der Einsamkeit der Gegend nur um den Bau einer sehr kleinen Kirche handeln.

28940 an hundred and sixti þusend freolich iwapned fehlt in Hs. B.

Das Wort *freolich* erscheint regelmäfsig in Alliteration; vgl. 185, 4791, 4803, 5440, 5547, 8065, 13014, 19391, 24088, 24132. Da es auch in Vers 28940 den Hauptton trägt, mufs es sich an ein Wort gleichen Anlauts angelehnt haben. Die Alliteration verlangt also *fifti* statt *sixti*. Da Laȝamon sich in den Zahlangaben meist nach Wace richtet und Wace 13817 ebenfalls die Zahl 150000 enthält, kann die Änderung als gesichert gelten.

1627 wreken A. helpen B.

Hs. B wird durch die Alliteration gestützt. Aufserdem begegnet der Ausdruck *wreken* schon wieder in der nächstfolgenden Zeile.

2995 þin *is* þat beste deal þin *sal beo* þat beste deal.

Hs. B bietet den ursprünglichen Text; denn Wace 1740 enthält das Futurum, und Laȝamon übersetzt dies in Vers 2987

(= Wace 1735) durch *scal beo,* in Vers 2997 (= Wace 1739) durch *scalt habben.* Vgl. ferner 2999 (= Wace 1737) und 2993 (= Wace 1739).

28696 liðen A wenden B.

Hs. A hat den in Zeile 28694 gebrauchten Ausdruck gedankenlos wiederholt. Hs. B alliteriert und wird durch die Häufigkeit dieser Alliteration gestützt; vgl. 9536, 13713, 16957, 17666, 28372, 30712.

22715 riche men and *poure* — riche men and *pore*
swa þe hazel falled — ase þe hazel þat falleð

Es ist sehr unwahrscheinlich, daſs Lazamon hier den Ausdruck *pore* gebrauchte, da ihm mehrere englische Wörter von gleicher Bedeutung, noch dazu in formelhafter Verbindung mit *riche* geläufig sind. Statt *pore* ist für das Original *hæne* anzusetzen, das zu *hazel* alliteriert; vgl. die Alliterationstechnik in Vers 14516. Hätte *pore* im Original gestanden, so würde es reimen zu *weore* (vgl. 12578/79). Die Vertauschung der Synonyma *hæne* und *pore* in beiden Hss. spricht nicht unbedingt für eine Zwischenhandschrift Y, weil Hs. B das Adjektiv *hæne* regelmäſsig durch *pore* ersetzt hat.

31118 he nom þer Helene — fehlt in Hs. B.
wunderliche and faire.

Das Wort *and* ist ein sinnstörender Zusatz. Statt *faire* hat *scene* im Original gestanden; vgl. die Reimtechnik in den Versen 2093, 2299, 11024, 11032, 11052, 11156, 15330, 28612, 31092.

27972 and halden wið him Rome — and wið him Rome
and werien þa *leode* — and werie þe *riche.*

Hs. B alliteriert. Ihre Lesart wird durch zahlreiche Parallelen gesichert; vgl. 5395, 7213, 7368, 7899, 11128, 12235, 25053, 25067, 25213, 25233, 26363, 26369, 26373, 27396, 27398, 27736, 27956.

27422 no scullen heo nauere *liðen* — ne solle hii neuere wende
azein to Brutaine. — azen to Brutayne.

Statt *liðen* hat das Original *buzen* enthalten, das regelmäſsig mit *Brutlond* verbunden wird; vgl. 5968, 7386, 10770,

10716, 10728, 17256, 17322, 19862, 19910, 21099, 21119, 21205, 23283, 23401, 23948, 24841, 25145, 26129, 26159, 27752, 28178, 28278, 31859, 32094. Hs. B ersetzt sowohl *buȝen* wie *liðen* immer durch *wenden*.

25221	heo hit scullen abuggen mid heore bare *liuen*.	hii hit solle abugge mid hire bare *rugge*.

Hs. B bietet die richtige Lesart; vgl. 8157, 9216, 22457, 27420. In Vers 27420 hat Hs. B denselben Fehler begangen.

24029	and iwon him þa londes alle þat *stondeþ* in to Rome	and alle þa londes awan þat *liggeð* in to Rome.

Hätte sich *stondeþ* im Original befunden, so würden wir in Hs. B sicher den Reim *londes* : *stondeþ* antreffen. Auch der Dichter hätte ihn an dieser Stelle gebraucht, da die beiden Verse weder durch Alliteration noch durch vollwertigen Reim gebunden sind. Die Lesart der Hs. B ist daher unbedingt anzunehmen, zumal da Hs. B alliteriert und diese Alliteration sich sehr häufig vorfindet; vgl. 392, 1656, 2640, 5225, 5349, 5397, 21049, 22539, 24149, 25083, 25149, 25225. Dem Schreiber schwebte eine andere, aber sehr ähnliche Phrase vor: *þat stondeþ in his hond;* vgl. 5235, 9474, 11218, 13737, 23385.

28014	To niht in mine *slepe* þer ich læi on bure.	To niht in mine *bedde* þar ich lai in boure.

Hs. B alliteriert und wird gestützt durch 19036, 19042, 19786, 30483.

31603	wheðer ich þe ȝetten wnlle þa þing þe þu *bede*.	waþer ich þe aleane wolle þat þing þe þu *ȝeornest*.

Für *bede* ist *ȝeornest* einzusetzen, so daſs sich Alliteration zu *ȝetten* ergibt. Die Bindung *ȝetten* : *ȝeornen* ist formelhaft; vgl. 4426, 4789, 5950, 10052, 10064, 10536, 10792, 10994, 11124, 11514, 14195, 14916, 15996, 22521, 22677, 23601, 23691, 23713, 31757. Der Schreiber richtete sich nach Vers 31107. — Ebenso fehlerhaft sind auch die Verse 14268 und 31716, wo der Schreiber *ȝeornde* durch *wolde* ersetzt hat.

20833	me seoluen he þohte driuen of mire *leoden*	mi seolue he þohte driuen of mine *cuþþe*.

Hs. B hat den ursprünglichen Text bewahrt; vgl. die

Verse 20457/58, die zu dieser Stelle in Parallelismus stehen. In Vers 20458 hat Hs. B *cuþþe* durch *londe* ersetzt.

21491	Cador cuþe þene wai þe toward his *cunde* lai.	Cador conþe þane wai þat toward his *cuþþe* lay.

Hs. B bietet die richtige Lesart; vgl. 21499.

24791	and nalt noht þene *kaisere* of londe ihere	and nelt noht þine *herre* of londe ihere.

Die Bezeichnung *kaisere of londe* in Hs. A ist offenbar unrichtig; denn Britannien ist ein Königreich. Hs. B alliteriert, und die Alliteration *herre* : *ihere* ist dem Dichter sehr geläufig; vgl. 1390, 4887, 7671, 13809, 22491, 26403. Diese Lesart ist daher anzunehmen. Hs. A hat sich nach Vers 24787 gerichtet. Das Wort *þine* in Hs. B ist ein Lesefehler für *þene*.

27970	and summe heo wolde aȝein Ardure *halden* and halden wið him Rome.	and somme hii wolde aȝein Arthure *stonde* and wið him Rome.

In Zeile 29971 bietet Hs. B den ursprünglichen Text; denn schon im nächsten Verse wiederholt sich der Ausdruck *halden*. Hs. A hat sich angelehnt an den Reim 27952. Dem Dichter sind aber Reime wie *wolde* : *stonde* sehr geläufig; vgl. 1307, 3083, 11720, 11748, 13821, 20937, 22259, 23543, 24471, 28058, 29643, 31869.

26423	and þer wuneden seoððen wel feole *ȝere*	and þar wonede wel fale *wintres.*

Hätte *ȝere* im Original gestanden, so würde es an dieser Stelle im Reim zu *þære* oder *here* stehen; vgl. die Reimtechnik in den Versen 4435, 5035, 5243, 5966, 6903, 6925, 6937, 7019, 7057, 9088, 9658, 10848, 11382, 11674, 17120, 22722, 24129, 25913, 26293, 26539, 29437, 29775, 30087, 30107, 31643, 31765. Daher ist die Lesart von Hs. B anzunehmen, zumal da Hs. B alliteriert und diese Alliteration häufig ist; vgl.:

2045 þe king i þere burh wunede
swiðe feole wintre.

6034 and aueralche wintre
inne Wales heo wuneden.

16895 þer on heo wuneden
wel feole wintren.

18796 þer he iwuned hafde
wel feole wintre.

29343 And feole wintere seoððen
þat folk þa þer wunede.

In Vers 31655 mufs *here* ein Zusatz des Schreibers sein; denn sonst würden wir in der nächsten Zeile *ȝere* statt *wintre* antreffen. Der Zusatz ist durch falsche Auffassung des *þa* (= *wo*) hervorgerufen.

2804	and niȝen and þritti winter he *heold* þas leoden	niȝen and þritti winter he *welde* þe riche.

Der Alliteration wegen ist die Lesart von Hs. B als die ursprüngliche anzusehen; vgl.:

3872 þreo and þritti wintere
he welde þas riche.

7901 and swa heo hit walden
wel fele wintre.

9028 two and twenti wintre
þis lond he iwalde.

7466	Forþward heo *wenden* and his folk fusde	Forþward he *verde* and his folk fusde.

Hs. B alliteriert und wird durch zahlreiche Parallelstellen gestützt; vgl. 1734, 3397, 3488, 3804, 4398, 4983, 5978, 7929, 7985, 10492, 13533, 20052, 20609, 22533, 25967, 29793. Der Fehler ist dadurch entstanden, dafs der Blick des Schreibers auf Vers 7468 fiel, der mit den Worten *heo wenden* schliefst.

22647	Ich hatte Ruma*reð* þe king of Wi*net*londe	Ich hatte Ruma*ret* of þe londe of Wi*net*.

In Hs. A sind die beiden Verse weder durch Reim noch durch Alliteration gebunden, obwohl der Reim *Rumaret* : *Winet* aufserordentlich naheliegt; vgl.:

22631 þis iherde Rumaret
þe riche king of Winet.

21409	þa cleopede Arþur ludere stefne.	þo saide Arthur to Colgrim þan kene.

Die Alliteration *cleopede* : *Colgrim* erweist, dafs Hs. B den zweiten Halbvers richtig überliefert. Dafür spricht ferner noch der Parallelvers:

	Hs. A	Hs. B
21457	Arður þe king cleopede Cador þene kene.	

4278	Feowerti *wintre* he walde þes leode a blisse it stod on his hond.	Fourti *ȝer* he held þis lond inne blisse in his hond.

Vers 4278 in Hs. A füllt sonst immer zwei Zeilen aus, vgl. 2804, 3872, 7901, 9028. Auſserdem ist der Ausdruck *it stod,* wo *it* sich auf *leode* bezieht, ganz ungewöhnlich. Ferner sind die Verse weder durch Reim noch durch Alliteration gebunden. Wegen all dieser Unebenheiten ist die Lesart von Hs. B anzunehmen. Veranlaſst ist der Fehler in erster Linie durch die Vertauschung von *ȝer* mit *wintre.* Der Reim und die Wortwahl in Hs. B sind dem Dichter sehr geläufig; vgl.:

4306 Fif ȝer heo heolden þus þis lond.

25289	We weoren at þan raȝe at Arðure þan *kinge.*	We weoren at þan hehȝe Arthur þe *riche.*

Hs. A richtete sich nach Versen wie 20982, 24772 usw. Im Original alliterierte *raȝe* : *riche*; vgl.:

4062 ah þa oðere weoren ræhere
and eke heo weoren richere.

23791 þene king richne
rehliche riden.

24967 and þus spac þe riche
wið raȝen his folke.

25745 þa nom him to ræde
Arður þe ræȝe.

28814 And seoððen nom þas riche
Malgus þe reȝe.

23775	me him rehte anne scelde *gode.*	me him to reahte one sceald *riche.*

Der Alliteration wegen ist die Lesart der Hs. B anzunehmen.

1358	gode knichtes þa *gode* weren to fihte.	wel gode cnihtes þat *kene* were to fihte.

Hs. B alliteriert und der Ausdruck *gode* findet sich in beiden Halbversen. Daher bietet Hs. B wohl den ursprünglichen Text.

11492	herfore þu scælt habben wurðscipe *muchele.*	hervore þou salt habbe worsipe *heze.*

Der Alliteration wegen ist die Lesart von Hs. B vorzuziehen.

17550	and wel wreken þi folc þat Uther her *qualde.*	an þine owe folkes þat Uther here *fulde.*

Hs. B alliteriert; und da die Verse in Hs. A keine Bindung aufweisen, besitzt Hs. B wahrscheinlich den Text des Originals.

1085	Al his men *duden* swa þe king hehte.	fehlt in Hs. B.

Wahrscheinlich ist *duden* in *wrohte* zu ändern; dann reimt *wrohte* : *hehte.* Vgl.:

2953 þus þe king þohte
and þer after he wrohte.

3704 and al he iworhte
swa his freond him tahte.

4208 and al he iworhte.
swa his word tahte.

10018 Al þe king worhte
also he him bisohte.

Ganz sicher ist diese Konjektur aber nicht, da die Formel auch noch in anderer Gestalt auftritt. Es ist sehr wohl möglich, daſs der Schreiber *hehte* für *demde* des Originals eingesetzt hat; dann alliteriert *demde* : *dude.* Vgl.:

3101 and al þe alde king dude
swa he hafede idemed.

4054 þus heo hit idemden
and þær after swa duden.

4935 Al þis wes idon
alse þe duc demde.

5245 Al þa kinges þus duden
swa heom self demden.

16875 Al swa ich wulle don
swa þu hauest idemed.

Vgl. ferner 13015, 10440, 17846, 14990.

Die übrigen Variationen der Formel kommen für die Erschlieſsung der richtigen Lesart nur insofern in Betracht, als sie deutlich zeigen, daſs Reim und Alliteration zum Wesen des Verses gehören. Vgl.:

3399 Al heo ispedden
ase heo ispeken hafden.

803 Duden alle þa cnihtes
swa Brutus heom tahte.

23277 Al duden þa cnihtes
swa Arður heom tahte.

16752 Alle heo duden swa
swa heom radde Octa.

11334 Al dude Octaue
Compertes lare (hier reimt *âne* : *âre*; vgl. *Octaue* : *nane* 11342, *Octaue* : *lauerd* 11488).

24055 Howel dude al swa
alse Arður hine hehte (hier alliteriert *Howel* : *hehte*; *al* : *Arður*).

26509 And þer com *aneouste*
alre swiðest ærne.

And þer com *on* cniht
alre swiðest earne.

Für *aneouste* ist *ane* einzusetzen; vgl. Wace 12106 und Hs. B. Wie Wace erweist, ist *cniht* ein Zusatz der jüngeren Handschrift, der verdeutlichen soll. Die Änderung in Hs. A beruht teils auf Lesefehler, teils auf Vertauschung des ungewöhnlichen Ausdrucks *com ane* mit der gebräuchlichen Phrase *com aneouste.* In Hs. A fehlt infolge dieses Fehlers das Subjekt des Satzes, so daſs Madden fälschlich annahm, es wäre *ane* ausgelassen, während es doch, wie aus Hs. B hervorgeht, mit *aneouste* vertauscht sein muſs.

1249 and scal þine mære *kun*
wælden þas londes.

and solle þorh hire mihte
wel þat lond witie.

Wahrscheinlich ist *cunde* für *cun* einzusetzen, wodurch sich ein dem Dichter sehr geläufiger Reim einstellt. Vgl.:

7909 and halt þer eower icunde
and her eow wule driuen of londe.

11198 he cleopede to Brutlonde
þat hit wes his icunde.

Vgl. ferner 18428, 25043, 26429, 32020.

22453 a þine kine-*dome*
a þine riht icunde.

in þine kine-*londe*
and þine rihte icunde.

Die Reimtechnik erweist, daſs *kine-londe* die Lesart des Originals sein muſs.

19494 for alle heo beoð faie — fehlt in Hs. B.
þat hider beoð iridene.

Das Wort *faie* ist regelmäſsig Träger der Alliteration; vgl. 517, 629, 655, 801, 814, 1433, 1481, 1531, 1711, 1715, 1743, 2291, 2478, 4162, 4205, 4694, 4968, 7942, 9261, 9705, 15879, 16031, 16300, 16458, 16647, 18319, 19140, 20076, 20406, 21237, 21272 usw. Nur wenige Male erscheint es in Versen, in denen andere Worte einen stärkeren Ton und demgemäſs auch Reim oder Alliteration tragen; vgl. 298, 1290, 5647, 21214, 21316. In den obigen Versen muſs daher eine Wortvertauschung stattgefunden haben. Es ist wohl *ifaren* für *iriden* einzusetzen.

496 þat come to hirede — þat come to him seolue
riche men and *weðlen*. — riche and *hene*.

Hs. B meidet das Wort *hæne*; vgl. 2565, 3172, 11378, 12136, 14192, 22158, 30316, 31630. Daher wird in Vers 497 Hs. B die richtige Lesart überliefern. Durch die Vertauschung der Synonyma hat der Schreiber die Alliteration *hæne* : *hirede* zerstört; vgl. 13987, 14435, 15400, 17812. Hs. A hat sich von Vers 427 beeinflussen lassen.

26139 He lette þer areren sone — He lette þar arere
ane chirche swiðe *faire*. — ane chapel mære.

Hs. B sucht *mære* auszuscheiden; vgl. 12, 1249, 2006, 2028, 3993, 14230, 22096, 23312, 24280, 24530, 24836, 28455. Im Original waren die Verse durch den Reim *arere* : *mære* gebunden. Dafür spricht nicht nur Hs. B, sondern auch das weitere Vorkommen und die ähnliche Verwendung dieses Reimes in den Versen:

14229 ane burh he arerde
muchele and mære.

31385 he lette sone arere
a muchel cros and mære.

32001 and ȝilden he gon arere
mucle and swiðe mære.

Das Wort *sone* in Vers 26139 ist ein den Reim entstellender Zusatz. Es ist schon oben darauf hingewiesen, daſs auch *chirche* durch *chapel* ersetzt werden muſs.

9060	Nes hit noht longe þat he com hider *sone.*	Nas hit noht longe þat he com *ȝonge.*

Das Verbum *ȝonge* und das Substantiv *ȝong* werden von Hs. B ausgemerzt; vgl. 1298, 17119, 23557, 24195, 24241, 27764, 28070, 31888. Auch die Häufigkeit von *ȝonge* im Reim spricht für Hs. B; vgl. 4605, 9364, 23701, 29659, 30552.

5363	and nomen mid heom cnihtes swa fele swa *heom þuhte.*	fehlt in Hs. B.

Zu dem im zweiten Halbvers überlieferten Ausdruck findet sich keine Parallele. In allen übrigen Fällen lautet diese Formel: *swa heom god* (*sel, best* . . .) *þuhte*; vgl. 770, 10725, 7762, 27081, 27949.

15492	for æuere he lokede whænne Hengest come *an uuenan.*	for euere he lokede wane Hengest com *liþe.*

Hs. B scheidet das Verbum *liðen* regelmäſsig aus; vgl. 27, 943, 951, 1202, 1272, 1341, 1722, 1815, 1847, 2019, 2080, 2279, 2592, 3135, 3226, 3267, 3851, 4006, 4138, 4457, 4509, 5045, 5094, 5549, 5553, 5718, 5783, 6246, 6764, 6786, 6819, 7476, 7885, 8537 usw. Daher ist *liðen* für *an uuenan* einzusetzen; vgl. ferner:

28640 and lokieð euere Bruttes ȝete
whan Arður cume liðen.

Wahrscheinlich war *liðen* in der Vorlage von A ausgelassen; der Schreiber von A, der die Auslassung bemerkte, fügte die Worte *an uuenan* aus dem Zusammenhang hinzu.

6499	þat þa lihte and þa liuere feollen *on eorðen.*	þat þa longene and þe liuere folle *to þan grunde.*

Statt *on eorðen* lautete das Original *to folde.* Es alliteriert *lihte* : *liuere*; *feollen* : *folde.* Diese Stellung der Stäbe findet sich bei Laȝamon nicht selten; vgl.:

4428 *g*old and *g*ærsume
*f*eoh and *f*erde.

574 moni *h*eaued moni *h*ond
*f*allen to *f*oten.

1139 *m*uchel and *m*ære
þe *w*urse hit hafde to *w*elden.

1724 mid *w*epnen hine *w*undeden
and *s*eoððen hine *s*lowen.

6355 þes *D*amus on his *d*eie
ane *ch*iuese him i*ch*æs.

616 þe *k*ing to þan castel
*f*orð mid his *f*erde.

2822 and *C*estelburi castel
on Wala-*d*unes *d*une.

Die Änderung des Textes wird durch Hs. B bestätigt; denn Hs. B hätte keine Veranlassung gehabt, den Ausdruck *on eorðen* durch einen anderen zu ersetzen. Wohl aber scheidet B regelmäſsig das Wort *folde* aus und setzt meist *grund* dafür ein; vgl. 2166, 7938, 1922, 2888, 3511, 5390 usw. — Der Ausdruck in den Versen 2166, 7938 ist formelhaft. Daher muſs Hs. A in Vers 8849 einen Fehler enthalten. Das zweite *and* ist ein sinnloser Zusatz des Schreibers.

8849 and folden [and] isohten.

Entsprechend ihrer lautlichen und graphischen Ähnlichkeit sind die Synonyma *þoede* und *leode* von den Schreibern öfters vertauscht.

20771	and ofte hit ilimpeð a feole cunne *þeoden.*	and ofte hit bifalleð in mannycunne *leode.*

Mit Hs. B ist *leode* für *þeode* zu lesen; denn diese Lesart ergibt eine dem Dichter geläufige Alliteration; vgl. 8319, 16841, 24301, 31791. — Derselbe Fehler findet sich in Vers 31844.

24911	For idelnesse is luðer on ælchere *þeode.*	For idylnesse doð harm in euereche londe.

Die Alliteration verlangt im zweiten Halbvers ein zu *luðer* alliterierendes Wort. Daher muſs *þeode* durch *leode* ersetzt werden. Für *leode* hat Hs. B meist *lond* eingesetzt; vgl. 28, 69, 359, 3831, 4029, 4807, 9656, 12896, 20766, 20807 usw.

29175	he wes *L*ouweises sune þas kinges of þare *þeode.*	fehlt in Hs. B.

Laȝamon stellt Eigennamen mit Vorliebe in Alliteration oder Reim; daher ist *leode* für *þeode* einzusetzen.

1055	and ȝif ȝe bilæuen wolden inne mire *þeoden.*	fehlt in Hs. B.

Das Wort *þeode* ist durch *leode* zu ersetzen; vgl.:

29981 al þat wolde libben
inne þissere leoden.

3425	wunede on hire *leoden* mid þritti cnihtes.	ich wonede on hire londe mid þrittie cnihtes.

Der Alliteration wegen ist *þeoden* für *leoden* einzusetzen.

Auslassungen.

Fehler der Hs. Y.

3007	þa andswærde mid rætfulle worden.	þo answerede ȝee mid worde and noht mid heorte.

Schon der Herausgeber hat erkannt, dafs der Name *Regau* ausgelassen ist und dadurch die beiden Verse zu einem verschmolzen sind. Hs. B hat den Fehler durch Änderungen zu beseitigen gesucht. Das Original lautete:

þa answerede Regau
mid rætfulle worde.

19632	Wala wa þat hit sculde iwurðen swa.	Wo la wo þat hit solde iworþe so.

Die Worte des ersten Halbverses mufsten wiederholt werden, da der Vers in der überlieferten Form metrisch zu kurz ist; vgl. 3456, 7971, 8031, 17918, 17077, 21065.

1113	Tweiȝe dawes and twa niht inne sæ weren.	Twei daies and two niht in wilde sæ hi weren.

Am Schlufs des zweiten Halbverses fehlt das Wort *riht*; vgl.:

1275 þritti dawes and þritti niht
heo ferden ever forð riht.

7039 half ȝer and seouen niht
þa wes he dæd forð riht.

25675 nu fulle feowertene niht
þe feond heo hafeð ihalden
þer riht.

11256 and ferde bi nihte
to þære sæ rihte.

12009 æuere forð riht
þreo daȝes and þreo niht.

16587 þreo daȝes and þreo niht
þe king wunede þar riht.

21847 þer wes Arður forð riht
twei daȝes and twa niht

15876	To þan kinge wes ibroht Joram þe witie.	To þan kinge wes ibroht Joram þe witty.

Am Ende des zweiten Halbverses fehlt das Wort *forðriht*; vgl. 15861. Reime wie *ibroht* : *forð-riht* sind sehr geläufig.

4813	he ferde ȝeond al and lawen sette.	he verde ȝond al and þe lawes sette.

Am Ende der ersten Zeile fehlt in beiden Hss. *þat lond,* wodurch die Alliteration zerstört ist. Die Worte *laȝe* : *lond, leode* werden recht oft miteinander gebunden.

26011	Arður hine teh bisiden his iferen.	Arthur teh biside and seide to his ifere.

In beiden Hss. fehlt das Reimwort zu *ifere.* Sehr wahrscheinlich ist *þære* am Ende des ersten Verses ausgelassen; vgl.:

26019 Beduer at-stod him þære
and Kei his ivere.

27434 twein kinges þere
æuere weoren ifere.

57—59	for þene almiten godd þat þeos boc rede and leornie þeos runen.	for þe mihtie godes loue þat þes boc redeþ.

Daſs in Hs. A eine Verderbnis vorliegt, zeigt schon die Interpunktion. Durch Alliteration sind die Verse 58 und 59 gebunden. Nach Vers 57 muſs daher eine Zeile fehlen, etwa von der Art wie Vers 31390. Hs. B hat den Fehler der Hs. Y dadurch zu beseitigen gesucht, daſs sie noch eine weitere Zeile auslieſs.

238—242	Ascanius þe kene þe wes in kinges stude four and þritti winter he heold þat lond and þa leoden mid blissen.	Ascanius þe kene þat was in kinges stude four and þritti winter he heold þat lond and þat folke mid blisse.

Auch hier tritt die Verderbnis der Hss. schon durch die Interpunktion hervor. Durch Alliteration sind die Verse 238/239

und 241/242 gebunden. In beiden Hss. fehlt nach Vers 240 eine Zeile.

734—36 and fare we on sele riht al swa stille	and faren we al swa stille
stelen swa we wolden.	so we stele wolde.

Durch Alliteration sind die Verse 735 und 736 gebunden; vgl. 18420, 20581, 20611. Nach Vers 734 fehlt eine Zeile. Hs. B hat den Fehler dadurch zu beseitigen gesucht, dafs sie die drei Zeilen ihrer Vorlage in zwei zusammenzog.

15389—91 þa cleopeden heo þat lond al	þo cleopeden hii þat lond
Æstsex and Westsex	Estsex and Westsex
and þat þridde Middelsex.	and þat þridde Middelsex.

Die Verse 15390/91 sind durch Reim gebunden. Nach Vers 15389 fehlt in beiden Hss. eine Zeile.

12994—96 þa curen þas leoden	þo cheosen þeos leoden
Aurelian Ambrosian	Aurelia Ambrosie to abbe to kinge.
to habben to kinge over heom.	

In beiden Hss. fehlt nach Vers 12994 eine Zeile; denn die Verse 12995/96 sind durch Reim gebunden. Hs. B hat den Fehler durch Zusammenziehung der drei Zeilen in zwei zu verbessern gesucht.

11812—14 æfter þine leoden	after ȝam mid iwisse
bitæche heom name	cleope hit Brutlond þe lasse
Brutlond þat lasse.	

In beiden Hss. fehlt offenbar eine Zeile. Die Verse 11812 und 11814 sind durch die Alliteration *leoden* : *lasse* gebunden. Zeile 11813 stand ursprünglich unmittelbar vor 11812; es fehlt der zu Zeile 11813 gehörende erste Halbvers. Auch die Umstellung ist ein beiden Hss. gemeinsamer Fehler. Hs. B hat die Unebenheit durch Auslassung einer weiteren Zeile zu beseitigen gesucht.

Fehler der Hs. A.

3001 After spac þe olde king	Eft spac þe olde king
wit his dohter.	wid his *oþer* dohter.

In Hs. A fehlt *oþer*. Dafür spricht der Zusammenhang, die Alliteration und Hs. B.

4989	heo wes ihaten Tonuenne	ȝeo was ihaten Towenne
	heo iber Belin.	ȝeo bar Belyn *and Brenne.*

Die Worte *and Brenne* fehlen in Hs. A. Das geht hervor aus dem Zusammenhang, dem Reim, aus Hs. B und Wace 2758.

2091	Hæfde þis lond	Hæfde *Brutus* þis lond
	fower and twenti winter on his hond.	four and twenti winter on his hond.

Im ersten Halbverse der Hs. A fehlt das Wort *Brutus,* das der Zusammenhang erforderlich macht.

3085	ah mine dohtren	ac mine *two* dohtre
	ich wulle delen mine riche.	solle habbe mine riche.

Im ersten Halbverse der Hs. A fehlt *twam*; vgl.:

3167 iȝenen hit mine twam dohtren.

3237 and hadde iȝenen his twam dohtren.

5095	and iwurðeð sæhte	and hii-worþeþ sahte
	and euer on blisse.	and *woniep* in blisse.

In Hs. A fehlt *wunieð,* so daſs die Alliteration zwischen beiden Versen gestört ist, während Hs. B die Alliteration bewahrt.

27072	at arnde ful sone	earnde wel sone
	to þan kaisere.	to þan caysere *of Rome.*

In Hs. A fehlen die Worte *of Rome*; vgl. 27384, 29495, 29611, 29737, 32094.

22903	þat þine cnihtes	þat hii at þine borde
	at þine borde gunnen fihte.	solde sake arere.

Im ersten Halbverse der Hs. A fehlt das Wort *bolde*; vgl. Hs. B 22902. Es alliterierte im Original *bolde* : *borde.*

6683	þet word wes cuð	fehlt in Hs. B.
	ȝeond þis lond.	

Aus metrischen Gründen ist in den zweiten Halbvers *wide* einzufügen; vgl. 28, 161, 423, 6802, 6820, 15547, 3154, 6294, 9130. Auch die Alliteration ist infolge dieser Auslassung zerstört.

20203	þa iherde Baldolf þer he bi sæ lai.	þo iherde Baldolf þar he bi see lay.
20208	baldere beornen þe bi sæ leien.	fehlt in Hs. B.

In den Versen 20203 und 20209 ist für *sæ* das Kompositum *sæ-brimme* einzusetzen; vgl. 20196. Durch die Auslassung von *brimme* ist in beiden Fällen die Alliteration zerstört, so dafs die Verse 20203/4 überhaupt keine Bindung besitzen. Die Übereinstimmung beider Hss. in Vers 20203 spricht nicht unbedingt für eine Zwischenhandschrift Y, da Hs. B auch in Vers 20196 das Kompositum ausgeschieden hat.

23995	Whær art þu Walwain monnen me leofest.	fehlt in Hs. B.

Am Ende des ersten Halbverses fehlen die Worte *mi mei*; vgl. 21957, 19674, 19616, 21983, 27900, 28124. Diese Bezeichnung für Walwain findet sich z. B. in den Versen 24950, 28195, 28201. Die Ergänzung ist deshalb nötig, weil in allen Parallelstellen die Verse durch die Alliteration *mei* : *mon* gebunden sind, während sie in diesem Falle keine Bindung besitzen. Die Konjektur wird durch Hs. B gestützt; denn diese gebraucht in der unmittelbar vorhergehenden Zeile den in Hs. A fortgelassenen Ausdruck. Der Fehler ist dadurch entstanden, dafs dem Schreiber Versausfüllungen wie 19022, 19526, 21375, 21685, 22149, 22895, 23273 vorschwebten.

15906	seie me Joram monnen me laðest.	fehlt in Hs. B.

Auch hier fehlt am Ende des ersten Halbverses ein Wort, nämlich *leod-swike*; vgl.:

15882 seie me Joram leod-swike
lað me on heorten.

Durch die Auslassung hat der Schreiber die Alliteration zerstört.

24447	þa comen þa biscopes alle bivoren heore kinge.	þa come þe bissopes alle to-vore þan *bolde* kinge.

Die Alliteration *bissopes* : *bolde* in Hs. B macht es sehr wahrscheinlich, dafs Hs. A das Wort *bolde* ausgelassen hat.

	Hs. A	Hs. B
23103	Eower wille ich wulle don	Eure we solle wel don
	ah ær ich wulle to Norweien.	ac her ich wolle to Norweien *teon.*

In Hs. A fehlt am Ende des letzten Halbverses *teon*; denn Hs. B gibt Wace 10050 korrekter wieder. Bezüglich der Reimtechnik vgl. 19428, 30199, 12752, 12772.

	Hs. A	Hs. B
13915—18	heh heo is and hali	
	hiredmen hire luuieþ for þi	
	heo is ihate Fræa	ȝeo is ihote Fræa
	wel heo heom dihteð.	heredmen hire louieþ.

Die Verse 13917 und 13918 sind in Hs. A weder durch Reim noch durch Alliteration gebunden. Da Laȝamon Eigennamen auf *-a* sehr häufig im Reim verwendet (vgl. 14466, 14520, 16569, 16737, 16743, 16757), wird eine Verderbnis der Hs. A vorliegen. Am Ende des Verses 13918 fehlen wahrscheinlich die Worte *al swa*; vgl. 2398, 2604, 4406, 16837, 16881, 14027, 19024, 21909, 27884, 24569. Hs. B hat die Zeilen 13916 und 13917 umgestellt und die beiden übrigen Verse fortgelassen.

	Hs. A	Hs. B
14790	and Vortimer þe ȝunge	and Vortimer þe ȝunge *king*
	wes duhti mon þurh alle þing.	was duhti man þorh alle þing.

Die Reimtechnik erweist, dafs in Hs. A das Wort *king* fehlt; vgl.:

14650 Vortimer þe ȝunge king
wes swiðe kene þurh alle þing.

14676 Vortimer þe ȝunge king
in Lundene heold his husting.

14942 þa wes Vortimer þe king
bliþe þurh alle þing.

15002 for Vortimer þe gode king
of þan swikedom nuste na þing.

15026 and Vortigerne þe swikele king
ilæfde þare læsing.

16581 þa wes Aurelian þe king
iquemed wel þurh alle þing.

15696 Mi fader Conaan þe king
luuede me þurh alle þing.

2168 þurh wode burȝe in wode *oþer* in borewe.

Hs. A hat diesen Vers durch Auslassungen bis zu völliger Unverständlichkeit entstellt. In Hs. B ist er in der ursprünglichen Gestalt überliefert.

27542 þa com þe king of Mede þe muchele *and þe brade.* — þa com þe king of Mede *Boccus* þe muchele.

Aufser in Vers 25373 ist der Name des Königs von Medien noch nicht erwähnt; er mufste daher an dieser Stelle unbedingt genannt werden. Hs. B hat den zweiten Halbvers in der ursprünglichen Lesart überliefert; vgl. Wace 13024/25. Nachdem der Name *Boccus* in der Vorlage von A ausgefallen war, hat der Schreiber von Hs. A die Worte *and þe brade* aus metrischen Gründen hinzugefügt. Dafs diese Worte ein Zusatz sind, erkennt man auch daraus, dafs der Ausdruck *brade* gerade unmittelbar vorher in Vers 27541 verwendet wird.

15283 biræfed þan liue — bireived *of* þan life.

In Hs. A fehlt *at*; vgl. 30312, 15388, 27907.

10548 and folc him wende — and folk him *to* wende.

Der Schreiber von Hs. A hat *to* versehentlich ausgelassen.

27668 þat on admirail. — he isæh on admirail.

Es fehlt *wes* zwischen *þat* und *on*, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht.

8816 Ah ich mi seolf neore. — Ae *ȝif* ich mi seolf neore.

In Hs. A fehlt *ȝif*, wie der Zusammenhang erweist.

26611 whaðer heo liue weoren. — waþer hii weren *on* liue.

In Hs. A ist *on* einzufügen; vgl. 27605.

Zusätze.

Fehler der Hs. Y.

28718 And Constantin him after *wende* and þar hine icæhte. — .... Constantin after ... ... þare hine kahte.

In Hs. A ist *wende* unbedingt ein Zusatz des Schreibers; denn der Dichter reimte *after* : *icahte*; vgl.:

4546 and Godlac hald after
monie scipen he þer cahte.

22353 and Arður him after
and þene king ikahte.

Ähnliche Reime z. B. *after* : *cnihte*, *dohter* : *softe* usw. begegnen in groſser Zahl; vgl. 21191, 21565, 21599, 21617, 20166, 20186, 24509, 27216, 26763, 30728, 14742, 5898, 6809, 6827, 4673, 933, 10960, 11831, 12417, 9356, 14896, 15180, 15690, 18390, 18434, 18576, 18766, 18798, 19650. — Wie aus der Gestaltung des Textes hervorgeht, befand sich der Zusatz bereits in Hs. Y.

Die Eigenartigkeit des Ausdrucks und der Reimtechnik, welche den Schreibern ganz ungeläufig waren, forderte in dieser und in ähnlichen Wendungen geradezu zu Verderbnissen heraus. Wir finden öfters Umstellungen:

31004	and Cadwalader *after* heom mid allen his *imahten*.	fehlt in Hs. B.
31433	and *after* heom setten mid allen heore *mihten*.	fehlt in Hs. B.

Die erste Zeile des Originals lautete: *and setten heom after*.

25273	and he cumen *after* wolde swa raðe swa he mihte.	and he cumen after wolde swa raðe swa he mihte.

Ursprünglich lautete der erste Vers: *and he wolde cumen after*.

Weit häufiger jedoch als Umstellungen treffen wir Hinzufügungen einzelner Worte:

28376	And Arður *after* [wende] mid alle his *mahte*.	And Arthur after forð riht mid allen his mihte.

In der ersten Zeile ist *wende* zu streichen. Der Vers lautete: *And Arður him after*.

31329	and Cadwalan him *after* [wende]. ah of-taken he hine ne *mahte*.	fehlt in Hs. B.
30421	and Edwine him *after* [gende] mid allen his *imihten*.	fehlt in Hs. B.
30978	and us þar *after* [sone] mid alle heore *imehte*.	and us þar *after* suþþe bi alle hire *mihte*.

26059	and þe eotend smat *after* [biliue] and noht hine ne *hutte.*	and þe catant smot *after* bliue and noht hine ne *hitte.*

Die Bindung *after* : *hitte* ist zu beurteilen wie die Reime: *Bruttes* : *cnihtes*; *Scottes* : *sohte* usw.

24889	wulc andswere he *ȝiuen* wolde. Luces þan kaisere.	wat answere hii wolde ȝeue Luces þan kaisere.

Im Original reimte zweifellos *andswere* : *kaisere*; vgl. 7799, 8003, 9326, 11616, 11925, 12776 usw. Der erste Halbvers lautete demgemäſs: *what he wolde answere*; vgl. Wace 11010. Das Verbum *ȝiuen* ist vom Schreiber hinzugefügt, da sich bei der Umstellung die Bedeutung des Verbs *answere* änderte; es wurde zum Substantiv, und daher muſste der Schreiber ein neues Verb einfügen.

28448	þa lette he mid alle to-breken þa walles *alle.*	þo lette he mid alle to-breken þe walles *alle.*

Das zweite *alle* ist als müſsiger Zusatz des Schreibers zu streichen.

11148	and þer wes Elene *þe halie quene* and hire þreo æme.	and þar was Eleyne *þe holie cwene* and hire þreo eames.

Die Worte *þe halie quene* sind ein Zusatz des Schreibers von Y, veranlaſst dadurch, daſs sein Blick auf Vers 11156,57 abirrte. Im Original reimte *Elene* : *æme.*

27978	þa wes hit itimed *þere* þat Merlin saide while.	þo wes hit ifunde þat Merlin saide wile.
28450	þa wes hit itimed *þere* þat Merlin seide while.	þo was ifunde *þere* þat Merlin saide wile.

Daſs *þere* ein Zusatz ist, ergibt sich zunächst daraus, daſs der Reim *itimed* : *while* vom Dichter zweifellos beabsichtigt war; vgl.:

32090 ær cume þe time
þe iqueðen wes while.

11004 Ah nes hit buten ane while
þat þer com an oðer time.

14257 Hit wes umbe while
þat com þe ilke time.

Ähnlich reimt *time* : *liðen* 14269; *life* : *while* 28464. — Aufserdem fehlt *þere* in den gleichbedeutenden Formeln; vgl.:

27106 þa wes mid soðe ifunde
þat Merlin seide whilen.

28632 þa wes hit iwurðen
þat Merlin saide whilen.

Die Lesart *itimed þere* befand sich, wie B 28450 erweist, in beiden Fällen bereits in Hs. Y.

Fehler der Hs. A.

4841	ah wha swa oðerne imette *þer*	ac wose oþerne imette
	feire hine igrette.	faire hine grette.

Aus der Häufigkeit des Reimes *imette* : *igrette* (vgl. 1259, 4735, 9108, 13819, 23479 usw.) geht hervor, dafs *þer* vom Schreiber zugesetzt ist.

25447	fifti þusend cnihtes *kene*	fifti þusend cnihtes
	ond ohte men to fihte.	ohte men to fihte.

H. B und die Häufigkeit des Reimes *cnihtes* : *fihte* erweisen, dafs *kene* ein Zusatz ist.

255	þa þis child was *feier* muchel	þo þis child was mochel
	þa luuede he a meide.	þo louede he a mayde.

Der Fehler ist hier durch eine Wortvertauschung entstanden. Der Schreiber ersetzte *muchel* durch *feir*, suchte aber die Verderbnis dadurch zu beseitigen, dafs er *muchel* noch hinzufügte. Das sinnlose *feir* ist daher zu streichen.

2933	Heo wes þa ʒungeste *suster*	ʒeo was þe ʒeongeste
	a wliten alre fairest.	of þeues alre hendest.

Das Wort *suster* ist ein verdeutlichender Zusatz des Schreibers; denn im Original reimte *ʒungest* : *feirest*. Vgl.:

3027 Heo wes alre ʒungest
of soðe ʒer witelest.

3081 of mine dohtren þu were me durest
nu þu art me alre laðest.

3133 and after hire don ærest
þat hire were alre leofest

Vgl. ferner 3462, 3556, 2721, 11176, 15174, 15220, 14087, 14662. Auch Wace stützt die Lesart der Hs. B.

29749	þa haueð his cantel-cape *on* of Gregorie þan pape.	fehlt in Hs. B.

Reim und Zusammenhang sichern *on* als Zusatz des Schreibers.

27488	for no icneow na mon oðer *þere* for unimete blode.	for ne cnew no man oðer for unimete blode.

In Hs. A ist *þere* ein störender Zusatz; im Original reimte *oðer* : *blode*; vgl. die ähnlichen Reime 2101, 2552, 4436, 7777, 17468.

9054	Tweien cnihtes heo nomen *sone* and senden to Rome.	Tweie cnihtes hii nome and sende to Rome.

Der Schreiber von A hat das Wörtchen *sone* hinzugesetzt.

29132	þa *riche* wif he lette his hiredmen makien to horen.	fehlt in Hs. B.

Das Wort *riche* ist ein Zusatz; denn der logisch nötige Gegensatz zu dem Begriff *riche wif* fehlt. Auch Wace 13894 enthält kein dem *riche* entsprechendes Wort. Der Schreiber wollte fortfahren etwa wie in Vers 2564, 12247, 11378, 11096.

16525	þa cleopede Aldolf *þene* eorl of Gloucestre.	þo saide Aldolf eorl of Gloucestre.

Den zweiten Halbvers bietet Hs. B in richtiger Überlieferung; *þene* ist ein sinnentstellender Zusatz; vgl. 16375, 16481, 16559, 16707, 16234, 15294.

25753	noht he þer ne funde bnte a muchel fur *þer* berninde.	noht he þar ne funde bote a fur bearnende.

Im zweiten Halbvers der Hs. A ist *þer* zu streichen, da dasselbe Wort schon in der vorhergehenden Zeile vorkommt.

17204	hu mihte ich *heom* þenne heom bringen þeonne.	wat solde ich þanne after heom sende.

Das erste *heom* in Hs. A ist zweifellos ein Zusatz; denn es fehlt in Hs. B und wird von Hs. A in der nächstfolgenden Zeile wiederholt.

5334 þe is *oure* god of þis land. — þat is god of þis lond.

Hs. B überliefert den ursprünglichen Text; *oure* ist ein störender Zusatz.

28010 þa axede hine *an fair* cniht. — þa axede him þe cniht.

Es handelt sich um denselben Ritter wie in Vers 27993, 28001, 28094, 28133. Daher bildet der bestimmte Artikel anstatt des unbestimmten die richtige Lesart. Das Adjektiv *feir* ist vom Schreiber hinzugefügt. — Ebenso ist der bestimmte für den unbestimmten Artikel einzusetzen in Vers 29602; denn der dort angeführte Berg ist in Vers 29571 bereits erwähnt.

31389	and bidden þane al-mihti god þurh his milde *mihti* mod	fehlt in Hs. B.

Das Wort *mihti* ist eine überflüssige Wiederholung; vgl. 16782: *þurh þene milde god.*

7420	Moni wes þe kempe þe wes mid Cassibelaune *þe king.*	Mani was þe kempe þat was mid Cassibelane.

In allen übrigen Fällen füllt der Ausdruck *Cassibelane þe king* eine ganze Zeile aus; vgl. 7412, 7610, 7748. Es sind daher die Worte *þe king* aus metrischen Gründen zu streichen. Hs. B hat die Lesart des Originals bewahrt. Der Schreiber von A lehnte sich an Vers 7412 an.

12710	Armoriche hehte þat lond ah þere nome hit losede *an hond.*	fehlt in Hs. B.

Der Zusatz *an hond* erklärt sich durch Einwirkung des Verses 12709 und durch die Häufigkeit des Reimes *lond* : *hond.* Erwiesen wird der Zusatz durch Wace 6476 und durch die Sinnlosigkeit des Ausdrucks *losede an hond.* In Vers 10733 hatte der Schreiber einen ähnlichen Fehler begangen, indem er, verführt durch Vers 10735 und durch den Reim *bæh* : *flæh,* das Wort *flæh* hinzusetzte. In diesem Falle hat er jedoch die sich daraus ergebende Unebenheit erkannt und verbessert.

8493	and cum hiȝendliche *to Britaine* þat lond ich þe biteche.	And com hiȝendliche þat lond ich þe bi-take.

Hs. B überliefert den ursprünglichen Text, wie der Reim erweist; vgl.:

31 607 and haten hine hiȝendliche
cumen to mine riche.

31 314 and swa me scal him tache
to walden kineriche.

	Hs. A	Hs. B
28 494	he hehte heom to cumen alle *anan* þat wolde lond habbe.	fehlt in Hs. B.

Im Original reimte *alle* : *habbe*. Daher muſs *anan* als Zusatz des Schreibers gestrichen werden.

	Hs. A	Hs. B
9864	swa heom þuhte þe *soðe* quides of þere quene.	so were þe wordes of þare cwene.

Aus dem Zusammenhang geht unmittelbar hervor, daſs *soðe* vom Schreiber der Hs. A hinzugefügt ist.

	Hs. A	Hs. B
32 104	al þat heo biginneð *to donne* iwurðeð after heore wille.	fehlt in Hs. B.

Der Reim *biginneð* : *wille* (vgl. 5341) erweist *to donne* als störenden Zusatz des Schreibers.

	Hs. A	Hs. B
948—50	þat we mawen wel faren *fare* uorð ouer sæ sel þat we wurðen.	þat we mawe wel fare forð ouer sæ-*strem* þar us best þincheþ.

Das Wort *fare* in Vers 949 beruht auf Wiederholung des unmittelbar vorhergehenden *fare* in Vers 748. Ähnliche Fehler haben sich die Schreiber oftmals zu Schulden kommen lassen; vgl. 2731, 11723, 12105, 13779 usw. Infolge dieses Zusatzes ist *strem* am Ende der Zeile ausgefallen; vgl. 9741, 30924, 11942, 3582, 7248, 326.

	Hs. A	Hs. B
30 319—21	and he iwarð abolȝen wunder ane swiðe swa bið a bar wilde.	and was abolwe ase þe bar wilde.

Die ganze Zeile 30920 ist vom Schreiber von A unter Anlehnung an die Verse 27141, 27699, 27909 usw. hinzugefügt. Die Alliteration *abolȝen* : *bar*, die Interpunktion und Hs. B machen die Streichung dieses Verses notwendig.

Häufig hat der Schreiber *and* hinzugesetzt z. B.:

76 [and] for þe wrake-dome.
98 [and] twenti gode scipen.
78 [and] Elene was ihaten.

1917	Corineus hine fælde and *hine* fusde mid maine.	Corineus hine afulde and fusde mid maine.

Das Wörtchen *hine* ist ein Zusatz des Schreibers, wie die zahlreichen folgenden Beispiele veranschaulichen.

622 ofte heo *ræsden*
and ræmden to gadere (vgl. 4128, 1678).

1065 ure lif *læden*
and liðen to sumne (vgl. 1202).

787 þat word *talie*
ne talkie mid speche.

1768 Heo letten lude *clepian*
and cuðen ȝeond þat ferde (vgl. 7969).

362 heo hine wolden maken *duc*
and deme ofer his folke (vgl. 9634).

241 he heold þat *lond*
and þa leoden mid blissen.

3317 us seolue we habbeþ *bermen*
and birles inowe.

6657 and lette hine *baðien*
and beddien feire.

6834 and he iwarð him swiðe *luðer*
and lað al his folke.

14101 ofte heo stilleliche *spekeð*
and spilieð mid runen.

Die beiden durch *and* verbundenen Wörter brauchen nicht notwendig zu alliterieren:

15446 for þer þu miht *wunien*
and libben mid winne.

Durch den Reim kann die Wortstellung verändert werden:

14546 þer fore heo weoren *sari*
and on heorte *druri*.

Die Verteilung der durch *and* eng verbundenen Wörter auf zwei Verse, wie die obigen Beispiele es veranschaulichen, findet sich in altenglischer Zeit nicht. Diese Ausdrucksweise ist vielmehr charakteristisch für die frühmittelenglische Zeit.

Wir treffen sie aber auch in späterer Zeit noch öfters an z. B. in dem Liebeslied „Alysoun". Dort lautet der Refrain:

from alle wymmen mi loue is *lent*
and lyht on Alysoun.

Im Altenglischen füllen Verbindungen wie *sari and sorhful, stearc ond hnesce, lic and sawol* in der Regel einen Halbvers aus. Von solchen „typischen" Versfüllungen gibt es im Altenglischen eine ganze Anzahl. Im Laufe der Zeit sind neue hinzugekommen. Eine Untersuchung über diese „Verstypen" d. h. über die Beziehung zwischen Satz (bzw. Satzteil) und Vers fehlt bisher, obwohl sie sicher interessante Resultate zu Tage fördern würde, besonders in der Frage der sogen. „rhythmischen" Prosa. Solche „Typen", die ihre Entstehung dem Vers verdanken, sind nämlich auch in die Prosa eingedrungen, vor allem in die rhetorisch-poetische Predigt und die ihr nahestehenden Literaturgattungen. Dadurch gewinnen diese Prosadenkmäler oftmals den Anschein, als ob sie ganz oder teilweise in Rhythmen abgefaſst wären. In dem frühmittelengl. Prosawerk *Sawles Warde* finden wir den von uns herausgehobenen Typus recht häufig:

756 þe þoleden her *pinen*
and deað for ure lauerd.

823 þet is *brihtre* seouefald
and scenre þen þe sunne.

1030 his warde te *witene*
ant te wardin trewliche.

1053 to al þet he *dihteð*
and demeð to donne.

341 so *grislich* is þe sihðe
ant reowðful to bihalden.

348 biseon on hure *grimfule*
and grurefulle nebbes.

408 ȝef we wel *werieð*
and witeð ure hus.

487 ne þearf us nowðer for *deð*
ne for deouel dreden.

580 forto *witen wel*
and werien his castel.

612 for al þet hus *schineð*
and schimmeð of his leome.

656 for aȝein þe *brihtnesse*
ant te liht of his leor.

Schreib- und Lesefehler.

Eine grofse Anzahl von Schreib- und Lesefehlern ist bereits vom Herausgeber verbessert. Aufser ihm haben sich noch Stratmann und Luhmann um eine Wiederherstellung des ursprünglichen Textes bemüht. Da alle drei jedoch Reim, Alliteration, Hs. B oftmals nicht berücksichtigt haben, kann man ihren Konjekturen nicht immer zustimmen.

21631	al Cador *awælde* þat he quic funde.	al Cador *afulde* þat he quic funde.

Die Alliteration *afulde* : *funde* und der Zusammenhang sprechen für Hs. B. Die Konjektur Maddens, *acwalde* für *awælde* einzusetzen, ist willkürlich, da er die Lesart von Hs. B nicht beachtet. In Vers 6167 hat Hs. B einen ähnlichen Fehler begangen. Hier spricht sowohl der Zusammenhang wie die Alliteration *awælde* : *wurse* für Hs. A.

19159	into Totintageol Hs. A	to Tyntageol Hs. B.

Hs. B besitzt die richtige Lesart; es ist daher *into* zu streichen und *to* dafür einzusetzen. Der Fehler ist ebenso zu beurteilen wie der in Vers 3993, wo *on-mære* für *ond mære* der Vorlage verlesen und daher *and* hinzugefügt ist. Die Konjektur Maddens ist falsch.

6929	weoren al his duȝeden bilefed oppe drenche.	fehlt in Hs. B.

Madden will *duȝeðe* durch *ȝugeðe* ersetzen, da Wace 3720 den Ausdruck *jovente* gebraucht. Dem Zusammenhang nach ist diese Änderung unnötig; die Alliteration *duȝeðe* : *drenche* macht sie völlig unmöglich, zumal da diese Alliteration formelhaft ist.

10022	al abuten Catenes þer heo caðel wrohten.	al aboute Catenas þar hii homes makede.

Da die jüngere Handschrift, welche *catel* kennt (vgl. 30673), in Vers 10023 einen anderen Ausdruck gebraucht, nimmt Stratmann an, dafs *caðel* ein Schreib- oder Lesefehler für *eaðel* (= altenglisch *ēðel*) sei, welches von Hs. B mehrfach ausgeschieden ist. Dieser Grund ist jedoch nicht stichhaltig; denn Hs. B führt häufig ohne bestimmte Veranlassung eine

Änderung der Wortwahl herbei und scheidet an einer Stelle ein Wort aus, welches sie an anderer Stelle unabhängig von Hs. A gebraucht. Ferner hat Stratmann übersehen, daſs auch in Vers 10261 *caðel* durch *cunde* ersetzt ist, daſs also hier derselbe Fehler in Hs. A vorliegen müſste, was wenig wahrscheinlich ist. Der Grund dafür, daſs Hs. B *caðel* auszuscheiden sucht, liegt einerseits in der Bedeutung des Wortes; denn in Hs. A erscheint es nur als „unbewegliche Habe", in Hs. B nur als „bewegliche Habe". Dazu kommt noch die eigentümliche Schreibung mit *ð*, die lautlich nicht berechtigt ist. Dies *ð* vertritt fraglos ein *th* der Vorlage, welches von Hs. A auch in vielen anderen Fällen durch *ð* und die französischen Schreibungen für *ð* ersetzt hat; vgl. Uther (B hat nur *th*), Loth (B hat nur *th*), Arthur (B hat nur *th*), Eleutherius 10131, 10146 (B hat *th* > *ch* verlesen). Das *th* bezeichnet hier nicht die Spirans; denn Hs. B gibt diese konsequent durch *þ* wieder. — Luhmann stimmt der Konjektur Stratmanns zu, obwohl er selbst darauf hingewiesen hat, daſs von Vers 8000 an die *ea*-Schreibungen aufhören. Die wenigen derartigen Schreibungen noch durch Konjekturen zu vermehren, ist keinesfalls angängig. Da *cathel* durch die Alliteration zu *Catenes* gesichert ist, muſs man eine Änderung von vornherein ablehnen.

25327	þa þa ærnde wes iseid	þo þe earende was iseid
	þa kaisere wes ful *sori mon.*	þe cayser was wel *sori mod.*

Madden vermutet, Hs. B habe für *mon* fälschlich *mod* gelesen. Wie die Reimtechnik erweist, ist der Lesefehler jedoch der Hs. A zuzuschieben. Im Original reimte *isæid* : *sari-mod*; vgl.:

9862 ne mihte heo finde nænne *ræd*
þe heom þuhte al swa *god.*

10930 þa weoren Rom-*leoden*
bliðe on heore *mode.*

13295 and Gwencelin ærche*biscop*
þer biforen wes *dæd.*

22237 of speche and of *dæde*
and of tuhtle swiðe *gode.*

Auſserdem wird das Adjektiv *sari* bei Laȝamon niemals attributiv gebraucht.

Die Zahl der von Madden, Stratmann, Luhmann hervorgehobenen Lesefehler läſst sich noch um einige weitere vermehren.

22093 Childric Hs. A chirche Hs. B.

Die in dem gleichen Zusammenhange stehenden Verse 20971 und 22111 sichern *chirche* als ursprüngliche Lesart. Daſs die Schreiber fälschlich einen Eigennamen statt eines Substantivs lasen, ist öfters vorgekommen; vgl.:

13737 Brut statt boreȝes.
14591 Brute statt brude.

7872 Lundene Hs. A londe Hs. B.

Hs. A. hat sich verlesen; vgl. 7864. Derselbe Lesefehler findet sich auch in Vers 21060, ist aber bereits vom Korrektor verbessert. Hs. A hat diesen Fehler ferner noch in Vers 13617 begangen, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht. [Vortiger befindet sich in London und braucht also keine Boten dorthin zu senden; wohl aber muſs er Gesandte in die übrigen Landschaften schicken.] Der Fehler ist durch Anlehnung an Vers 13596 entstanden. — Auch Hs. B hat sich gelegentlich desselben Fehlers schuldig gemacht z. B. 10797 (vgl. 10736, 10755); 10874 (vgl. 10869, 10871); 12647 (vgl. 12634).

10777—79 and lude gon cleopien fehlt in Hs. B.
Asclepidiot *þene* king
þu art swiðe kene.

Für *þene* ist *þe* einzusetzen; vgl. die Anfänge der Reden in den Versen 17126, 21921.

6527 þe aldest hehte Gorboniam þe eldest hehte Gorboniam
welle aðel wes *þere a* mon. þat was a bold man.

Die letzte Zeile lautete ursprünglich: *welle aðel wes þe mon.*

28179 in toward Brutaine into Brutayne.

Hs. B überliefert die Lesart des Originals. Statt *toward* hat nur *to* in der Vorlage von Hs. A gestanden; vgl. 5968, 7386 usw.

4977 Belin lette beoden fehlt in Hs. B.
ȝeond al his *londe.*

Für *londe* hat im Original *leoden* als Reimwort zu *beoden* gestanden; vgl.:

22299 Arður lette beoden
ȝeond al his kine-þeoden.

2428	þa he wuste to soðe þat Corineus *was dead.*	þo he to soþe wiste þat Corineus *dead was.*

Hier liegt ein Lesefehler der Hs. Y vor. Das Original lautete: *þat Corineus wes on deaðe.* Diese Wendung begegnet noch in Vers 318 und 30889. Es reimte also *soðe* : *deaðe.*

10090	hæfde Coil þe king þe wes Bruttene aðel.	fehlt in Hs. B.

Beide Verse sind weder durch Reim noch durch Alliteration gebunden. Das Wort *aðel* findet sich in der Bedeutung „Fürst" nur an dieser Stelle. Es beruht jedoch offenbar auf einem Versehen des Schreibers. Für *aðel* muſs nämlich *aðeling* eingesetzt werden; vgl.:

29761 and haueð ifulleȝed þene king
Cantwaren aðeling.

12886 and nomen Costantin aðeling
and makeden hine Bruttene king.

14720	uppen þere sæ-*brimme* þer Hengest þolede pine.	uppe þare sæ-*rime* þar Hengest þolede pine.

Hs. B steht dem Original näher als Hs. A. In Vers 2515 reimt *pine* : *Locrine*; in Vers 10485 *sæ-rime* : *time.* Die Reimtechnik spricht also für die Lesart von Hs. B. — Auſserdem ist das erste Wort des zweiten Halbverses *þer* zu streichen. Der Schreiber von Hs. Y nahm irrtümlicherweise das Anfangswort der Zeile 14722 voraus.

VI.

Schlufswort.

Die Kritik der Handschrift A von Laȝamons Brut ergab, dafs sich der in ihr überlieferte Text in starker Zerrüttung befindet. Die Schreiber haben oftmals weder Rhythmus noch Reim richtig aufgefafst; denn sowohl der Reim als auch der Rhythmus des Reimverses war ihnen, deren Ohr offenbar nur an Alliterationsverse gewöhnt war, etwas ganz Neues und Fremdes. Wir haben gesehen, dafs sich im letzten Drittel des Gedichts ein Schreiber bemüht hat, durch Änderung der Wortstellung den Rhythmus der Reimverse in den der Alliterationsverse umzuwandeln. Dieser Teil von Laȝamons Brut ist fraglos am Schlechtesten überliefert. Aber auch die übrigen Partien des Werkes waren schlimmen Verderbnissen ausgesetzt, da die Formelhaftigkeit des Stiles dazu verführte, Ausdrücke und Wendungen miteinander zu vertauschen. Infolge der Unachtsamkeit und Nachlässigkeit der Schreiber haben sich aufserdem viele Auslassungen und Zusätze von Worten und Phrasen eingestellt. Die Rekonstruktion des Originals wird besonders dadurch erschwert, dafs die wichtigsten Verderbnisse des Textes sich auch in Handschrift B vorfinden. Beide Handschriften gehen mit Sicherheit auf eine Zwischenhandschrift zurück, die sich vom Original durch eine Menge von Änderungen entfernte. Zum Original kann man also nur auf Grund innerer Kriterien vordringen. Reim und Alliteration sind die wichtigsten Kennzeichen für die Echtheit und Ursprünglichkeit des Textes. Verse, die weder durch Reim noch durch Alliteration gebunden sind, müssen unbedingt als entstellt angesehen werden. Wenn einer völligen Wiederherstellung des Originals auch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen stehen, so wird es bei der

aufserordentlichen Länge des Gedichts doch wohl möglich sein, wenigstens den gröfsten Teil in seine ursprüngliche Gestalt umzuformen. Es wäre sehr erwünscht, dafs eine kritische Ausgabe von Laȝamons Brut recht bald in Angriff genommen würde, da die Erklärung der meisten frühmittelenglischen Denkmäler in engem Zusammenhang damit steht.

Beispielsweise sind die „Reden der Seele an den Leichnam“ (hsg. von Richard Buchholz 1890) Laȝamons Brut in Form und Stil sehr ähnlich. Die Verse sind entweder durch Reim oder durch Alliteration gebunden; Enjambement zwischen den Halbversen ist nicht gestattet; im zweiten Halbverse dürfen neue Sätze nicht beginnen. Der Herausgeber hat alles dieses nicht erkannt. Obwohl mehr als zehnmal *sið* mit *wif* und *lif* gebunden wird, bezweifelt er, dafs hier Reime vorliegen, und es entgeht ihm, dafs in solchen Fällen die Alliteration fehlen darf. Auch die meisten übrigen Reime hat er nicht bemerkt. Wir finden die Bindungen *dure* : *cumen* C 6; *lufe* : *cumen* A 45; *dohter* : *foster* G 31; *bedde* : *libbe* A 13; *forbunden* : *freonden* F 17; *gode* : *beden* B 21; *riht* : *onscunedest* B 3 usw. Auch das *e* der Endsilben erscheint als Reimträger z. B. *muþe* : *ripe* C 22; *þe* : *hæfde* D 34; *þe* : *fule* D 46; *ende* : *scolde* D 43; *niþe* : *fulle* D 35 usw. Zu allen diesen Reimen liefsen sich aus Laȝamon zahlreiche Parallelen beibringen. Da der Herausgeber sich über Form und Stil des Gedichts nur wenig klar geworden ist, hat er es nicht vermocht, auch nur die hauptsächlichsten Mängel der Überlieferung zu beseitigen. Einige Besserungen mögen hier folgen:

A 27 so biþ eft þe feorþ-sið   sorhliche to dæ[len].
mid seorwen al bewunden.

Die Worte *sorhliche to dæ*[*len*] sind zweifellos ein Zusatz des Schreibers, der die zweite Hälfte der folgenden Zeile vorwegnahm. Nach Streichung der sinnlos hinzugefügten Worte erhalten wir eine regelrechte Langzeile, in der *feorþ-sið* : *seorwen* alliteriert. Aufserdem entsteht ein wirkungsvoller Parallelismus zu Vers 26.

so biþ þeo burdtid   mid balewen imenged.
so biþ eft þe feorð-sið   mid seorwen al bewunden.

E 45 also hit is awriten   of drihtenes muþe.

Der zweite Halbvers ist eine Wiederholung von Vers 44b. Statt der Worte *of drihtenes muþe* hat das Original die Lesart *on holi wisdome* besessen; vgl. F 43.

A 21 Liggeð þe bon stille.

Hier fehlt der erste Halbvers. Wahrscheinlich lautete die Zeile ebenso wie E 11:

Brekeþ liþ from liþe.   Liggeð þe bon stille.

G 34 Ic was þin imake   so þeo bec seggeð.

Für *imake* ist der Alliteration wegen *ibedde* einzusetzen.

C 29 Nu þu hauest neowe hus   inne beþrungen.

Es fehlt im zweiten Halbverse das Wort *narewe*; vgl. Laȝamon 27494/95:

and *n*eowe fiht bigunnen   *n*arewe iþrungen.

Ähnliche Ausdrücke finden sich bei Laȝamon öfters z. B. *hærde biþrungen* Laȝ. 8814; *ærmliche biþrungen* Laȝ. 9435. Die jüngere Handschrift von Laȝamons Brut gebraucht in der Regel die Wendung *narewe biþrungen*; vgl. Laȝ. 9435, 20500. Die Formelhaftigkeit des ganzen Ausdrucks macht die Auslassung sehr wahrscheinlich. Die Bindung der Verse ist infolge des Fehlens von *narewe* zerstört; es alliteriert *nu* : *neowe* : *narewe*.

C 31 þin rof liiþ   on þine breoste ful [neih].

Der erste Halbvers ist metrisch zu kurz. Jeder Vers mufs mindestens vier Silben enthalten. Die Zeile mufs nach O 10 emendiert werden. Der Schreiber hat *biþ* verlesen zu *liiþ* (*b* = *li*) und ein Wort überschlagen.

þin rof bið ibyld   þire breoste ful neh.

O 9 þe helewaȝes beoð laȝe   sidwaȝes unheȝe.

Hier bewahrt C 30 das Ursprüngliche, wie aus dem Reim zu erkennen ist.

Lowe beoð þe hele-waȝes   unheiȝe beoþ þe sidwowes.

Gedichte in Laȝamonschen Versen sind uns bereits in der Sachsenchronik überliefert; vgl. „Two of the Saxon Chronicles“ ed. by Charles Plummer, Oxford 1892, S. 119—121, 201, 212, 220—221, 239, 158—160. Wenn diese Gedichte teilweise auch

nur wenige Zeilen enthalten, so sind sie für uns doch aufserordentlich interessant, da sie uns das allmähliche Übergehen von der Alliteration zum Reim deutlich veranschaulichen. Die Gedichte der Sachsenchronik zeigen uns, dafs Laȝamon keinen neuen Stil geschaffen hat. Wenn wir bei Laȝamon denselben Reimen und Formeln begegnen, welche diese Gedichte charakterisieren, so mufs mit Notwendigkeit ein Zusammenhang zwischen Laȝamon und den Sachsenchroniken bestehen. Freilich braucht Laȝamon nicht die uns überlieferten Chroniken gekannt zu haben. Das ist sogar sehr unwahrscheinlich. Bei Laȝamon treffen wir weit mehr Formeln, als die wenigen kurzen Gedichte der Sachsenchronik enthalten. Ebensowenig wie die in beiden gemeinsam überlieferten Formeln durch Laȝamon geschaffen sein können, sind auch die meisten übrigen Formeln nicht das Werk unseres Dichters. Viele dieser Wendungen finden sich auch im *King Horn*, der doch gewifs in keiner direkten Beziehung zu Laȝamons Brut steht. Der grofse Formelschatz der frühmittelenglischen Gedichte weist uns vielmehr auf das Bestehen einer reichen Dichtung und Literatur der Übergangszeit hin, die uns völlig verloren ist, aus der aber alle uns überlieferten Werke geschöpft haben. Ausgebildet ist dieser Formelschatz hauptsächlich durch die Spielleute und die fahrenden Sänger, in geringerem Mafse durch die Chronisten. — Leider ist die Ausgabe der Gedichte der Sachsenchronik nicht überall fehlerfrei.

S 158 Ne wearð dreorlicre dæd
gedon
on þison earde.

Wie die Alliteration zeigt, gehört *gedon* zum zweiten Halbverse.

S 221 ac hi moston mid ealle þe cynges wille folgian.

Im Original reimte zweifellos *ealle* : *wille*. Hier liegt einer der Fehler vor, denen wir auch in Laȝamons Brut häufig begegneten. Im Original lauteten die Verse:

ac hi moston mid ealle folgian þe cynges wille.

Bezüglich der Wortstellung vgl. Laȝ. 27732/33.

heo nalden for heore mucle
mode
fulien Howele þan gode.

S 220 Se cyng wæs swa swiþe
stearc
and benam of his under-
þeodden manig marc
goldes and ma hundred
punda seolfres.

Die beiden letzten Halbverse besitzen keinerlei Bindung, obwohl Reim und Alliteration notwendige Bestandteile des Verses sind. Aufserordentlich auffällig ist ferner das Enjambement zwischen der zweiten und dritten Zeile. Zweifellos liegt ein Fehler der Überlieferung vor, und zwar beruhen die beiden letzten Zeilen wahrscheinlich auf Interpolation. Es lag sehr nahe, dafs ein Schreiber *manig marc* zu dem geläufigen Ausdrucke *manig marc goldes* vervollständigte. Auch die Hinzufügung der übrigen Worte: *and ma hundred punda seolfres* ist formelhaft. Die beiden Zeilen sind also zu streichen.

S 221 Wala wa. þæt ænig man scolde modigan swa.

Der erste Halbvers lautet richtig: *Walawa Walawa*; vgl. Laʒ. 3456, 7971, 8031 usw.

S 221 Se ælmihtiga God cyþæ his saule mildheortnisse.

Dieser Halbvers ist zu lang. Die Worte *Se ælmihtiga* sind wohl ein Zusatz des Abschreibers.

S 121 Cuð wæs þæt wide
geond feola þeoda
þæt aferan Eadmundes
ofer ganetes bæð.

Da die beiden letzten Halbverse weder durch Reim noch durch Alliteration gebunden sind, mufs ein Fehler der Überlieferung vorliegen. Für die letzte Zeile gibt es in der altenglischen Poesie eine grofse Menge synonymer Formeln. Der Schreiber scheint also zwei gleichbedeutende Formeln miteinander vertauscht zu haben. Auch sonst ist der Text nicht korrekt überliefert. In der ersten und dritten Zeile hat der Schreiber *þæt* eingefügt; der erste Vers bedeutet: „er war weithin bekannt“, nicht wie der Schreiber meinte: „es war weithin bekannt, dafs . .“ Wahrscheinlich lauteten die vorliegenden Verse im Original:

Cuð wæs wide
geond feola þeoda
eafora Eadmundes
ofer yða geweale.

Viele Gedichte sind ganz in Prosa aufgelöst, aber durch Ausdruck und Wendung und durch die breite Ausführung eines Themas heben sie sich scharf von der gewöhnlichen Erzählungsweise der Chronik ab und verraten so, daſs hier Reste von poetischen Denkmälern in den kurzen, trocknen Bericht aufgenommen sind. Gelegentlich haben sich einzelne Verse unversehrt erhalten, manches läſst sich leicht wiederherstellen, das Meiste wird aber wohl immer unsicher bleiben.

S 187 Her com Eadward æþeling
to Englalande
se wæs Eadwardes broþor
Eadmundes sunu [kynges]
Iren-sid wæs geclypod
for his snellscipe.

Durch einige leichte Anderungen haben wir hier gute Alliterationsverse erhalten. Die beiden letzten Zeilen sind durch die Alliteration *Iren-sid* : *snellscipe* gebunden. Das übrige ist reine Prosa mit Ausnahme der letzten Zeile:

for ungesælhðe
þissere earman þeode.

Ähnlich steht es mit den anderen Gedichten z. B. S. 114, 123, 121 (in Hs. D).

Auſser im Formelschatz zeigt das Gedicht von *King Horn* (hsg. von Joseph Hall, Oxford 1901) auch in der Reimtechnik enge Verwandtschaft mit Laȝamons Brut. Wir finden z. B. Reime wie *sende* : *londe* C 1001/2; *ringe* : *Rimenilde* C 613/14, 873/74, 1287/88, 1483/84; *dohter* : *ofte* 697/98; *dohter* : *lufte* 903/4; *softe* : *briȝte* 389/90; *schorte* : *dorste* 927/28. Für die Lokalisierung kommen die Reime also nur mit groſser Einschränkung in Betracht. Unrichtig scheint mir die Methode, vermittels welcher Gadow (Eule und Nachtigall, Berlin 1909) den *King Horn* örtlich festzulegen sucht. Beispielsweise heiſst es im *King Horn*:

C 411/12 Horn [þo] him biþohte
What he speke mihte.

Horn [child] him biþohte	Horn [þo] him biþohte
Wat he speke mihte.	whet he speken ohte.

Gadow glaubt, aus dem Reim eine Form *mohte* erschliefsen zu können. Bei der grofsen Zahl der unreinen Reime ist dies jedoch unmöglich, zumal da dieselbe Formel sich auch bei Laȝamon ungeheuer häufig vorfindet (vgl. Laȝ. 10278/79, 10618/19, 11390/91, 15742/43, 22251/52 usw.). Die Handschriften scheinen mir übrigens nicht die ursprüngliche Lesart zu überliefern, worauf sowohl die eigentümliche Stellung von *þa* als auch die Beispiele aus Laȝamon hindeuten. Den Schreibern schien die erste Zeile zu kurz. Da jedoch die Handschriften C und L übereinstimmen, müssen wir annehmen, dafs *þa* schon im Archetypus unserer Hss. eingeschoben war. Die Hs. O hat das Flickwort wieder beseitigt und *child* dafür eingesetzt. Solche stilistische Besserungen sind für Hs. O charakteristisch. Der Zusatz in allen drei Hss. steht nicht vereinzelt da.

C 277 Wat Rymenild hure þohte
[Gret] wunder him þuhte.

Wat Rymenild wroute	What Rymenild bysohte
[Mikel] wunder him þoute.	[Gret] wunder him þohte.

Die zweite Zeile ist eine Formel, der wir auch in Laȝamons Brut begegnen z. B.:

Laȝ. 1125 Ah swa monie þar weoren wilde deor
þat wunder heom þuhte.

Laȝ. 32110 þa awoc Cadwalader
wunder him þuhte.

Laȝ. 22735 Ich mai sugge hu hit iwarð
wunder þæh hit þunche.

Darum müssen wir *gret* als einen Zusatz des Archetypus ansehen. Aufserdem kommt derselbe Ausdruck noch zweimal im *King Horn* vor:

C 1151 Ac wunder hire gan þinke.
C 1330 and þerof is wunder.

Endlich ist das Adjektiv *gret* in Verbindung mit *wunder* für die frühmittelenglische Zeit höchst auffällig. Aus diesem Grunde hat wohl auch der Schreiber von O *gret* durch das stilistisch bessere *mikel* ersetzt.

C 481	þine armes for to welde [God] kniȝt he schal ȝelde.	
	þi armes to him welde [God] knict he schal ben helde.	þin armes do him welde [God] knyht he schal [þe] ȝelde.

Das Adjektiv *god* ist hier ganz sinnlos; denn die Verse bedeuten: Daſs er deine Waffen tragen darf, wird er als Ritter vergelten.

In den einzelnen Handschriften finden sich solche Zusätze natürlich noch weit mehr. Einige Zusätze der Handschrift C werde ich im folgenden anführen. Sie treten sämtlich dadurch deutlich hervor, daſs sie sich im Sprachgebrauch von den übrigen Teilen des Gedichts scharf abheben, und daſs die einzelnen Handschriften bei der Änderung stark voneinander abweichen. Nahezu sämtliche Fälle hat freilich bereits Wissmann in seiner Ausgabe des *King Horn* (Straſsburg 1881) erkannt und gebessert.

C 485	Horn me wel iquemeþ [god] kniht him bisemeþ.	
	Horn me wole [ben] queme [to be] knict him biseme.	Horn me wel quemeþ knyht him [wel] bysemeþ.

C 1395	[Strong] castel he let sette.
O	[A] castel he dude feste
L	castel he sette.

C 1335	Hi sloȝen kyng Murry Hornes fader [king] hendy.	
	He sloȝen [þe] kyng Mory Hornes fader [so] stordy.	and slowen kyng Mury Horns cunesmon hardy.

C 997	[God] kniȝt mid þe beste and þe treweste.	
	[He hys] knyt wyt þe beste and [on of] þe treweste.	[He is] knyht mid þe beste and [on of] þe treweste.

Vgl. *King Horn* 473/74, 1263/64, 1326. Auſserdem füllen Ausdrücke wie *cniht mid þe beste* auch bei Laȝamon immer die ganze Zeile aus; vgl. Laȝ. 9801, 9243, 11966, 13004, 15747, 15296, 29831, 30286, 32073.

C 226	[þat was] stiward of his hus
O	[þe heye] stiward of his hus
L	[His] stiward and him seide þus.

C 1502 [þe gode] stuard of his hus
O Stiward of [þe kynges] hus
L Stiward of his [fader] hus.

C 1027 A palmere he [þar] mette
O A palmere he mette
L A palmere he [y]mette.

C 531 [and sede] welcume sire Horn
O Welcume [art þou] sire Horn
L [Rymenild] welcumeþ sire Horn.

C 322 and Aylbrus [fule] he schente.
O þe stiward [sone] he schende
L and Aylbrus [þus] he schende.

In Laȝamonschen Versen geschrieben sind ferner die *Proverbia Alfredi* und der *Physiologus* (hsg. von Morris, Early English Text Society Bd. 49). Auch hier begegnen wir denselben Formeln und Phrasen wie bei Laȝamon. Auch hier gehören Reim und Alliteration zum Wesen des Verses. Sogar die Überlieferung beider Werke besitzt grofse Ähnlichkeit mit der von Laȝamons Brut. Viele Verse sind durch die Abschreiber aufserordentlich entstellt. Häufig sind Worte ausgelassen und Ausdrücke miteinander vertauscht. Für Rhythmus, Reim und Alliteration der nationalen Viertakter besafsen die Schreiber offenbar kein Verständnis.

Endlich weisen auch die von Förster (Englische Studien Bd. 31) herausgegebenen Sprichwörter sämtlich Bindung durch Reim oder Alliteration auf. Mit Unrecht ist Förster darüber verwundert. Nicht die Kürze des Textes, wie Förster meint, sondern die Güte der Überlieferung erklärt das Fehlen nicht gebundener Verse. Falls sich unter diesen Sprüchen Verspaare fänden, die weder durch Reim noch durch Alliteration gebunden wären, so müfsten diese nach unsern bei den übrigen frühme. Gedichten gemachten Erfahrungen auf Verderbnissen und Entstellungen beruhen.

Nachdem wir das Wesen der Laȝamonschen Verse festgestellt haben, eröffnet sich uns auch die Lösung des viel umstrittenen Problems, ob die frühme. Denkmäler *Sawles Warde*, *St. Katerine*, *St. Margarete*, *St. Juliane*, *Hali Meidenhad* usw. in Prosa oder in Laȝamonschen Versen abgefaſst seien. Wir brauchen diese Werke nur darauf zu untersuchen:

1. Ob die Verse regelmäſsig durch Reim oder Alliteration gebunden sind.
2. Ob im zweiten Halbverse neue Sätze beginnen.
3. Ob sich Enjambement vorfindet.

Müssen wir die erste Frage verneinen und die beiden anderen Fragen bejahen, so kann das geprüfte Denkmal auf keinen Fall in Versen abgefaſst sein. Im folgenden wollen wir eins der genannten Werke, nämlich den erst kürzlich von Wagner (Bonn 1908) herausgegebenen *Sawles Warde* nach diesen Gesichtspunkten betrachten. Wagner ist in der seiner Ausgabe vorausgeschickten Abhandlung zu dem Resultat gekommen, daſs der *Sawles Warde* „von Anfang bis zu Ende in reimlosen Laȝamonschen Versen abgefaſst ist". Die Argumente dafür verdankt er, wie er auf Seite XVI angibt, Herrn Professor Dr. Bülbring. Das wichtigste dieser Argumente ergab sich für Bülbring aus der Untersuchung der handschriftlichen Interpunktion, welche das Werk seines Erachtens in metrische Abschnitte, nämlich Laȝamonsche Kurzverse zerlegt. Jedoch hat sich Bülbring hier offenbar geirrt. Die handschriftliche Interpunktion trennt nicht Verse, sondern Satzteile und Sätze. Auſserdem ist die Interpunktion in vielen Fällen unmöglich ursprünglich; beispielsweise steht regelmäſsig ein Interpunktionszeichen vor *ant*. Die von Bülbring und Wagner konstruierten Verse entsprechen in keiner Beziehung den von uns gestellten Anforderungen. Vielmehr stehen diese Verse in der ganzen alt- und mittelenglischen Zeit ohne Beispiel da. Einige Proben mögen hier folgen:

13/14 þis hus, þe ure lauerd
spekeð of, is seolf þe mon.

96—90 þe eareste is Warschipe
icleopet, ant te oðer
is gastelich Strengðe.

301/2 þet nan naueð neauer
mare nan acoueringe. (*neauer mare* darf nicht getrennt werden!)

579—81 þet he haueð ileanet him
on helpe, forto witen wel
and werien his castel.

Mitten im Halbverse beginnt hier ein neuer Satz. Das ist metrisch unmöglich. Die Emendation Wagners liefse sich jedoch leicht verbessern:

þet he *h*aueð ileanet
*h*im on *h*elpe
forto *w*iten *w*el
and *w*erien his castel.

812/14 ant of þe luue a gleadunge
wið-ute met, murie
loftsong and lihtschipe.

Vgl. ferner 359/60, 586/87, 149/50, 167/68, 209/10 usw.

Die meisten der von uns angeführten Beispiele zeigen aufs Deutlichste (auch bezüglich der Interpunktion!), dafs wir den „*Sawles Warde*“ als Prosawerk anzusehen haben.

Als ich meine Arbeit bereits abgeschlossen hatte, wurde ich von Herrn Professor Morsbach auf die Dissertation von Rudolf Seyger (Beiträge zu Laȝamons Brut, Halle 1912) aufmerksam gemacht. Da diese Arbeit ähnliche Ziele verfolgt wie die meinige und der Verfasser derselben teilweise zu anderen Resultaten gekommen ist wie ich, will ich im folgenden den textkritischen Gehalt dieser Arbeit einer näheren Betrachtung unterziehen. Auf Seite 2 stellt sich Seyger das Problem, zu untersuchen, „welcher Text die besseren Lesarten gibt“. Dazu möchte ich bemerken, dafs eine Untersuchung dieser Frage ganz überflüssig war; denn dies Problem hat schon der Herausgeber Madden völlig gelöst. Eine Textuntersuchung kann nach den Bemerkungen Maddens über den Charakter der Hs. B nur noch die Aufgabe haben, den Wert der Hs. A zu bestimmen. Infolgedessen bringen die ersten 54 Seiten der Arbeit von Seyger für die Textkritik keinen Fortschritt. Seyger geht darauf dazu über, die Existenz einer Zwischenhandschrift nachzuweisen, die sich vom Original durch allerlei Fehler unterschied, aus der aber beide erhaltenen Handschriften von Laȝamons Brut abgeschrieben sind. Die

Belege für diese Behauptung sind jedoch zu spärlich und ferner grofsenteils falsch. Von den acht Beispielen ist das siebente ohne weiteres zu streichen, denn auf solche Fehler konnten die Schreiber auch unabhängig voneinander kommen. Der sechste Beleg ist zweifellos unrichtig; sowohl der Reim *bigunnen* : *biwunnen* an sich als auch die Übereinstimmung der Reimwörter mit Wace (*pristrent* : *conquistrent*) zeigt, dafs Hs. A das Ursprüngliche überliefert. Den zweiten und dritten Beleg beurteilt Seyger insofern falsch, als er nicht erkannt hat, hinter welchem Verse eine Zeile fehlt. Zu einer Kritik der Überlieferung und besonders der erschlossenen Handschrift reichen die angeführten Stellen natürlich nicht aus. Überhaupt hat Seyger weder das textkritische Problem noch die Schwierigkeiten der Überlieferung bemerkt. Durchaus verfehlt erscheint mir der dritte Teil der Arbeit „über das Verhältnis von Hs. B zu Wace“. Auf Veranlassung von Herrn Professor Deutschbein unternimmt es Seyger hier, die Hypothese Imelmanns, dafs B eine Wacehandschrift herangezogen habe, zu verteidigen. Der erste Beleg dafür ist gänzlich belanglos, wie der Verfasser selbst zugibt. Das zweite Beispiel wirkt in der Form wie es bei Seyger abgedruckt ist, allerdings bestechend.

Laȝ. 755—758	Anacletus ferde biforen, þe cnihtes him fuleden; ferde æfter ane *bache*, al swa Brutus him hefde itaiht.	Anacletus eode biforen þeos cnihtes him folȝede in one *wei* he ferde ase Brutus hine lerede.

Wace 433 Anacletus en la *voie* entre.

Hs. B scheidet *bache* regelmäfsig aus und ersetzt es durch *slade*. Nur an dieser Stelle entsprechen sich *bache* und *wei*. Die Übereinstimmung von Hs. B mit Wace ist auf den ersten Blick in der Tat auffällig. Nun lauten aber die folgenden Verse bei Laȝamon:

Laȝ. 759—761 Brutus hæfde his folc
biforen and bihinden
wes þe *wei* holh and long.

Der Redaktor von Hs. B brauchte also nicht zu Wace zu greifen, um *bache* durch den in diesem Falle synonymen Ausdruck *wei* zu ersetzen. Das Nächstliegende war jedenfalls, dafs er *wei* aus Vers 761 übernahm.

Noch weniger stichhaltig ist das dritte Beispiel Seygers:

Laȝ. 1033	and his dohter Ignogen heore *duc* to quene.	and þine dohter Ignogen oure *king* to cwene.
Wace 569	Sa fille li ont demandée Que soit a loir *roi* marié.	

Die Änderung von Hs. B ist zweifellos durch den Ausdruck *cwene* veranlaſst. Der Redaktor von Hs. B scheidet *quene* aus, wenn es die Bedeutung „Weib" besitzt; vgl. 25843, 26010. Da der Ausdruck *quene* an dieser Stelle für ihn somit „Königin" bedeutete, änderte er *duc* in *king*. Daſs Wace nicht eingesehen ist, geht auch daraus hervor, daſs *heore* in Hs. A einem *lor* in Wace genau entspricht, während *our* in Hs. B abweicht.

Laȝ. 9234	at Portchæstre heo *comen* alond.	at Portcastre hii *nomen* lond.
Wace 5020	Port et terre *prist* à Porcestre.	

Da die Übereinstimmung von Wace und Hs. B, falls sie nicht rein auf Zufall beruht, meines Erachtens ein Kriterium für die Richtigkeit und Echtheit des in Hs. B überlieferten Textes ist, werden wir die Lesart von Hs. B als ursprüngliche ansehen müssen. In Hs. A liegt wohl eine Vertauschung von zwei ähnlichen Phrasen vor, vielleicht auch nur ein Lesefehler.

Für die weiteren Belege von S. 62—64 gilt das, was wir zu dem ersten Argument sagen muſsten. Damit sich Lesefehler wie *Circestre* für *Silchestre* und *Rochestre* für *Dorchestre* usw. einstellen konnten, brauchte der Redaktor von Hs. B nicht erst in Wace nachzuschlagen. Daſs Hs. B die Eigennamen mit einer Wacehandschrift verglichen hat, halte ich schon deshalb für ausgeschlossen, weil Madden eine Menge von Namen anführt, bei denen sich Hs. B von Wace und Hs. A auſserordentlich entfernt.

Bezüglich der übrigen Beispiele Seygers verweise ich auf meine Einwände gegen Imelmann. Es ist selbstverständlich, daſs die späte Redaktion B viel mehr franz. Lehnwörter enthalten muſs, als die dem Original nahe stehende Hs. A. Daſs sich infolge der Aufnahme von franz. Ausdrücken öfters Übereinstimmungen mit Wace ergeben, hat nichts Auffälliges an sich, besonders da der Redaktor dieselben Wörter auch unab-

hängig von Wace gebraucht. Wie man sich die Benutzung der Wacehandschrift durch B überhaupt vorstellen soll, ist mir völlig rätselhaft. Seyger selbst zeigt im ganzen ersten Teil seiner Arbeit an Dutzenden von Beispielen, daſs Hs. B gegenüber Wace und Hs. A starke Änderungen aufweist. Der dritte Abschnitt steht somit in krassem Widerspruch zu dem ersten Teile. Ich halte also unbedingt daran fest, daſs die Übereinstimmung von Wace und Hs. B ein Kriterium für die Echtheit und Ursprünglichkeit der Überlieferung bildet. Die Hypothese Imelmanns, daſs Hs. B eine Wacehandschrift benutzt habe, läuft auf eine sachliche Unvereinbarkeit hinaus.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.









